NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08175918 9

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Der zweyte Band,

auf das Jahr 1790.

ASTOR LIBRARY
NE

Göttingen,
gedruckt bey Johann Chriſtian Dieterich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

69. Stück.

Den 1. May 1790.

Leiden.

Fr. Wilh. Peſtel brevis expoſitio reipublicae Batavae, in uſum auditorum. 142 S. Octav. 1789. Ein recht nützliches, gutes Buch, gleichſam der vorläufige Grundriß der neuen Ausgabe der bekannten Commentariorum de republica Batava, die nächſtens erſcheinen wird. Es theilt ſich in drey Theile. I. Mutationes veteres et recentiores imperii in Belgio, fines ſtatusque naturalis regionum, incolarum ſtudia etc. II. Jus publicum ſingulorum Sociorum atque Drenthanorum. III. Jus ſocietatis ex foedere Trajectino et poſterioribus conventis natum, ac Collegiorum, quibus functio variarum imperii partium mandata eſt, nec non jura ſupremi terra marique Imperatoris etc. IV. Neceſſitudo foederatorum politica cum exteris.

Großer Reichthum der Materien, lichte Anordnung derſelben und volle Bewährtheit der Notizen, aus deren Zuſammenſtellung das Ganze entſtand, ſind durch alle Capitel hindurch dem Buch eigen. Es fehlt zwar oft in den wichtigſten Capiteln und Paragraphen die arithmetiſche Feſtigkeit und Beſtimmtheit der Nachrichten, an die man ſich in Deutſchland bey ſtatiſtiſchen Materien billig gewöhnt hat, allein in einem Staat, wie der der Belgiſchen Union iſt, ſind ſo beſtimmte Nachrichten ſchwerer, als ſonſt, zu erhalten, und vielleicht auch gefährlicher, als ſonſt wo, bekannt zu machen. Deſto vollſtändiger iſt aber auch der publiciſtiſch-ſtatiſtiſche Theil, von dem die Rechner ſo ſelten etwas verſtehen, weil es hier nach weit feinern Verhältniſſen, als nach Zahl, Maaß und Gewicht geht, und es kam, wie uns ſchien, dem Hrn. Verf. bey dieſem Theile ſeiner Schrift auch nöthigenfalls das Lateiniſche ſehr zu ſtatten. Vielleicht hat keine Verfaſſung mehr zweydeutige, halbklare Grundverhältniſſe, als die Belgiſche Union. Offenbar laſſen ſich dieſe im Lateiniſchen weit leichter mit der Unbeſtimmtheit, die in der Natur der Sachen ſelbſt liegt, ausdrücken, als wenn man in einer neuern Sprache ſchreibt. So liegt einigermaßen ſchon ſelbſt im Titel des Buchs ein Doppelſinn. Denn unter respublica denkt man ſich gar zu leicht einen Staat. Ein Fall, der hier nicht Statt hat, da blos von der Union ſieben ſouverainer Staaten die Rede iſt, die durch ihre Veränderung gar nicht zu einem Staate geworden ſind, weil jeder derſelben auch noch nach der Union für ſich ſouverain bleibt. Begriffe, die der Hr. Verf. an den nöthigen Orten im Werke ſelbſt beſtimmt genug aus einander geſetzt hat.

Berlin.

Digitized by Google

Berlin.

La Pruſſe litteraire ſous Frederic II. ou Hiſtoire abrégée de la plupart des Auteurs, des Academiciens et des Artiſtes, qui ſont nés ou qui ont vécu dans les Etats Pruſſiens depuis 1740 jusqu' à 1786. Par ordre alphabetique. Précédée d'une *Introduction* ou Tableau général des progrès, qu' ont faits les arts et les ſciences dans les pays qui conſtituent la Monarchie Pruſſienne. Par M. l'Abbé *Denina*. Bey Rottmann 1790. gr. Octav. Für jetzt To. I. II. Man erräth leicht, daß die Hiſtoire du Siecle de Louis XIV. mit ihrem angehängten Catalogue den Gedanken erzeugt hat. Wie dort Ludwigs Name das Reſultat von einem Zuſammenfluß unzähliger Umſtände bezeichnet, woran Ludwig den geringſten Antheil hatte: ſo ſieht man vieles unter Friedrich entſtehen und emporſtreben, das er nicht beförderte. Aber die Denk- und Preßfreyheit beförderte vieles, woran er nicht dachte, und durch dieſes göttliche Geſchenk allein hat er für ſein Zeitalter und für die Menſchheit mehr gewirkt, als Leo und Ludwig zuſammen durch Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften bey unterdrückter Denkfreyheit. Denn jene Freyheit wirkte mittelbar auch auf die benachbarten Länder; verbreitete ſich immer ferner und ferner unter den edlern Theil der Menſchen. Der menſchliche Geiſt fühlt und verſucht ſeine Kräfte, ſo bald er ſich ſeine Thätigkeit nicht mehr zur Sünde oder zum Verbrechen anrechnet oder angerechnet ſieht. Aus den benachbarten Ländern wurden nun neue kühne Ideen, die ſich dort noch nicht ans Licht wagen durften, nach Berlin verpflanzt, hier in Umlauf gebracht, und endlich der Preſſe anvertraut; vieles war alſo

von fremdher eingebrachtes Gut, nicht einheimiſches Product; ſo wie auch zu eben der Zeit vieles in der Fremde verarbeitet ward, das in die allgemeine Maſſe kam. Aus dieſer Bemerkung erhält der Antheil, welchen Berlin an der ſogenannten Aufklärung der zweyten Hälfte des Jahrhunderts hatte, ſeine natürliche Einſchränkung. Auch für die deutſche Sprache und Litteratur, für welche Friedrich nichts that, hat er mittelbar großes Verdienſt, und zwar eben durch ſeine Vorliebe für die Franzöſiſche Litteratur. Durch Einführung und Begünſtigung derſelben mußte eben das erfolgen, was ehemals in Rom durch das Griechiſche bewirkt ward; was man in einer fremden Sprache lieſt und bewundert, verſucht man bald in ſeiner eignen zu ſagen. Nacheiferung und Wetteifer griffen in und auſſer Berlin um ſich; der Deutſche ſchöpfte aus ſeiner eignen Kraft alles das, was Protection der Großen ihm nicht gewährte, und gewann dabey an innerer Stärke, was an äuſſerm Anſtrich abgieng. Doch wir wollen dabey bleiben, die Hauptſtücke der Einleitung des Werks des Hrn. D. aufzuführen; ſie enthält die Geſchichte der Litteratur der Preuſſiſchen Länder in funfzehn Abſchnitten, S. 1 — 180 im I. Bande. Die frühern Zeiten ſind unfruchtbar an Stoffe und an Nachrichten. Johann, Cicero benannt, machte die erſten Bewegungen, Künſte und Studien in ſein Land zu ziehen. Die Stiftung der Univerſität zu Frankfurt an der Oder war die erſte Frucht. Hr. D. wird vielen Widerſpruch bey ſeiner Behauptung finden, daß die Reformation anderthalb Jahrhunderte lang weit weniger Fortſchritte

schritte in den Künsten, schönen Wissenschaften, Geschichte und Philosophie bewirkt hat, als in eben dem Zeitraum die katholischen Länder, Italien, Spanien und Frankreich, gemacht haben. Die unseligen theologischen Controversen erstickten vieles; der einzige Artikel von der Rechtfertigung konnte auf einige philosophische Grundsätze leiten. (Den Vortheil der Protestanten, daß sie einen gelehrten Stand, die Katholiken aber einen geistlichen Stand haben, und die Folgen, welche dies für Litteratur und Cultur der übrigen Stände hat, sieht Hr. D. sonst wohl ein). Es ist zu verwundern, woher Friedrich die große Meynung von Thomasius muß erhalten haben. Hr. D. meynt, von Jordan, oder einem andern von den frühern Günstlingen. Wie es zugegangen ist, daß unter Friedrich Wilhelm I. sich doch Gelehrsamkeit in den Brandenburgischen Ländern erhielt, ist gut ausgeführt. Unter Friedrich ist zuerst, und mit Recht, als die wichtigste litterärische Erscheinung unter seiner Regierung, die große Veränderung in dem Erziehungswesen und der pädagogische Enthusiasmus, der die Menschen ergriff, aufgeführt. Um den ersten Stoß zu bewirken, war er sehr heilsam; nur hätte er nicht in mercantilische Speculation übergehen sollen. Veränderungen während Friedrichs Zeitalter in den einzelnen Wissenschaften. Vieles ist hier nur Entwurf und Umriß. Friedrich schätzte eigentlich nur die schönen Künste und Wissenschaften. Vom Wohlklang des deutschen Hexameters ist Hr. D. noch wenig überzeugt; auf Ein Italiänisches Ohr sollte sich hiebey etwas rechnen lassen. Über das deutsche Theater verdient er als Ausländer gehört zu werden. Die Tactik ist wohl

die Wissenschaft, welche unter und durch Friedrich die größten Fortschritte gemacht hat. Bey der Beredsamkeit, und was davon abhängt, leuchtet viel von Nationalvorurtheil oder Geschmack vor: Italiänische und Französische Rednerblumen gedeihen auf deutschem Boden nicht; und das ist ein Vorzug, den er hat. Bey den Vorwürfen, die man der deutschen Schwerfälligkeit macht, sollte man mehreres besser aus einander setzen und unterscheiden. Nur Eins: so lang der Deutsche blos wissenschaftliche Gegenstände behandelte, war es Geist des Zeitalters, wenn er voluminöse Werke schrieb; eben das thaten die Gelehrten anderer Nationen ohne Unterschied. Es müssen also nicht alle Gattungen unter einander geworfen, oder, ihrer Natur nach ganz verschiedene, verglichen werden. Wenn jetzt, nach Hrn. D., ein deutscher Gelehrter das Zeitalter Friedrichs beschrieb, und in seinen Forschungen noch tiefer gieng, würde dieses aus einem Nationalfehler abzuleiten und ihm zur Last zu legen seyn? Bey unsern Lettern, Drucke und Papier, läßt sich nicht weniger manches erinnern. Über die Ursachen der geringen Fortschritte der Baukunst und anderer schönen Künste unter Friedrich hört man den Verf. gern.

Von S. 181 im ersten Bande gehet das alphabetische Verzeichniß von Gelehrten und Künstlern, Schriftstellern und Akademikern, an (reicht aber nur erst bis an May), die seit 1740. bis 1786. in den Preussischen Staaten gebohren wurden oder lebten; also viele noch lebende Gelehrte; verschiedene große Staatsmänner, mit dem Könige Friedrich selbst; viele Ausländer, die man hier nicht erwartete: welches uns oft eine angenehme Überraschung, selbst in Beziehung auf Göttingen,

tingen, machte. Die Artikel sind, wie man sich leicht denken kann, einander nicht gleich: viele bestehen blos in allgemeinen Notizen, wo man bereits reichlichere Nachrichten hat; Hingegen giebt es andere, wo der Hr. Verf. mehrern Stoff vor sich fand, oder sich ihn zu verschaffen wußte: wie bey dem Hrn. Grafen von Herzberg; Luccheſini. D'Alembert wird auch hier mit der kleinlichen Eitelkeit geschildert, mit der er in den Briefen an Friedrich erscheint. Von Algarotti sagte der König selbst: er mache seine ganze Gelehrsamkeit zu baarem Gelde. Das Gesetzbuch des Ministers von Carmer wird zu dem Montesquieu, Blackstone, Filangeri, als das vierte classische Werk unsers Jahrhunderts, gesetzt. Auch Catharine findet eine Stelle, weil sie zu Stettin gebohren ist. Daß so oft, und auch in diesem Artikel, von Religion gesprochen wird, verräth das Vaterland des Verf. Von der Ungnade des Königs gegen den Hrn. von Catt erscheint hier eine angegebene Ursache; von ihm sollen auch noch Beyträge zu Friedrichs Leben zu erwarten seyn; die in der That ihr eignes Interesse haben müßten. Der ausführlichste Artikel ist Hr. Denina selbst; mit vielen litterärischen Notizen, wovon doch ein großer Theil nur blos locale Wichtigkeit haben kann. Überhaupt werden strengere Leser manche Spuren von Vorliebe seiner Nation, Litteratur und Religion wahrnehmen. Uns vergnügte und belehrte eine jede solche Bemühung, seine Nation ins Spiel zu bringen, so wie z. B. im Artikel vom Hrn. von Dohm, wo Hr. D. seinen Landsleuten zur ersten Erfindung der Statistik verhilft. Für uns war sogar dieses die Seite, von welcher das Buch uns vorzüglich inter-

interessant ward: Erzogen und gebildet in einer fremden Nation, Litteratur und Religion, mußte Hr. D. in Vielem einen ganz andern Gesichtspunct fassen, als uns möglich ist, die wir mitten in unserer Litteratur leben und weben; er konnte Vergleichungen einer eignen Art machen, und es mußten sich ihm Wahrnehmungen und Bemerkungen darbieten, die uns verborgen bleiben, aber für uns wichtig sind, um nicht für unsere Litteratur bald zu sehr eingenommen, bald übertriebene Bewunderer einer fremden zu seyn. Dabey ist Hr. D. ein aufgeklärter und ein sehr geübter Beobachter der Litteratur; er, der derselben einen großen Theil seines Lebens gewidmet, und sich durch geschätzte litterärische Werke bereits einen Namen erworben hat. Er sagt uns Deutschen manche Wahrheiten, die wir gelten lassen müssen, so sehr wir uns dagegen auflehnen. Er kannte selbst alle die Klippen, auf die er bey seinem gegenwärtigen Werke stieß; allein Mäßigung und Anständigkeit, selbst wo er auf seine Gegner trifft, kann ihm nicht abgesprochen werden; auch nicht der gute Blick des mehr oder weniger Wichtigen; und Philosoph ist er genug, um nicht fremden Urtheilen, zumal der Partheyen, blindlings zu folgen: so weit hat also doch seine eigene Beurtheilungskraft Antheil, wenn er bey dem litterärischen Verzeichniß versichert, er habe nichts nach seinem eigenen Urtheil, sondern nur das beygebracht, was Deutsche selbst, schriftlich oder mündlich, geurtheilt hatten. Eine leichte anmuthige Schreibart, ohne Prätension, macht dabey seine Schrift unterhaltend.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 1. May 1790.

London.

Philosophical Transactions of the Royal Society. Vol. 79. for 1789. Part I. 138 Quartseiten.

Mathematik und allgemeine Physik. I. John Smeaton, Verbesserung bey dem Gebrauche des Höhenquadranten auf Himmelskugeln, für Azimuthe und Höhen. Der gewöhnliche Streifen von dünnem biegsamen Messing, dem man diesen Namen giebt, ist bekanntlich sehr unvollkommen. Hr. Sm. braucht dazu Messing, ohngefähr so dick, als der Meridian, der Bogen wird am Zenith angeschraubt, und darum gedreht. Die Vorrichtung ist deutlich abgebildet. IV. B Hutchinson theilt in einem Briefe an Sir Joseph Banks mit, wie viel Regen zu Kimbolton 1781... 1787. gefallen, am wenigsten 1785. 21 Zoll, am

meisten 1782. 32,3, in allen sieben Jahren zusammen 177, daraus das Mittel für ein Jahr $25\frac{2}{7}$. (Im Briefe steht '$17\frac{7}{5}$' = 25, wo also Schreibfehler seyn müssen, weil das Facit in ganzen Zollen so ist, wie es vorige Rechnung angiebt). Nun fielen 1788. nur 14,5 Zoll, eben dieser ausserordentliche Regenmangel veranlaßte die Nachricht. Der Regen des 1788. Jahrs wird dann monatlich angegeben, darunter im November 1,3 Schnee, ferner wird erklärt, wie auch dieses Jahr das Sprüchwort in England eintreffen können: Trockene verursache nie Mangel. V. W. Morgan aus den Lebenswahrscheinlichkeiten den Werth einer Reversion zu bestimmen, die auf das Überleben bey drey Leben ankömmt. VI. Hr. Joseph Piazzi, C. R. Prof. der Astronomie zu Palermo, braucht die Sonnenfinsterniß 3. Jun. 1788., den Unterschied mehrerer Oerter von Greenwich zu berechnen, die Zeit der Conjunction an jedem Orte mit der Zeit zu Greenwich verglichen. Darunter finden sich Örter, deren Lage bisher noch gar nicht bestimmt war, z. E. aus Hrn. Beitler Beobachtung Mietau 1 St. 34 M. 54,2 S. östlicher. Für anderer Meridiane kann man die Bestimmungen, die hieraus folgen, mit schon gegebenen vergleichen. Warschau 1 St. 24 M. 12 S. östlicher, nach Hrn. Bystrzyski Beobachtung, die Hr. Graf v. Brühl mitgetheilt hat. X. Meteorologisches Tagebuch, bey der Kön. Societät 1788. gehalten.

Scheidekunst, Naturgeschichte und Arzneykunst. II. Hr. Priestley zeigt durch eine Reihe von Versuchen, daß nach jedem Verbrennen der entzündbaren mit Lebensluft nebst dem Wasser immer auch eine Säure zurückbleibt, auch wenn beyde Luftarten noch so rein waren; daß man dabey feste Luft eben sowohl gewinnt, wenn man

die

die entzündbare aus Zinn, das doch kein Reißbley enthält, als wenn man sie aus Eisen gezogen hat; nimmt man statt Lebensluft gemeine, so zeigt sich nicht so viele Säure; auch nach der Wiederherstellung von Metallkalken in entzündbarer Luft zeigte sich immer im Rückstande feste Luft; mit mineralischem Turbith, der doch Lebensluft genug enthält, gab Schwefel nicht Vitriolsäure, sondern vitriolsaure Luft; glühendes Eisen, durch welches Wasserdampf geht, schlucke das ganze Wasser in sich. III. Hr. Ed. Wh. Gray Bemerkungen über die Linnéische Classe der Amphibien, vornemlich über die Mittel, giftige Schlangen von den unschädlichen zu unterscheiden. Hin und wieder berichtigt er Linné, dessen Gattungen er übrigens den Gronovischen vorzieht; ein plattgedrückter, mit kleinen Schuppen bekleideter, Kopf, breiter, als der Hals, ein kurzer, nie den fünften Theil der ganzen Länge erreichender, Schwanz, Schuppen mit einer scharfen Rückenschneide, finden sich bey den meisten giftigen Schlangen; ein Schwanz, der über ein Fünftel der Länge der ganzen Schlange beträgt, oder stumpf ist, bezeichne eine unschädliche Schlange; solche Schlangen haben auch in der obern Kinnlade vier Reihen Zähne, die giftigen nur zwo nach innen zu; nach aussen zu stehen die Giftzähne, die sich übrigens weder durch Größe, noch durch Beweglichkeit immer auszeichnen. VII. Al. Anderson Nachricht von einem erdharzigen See oder Ebene auf der Insel Trinidad: sie ist im Umkreise rund, und auf dem höchsten Theil eines Vorgebirgs, gerade auf der andern Seite von den hohen Bergen von Paria; in der heissen und trockenen Jahrszeit ist das Erdharz einen Zoll tief flüssig; in der ganzen Gegend riecht es stark nach Schwefel, ob man gleich keine Risse sieht, durch

welche der Dampf herausdringt: rund herum Spuren von Erdbrand; sonst thonichte Steine und Erden. VIII. M. Baillie Nachricht von einer besondern Veränderung in dem Bau eines menschlichen Eyerstocks. Bey einem zwölf- bis dreyzehnjährigen Mägdgen, dessen Geburtstheile nach allen Anzeigen durch Beyschlaf nicht verändert seyn konnten, fand Hr. B. den rechten Eyerstock so groß, als ein großes Hühnerey, und sowohl Haare als Zähne darin; er sieht dieses als eine unvollkommene Zeugung an, und schließt aus diesem Falle, die weiblichen Eyerstöcke haben schon für sich eine die Zeugung nachahmende Kraft. IX. Hr. Rob. Saunders giebt ein Tagebuch (und eine nach gedoppelten (vermuthlich Englischen) Meilen berechnete Reiseroute) seiner Reise durch Boutan und Thibet; merkwürdig ist es, daß Gebirgsarten, Gewächse, und selbst nach gewissen Rücksichten Krankheiten der Menschen, in diesen höhern Gegenden Asiens so nahe mit denen unserer höhern Länder in Europa, z. B. der Schweiz, übereinkommen. Buxuduar liegt zwar hoch, hat aber höhere Berge um sich, und ist doch vom May bis in den September ungesund; bey Murischong wird eine Art Buchweizen gebaut. Viele schätzbare Nachrichten vom Gummilack, von den Metallen, von den Rhabarberpflanzungen, von der Arzneykunst der Tibetaner, die in diesen gebirgichten Gegenden sehr mit Kröpfen geplagt sind, auch die venerische Seuche unter sich haben, und schon längst das Queckſilber als das kräftigste Gegengift kennen.

London und Paris.

Memoires historiques et authentiques de la Bastille, dans une suite de près de trois cens empri-

empriſonnemens, detaillés et conſtatés par des Pièces, Notes, Lettres, Rapports, Procès-verbaux, trouvés dans cette forteresſe, et rangés par epoques depuis 1475. jusqu' à nos jours. T. I. II. III. 1789. Octav. Archiv und Regiſtratur in der Baſtille, wenn ſie mit einiger Vollſtändigkeit gerettet worden wären, hätten, dem Scheine nach, der geheimen Franzöſiſchen Geſchichte eben ſo viele Aufklärung geben müſſen, als die Papiere im Archive des Jeſuitergenerals der allgemeinen europäiſchen Geſchichte. Allein an beyden Orten hat man wohl gleichwenig ſorgfältig Regiſtratur gehalten, und von Zeit zu Zeit aufgeräumt oder aufräumen laſſen, um der Nachwelt wenigſtens keine authentiſche Beweiſe deſſen zu geben, was ſie doch erſt vermittelſt dieſer in ſeinem ganzen Greuel hätte kennen lernen können. Von den Papieren in der Baſtille weiß man dieſes gewiß, und es iſt alſo kein Wunder, daß des Authentiſchen, was bisher im Publikum erſchienen, noch immer ſehr wenig war. Auch was in vorliegenden drey Bänden enthalten, iſt nichts weniger, als reiner, bloßer Baſtillenfund, ſondern die Factums ſind häufig aus ganz bekannten Büchern zuſammengetragen; hie und da kommt ein bisher unbekanntes Actenſtück noch hinzu. Überall aber wird hiſtoriſche Treue mit vieler Genauigkeit beobachtet, und ein Deutſcher findet doch ſehr viele, ihm ganz neue, intereſſante Factums darin. Wir wählen zur Probe folgendes T. III. p. 60—65. Factum, den ſogenannten Prinzen Juſtiniani betreffend (der vor ungefähr zwey Jahren, nebſt ſeiner Frau, hier in Göttingen ſtarb, und deſſen Sohn ſich, unſers Wiſſens, noch in Deutſchland befindet). Rubrik der Erzählung:

Franz Sant-Angelo, ungefähr 46 Jahre alt, seinem Vorgeben nach gebohren zu Rom und ein Römischer Edelmann. Er kam hierauf nach Paris; wurde den 8. Jan. 1764. in die Bastille gesetzt; den 18. May ebendess. Jahrs nach Vincennes gebracht, und darauf nach Issoire exilirt.

Die Erzählung selbst ist diese:

Der Graf Saint-Ange oder Sant-Angelo zog zuerst die Aufmerksamkeit des Gouvernements durch eine ganz übertriebene Devotion auf sich; er communicirte täglich, lebte übrigens ganz eingezogen nebst seiner Frau, seinem Sohne und seinem Freunde, dem Grafen von Apremont de la Motte, auch zween Geistlichen, deren einer der Bruder seiner Frau war, der andere der Lehrer seines Sohnes. Wenn man ihn hörte, so war er um großer Absichten willen zu Paris; aber seine Stunde sey noch nicht gekommen. Doch wolle er auf die Jesuitische Angelegenheit besonders aufmerksam seyn, und werde nächstens unverweilt nach Rom gehen. So sprach er denn auch viel von einem wunderthätigen Mariengemälde, was er habe, und was ihm die unangenehmen Begebenheiten voraus verkündige. Aus solchen Reden und aus einem solchen geheimnißvollen Betragen, besonders auch da Jesuiten zu ihm kamen, schloß man, er könnte in Verbindungen mit dem Römischen Hofe stehen. Auf königlichen Befehl wurden also er und der Graf von Apremont arretirt und nach der Bastille gebracht. Bey der Untersuchung läugnete jener die angeschuldigten Reden. Er gab blos dieses zu, daß Jesuiten zu ihm gekommen seyen, versicherte aber, mit den Römischen Jesuiten keine Correspondenz gehabt zu haben; und sein Mariengemälde habe

er

er blos für eine Copie deſſen ausgegeben, was in der Gegend von Rom Wunder thue. Da er ein Römiſcher Edelmann zu ſeyn behauptete, von Verwandten aber, die er zu Rom habe, nichts wiſſen wollte, ſondern blos die Namen einiger ſeiner dortigen Freunde nannte, ſo ſchrieb man an den Franzöſiſchen Ambaſſadeur in Rom, wegen der Wahrheit ſeiner Ausſagen ſich zu erkundigen, und erfuhr, daß man daſelbſt den Grafen eben ſo wenig kenne, als ſeine vorgegebene dortige Bekannte. Er wurde alſo den 18. May 1764. nach Vincennes gebracht; allein weil es überhaupt unnütz ſchien, ihn länger einzuſperren und auf Koſten des Königs zu erhalten, ſo exilirte man ihn den 17. Jun. nach Iſſoire. Den 9. Oct. 1765. wurde er zwar auch davon befreyt, aber ihm doch verboten, nach Paris zu kommen. Ungeachtet des aufgehobenen Exils blieb er bis den 9. Nov. 1769. zu Iſſoire, zog alsdann nach S. Cloud, und hier lebte er mit ſeiner Familie in gröſter Devotion. Von da zog er im May 1770. nach Groß-Caillou, von hier aus nach Paris, wo er aber immer an abgelegenen Orten wohnte. Wovon er eigentlich gelebt habe, weiß man nicht; nur betrog er fort und fort, und machte Schulden, hatte auch endlich den Namen Juſtiniani angenommen, war bey Hofe erſchienen, und nebſt ſeinem Sohne bey Hofe präſentirt worden. Da zuletzt ſein Sohn Dienſte erhielt, ſo überreichte der Vater ein Memoire, man möchte ſeinem Sohn in dem zu expedirenden Brevet den Titel Couſin du Roi geben; dieſen Titel hatten nemlich die Juſtiniani, Prinzen von Chio, von jeher erhalten. Zu dem Ende übergab er auch dem damaligen Miniſter, dem Herzog de la Vrilliere, eine Copie ſeiner Genealogie; der Miniſter ſchickte

sie dem damaligen Polizeylieutenant Le Noir, um sie durch Hrn. Cherin, als Genealogisten, untersuchen zu lassen. Bey der genauesten Untersuchung ergab sich klar, daß diese Leute bey so unzureichenden Beweisen, als sie vorgelegt hatten, unmöglich als Prinzen Justiniani von Chio anerkannt werden könnten. Der König verbot ihnen also, je wieder bey Hofe zu erscheinen, nnd irgendwo in seinem ganzen Reiche den Orden zu tragen, womit sie sich geputzt hatten. Sie verließen also Frankreich, um nach Deutschland zu gehen, denn ihrem Vorgeben nach boten ihnen alle deutsche Fürsten Dienste an.

Besonders eingezogenen Nachrichten zufolge ergiebt sich, daß der Graf Saint-Ange, sogenannter Prinz Justiniani, einen gewissen Douceur zum Vater hatte, der von Puisseau in Gatinois gebürtig und mit der Tochter des Organisten des Orts, Namens Juteau, verheyrathet war. Ein Verwandter seines Vaters, der Prior zu Chateau Thiery war, erzog ihn, und sparte nichts an seiner Erziehung. Durch Hrn. de la Baune, dessen Freundschaft er gewonnen, machte er Bekanntschaft mit einer Verwandtin desselben, mit der verwittweten Dame Dusaussoir, und diese Dame gab ihm die von ihrem Manne ihr hinterlassenen alten titres der Familie der Prinzen Justiniani von Chio. Nun machte er sich zum Descendenten dieser Linie von Justiniani, fabricirte eine Genealogie, die er drucken ließ. Gleich zog er jetzt auch nach Hôtel d'Hollande, rue de Saint-André, nahm Bediente an, hielt eine Equipage, aber alles ohne zu bezahlen. Er gieng nach Rom, kam nach Paris zurück, und spielte den ausserordentlichen Devoten. Er heyrathete daselbst eine Irländerin, in die sich der Graf von Apremont verliebte.

So

So gab alsdann dieser Graf das Geld her, daß der Herr Prinz Justiniani eine Zeitlang wohlhabend leben, und so desto leichter betrügen konnte."

Leiden.

J. V. Coulon, Praes. *S. J. Brugmanns*, Dissertatio academica de mutata humorum in regno organico indole a vi vitali vasorum derivanda. 1789. 97 Seiten in Octav. Zuerst sucht der Verf. durch Versuche zu beweisen, daß auch die Pflanzengefäße Reizbarkeit besitzen. Erster Versuch: Das Auströpfeln des Safts beym Zerschneiden der Euphorbia lathyris beweise es; er sey anfangs weiß, dann wasserhell, wie bey Thieren dasselbe erfolgt. Daß dies nicht von einer Austrocknung käme, beweise ein zweyter Versuch, wo man die Wunde mit Wasser bähte, und der Ausfluß doch früher aufhörte; folglich zögen sich durch diesen stimulus die Gefäße früher zusammen. — Von drey gleichen Ästen der Euphorbia Myrsinitis, die man horizontal durchschnitt, hörte derjenige früher auszutröpfeln auf, an dessen Schnitt man eine schwache Alaunauflösung brachte, später der, an den man Eisenvitriol brachte, am spätesten der, den man sich selbst überließ. Auch sey die Reizbarkeit Ursache, daß gefärbte Säfte in frischen Stengeln, nicht in trockenen, in die Höhe steigen, welches sich folglich durch Haarröhrchen nicht erklären läßt. Ohne Leben giebts kein Aufsteigen der Feuchtigkeiten. Ist das Leben matt, so gehts auch mit der Verrichtung der Gefäße langsamer. Diese Mattigkeit (languor) ist verschieden: 1) Mattigkeit vom Winter, ließe sich mit dem Schlaf vergleichen: daß es wenigstens nicht vom Mangel an Wärme käme, sehe man an den Pflanzen, die auch in Treibhäusern im Winter dasselbe

erlitten. 2) Mattigkeit von Beraubung des Lichts. Unrichtig sey Ingenhouß's Schluß, daß Saamen in dunkeln Oertern früher keimten; Beraubung des Lichts vermindert nach Hrn. C. Versuchen die Einsaugung. 3) Mattigkeit von Verminderung der Wärme: die Verdünnung der Luft in den Luftröhren sey nicht Ursache. 4) Mattigkeit von Alter, beweise vorzüglich die Ähnlichkeit mit Thieren; daher bewegten sich die jungen Blätter der Mimosa pudica schneller, als die alten. Junge Äste saugen weit schneller ein. Was die Lebenskraft incitire, befördere auch die Einsaugung, z. B. einige Salze, wenn man nemlich ein wenig Nitrum in das Wasser thut, worin Hyacinthenzwiebeln stehen; zu viel hindert das Keimen. Folglich hänge die Propulsion der Feuchtigkeit wo nicht einzig, doch größtentheils, von der Reizbarkeit der Gefäße ab. Allein Sensibilität besäßen die Pflanzen nicht, welche folglich den Unterschied zwischen dem Thier- und Pflanzenreich macht. Dann geht Hr. C. Hrn. v. Hallers Meynung durch, und schließt, daß einige der von Hallern angegebenen Ursachen schlechterdings nichts (plane nihil), und andre nur sehr wenig zur Verrichtung oder Erleichterung der Absonderung beytrügen. Darauf trägt er seine Gründe vor, welche beweisen, daß die verschiedene Beschaffenheit (indoles) der Feuchtigkeiten von der Lebenskraft der Gefäße, sowohl bey Thieren, als Pflanzen, abhängen. Sein erster Grund ist die Erzeugung des Eiters. Allein unrichtig ists wohl, wenn Hr. Br. vom Eiter behauptet, daß er innerhalb der Gefäße erzeugt werde, wenn er auch gleich dazu setzt, daß durch die vorgängige Entzündung die Natur des Gefäßes zur Absonderung des Eiters verändert würde (talis natura vasis inducitur). Aromatische

sche stimulirende Sachen hindern den Brand durch Erweckung der Lebenskraft. 2) Die Absonderung der Jauche statt des Eiters. Die Peruvianische Rinde verbessere sie, und die Leidenschaften haben einen großen Einfluß darauf, verschlechtern schleunig das Eiter. Die beyden Fälle, die er anführt, daß das nach dem Tode ausfließende Eiter nicht mehr so, wie vorher während des Lebens, stinkt, scheinen doch eher das Gegentheil zu beweisen. 3) Die Absonderung einer scharfen Materie beym Krebse, wobey er Hrn. van Yescher's Gründe für die Meynung widerlegt, daß die Krebsjauche präexistire. Ärgerniß schadet der Frauenmilch, so daß sie dem Kinde Gift wird: wie giftig werde nicht der Speichel bey der Hundswuth? Folglich hänge im Thierreich, wo nicht einzig und allein, so doch größtentheils, die große Verschiedenheit der abgesonderten Säfte von den verschieden modificirten festen Theilen (solidis) ab, die verschieden auf die Flüssigkeiten wirken. An diesem Schlusse haben wir keinen Zweifel, ob aber die Argumente die statthaftesten sind, lassen wir dahin gestellt seyn. Die große Schwierigkeit bleibt ja noch immer, daß sich alles Solide selbst aus dem Flüssigen nach und nach bildet. Endlich beweist der Verf. auch noch vom Pflanzenreich, daß auch in selbigem die Absonderung der Säfte größtentheils, wo nicht einzig, von der Lebenskraft ihrer Gefäße abhänge. Aber was ist nun Lebenskraft?

Jena.

Compendium Grammaticae arabicae ad indolem linguarum orientalium et ad usus rudimentorum conformatum, cum Progymnasmatibus lectionis arabicae ex historia ortus ac progressus lite-

literarum inter Arabes decerptis, Chrestomathiae arabicae a se editae jungendum elaboravit *Henr. Eberh. Gottlob Paulus.* 1790. 114 S. gr. Octav. In seinem Antrittsprogramm, von dem wir nächstens Nachricht geben werden, hatte der Hr. Verf. das Vorhaben geäussert, eine Chrestomathie von ungedruckten arabischen Übersetzungen des A. T. herauszugeben. Da diese von seinen Zuhörern verlangt wurde, so glaubte er auch eine Grammatik beyfügen zu müssen, besonders da die vorhandenen entweder zu ausführlich, oder doch seinen Absichten nicht ganz entsprechend waren. Deutlichkeit mit Kürze, bessere Ordnung, Darstellung der Formen in Tabellen, Weglassung mancher Bemerkungen, die ins Lexicon gehören, und Ergänzung anderer, besonders in der Syntax, sind die Vorzüge, die er seiner Grammatik zu geben suchte. Bey der Ausarbeitung benutzte er, ausser den Neuern, vorzüglich die von Erpen herausgegebene Giarumia, Meninski türkisch-arabische Grammatik und die fabrica lingu. arab. des Germanus de Silesia. Die Grammatik selbst zerfällt in fünf Capitel. I. Cap. Vom Schreiben und Lesen; das Alphabet mit Erläuterungen und Geschichte der arabischen Schrift. (Wie der Verf. die alte Hamiaritische Schrift سمو durch Indica erklären kann, sehen wir nicht ein. Dann müßte sie ja سندي heissen. Daß die Hamiariten bey den alten Schriftstellern Inder genannt werden, gehörte gar nicht hieher; denn das ist ein andrer Name, هند, der von سند sehr verschieden ist. Nie wird Sind von Arabern für Arabien gesetzt; und selbst der andre Name Indien wird nur von griechischen und syrischen Schriftstellern für Jemen gebraucht, wie auch die Stellen beym Assemanni, auf

auf die sich Hr. P. beruft, hinlänglich zeigen). II. Cap. Wortbildung, dabey von den quiescirenden Buchstaben und ihrer Verwechslung; dann von der Bildung der Zeitwörter aus den Nominibus überhaupt. Der Verf. geht von dem Grundsatz aus, im Griechischen und andern abendländischen Sprachen werden die Nomina von den Verbis gebildet, in den orientalischen sey es umgekehrt, denn da kommen Verba und Nomina von den Infinitivis. Daher handelt er zuerst Cap. III. vom Nomen, Form der Nominum, die 33 Formen des Infinitivs der ersten Conjugation, die der Verf. nach Verschiedenheit der Punctation in 8 Classen theilt. Dann die Formen der zusammengesetzten Infinitive aus den übrigen Conjugationen, die Formen der Participien und der nominum collectivorum, d. i. plural. fract. Endlich vom Genus, Numerus und der Declination, und den Präfixis der Nominum, wohin der Verf. auch den Artikel ال rechnet. — IV. Cap. vom Verbo. Die Conjugationen werden in 3 Classen gebracht, wovon die erste die Conjugationen enthält, wo die 3 Radicalbuchstaben unverändert bleiben, also 1. 4. 7. 10.; die zweyte, wo der mittlere Radical verdoppelt wird, 2. 5. 8.; die dritte, wo ا oder ى eingerückt ist, 3. 6. Die übrigen sind blos veränderte Formen der 4. und 8. Conjugation. — Dieser Abschnitt von den Verbis ist überhaupt mit Fleiß gearbeitet und durch ausführliche Tabellen, worin die Paradigmen vorgestellt sind, besonders brauchbar gemacht. Von den Partikeln, die nicht mit dem Worte verbunden werden (separatae) und den Pronominibus ist gar nicht gehandelt, weil dieser, nach der Theorie des Verf., ins Lexicon gehört. Im V. Cap.

von

von der Syntax, ausführlicher, als in den meisten arabischen Grammatiken, obgleich auch hier bloße Grundzüge sind, wie man es von einem Buche dieser Art, das nur den Faden und die Ordnung der Materien angeben soll, erwarten kann. Zuletzt noch ein kurzer Anhang von der arabischen Prosodie. Man sieht aus dieser Anzeige des Inhalts, daß das Eigenthümliche dieser Grammatik, und was der Titel: ad indolem linguarum oriental. conformatum, bezeichnen soll, hauptsächlich in der veränderten Methode bey den Nomen und Verbum besteht, da der Verf. die Infinitive zu dem Nomen rechnet, und davon die Verba ableitet. Die Theorie, worauf der Verf. dieses baut, ist S. 16 nicht ganz deutlich und bestimmt ausgedrückt: "Alle Wörter in allen Sprachen bezeichnen entweder das, was geschieht, oder das Subject, dem, oder von dem etwas geschieht (aber es giebt doch in allen Sprachen Wörter, die weder zu der einen, noch der andern Classe gehören). In den Semitischen Sprachen geschieht beydes (utrumque efficitur), entweder durch einzelne Wörter, die absolut und bestimmt stehen (die Nomina), oder mit hinzugesetzten Zeichen der Person (die Verba). — Die Nomina sind entweder Infinitive, oder Participia und Nomina participialia ꝛc." Daß in den Semitischen Sprachen der Infinitiv die Grundform sey, aus der sowohl die Formen der Nominum, als der Verben, abgeleitet werden können, ist freylich richtig, und wird kaum von einem Docenten unbemerkt gelassen werden. Indessen da bey der Erlernung einer Sprache die Sprache mehr genommen werden muß, wie sie ist, als, wie sie entstand, und es darauf ankommt, die Regeln der fremden Sprache an die dem Lernenden schon bekannten anzureihen, so

zwei-

zweifelt Rec., ob die übrigens mit Scharfsinn ausgeführte Methode des Verf. für Anfänger eine Erleichterung seyn werde. Die ganze Lehre von den Formen der Infinitiven bleibt doch unverständlich, ehe man die Conjugationen und ihre verschiedenen Bedeutungen kennt. Auch dürfte es Anfängern in der Sprache keine geringe Beschwerde machen, daß Hr. P. die Pronomina und Partikeln, die nicht unmittelbar mit dem Wort verbunden werden, ganz weggelassen hat, da doch beyde so häufig vorkommen und von dem Anfänger mit Mühe aufgefunden werden. Sehr brauchbar aber wird diese Grammatik denen seyn, die schon einige Kenntniß des Arabischen besitzen, um durch diese neue Ansicht in den Bau und die Anlage der Sprache desto tiefer einzudringen. — Die angehängten Progymnasmata enthalten von S. 75—114 mit Fleiß gesammelte Stellen aus Abulfaradsch, Ibn Chalekan und andern arabischen Schriftstellern, die von der Litteratur der Araber handeln. Die auf dem Titel genannte arabische Chrestomathie haben wir noch nicht erhalten.

Giesen.

Joh. Fr. Roos, ordentl. Prof. der Philosophie in Giesen, Versuche über die Klassiker. Bey Krieger dem Jüngern 1790. Octav 250 Seiten. Eine Sammlung von sechs kleinen Schriften. Der Verf. gehört unter die akademischen Lehrer, die von Schulstudien und vom Schulwesen aus Erfahrung sprechen können. Seine Antrittsrede von 1784.: über die Gränzen des Schulunterrichts und des akademischen Unterrichts, erscheint hier zuerst gedruckt. Neu sind auch: Proben einer neuen Übersetzung von Horazens Oden, worin sich

der

der Verf. dem Urbilde in allen Stücken, im Sylbenmaaße, in Wendungen, ja selbst in einzelnen Ausdrücken, genau anzuschmiegen sucht. Ob der Zwang nicht den lyrischen Geist und die lyrische Harmonie ersticken wird, mögen andre beurtheilen. Bey gewissen Metren scheint die Gefahr des Ungeschmeidigen geringer zu seyn; z. B. bey I, 24. Die vier andern Schriften waren schon vorhin einzeln gedruckt: Excursus ad Horat. Carm. I, 1, 7 — 15. über die streitige Interpunction; der Hr. Verf. wählt eine, die nicht weniger Widersprüche gestattet, als jede andre. Der Tadel bleibt hier auf dem Dichter selbst sitzen. Über den Charakter des Sosia in der Andria des Terenz. Über einzelne Stellen im Terenz. Über den moralischen Charakter des Sallusts, der sich leichter retten läßt, wenn die Beschuldigung aus dem Scholiast des Horaz geführt wird, als wenn die Rede von seiner Provinzverwaltung ist. Die Ausführlichkeit, mit welcher der Hr. Prof. in diesen Aufsätzen vorträgt, kömmt von der ersten Form der Aufsätze her: sie sind als Programmen geschrieben.

Göttingen.

Zum Gebrauch für Vorlesungen auf Schulen hat der von Osterode nach Soest in Westphalen versetzte Hr. Rector Alb. Chr. Meineke den Oedipus Tyrannus von Sophocles abdrucken lassen. Bey Brose 1790. 182 S. Octav. Dem Griechischen sind unten verschiedene erklärende Anmerkungen, theils eigne, theils aus Brunk ausgezogen, beygefügt; und ein Index verborum et phrasium ist angehängt, der das Aufschlagen des Wörterbuchs dem Anfänger entbehrlich macht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 3. May 1790.

Göttingen.

Der Ingenieurhauptmann, Hr. Gotthard Christoph Müller, ist bereits unterm 21. Jan. d. J. auf hiesiger Universität als Lehrer der Kriegswissenschaften angestellt, mit Rang und Vorrechten eines ausserordentlichen Professors der Philosophie.

Auch ist unterm 18. Februar an die Stelle des abgegangenen Prof. Pepin Hr. Heinrich Julius Kirchner als Lector der Englischen Sprache angesetzt worden.

Von den Pflichten, Arbeiten und dabey nöthigen Vorsichten eines Chemisten, Als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen von M. Heinr. Dav. Wilkens. 1790. 24 Octavs. Hr. W. betrachtet die Chemie in Beziehung auf die Naturforschung, nicht auf die Arzneykunst. Seine Regeln erläutert

er mit Beyspielen aus der neuern Geschichte der Chemie. Wer von dieser Geschichte etwas weiß, der wird freylich bemerken, daß manche jetzige Chemisten zur Sicherheit ihrer Versuche und Schlüsse nicht beobachten, was schon Boilens Chemista Scepticus sie hätte belehren können.

Neapel.

Schon vor einigen Jahren las man in öffentlichen Blättern von einem herrlichen Tafelservice in Porcellan mit Etruscischen Figuren, welches der König von Neapel dem Könige von England zum Geschenke gemacht hatte. Nähere Nachrichten sahen wir seitdem nirgends davon. Jetzt haben wir einen Quartband von Kupferblättern vor uns, welche diese Etruscischen Figuren in Umrissen enthalten, mit unten beygefügten Erklärungen: Interpretation des Peintures dessinées sur un Service de Table travaillé d'après la bosse dans la Roiale Fabrique de Porcellaine par Ordre de Sa Majesté le Roi des deux Siciles, dans la Roiale Imprimerie, datirt den 10. May 1787. dem Könige von England zugeeignet vom Chevalier Venuti, als Director der Fabrik. Daß das Ganze ein prächtiges und herrliches Geschenk seyn muß, kann man sich bey der Einsicht dieses Werks leicht vorstellen; ob schon die Vasen und Figuren alle nur klein, und in bloßen Umrissen gezeichnet sind. Uns ward das Werk von zweenen Seiten merkwürdig. Die Form der Vasen, so wie die Figuren, alles ist nach den Etruscischen Originalen, die sich in dem Museum des Königs von Neapel finden, copirt; und das setzt uns in Erstaunen, was für eine Menge sogenannter Etruscischer Vasen vorhanden seyn muß, und welche Mannigfaltigkeit von Sujets sich darauf findet.

findet. Ein guter Theil derselben war uns vorher noch nirgends vorgekommen; eben so auch eine Zahl der schönsten Formen, die man sich kaum denken kann. Ein hundert drey und vierzig Blätter enthalten eben so viele Zeichnungen von Vasen, wie sie auf den Assietten gemahlt sind. Noch folgen 36 Blätter, wovon das letzte ein großes Blatt ist, und den Aufsatz der Tafel vorstellt, mit dem übrigen Geschirre für eine Tafel, wie Suppennäpfe, Compotiers, Fruchtkörbe, Saladieren, Caffeetassen s. w. Das zweyte, was uns merkwürdig war, sind die beygefügten Erklärungen: diese übertreffen an Keckheit und Dreistigkeit in Behauptung, was von dem alten Künstler vorgestellt seyn soll, alles, was wir in dieser Art kennen; gegen Hrn. Venuti ist der Chevalier D'Hancarville ein schüchterner und scheuer Skeptiker über alte Kunstwerke; Jener sieht Dinge auf den Etruscischen Gefäßen, die man sich nicht hätte träumen lassen. Was sich doch die Großen in der Welt müssen vorsagen lassen!

Kopenhagen.

De eo, quod interest inter dicendi genus epistolare Ciceronis et Plinii Secundi, Disputatio — conscripsit *Erasmus Möller*. 1790. Octav 67 Seiten. Eine akademische Streitschrift über einen Gegenstand, von dem sich freylich nicht viel Neues sagen ließ; die verschiedene Lage beyder Männer, des Cicero und des Plinius, der Stoff ihrer Briefe, und die Absicht, in welcher sie schrieben, mußte schon an und für sich, selbst den verschiedenen Geschmack des Zeitalters abgerechnet, einen ganz verschiedenen Charakter ihrer Briefe bewirken. Aber der gute lateinische Ausdruck der Abhandlung, der, zumal aus jenen

Gegenden her, etwas so Seltnes ist, verdient einer Erwähnung und Empfehlung.

Leipzig.

Nicht eben sowohl einer Empfehlung oder Anpreisung, sondern blos der einfachsten Anzeige, bedarf eine andre Schrift über Cicero's Briefe; da sie bereits mit vielem Beyfall aufgenommen worden ist: Auserlesene Briefe Cicero's, übersetzt und mit philosophischen und rhetorischen Anmerkungen begleitet von J. C. G. Ernesti, Prof. der Philosophie in Leipzig. In der Weidmannischen Buchhandlung 1790. Octav. Das Lehrreiche einer Analyse vorzüglicher Schriften in Absicht auf Behandlung und Ausdruck läßt sich nicht verkennen; noch lehrreicher ist sie in Schriften, die mit Feinheit des Geistes und des Gefühls abgefaßt sind. Dies hat der Hr. Prof. so geleistet, daß er diese doppelte Feinheit auch in unsere Sprache und in seine Erläuterungsart übergetragen hat. Zu wünschen wäre es, wie auch die gut geschriebene Vorrede an Hand giebt, daß diese Probe viele belehren möchte, wie übersetzt werden muß; und dann könnten auch unsere Übersetzungen ihren guten Nutzen haben, wenn man überall mit so guter Auswahl, mit so vieler Sorgfalt, Studium und Kunst, übersetzen wollte. Die dem Briefe an den Titius beygefügte Excursion über die Wahl der Trostgründe haben wir mit vielem Vergnügen gelesen. Den bestrittenen Philosophen mögen wir in so fern nicht ganz verdammen, weil doch beym Trösten alles auf den Grundsatz zurückkömmt: Das Übel ist nicht zu ändern; denn ist es zu ändern, so ist Ändern weit mehr werth, als alles Trösten. Entfernt mir das Übel, und behaltet euren Trost. Aber die Schwäche der menschlichen

Natur

Natur verlanget Täuschung, das ist, bey dem, was nicht zu ändern ist, Schwächung des Gefühls und Beruhigung der aufgebrachten Phantasie; das geschieht nach Verschiedenheit der Übel, der Temperamente, s. w. auf vielen Wegen: und nur einer darunter sind Trostgründe, die nach Fassungskraft, Fühl- und Denkart der Menschen, auch der Zeitalter und der gesellschaftlichen Lage, wieder verschieden sind und wirken: und so kann es freylich nur eine kleinere Zahl geben, bey welcher philosophische Gründe eingreifen können; und religiöse müssen nothwendig am meisten wirken.

Stuttgart.

Bey Erhard: Heinr. Prescher's Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg. Zweiter und letzter Theil, welcher die Topographie enthält, nebst den noch rückständigen Geschlechtstafeln und einer illuminirten Charte. 432 S. Octav. 1790. Den ersten Theil haben wir zu seiner Zeit angezeigt und gerühmt; dieser zweyte ist ihm an Fleiß und Genauigkeit, und der dadurch gesicherten Brauchbarkeit des Ganzen, völlig gleich. Charte und Geschlechtstafeln sind sehr gut eingerichtet. Ausser dem, was schon obige bloße Anzeige des Titels deutlich genug in Ansehung des Inhalts sagt, bemerken wir nur noch folgendes. Die allgemeine Geschichte des Landes und seiner Regenten nimmt noch ein volles Drittheil dieses zweyten Bandes ein; die übrigen zwey Drittheile begreifen die Topographie. In jenen Abschnitten der fortgesetzten allgemeinen Landesgeschichte werden besonders auch die Streitigkeiten historisch aus einander gesetzt, die bey dem Aussterben des Limpurgischen Mannsstammes mit

lange fortgeführtem Rechten und Deduciren entstanden sind. S. 79 ist eine sehr charakteristische Stelle ausgezeichnet, wie die Gemahlin des letzten vom Limpurgischen Mannsstamme in einem moralisch-theologischen Werke: Der Weisen Tugendleuchte, was sie, die fruchtbare Schriftstellerin, gerade damals schrieb, als ihr Gemahl starb, in Ansehung dieses Successionsfalles sich ausdrückte: "Alle diese sich nunmehr ereignende unglückliche Begegnisse schwebten schon lange vor unsern Augen . . . sintemahlen ich samt meiner unglücklichen weiblichen Familie schon lange an solchem unvermeidlichen Abgrund alles Elends gestanden, vor uns habend sothanes unergründliches Meer, daneben die Gebürge der Unmöglichkeit menschlicher Hülfe, hinter, um- ja gar unter uns selbst, nebst dem verderblichen gefährlichen (spanischen Successions)Krieg mehr als ein Heer vieler mächtigen, grausamen, unerbittlichen, heftigen, arglistigen, rachgierigen, schädlichen Feinde, bis wir gar in sothane Meertiefe aller Angst versenkt worden, wo selbst die Macht der Gewalt, Verfolgung, Bedrängniß — (so kommen denn dreyßig Klageprädicate auf einander!) — ja alle Trübsaalswellen zusammenlauffen."

Mannheim.

In der Hof- und akademischen Buchhandlung: Von dem Ursprunge des Churpfälzischen Reichsvicariats. Ein Beitrag zu der Geschichte und dem Staatsrechte Deutschlands von E. A. Lamey, der Rechte Kandidat. 60 S. Quart. Der Verf., ein würdiger Sohn des bekannten großen Pfälzischen Geschichtforschers, prüft die verschiedenen Hypothesen von Freher, Gewold, Ludwig, Scheid, Gribner, und erklärt sich endlich für die

Mey-

Meynung des sel. Crollius, daß sich auch das Reichsvicariat, wie andre wichtige Vorzüge von Churpfalz, auf die alte Fränkische Herzogwürde gründe, die in der Mitte des zwölften Jahrhunderts unter Conrad von Staufen an die Rheinpfalzgrafen gekommen. Die ganze Abhandlung ist mit vieler Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Ordnung ausgeführt. Die Absicht einer solchen Ausführung litt auch nicht, daß sich der Hr. Verf. umständlich in die Prüfung dessen einlassen sollte, was neuerlich Hr. Consistorialr. Wenk, wie auch S. 24 angeführt wird, mit vielem historischen Scharfsinn erinnert hat. Beygefügt ist ein vollständiger Abdruck einer Urkunde Kaiser Friedrichs I. für das Kloster Hörd bey Germersheim. Trifels den 18. December 1155. Aus dem Original. Der Abdruck in den Act. Acad. Palat. Vol. II. p. 74 war nicht vollständig. Diese Urkunde giebt dem Hrn. Verf. Gelegenheit, S. 20—22 in einer gelehrten Anmerkung zu untersuchen, ob Conrad 1155. oder 1156. dem bekannten Hermann von Stalek in der Rheinpfalzgrafschaft gefolgt sey. Kraft eben dieses Diploms entscheidet er für 1155., und glaubt, daß sich gegen die Ächtheit der Urkunden, in welchen Hermann von Stalek noch 1156. als Rheinpfalzgraf erscheint, wenigstens in Ansehung der Daten und Zeugenunterschrift, manche Zweifel aufwerfen lassen. Dies trifft eine der allerwichtigsten Urkunden des ganzen Mittelalters, nemlich das Privilegium Fridericianum für Österreich vom 17. Oct. 1156. In dieser Urkunde kommt Hermann von Stalek noch als Rheinpfalzgraf vor, und Conrad heißt blos frater Imperatoris. Nun sey aber ersterer schon am 20. Sept. 1156., also schon vier Wochen vor Ausfertigung des privil.

Fri-

Fridericiani, gestorben. Doch diesen Zweifel gegen die Österreichische Urkunde würde Rec. noch zu lösen sich getrauen. Aus dem angeführten Necrolog. Mogunt. in Schannat Vindem. Coll. I. p. 4 erhellt wohl der Todestag des Rheinpfalzgrafen Hermann, aber nicht sein Todesjahr, und wir erinnern uns keiner Schwierigkeit, die es haben würde, wenn man 1157. als Todesjahr des Pfalzgrafen Hermann annähme. Denn die Stelle bey Dodechin kann keine Schwierigkeit machen, weil sich aus solchen Chronisten kein solches chronologisches Datum gegen die Ächtheit einer Urkunde oder Richtigkeit der diplomatischen Meldung hernehmen läßt. Die Urkunde dient zur Berichtigung der Chronik, nicht die Chronik zur Berichtigung der Urkunde. Überdies könnte man überall noch zweifeln, ob der im angeführten Mainzischen Necrologium vorkommende Hermannus Comes Palatinus gerade Hermann von Stalek sey.

Halle.

Super origine opinionis de immortalitate animorum apud nationes barbaras atque a cultu veri dei alienas Commentatio auctore *Ge. Chr. Knappio*. 1790. 3 Bogen Quart. Die Sache selbst ist unter uns nicht unbekannt. Rohe und wilde Menschen werden durch ihre sinnliche Vorstellungen von der Seele und durch Erscheinungen und Träume leicht auf eine Fortdauer der Seele nach dem Tode geführt; sie gewinnt aber unter der Hand eines angesehenen Theologen, durch seine Behandlung und den Gebrauch in einem Festprogramm.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. May 1790.

Göttingen.

Unser letztes Weihnachtsprogramm vom Hrn. D. Planck enthält eine Fortsetzung der schon im Jahr 1787. bey der nemlichen Gelegenheit gesammelten Bemerkungen aus der ältern Geschichte der Lehre von Christo. Nach der Ordnung von diesen sollten jetzt die Ideen Origenis über die Naturen Christi dargestellt werden, welche für die Geschichte desto merkwürdiger sind, je wichtiger der Mann war, je mehr er Einfluß auf sein Zeitalter hatte, und je merklicher man seinen Einfluß gerade in den Vorstellungen seines Zeitalters über diese Lehre gewahr werden könnte, oder möchte. Doch hier tritt der Übelstand ein, daß sich so schwer herausbringen läßt, was Origenes von Christo überhaupt dachte. Aus seinen Schriften allein lassen sich bey der bekannten Be-

schaffenheit von diesen seine Vorstellungen nicht schöpfen. Den Aussagen und Beschuldigungen seiner Gegner darf man schon deswegen nicht trauen, weil es Beschuldigungen von Gegnern sind; wenn man aber auch nicht schon deswegen voraussetzen will, daß sich diese zuweilen hätten erlauben können, die Meynungen des gehaßten Origenes falsch zu verstehen oder falsch vorzutragen, so muß man wohl dadurch auf die Voraussetzung gebracht werden, weil sie dem Mann nicht nur so verschiedene, sondern selbst so widersprechende Irrthümer in dieser Lehre zur Last legen. Indessen muß man doch die Untersuchung damit anfangen, daß man alles Ketzerische zusammenstellt, was er nach der Aussage seiner Feinde in der Lehre von Christo gedacht haben soll, denn davon geht der einzige Weg aus, auf welchem man hoffen kann, einige Entdeckungen über seine wahre Meynungen zu machen. Bey einigen dieser Anklagen läßt sich nemlich leicht herausbringen, wie man den Grund dazu in seinen Schriften und Äusserungen finden konnte. Durch die Bemerkung von der Verschiedenheit jener Anklagen und dieser Äusserungen wird man alsdann selbst auf die Quellen geleitet, aus denen so mancher vorsätzlicher und unvorsätzlicher Mißverstand darüber entsprang, und aus diesen Beobachtungen müssen sich am Ende wenigstens einige nicht ganz unsichere Schlüsse über dasjenige ziehen lassen, was der Mann wirklich gedacht haben mag. Der erste Theil dieses Geschäfts ist nun in diesen Blättern abgethan, worin alle seine Gegner, von deren Klaglibellen gegen seine Rechtgläubigkeit etwas auf uns gekommen ist, mit ihren Aussagen über ihn abgehört, und mit einander selbst confrontirt werden. Diese sind Methodius, die namenlosen Gegner, denen

denen der Märtyrer Pamphilus und ein ungenannter Vertheidiger Origenis, den Photius erwähnt, ihre Apologien entgegensetzten, Hieronymus, Epiphan, Theophil von Alexandrien, der Kaiser Justinian und seine Synode mit ihren funfzehn Anathematismen. Das Übrige der Untersuchung bleibt auf eine ähnliche Gelegenheit ausgesetzt.

Leipzig.

Über die Ausdünstung und ihre Wirkungen in der Atmosphäre; In zwey Büchern von Michael Hube. Bey Göschen 1790. 440 Octavs. Hr. H. fängt mit dem chemischen Begriffe von der Auflösung an, wie ein Auflösungsmittel, das durch eine Materie gesättigt ist, noch andre einnimmt; wie Wärme sich ändert, welches er daraus herleitet, daß Wärmematerie, wie elektrische, von einigen Körpern besser geleitet wird, als von andern. Niederschlag. Ausdünstung des Wassers sieht er als Auflösung in der Luft an, und beweiset es unter andern daraus, weil er Änderung der Wärme bey Vermischung zweyer gleich warmen Materien als ein Kennzeichen annimmt, daß beyde einander auflösen; unmerkliche Ausdünstung des Wassers aber, wenn sie nur schnell genug ist, die Luft allemal erkältet. Weingeist und Äther erkälten sie beym Ausdünsten stärker, Bier, Milch und Wasser weniger. Wie Trocknung nasser Körper nach Hrn. v. Saussure der Luft Federkraft vermehrt. Ausdünstung des Wassers bleibt gleich stark, so lang die Ziehkraft der Luft einerley bleibt, aber Trocknung wird bey diesem Umstande immer langsamer, weil des trocknenden Körpers Ziehkraft immer zunimmt, je trockener er wird, selbst wenn die Luft zu trocken ist, zieht sich seine Ober-

fläche, indem sie betrocknet, oft so zusammen, daß in ihm noch viel Feuchtigkeit verschlossen bleibt. Luft wird durch Ausdehnung trockener und oft kälter. Gesetze, nach welchen die Federkraft der Luft zunimmt, v. Saussure Versuchen gemäß. Mehrere Erläuterungen über diese Auflösungen und erfolgende Niederschlagungen in der Luft endigen das erste Buch. Das zweyte betrifft die Wirkungen der Ausdünstung in der Atmosphäre. Es fängt mit Elektricität und Wärme an. Wärme, welche die Erdfläche durch die Wirkung der Sonne erhält, nennt Hr. H. ursprüngliche, weil die Lichtstrahlen, ohne im geringsten warm zu seyn, dennoch die Erdfläche erhitzen, also dadurch Wärme erregen, daß sie ihre Theilchen erschüttern, wie kalter Stahl am kalten Steine Funken giebt. Daher verhält sich Wärme, die von den Sonnenstrahlen erregt wird, nicht allemal wie der Strahlen Dichtigkeit. Bey gleicher Dichtigkeit des Lichts scheinen Körper sich viel stärker zu erhitzen, wenn die Lichtstrahlen jedes Theilchen zugleich von verschiedenen Seiten nach ganz verschiedenen Richtungen stoßen. Zusammenlaufende Strahlen erzeugen bey gleicher Dichtigkeit mehr Wärme, als parallele oder aus einander fahrende. Thau, Nebel, Wolken, deren Bildung, Regen. Ueber den allgemeinen Ostwind zwischen den Wendekreisen. Die Wärme ändert sich viel stärker von Norden nach Süden, als von Osten nach Westen. So muß die eigenthümlich schwerere Luft der beyden gemäßigten Erdstriche beständig von unten gegen die eigenthümlich leichtere Luft des heissen Erdstrichs getrieben werden, diese muß sich erheben, und von oben gegen Norden und Süden abfließen. So entstünden auf den offenen Meeren des heissen Erdstrichs beständige Nordwinde

dies-

dieſſeits der Linie, und Südwinde jenſeits. Aber die Umdrehung der Erde führt jeden Punct der Erdfläche deſto langſamer von Weſten nach Oſten, je weiter er von der Linie entfernt iſt. Die Luftmaſſen alſo, welche in einer anſehnlichen Weite von der Linie nur eine langſame Bewegung nach Oſten haben, bleiben, indem ſie ſich von Süden und Norden der Linie nähern, in Anſehung der Erdfläche nach Weſten zurück; und daher erhalten ſie, wenn ſie nicht geſchwinde genug die ganze Bewegung der Erdfläche nach Oſten annehmen, nach und nach einen immer ſtärkern Zug von Oſten nach Weſten. Über dem feſten Lande wird der von Süden und Norden herbeyfließenden Luft die ganze Bewegung der Erdfläche nach Oſten theils durch die Berge, theils durch die beträchtliche Reibung, die ſie an der Erde leidet, bald mitgetheilt, beſonders wenn ſie etwas langſam fließt. Auch bekömmt ſie durch Bergketten und durch die oft ſehr unterſchiedene Erhitzung der unterſchiedenen Theile des feſten Landes von der Sonne, ganz beſondere Richtungen: dieſe Urſachen, welche die Richtung ändern, fallen über dem großen Meere gänzlich weg; hier bleibt ſie alſo merklich gegen Weſten zurück, und es entſteht dieſſeits der Linie Nordoſtwind, jenſeits Südoſtwind, deſto ſtärker und regelmäßiger, je größere Ausdehnung das Meer hat. Dieſe Erklärung beſtätigt Hr. H. durch Berichte der Reiſenden, z. E. Hrn. Forſters. Muſſons, Unterſchied der Witterung in heiſſen und kältern Ländern. Allgemeine Urſachen der Winde. Die Atmoſphäre wird oft durch die mitgetheilte Elektricität ausgedehnt. Über die Änderungen des Barometers. Winde des mittelländiſchen Meeres, Winde, welche durch Wolken veranlaßt werden; Allgemeine Bemerkun-

gen über die Winde. Nur überhaupt und mit Auszeichnung einiger Gedanken läßt sich der Inhalt dieses Werks angeben. Hr. H. gründet sich theils auf eigne Beobachtungen, theils auf fremde Versuche, die er wiederholt hat, doch ihre Wiederholung zu beschreiben für unnütz hält. Man habe (sagt er mit Recht) jetzo an Versuchen, zum Theil sehr guten, eher Überfluß; jedermann sucht sich durch neue Versuche hervorzuthun, es scheint auch leichter, neue Versuche zu erdenken, als durch Vergleichung der schon vorhandenen neue Wahrheiten zu entdecken, und die Summe unserer zuverlässigen und nützlichen Kenntnisse zu vermehren. (Nemlich den Experimentatoren fehlt gewöhnlich der philosophische Geist, der Begriffe deutlich macht und bestimmt, Sätze, nachdem sie, einer aus dem andern, verständlich sind, ordnet, sichere Tritte vermittelst richtiger Schlüsse thut. Die Mathematik bildet ihn am besten, und Hr. Hube hat mathematische Einsichten in vielen Schriften gezeigt).

London.

Schon seit 1784. hat daselbst Thom. Martyn, der Aufseher einer Akademie, deren Zöglinge Gegenstände aus der Natur abbilden lernen, in groß Folio ein Werk herauszugeben angefangen, das wir nun vor uns haben, und das der Kunst eben so viele Ehre macht, als es der Kenntniß der Schaalenthiere vortheilhaft ist; es hat die Aufschrift: Universal Conchologist, und stellt in zween Theilen 80 mit Farben gedruckte Abbildungen von Schaalenthieren vor, die auf den letztern Entdeckungsreisen nach der Südsee bekannt geworden sind. Nur fünf derselbigen stellen Muscheln, eine Art der Venusmuschel (australis Pl. 40.),

zwo

zwo der Miesmuschel (Pl. 77. 78.) und zwo der Herzmuschel (Pl. 79. und 80.), bey weitem der meiste Schnecken, als: eine Art der Kegelschnecke (Cingulum Pl. 39.), drey Arten der Porcellanschnecke (Carneola Pl. 14., Histrio Pl. 15. und Aurantium Pl. 59.), zwo Arten der Blasenschnecke (Pl. 11. und 60.), sechs Arten der Volute (Pl. 19—23. und 52.), dreyzehn Arten Buccinum (Pl. 6—10. 44. 45. 47—50. 53. 55.), drey Arten Strombus (Pl. 1. 12. 13.), dreyzehn Arten des Murex (Pl. 2—5. 41—43. 46. 51. 56—58. 66.), 9 Arten des Trochus (Pl. 24. 31—34. 37. 38. 75. 76.), dreyzehn Arten des Turbo (ausser dem Eingangskupfer Pl. 26. 27. 29. 30. 35. 36. 70—74.), fünf Arten Helix (Pl. 21. 28. 67—69.), drey Arten des Meerohrs (Pl. 61—63.) und fünf Arten der Napfschnecke (Pl. 16—18. 64. 65.) vor. Der Text setzt die Vortheile solcher Abbildungen aus einander, und mit den Kupfern selbst wird ein kurzes Namensverzeichniß der abgebildeten Schaalenthiere, nebst Anzeige ihres Vaterlandes und ihres Besitzers, ausgegeben; ein großer Theil davon ist schon von Hrn. Chemnitz in sein Conchyliencabinet aufgenommen und daselbst ausführlicher beschrieben worden.

Rom.

Epistola *Nicolai Show* ad Eminentiss. et Reverendiss. Stephanum Borgiam — bey Fulgoni 1789. Quart, erläutert in ein Paar Bogen eine dabey gestochene, vorhin unbekannte, Münze der Stadt Ulpia Pautalia. Es ist ein Großbronze mit des Kaiser Caracalla Kopfe; auf der andern Seite eine Flußgottheit mit drey Genii, denen die Worte beygeschrieben sind: χρυσος. αργυρος. βοτρυ,

βοτρυ, und unten in der Exergve ein Genius mit Ähren, σταχυ. Viel Geschmack verräth die Münze, wie man sieht, nicht. Die Stadt lag in Thracien, bey dem Quell des Strymon, an den Gebirgen Orbelus und Hämus. Münzen von ihr finden sich von den Zeiten Adrians an bis auf Elagabal. Die gegenwärtige lehrt, daß in der Gegend der Stadt Bergwerke waren, mit Getraide- und Weinbau. Thracien gehört unter die Länder, welche die Natur zu den fruchtbarsten und glücklichsten bestimmt hatte, an die aber die Reihe noch nicht gekommen ist, daß die Menschen zum Genuß ihrer Güter durch Cultur hätten kommen können. Die liegende Figur ist das Einzige, was einige antiquarische Erläuterung veranlaßt; es ist undeutlich, ob sie weiblich oder männlich ist; in beyden Fällen kann es der Fluß Strymon seyn. Denn auch Nymphen der Quellen bezeichnen die Flüsse; wiewohl es dann eher das Symbol der Stadt seyn dürfte; und es giebt auch jugendliche unbärtige Vorstellungen von Flußgottheiten; selbst auch von solchen Strömen, die sich in die See ergießen.

Zweybrück.

Zu dem Abdruck des Duckerschen Thucydides ist noch der sechste Band nachgeliefert, welchen die Annotationes in Scholia vom Henr. Stephanus et Indices ausfüllen.

Von dem Abdruck des Hemsterhuisischen Lucians ist der zweyte Band geliefert, welcher die Gespräche der Götter, der Seegottheiten und der Verstorbenen, mit der ganzen Fülle der Hemsterhuisischen Gelehrsamkeit, die bey der Gelegenheit beygebracht ist, enthält.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1790.

Genf.

Collection des oeuvres de J. J. Rousseau T. XVI. XVII. oder mit einem andern Titel: Second supplément à la collection des oeuvres de J. J. Rousseau, citoyen de Genève. T. I. II. 1789. Quart.

Der erste, so wie der Anfang des zweyten Bandes, enthalten die Fortsetzung der Bekenntnisse, und das Übrige des zweyten Theils noch ungedruckte Briefe von R. Es schloß der schon bekannte Theil der Bekenntnisse (der auch in diesen Blättern 1782. S. 1192 von anderer Hand ist angezeigt worden), mit dem Entschluß, daß R. die Frau von Warens verlassen und nach Paris reisen wollte, um der Akademie seine neu aufgefundene Bezeichnungsart der Musik zu überreichen. Im Herbst 1741. langte er dort an, wo

es ihm weniger an zuvorkommenden Höflichkeitsbezeugungen, als an wahrer Hülfe und Unterstützung, fehlte. Sein System der Musik, worauf er so viel gerechnet hatte, fand bey der Akademie den gewünschten Beyfall nicht; seine kleine Baarschaft gieng zu Ende, und die wenigen Stunden, die er in der Musik ertheilte, schienen kein sicheres Auskommen zu versprechen; dennoch lebte er unbekümmert, und vergaß beym Schachspiel die Sorgen, die ihn drückten. Glücklicher Weise erhielt er jetzt eine Stelle als Legationssecretär bey der Französischen Gesandtschaft zu Venedig. Die Besorgung aller Geschäfte fiel auf ihn, da der Gesandte von äusserst beschränkten Fähigkeiten war. Beyder Charaktere lagen zu weit von einander, als daß eine gute Harmonie zwischen ihnen hätte bestehen können. Ränkevolle, niedrige Menschen beherrschten den Gesandten; R. ward beleidigt, und nahm seinen Abschied. Zu Paris wurden seine Klagen gegen die Brutalität des Gesandten nicht gehört; er mußte Unrecht behalten, weil er der Schwächere war. Was ihm Entschädigung für diese Beleidigungen gab, war der vertraute Umgang mit Altuna, einem Spanier von Geburt, einem Mann von hohem, edlem Sinn, entflammt von Edelmuth und Tugend, gleich erhaben über Wollust und Rache, der sich nie vergaß, sich stets gleich blieb, und vertraut mit den edelsten Kenntnissen der Menschen war. Sie lebten beyde in der innigsten Freundschaft, bis unvorhergesehene Zufälle sie auf immer trennten. — R. trat nach seines Freundes Abreise mit einer gewissen Therese le Vasseur in eine Verbindung, wie zwischen Mann und Frau Statt findet; in der Folge ward sie immer bewährt gefunden, und in spätem Alter ließ er sie öffentlich

sich

sich als Frau antrauen: die Kinder, die er mit ihr zeugte, mußte er ins Findelhaus schicken, sie haben ihren Vater nie gekannt, und die dringende Noth muß die That entschuldigen. 1750. gewann er die Preißfrage der Akademie zu Dijon; er urtheilt selbst von dieser Schrift, daß es ihr keineswegs an Wärme des Vortrags, wohl aber an Bündigkeit des Raisonnements, fehle. Nun entsagte er der Stelle eines Privatsecretärs, die ihm bisher den nöthigen Unterhalt verschafft hatte; mit Notenabschreiben wollte er sein Brod gewinnen, um völlig frey und unabhängig zu leben. Diese und manche andere Sonderbarkeiten, die man ihm so oft vorgeworfen hat, entschuldigt er mit seinem Charakter: Furchtsam von Natur war er unfähig, sich nach der Welt zu bilden, ihre Conventionen und den gangbaren Ton zu erlernen; daher fürchtete er immer, in Gesellschaft gegen den Wohlstand zu fehlen, und so trat er nun die Gesetze, die dieser gebietet, mit Füßen. — Seine Oper: le Devin du village, vollendete seinen Ruhm in Paris, ihr Beyfall war ausserordentlich stark. Bald darauf reiste er nach Genf, besuchte die unglückliche Warens, die durch zu viel Gutmüthigkeit und Schwäche die Beute elender Menschen geworden war. In Genf nahm er die reformirte Religion wieder an, erlangte sein verlohrnes Bürgerrecht, und wollte sich hier niederlassen, als er durch die Zueignung seiner Schrift: sur l'inegalité, an die Republik alles verdarb und seine Vaterstadt verlassen mußte. Vier Stunden von Paris bot ihm Madame D — y eine stille, ländliche Wohnung an, wie er sie wünschte. Hier lebte er, entfernt von der Stadt und ihrem Gewühl, sich und seinen Phantasien. Schon war der Mittag seines Lebens vorüber, und noch war

sein Wunsch unerfüllt, mit einem Freunde, dessen Bild ihm idealisch vorschwebte, in der innigsten Liebe zu leben. Dieser Wunsch war ihm so werth, daß er seine Erfüllung noch hoffte, und das Angedenken voriger Zeiten, wo er auf kurze Dauer diese Freuden genoß, die ihm jetzt durch das Zauberlicht der Erinnerung verschönerter erschienen, preßte ihm Seufzer und Thränen aus. Jetzt suchte er ein Glück, das ihm in der Wirklichkeit versagt war, in holden Bildern und Träumen; und so entstanden die reizenden Gemälde zweyer Freundinnen, die dort leben sollten, wo er seiner Jugend froh ward. Bild auf Bild lebten in ihm auf, und so entwickelte sich allgemach der Plan der neuen Heloise. In diesem erhöhten Zustand, mit so erwärmter Phantasie, lernte er die Gräfin von H*** kennen, und es kann uns nicht Wunder nehmen, daß er jetzt für sie eine unselige Leidenschaft nährte, die sie erregte und die seine Phantasie verstärkte. Beydes, ihre Hand und ihr Herz, waren versagt, und sie war entschlossen, trotz ihrer Neigung zu R., ihre Gelübde zu halten. Die lebendigsten, feuervollsten Briefe St. Preux mochten ihm nun leicht werden, da er selbst liebte; nur spät konnte er von dieser Liebe genesen. — Diderot und ein gewisser G***, denen beyden R. die ungeheucheltsten Proben von Freundschaft bezeigt hatte, vergalten ihm seine Liebe auf eine unedle Art. Der letzte besonders zeigt sich als eine niedrige Seele. Es ist empörend zu lesen, wie er und Madame D—y ihm mitspielen, und wie R. gezwungen ward, im Winter 1757. seine geliebte Einsiedeley zu verlassen. Er bezog ein kleines Gartenhaus in Mont-Louis zu Montmorenci, unfern von seinem vorigen Wohnort. Hier vollendete er die Julie, und schrieb die Briefe

an

an Dalembert, die von der damaligen Lage seines Herzens zeugen: dann empfieng er die Idee zum Emil und dem contrat social, die er, umgeben von der freyen Natur, unter Bäumen und in Gärten schrieb. Begeistert von den Lehren, die er aufstellen wollte, empfieng er alle seine Schriften mit dem edlen Enthusiasmus, den Menschen zu nützen, ohne je seine Gaben als niederes Handwerk zu gebrauchen. Gegen fünf Jahre lebte er hier, und genoß in der Zeit der Liebe des Marschalls, Herzogs von Luxemburg, der jedes Jahr über einige Zeit auf seinem Schlosse zu Montmorenci lebte. Allein die Macht und das Ansehen dieses seines Freundes vermochten ihn nicht gegen die Verfolgungen zu retten, die sein Emil erregte. Seine Feinde, deren er viel hatte, (das Schicksal jedes hervorragenden Verdienstes), bewirkten einen Verhaftsbefehl gegen ihn. Den Abschied von dem Herzog wird niemand ungerührt lesen; lange schon hatte er gegen R. seines erhabenen Standes vergessen; vergebens hatte er ihn zu schützen gesucht; jetzt schloß er ihn in seine Arme, Thränen entfielen seinem Auge, sie fühlten es beyde, sie würden sich nie wieder sehen. R. floh nach der Schweiz, in Genf verbrannte man den Emil, und im Berner Gebiet ward ihm von der Obrigkeit der stille Aufenthalt bey seinem alten Freunde Roguin versagt; wo Banditen frey wohnen durften, wurde es dem Verfasser des Emils verwehrt. Endlich gelang es ihm, zu Motiers in Neufchatel, das bekanntlich Preussen zugehört, einen sichern Wohnplatz zu finden. Glücklich lebte er hier einige Zeit in dem Umgange Keith's, des Gouverneurs dieser Provinz. Von ihm sagt R., er gewähre ihm die letzten schönsten Erinnerungen, der Rest seines Lebens sey

zwischen Kummer und Beklemmung des Herzens getheilt gewesen. Indeß mit Keith, der Neufchatel bald verlassen mußte, entwich auch sein Glück und seine Ruhe. Die Geistlichen predigten gegen ihn, als den Antichrist; das gemeine Volk, auf dessen Liebe er so gerechte Ansprüche hatte, da er jedem Bedürftigen half, so viel er konnte, war bald gegen ihn aufgewiegelt, und achtete es ein verdienstliches Werk, ihn zu kränken und zu beschimpfen. Die Befehle des Königs blieben gegen den fanatischen Haufen fruchtlos, sein Leben war in der größten Gefahr. Er vertauschte jetzt seinen Aufenthalt mit einer einsamen Insel, N. Pierre, in dem Bieler See. Hier pflegte er des ruhigen Studiums der Botanik, das eine anpassende Beschäftigung seinem Ruhe suchenden Geist gewährte. Nachlässig in einen Kahn hingelegt, überließ er sich öfters dem Spiel der Wellen, in stumme Bewunderung der Natur versenkt und von Ahndungen eines bessern Lebens durchdrungen. Hier wünschte er zu leben und zu sterben, als im Winter ihm plötzlich befohlen ward, die Insel zu räumen. Vergebens bat er, man möchte sie ihm zum ewigen Gefängniß anweisen: ein erneuerter Befehl des Magistrats von Bern gebot ihm, binnen 24 Stunden das Berner Gebiet zu verlassen. In Biel boten ihm vorgebliche Freunde einen sichern Aufenthalt an, aber er hatte nur zu bald Gelegenheit, ihre Falschheit zu entdecken. — Hiemit schließen die Bekenntnisse. Die Briefe, welche ihnen angehängt sind, geben einige Nachricht von seinen folgenden Schicksalen. Sie sind meist in einem Ton geschrieben, der von dem Mißtrauen zeugt, das er gegen Menschen, die ihn so behandelt hatten, nährte. Er lebte 1765. in Straßburg,

einige

einige Jahre in England, seine Feinde, die ihn durch die Schweiz verfolgt hatten, suchten ihn auch da auf. Nachher lebte er in Frankreich; jenes Clima konnte er nicht vertragen. Der Prinz von Conti wies ihm eines seiner Schlösser an; nirgends konnte er die Ruhe finden, die er suchte, und er irrte die letzten Jahre unstet und flüchtig umher. Seine letzten Briefe sind 1769. und 70. von Monquin aus datirt. Du Peyron, der sein Vertrauter blieb, war im Besitz seiner Manuscripte, der auch diese Ausgabe besorgt hat; ob noch ein Band Bekenntnisse zu erwarten steht, davon haben wir in dieser Ausgabe keine Nachricht gefunden. — Dies sind die Hauptmomente des unglückreichen Lebens eines Mannes, der ein besseres Loos verdient hatte, und der menschlicher von seinen Zeitgenossen behandelt, weniger von mächtigen, ehrgeizigen Feinden verfolgt, nicht die Bitterkeit gegen Menschen genährt haben würde, die ihm unnatürlich war, und die eine so unverdiente Behandlung ihm nach und nach aufzwang. Ohne Fehler war er nicht; auch in diesem Theil der Bekenntnisse kommen Stellen vor, wie z. B. gewisse Abentheuer zu Venedig, welche die unverdorbene Unschuld und Rousseau's enthusiastische Freunde hinwegwünschen werden, um das idealische Bild, das sie nach den schönsten Stellen seiner Schriften sich von ihm geformt hatten, ohne Flecken zu behalten. Was er indeß durch das freymüthige Bekenntniß seiner Fehler auf der einen Seite verliehrt, gewinnt er auf der andern eben durch diese Freymüthigkeit und durch diesen Muth, vor der Nachwelt nicht anders erscheinen zu wollen, als er wirklich war. Mag er immerhin vor dem Richterstuhl der strengen Moral

nicht

nicht durchaus Gnade finden, er wußte dies selbst; mag immerhin die Weltklugheit seiner spotten, daß er ihre Conventionen und Formen nicht ehrte und so zum Märtyrer ward; und mag endlich frömmelnde Heucheley ihn ungehört verdammen: unser Herz, und billig muß hier Jedes Empfindung reden, flößt uns mildere Gesinnungen ein. Vertraut mit dem ewig unwandelbaren Gesetz menschlicher Natur, daß die edelsten und besten unsers Geschlechts nicht tadelfrey seyn sollen, können wir unsere Bewunderung und Liebe den vielen edlen, schönen Zügen seines Herzens nicht versagen, so wie seine meist unverdienten Leiden unser Mitleid und Bedauren fordern. Er selbst hat sich irgendwo am besten gezeichnet, wenn er sagt: seine Seele sey stets gesund, ohne Bosheit, aber schwach gewesen; er habe die Tugend immer angebetet, ohne sie stets zu üben; das Gute immer geliebt, ohne es jederzeit zu thun; von Verbrechen und Lastern wisse er sich frey, aber nicht von Mängeln und Fehlern. Uns und der Nachwelt bietet diese Schrift reiche Bemerkungen über unsere Natur dar; über andere mild zu urtheilen, mag sie uns lehren, da wir bekannt mit den Handlungen, aber nicht mit ihren Triebfedern, sind. Seine Verirrungen mögen uns warnen, und die Menge seiner edlen, schönen Thaten und Gesinnungen mögen uns anfeuern, dem wahren Adel der Seele nachzustreben, und der Belohnungen, die dieses Bestreben mit sich führt, uns zu erfreuen.

Basel.

Der schöne, reinliche Abdruck von Hume's History of England ist nunmehr durch die letzte Lieferung vom neunten bis zwölften Band, der auch ein Register enthält, geendigt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 8. May 1790.

St. Blasius.

Historia nigrae Silvae ordinis Sancti Benedicti Coloniae a Sec. XIII. ad praesens usque tempus. Tomus II. 1788. (gr. Quart 3 Alphabet und 3 Bogen Kupfer). Von dem ersten Theile dieses für die Schwäbisch-Elsaßische weltliche und Kirchengeschichte wichtigen Werks des Fürst-Abts Martin Gerberti ist in diesen Anzeigen 1784. S. 121 gehandelt, und da Plan und Ausführung in diesem Bande völlig dem gleicht, nach welchem der erste Theil ausgearbeitet ist, so begnügen wir uns, hier nur folgendes von dem vielen Gemeinnützigen, was dieser zweyte Theil enthält, als Probe auszuzeichnen. Die Grafen von Urach-Fürstenberg scheinen durch eine Tochter von einem ältern gräflich-Urachschen Hause abzustammen. Die Waldstädte nahmen insgesamt im XIII. Jahrh.

ihren Anfang (S. 23—32). Das Original des bekannten Jahrbuchs des Abts Otto de S. Blasio verbrannte mit mehrern alten Handschriften und der ganzen Bibliothek 1768. (S. 50), allein der Fürst-Abt besitzt noch seine eigenhändige Copie, die er einstens herauszugeben verspricht. Die Bibliotheken des Stifts S. Blasius waren fast immer dem Schicksal, durch Flammen verzehrt zu werden, ausgesetzt, und wurden durch diese 1322. und 1524. vernichtet. Die Congregatio S. Blasii verbreitete sich über alle im Brisgauischen, Helvetischen und Schwäbischen Schwarzwalde liegende Klöster, namentlich Ochsenhausen, Guttnau, Wisligh ofen, S. Georg, Hirschau, Roth, Reichenbach, Gottesau, Alpirspach, Kniebis, S. Peter, S. Ulrich, Selden, Waldkirch, Sulzberg, Frauen- und Herrnalb, Tennenbach, Guntersthal, Oberrieden, Omnium Sanctorum, S. Mariä, Schuttern, S. Trudpert, Berau und Ettenheimmünster, deren, so wie auch der Klöster anderer Orden im Schwarzwalde, Geschichte durch alle Jahrhunderte in diesem Bande beschrieben ist. Noch im dreyzehnten Jahrhunderte war es Pflicht der Nonnen, lateinische Werke zierlich abzuschreiben (S. 91). Das Buch: de imitatione Christi, verfaßte kein Niederländischer, sondern ein Italiänischer Gelehrter, und also Johannes Gersene, Abbas Vercellensis (S. 106). Henrich, Abt zu S. Georg, ward 1337. gratiosus Princeps genannt (S. 159). Auch die Aebte zu S. Blasius hießen, selbst in kaiserl. Briefen, Fürsten, und dennoch ließen sie sich im Jahre 1746. vom Kaiser durch ein Diplom in den Reichsfürstenstand erheben (S. 533). Man hat zu S. Blasius einen Holzschnitt mit der Jahrzahl 1436. Für den Ort, in welchem die Buchdruckerkunst erfunden ist, muß man Straßburg halten,

halten, weil die Nachricht am Schlusse des 1515. zu Mainz gedruckten Chronici Conradi Urlspergensis dieses hinlänglich bewährt (S. 302). Die Benedictinercongregation von Bursfelde hielt am 8. December 1615. zu Weingarten ihr letztes Capitel, bestand damals noch aus 115 Klöstern, ist aber jetzt beynahe erloschen (S. 442). Gegenwärtig sind folgende Benedictinercongregationen in Deutschland vorhanden: Congregatio Suevica S. Spiritus in Dioecesi Augustana; Congregatio Bavarica SS. Angelorum Custodum, fundata A. 1684. Congregatio Suevica S. Josephi in Dioecesi Constantiensi; Congr. Alsatica Dioec. Argentoratensis, f. 1624. und Congr. Helvetica S. Mariae, deren Hauptsitz S. Gallen ist. Im Jahr 1630. suchte der Abt von Fulda, als Praeses Congregationis Bursfeldensis, vergeblich, die damals vorhandenen Congregationen, nemlich Helveticam, Austriacam, Alsaticam und Saxonicam mit seiner Congregation zu vereinigen. Jede Congregation hat ihre besondere Verfassung und Capitel, obgleich der ganze Orden eine allgemeine Einrichtung in Betracht der Disciplin, Nahrung, Kleidung, Gelübde und Studien hat, deren Abänderungen in jedem Jahrhunderte kurz erzählt werden. S. 470 ist eine Beschreibung des 1784. zu Badenweiler entdeckten Bades, welches in Grund- und Aufrissen auf drey großen Kupfertafeln, zugleich mit einem Amulete, welches anfängt: O Dea Eagal Vox Asini ia ia iai Sabaoth, genau abgebildet ist. Überhaupt enthält dieser Band viele Nachrichten von den Häusern und Geschlechtern des hohen und niedern Adels, die in dem Bezirke des ehemaligen Schwarzwaldes ansäßig sind, oder Staaten haben, imgleichen eine fortgesetzte Geschichte der Bischöfe von Straßburg, Speier und Kostnitz,

deren Diöceſen ſich über den Schwarzwald verbreiten. Vorzüglich merkwürdig iſt das, was über den Zuſtand der chriſtlichen Kirchen in den drey letzten Jahrhunderten geſagt wird, und da vielleicht einige unſerer Leſer begierig ſeyn werden, zu erfahren, wie der erlauchte Verfaſſer, deſſen gründliche Gelehrſamkeit, Bekanntſchaft mit den beſten proteſtantiſchen Schriften und Weltkenntniß ein Gewicht auf ſeine Auſſerungen leget, über Toleranz, Denkfreyheit und Abweichung von römiſch-katholiſchen Grundſätzen denkt, ſo wollen wir noch folgendes aus den letzten Büchern dieſes Bandes ausheben. Das eilfte Buch hebt mit dieſen Worten an: Ingredimur infauſtiſſimum poſt Chriſtum natum aerae chriſtianae ſeculum XVI. quo machinae omnes ad ſubvertendam avitam religionem eccleſiamque apoſtolico-catholicam ſub ſpecie praetextuque reformationis ſunt admotae. "Deſcendit pluvia, et venerunt flumina, et flave-„runt venti et irruerunt in domum illam et non „cecidit: fundata enim erat ſuper petram. Math. „VIII, 25." Vom nächſten Jahrhunderte heißt es im zwölften Buche: Multo quam tunc exiſtimatum eſt, pernicioſius portentoſiusque fuit ſeculum p. Chr. n. XVII. malis, quae noſtra etiamnum perſentit aetas, dum ſenſim excluduntur ova pullique matureſcunt aevi ſuperioris. Von unſerm Zeitalter findet der Hr. Fürſt-Abt eine genaue Schilderung in der Horaziſchen Ode: expertus vacuum daedalus aera, und wie es ſcheint, ſind auch in dieſer die iracunda Jovis fulmina nicht ohne Bedeutung. Von Iſenbiel wird S. 485, und vom Febronius S. 490 gehandelt, und beyde erhalten ein ſtrenges Verdammungsurtheil. Das angebliche Faſten der Monica Mutſchlerin wird für einen Betrug auf der 587. S. erklärt, und zugleich

gleich zugegeben, daß ein solches übernatürliches Hungern kein sicheres Zeichen eines Wunders, überhaupt genommen, sey. Die Reise Pius VI. nach Wien (S. 495) veranlaßt eine Empfehlung des Grundsatzes einer nothwendig dem Papste einzuräumenden unumschränkten Kirchengewalt. Über das Schicksal der Jesuiten ist nur wenig gesagt. Getadelt wird an diesen Ordensmännern, daß sie die placita S. Thomae verlassen, daß sie sich zu genau mit den Höfen der Regenten verbunden haben und daß sie zu gelinde und nachgebend im Beichtstuhle gewesen sind. Vom Probabilismo und dem Satz der Hinwegschaffung der Tyrannen werden sie S. 502 freygesprochen, und ihr Unglück wird blos den Cabalen solcher Magnaten zugeschrieben, die durch sie von Staatsämtern und Regierungsgeschäften verdrängt worden waren. Da der Fürst-Abt nach Fulda eingeladen wurde, um an einem Entwurfe zur Vereinigung der Protestanten mit der römisch-katholischen Kirche arbeiten zu helfen, lehnte er den Antrag ab, und erklärte (S. 504) eine jede Vereinigung für unmöglich, so lange man nicht die Protestanten bewegt, den Artikel von einem infallibili judice, und überhaupt das, was das Tridentinische Concilium festgesetzt und decidirt habe, anzunehmen. Ein Cardinal glaubte, das müsse den Protestanten die Nothwendigkeit eines unwandelbaren Machtspruchs höherer Richter begreiflich machen, daß ihre jetzigen Grundsätze ihre Lehrer nicht abhalten könnten, zum Socianismus und Deismus überzutreten, und sich die Freyheit gegen Luthern zu erlauben, die Luther sich ehedem gegen die Kirche verstattet habe. Febronius verfiel auf seine Irrthümer blos durch die fromme Absicht, die Kirche den Protestanten näher zu bringen.

Andre rechtgläubige Männer der katholischen Kirche wenden sich aus andern Veranlassungen in ihren Schriften zu manchem verfänglichen Satze der Acatholicorum. Josephs II. Toleranzedicte können weder mit dem Anno normali, noch mit dem Westphälischen Friedensschlusse bestehen (S. 505), auch haben sie per insolentiam toleratorum schon eingeschränkt werden müssen. Auch den Protestanten stehet es nicht frey, von den Confessionen, auf welche dieser Friedensschluß sich bezieht, abzuweichen. Daß die Protestanten ihre Gewissensfreyheit mißbrauchen, wird bey der Erzählung der Piderischen und Bahrdtischen Streitigkeiten (S. 506) behauptet. Die Pflicht der Protestanten, nicht von ihren symbolischen Büchern abzuweichen, hat neuerlich das Consistorium zu Bern, der Preussische Monarch, der Churfürst von Sachsen und der Herzog von Wirtemberg durch Edicte eingeschärft, und der Fürst-Abt fügt in Absicht der beyden letztern Herren die Anmerkung hinzu: Principes hi catholicam religionem professi dum ejusmodi edicta edunt consequenter id faciunt ad doctrinam catholicam de judicio ecclesiae infallibili. Es ist gewiß (S. 513), was Pius VI. 1776. allen Oberen der römisch-katholischen Kirche in einer Bulle sagte, daß Pauli Vorhersagung vom Untergange der Welt auf unsere Zeiten treffe, und sogar auf Voltaire's, Rousseets und des Lessingischen Fragmentisten Lehren scheint vom Paulus gedeutet zu seyn. Auch ist das tausendjährige Reich der Offenbarung (xx), in welchem die Priester Gottes und Christi herrschten, und nach deren Endigung der Satan von seinen Banden befreyet wird, fast abgelaufen. Expletur jam pseudopoliticis in ipso ecclesiae gremio caput erigentibus millenarii alius epocha,

inchoanda

inchoanda ab instaurato novo occidentali imperio per Francos, sub quo status ecclesiae maxime efloruit, praesertim in patria nostra Germania — — ex collabente christianismo novum gentilismum ominari possumus. Gasners Wunder zeugen von körperlichen Besitzungen des Teufels. Dem von Haen mißlang es, diese verdächtig zu machen, und das kaiserl. Rescript befahl 1775., den Gasner nicht wegen Betrügerey, sondern propter quaedam, quod diffitendum haud est, inconvenienter gesta, reipublicae gravia et civibus molesta aus Regensburg zu weisen. Die Rosenkreuzer, Freymaurer und Illuminaten gehören auch zu denen, die der Kirche entgegen arbeiten. Der internus ordinis illuminatorum status könnte wohl der prodromus in praeparationem Antichristi seyn. Bey der Einweihung der Kirche S. Blasii ward der Fürst-Abt vom Weihbischofe Würdtwein, von vielen Bischöfen und Klöstern und von denen, die vom Jesuiterorden übrig waren, mit vielen Reliquien beschenkt, deren Verzeichniß er mittheilt. Diese Reliquien schreibt er einem unsichtbaren Schutz nach dem Ausspruche des heil. Ambrosius zu, und in dieser Rücksicht bemüht er sich zu erweisen, daß die wahren Leiber des Gervasius und Protasius in Breisach, und nun auch zum Theil in seiner Abtey, nicht aber andern Orten, ruhen (S. 535). Auf der 550. S. wird ein Wink über ein tüchtiges Mittel, den wahren Glauben zu erhalten, gegeben, und bemerkt, daß die Kirche sich so lange wohl befunden habe, als man Benedictiner zu hohen Dignitäten befördert, auch die curam animarum Benedictineräbten anvertrauet habe, welche auf die Pfarren stets bejahrte, erfahrne und geprüfte Ordensmänner sendeten, und diese, so bald sich

ein Mangel bey ihnen zeige, mit andern tüchtigern Geistlichen vertauschten.

Der Tomus III. dieses Werks, oder Codex diplomaticus historiae silvae nigrae (2 Alphabet 18 Bogen), enthält eine Sammlung vortrefflicher, größtentheils noch nie gedruckter, Urkunden des Zeitraums von 855. bis 1630., Register der Merkwürdigkeiten und Örter (nicht aber der Personen), und einige in Kupfer gestochene Urkunden Otto II. vom Jahr 983., Ludwigs des deutschen vom Jahr 866. und Heinrichs III. vom J. 1049. Einige Anmerkungen unter den Urkunden sind kritisch, und erläutern ausserdem manchen historischen und geographischen Umstand, geben aber nirgends Beschreibungen von Siegeln, welche doch billig den Urkunden beygefügt werden sollten. Unter den Urkunden findet man fast alle Stiftungsbriefe der in Schwaben und Helvetien liegenden Abteyen. Ein Welfisches Diplom vom Jahr 1140. erweiset, daß Welf seine Italiänische Staaten schon in diesem Jahre besaß, und also nicht erst 1153., wie in den Originibus Guelphicis T. II. p. 359 behauptet wird, erhalten haben kann. Der Abt zu S. Blasius war bis zu dem Jahre 1228. dem Kaiser zu einer Steuer von Kleidern, Pferden und Saumrossen verpflichtet (S. 132). Auf der 152. Seite ist ein deutsch geschriebener Vergleich vom Jahre 1251. Merkwürdig ist ein Bund, den viele edle Bürger zu Freyburg, um den Österreichischen Herzogen Hülfe zu leisten, 1370. errichteten (S. 306). Mehreres zu bemerken, leidet der Raum allhier nicht.

Rom.

Wir müssen ein Buch noch nachholen, das für das antiquarische Fach unter die wichtigern gehört.

gehört. Der vierte Band vom Museo Pio-Clementino, verlegt von Ludwig und Joseph Mirri. 1788. gr. Folio. Vom I. und II. Band ist G. A. 1784. S. 785, und 1786. S. 1360 nachzusehen. Schon damals ward voraus angesagt, daß der dritte Theil, welcher die übrigen Statuen enthalten wird, später folgen, und der vierte mit dem erhobenen Bildwerk vorangehen sollte. Für den gelehrten Antiquarier ist diese Classe von alten Kunstwerken reizender, als vielleicht für den Künstler, wenn er nicht selbst gelehrter Künstler ist; indessen giebt es, so wie im Capitol, so auch in diesem Museo, eine Auswahl von Stücken, welche jedes Auge reizen kann. Es sind der Tafeln 45. mit A. B. Die Erklärungen machen ihrem Verfasser, dem Hrn. Ennio Quirino Visconti, Präsidenten des Museo Capitolino, Ehre; sie haben zwar den Charakter der antiquarischen Werke Italiens, daß viel gesagt wird, was nicht zur Sache gehört; sie enthalten aber auch das, was man wissen will Auch der Kunstwerth ist nicht übergangen; und man gehet belehrt davon, wenn man von andern Werken blos ermüdet und verdrüßlich aufstehet. Voraus, als Vorrede, einige Betrachtungen über die Entstehung und den Gebrauch des alten Bildwerks in erhobener Arbeit. Der Verf. nennt es ein argomento delibato appena: das hätten wir nicht gedacht. Hr. V. behauptet auch, er habe zuerst gelehrt, daß das eigentliche Wort der Alten, das Relief auszudrücken, τυπος, typus, war. (Daß das Wort vom Relief gebraucht wird, hat keinen Zweifel; aber daß es für Relief das einzige bestimmte Wort sey, läßt sich zweifeln: τυπος ist ein allgemeiner Ausdruck für Figur überhaupt: eigentlich eine eingedruckte, dann auch eine abgedruckte,

ſogar eine gemalte. Alſo möchte doch anaglyphum noch bey Würden bleiben). Sicherer iſt die Behauptung, daß uns durch die Reliefs eine Menge Copeyen, Wiederholungen, Nachahmungen, alter großer Kunſtwerke, die die Zeit vernichtet hat, erhalten ſind. Von den Kupferblättern enthalten 1—8. die zwey berühmten, ehemals Barberiniſchen, Leuchter, die ſonſt ſchon aus vielen Schriften bekannt ſind. Der Widerſpruch, der ſich bey den Figuren findet, daß ſie ſo leicht gearbeitet ſind, und doch etwas Steifes haben, wird ſo gehoben: daß der Künſtler ein altes Werk in Bronze oder in Silber, von Myron oder Polyclet, vor ſich hatte und den alten Geſchmack nachahmte. 9. Ein Tanz der Corybanten oder Cureten; wenigſtens ein Waffentanz, Pyrrhiche; eine treffliche Arbeit. Eben ſo, eine herrrliche Compoſition und Ausführung, 10. das Gigantengefechte, an einem Sarcophag. Merkwürdig daran iſt: daß auch unbärtige Giganten ſich darunter finden, und daß ſie Stierhäute (Protomä) ſtatt der Schilder um den Arm geworfen haben. (Nur wundern wir uns, daß die Baumſtämme, welche die Rieſen gen Himmel ſchleudern, hier unanſehnliche Äſte ſind). 11. Vulcan, mit zwey weiblichen Figuren; nach Hrn. V. ſoll das Sujet aus dem erſten Buch der Iliade vorgeſtellt ſeyn, wo Vulcan die Widerſprecherin, Juno, zum Stillſchweigen zu bringen ſucht. (Mit der Juno hat die Figur wenig Ähnliches; unten iſt der Kopf der Ceres; beyde viel zu jugendlich, wenn das Kupfer richtig iſt. Das Stück zu deuten, deucht uns vergebliche Mühe; es iſt nur ein Bruchſtück und iſt ſtark ergänzt). 12. Amor auf einem Rennwagen mit Ebern beſpannt. 13. Eine Tabula votiva: die, wo nicht als Kunſtwerk,

werk, doch als allegorische Vorstellung betrachtet zu werden verdient; es ist Dank für die Genesung: eine kniende und dankende Figur vom Mercur dem Aesculap vorgestellt; zur Seite die drey Grazien. 14. Ein Sarcophag aus dem zweyten oder dritten Jahrhund.: die neun Musen, Apollo und Minerva. Ein andrer, 15. Genii mit den Attributen der Musen. Wohl bemerkt wird, daß dieser Geschmack, alles durch Genii vorzustellen, in den Zeiten der sinkenden Kunst häufiger wird, als vorhin. 16. Ein Sarcophag: Luna besucht den schlafenden Endymion: dieser liegt dem Morpheus in den Armen; der Berg Latmus durch eine Bergnymphe angedeutet; die Pferde der Luna hält eine Hora mit einem Stäbchen in der Hand; es sey ein Heroldsstab, wie ihn die Iris hält. Sonderbar ist, daß zu beyden Seiten des Reliefs Genii des Todes stehen. 17. Auch ein Sarcophag, vorhin bey Casali, mit der Fabel Niobe, war schon sonst bekannt. 18. Ein Römisch Werk: die Sonne, mit den Schutzgottheiten Roms, Jupiter, Juno, Minerva und Fortuna. Sol auf seinem Wagen, mit vorreitendem Jüngling, der einer der Dioscuren seyn soll (ist Lucifer). Die beyden untern Figuren sind gedeutet, Meer und Himmel: letztere ist ein alter Mann mit fliegendem Gewand, erstere weiblich. 19. Die Geburt des Bacchus; Mercur empfängt den kleinen Bacchus vom Jupiter; die vorstehenden drey weiblichen Figuren sind sinnreich gedeutet, Lucina oder Ilithyia, Libera und Ceres. Die folgenden zwölf Blätter 20 — 31. sind alles Bacchanale und Bacchische Fabeln, mit einer großen Mannigfaltigkeit von Ideen: einige herrlich componirt und ausgeführt. Auf 21. sind die Felle um den

Mit-

Mittelleib an ein Paar Faunen zu sehen, wie die Luperci sie trugen. Nr. 25. ist dem Relief ähnlich, das Bellori Trimalchio benannt hat Admir. 71. statt, bärtiger Bacchus. 29. ein Zuber zur Weinkelter: lacus, ληνος: der aber doch als Sarcophag gedient haben kann: mit schöner Arbeit. Das schönste ist t. 31. ein trinkender Faun, als Kind; völlig dem sogenannten Jupiter als Kind, auf dem Relief Giustiniani, ähnlich; und bey der Gelegenheit belehrt uns Hr. V., daß auch jener ein junger Faun ist, an dem man den kleinen Faunenschwanz nicht bemerkt hat, der wirklich zu sehen ist. 32. Ein Neptun nach einem alten Original, und in einem alten Costume gearbeitet. 33. Aufzug von Tritonen und Nereiden; Copey eines schönen griechischen Originals. Einer der Tritonen mit Seekrebsscheeren auf der Stirn: wie an der Amphitrite und andern Seegottheiten. 34. Ein sonderbares, allegorisches Stück, aber nur Fragment; ähnlich dem andern Mus. Capit. IV. t. 25.: Prometheus, der den Menschen bildet, und zwar hier das Weib: zur Seite drey Thiere, Haase, Stier und Esel; (den Gedanken erkläre man sich aus dem Simonides, oder aus Horaz I, 6, 13 f.). Weiterhin die drey Parzen. Mercur führt eine Seele herbey, nach der Unterwelt, meynt Hr. V.: wir sollten denken, ins Leben, um den gebildeten Körper zu beleben. Sonderbar sind die mit lateinischer Schrift beygesetzten Namen. Das Wort SERYS verstehen wir Servis; vermuthlich stand auf dem verlohrnen Stücke der Name des Herrn, von dessen Sklaven die Gebeine hier aufbewahrt wurden. 35. Eine Ara aus dem Hause Giustiniani (Gal. Giustin. T. II. t. 126.): Charons Nachen, aus dem zwey Seelen

steigen;

steigen; eine Parze führt sie der Libitina entgegen; das Fahrzeug hat sein Aplustre, und ist mit dem Hintertheil angeländet. 36. 37. Das berühmte runde Stück mit den Danaiden und dem Ocnus. Die folgenden acht Blätter, t. 37 — 44. beziehen sich auf den Hercules und seine Abentheuer. Hr. V. macht die Bemerkung, daß diese Fabel von K. Severs Zeiten an häufig vorgestellt ist. 37. verdiente, nach unserer Meynung, die gelehrte Erklärung nicht; der Künstler hat einzelne Figuren ohne Sinn zusammengesetzt. Was hier Alcmena im Wochenbette heißt, ist auf andern Sarcophagen eine sterbende Mutter. 38. 39. hat eine sonderbare Architectur. Alles ist sehr gut erläutert. (S. 78 bringt Hr. V. eine glückliche Ergänzung des Marmoris Farnesiani aus Pausan. IX, 10. bey: Ηρακλεους δαφνηφορησαντος s. ad Apollod. p. 339). 44. Die Entführung der Töchter des Leucipp, völlig wie das andre bey Winkelmann Monum. 61. 45. Ara Laribus Augustis. Auf den beyden angefügten Tafeln ist das Merkwürdigste die Opferschaale mit der Geburt des Bacchus in der Sammlung Borgia zu Velletri, die als Gegenstück von der Schaale Cospio zu Bologna mit der Geburt der Pallas betrachtet werden kann; sie hat Namen der Gottheiten in alter Schrift, welche Hr. V. mit vielem Scharfsinn, obgleich nicht überall bis zur Gewißheit, erklärt. Hr. Lanzi in seinem Saggio della Lingua Etrusca hat sich auch über diese Schaale verbreitet.

Ebendaselbst.

Expositio tabulae hospitalis ex aere antiquissimae in Museo Borgia Velitris adservatae, auctore

ctore *Jo. Phil. Siebenkees*, Norimbergensi, Academiae Veliteraae socio. Bey Fulgoni 1789. Quart 37 Seiten. Es ist dieses eben die Tessera, welche unter uns unser Hr. Prof. Heeren bereits bekannt gemacht hat: Biblioth. der alten Litter. 5. St., und mit der sich mehr andre Gelehrte, Hr. Zoega, Schow, Adler, und, wie wir hier sehen, auch die Herren Barthelemy, Villoison Fabricy, Lanzi, beschäftigt haben. Gegenwärtige Erklärung pflichtet dem Hrn. Schow bey, daß es eine Tessera von zween Privatgastfreunden ist, Saotis und Sicänias; daß προξενοι hier die Vermittler und Zeugen des Vertrags sind; der Damiurg Paragoras aber das Jahr bezeichnet. Wenn auch dieses alles sich mit keinen ausdrücklichen Beweisen belegen läßt: so hat es doch die Analogie vor sich, fast mehr, als alle andre Erklärungen. Aus Saotis Saotes zu machen, ist nicht nöthig; männliche Namen mit ähnlicher Endigung giebt es ja mehr andre. Der Hr. Verf. hat noch ausserdem viele antiquarische Gelehrsamkeit beygebracht, auch in Erläuterung der alten Schrift, mit welcher die Tafel abgefaßt ist.

Zürich.

Daselbst hat Hr. Canonicus Dr. Kahn von seinem Archiv gemeinnützger physischer und medizinischer Kenntnisse nun auch den Zweiten Band S. 856, und zwar die erste Abtheilung von 511 Seiten, noch 1788., die zwote 1789. herausgegeben. Den Anfang macht Hr Dr. Karg mit einer unterhaltenden Abhandlung über den Caffee, die durch die zwote Abtheilung durchgeht, und noch weiter fortgesetzt werden wird: was wir hier vor uns haben, ist mehr Geschichte seiner Einfüh-

führung in Europa, seiner Schicksale, seiner Verpflanzung nach den Amerikanischen Inseln, des damit getriebenen Handels, der Art ihn zu bauen und zu sammlen, als Nachricht von seinen Wirkungen auf den Menschen. Meisterhaft ist Hrn. Dr. J. M. Aepli's Beschreibung der Krankheit, welche im Frühling 1768. in der Gegend von Diesenhofen geherrscht hat; seit 1768. kam ihm kein einziger Fall von einer wahren Entzündung des Ribbenfells vor; faule Galle hatte selbst in den kältesten Monaten die Oberhand. Der Briefwechsel über den thierischen Magnetismus (s. Gött. Anz. 1789. S. 720) erscheint hier noch mit einer Antwort des Hrn. Dr. Scherb auf den Brief des Hrn. Canonicus Rahn vermehrt; der Hr. Dr. bezeugt, daß bey seinen Kranken weder Nachahmungssucht, noch Einbildungskraft, an den sogenannten magnetischen Erscheinungen Theil gehabt habe, und daß zwar nicht alle, bey welchen er die lebendige Berührung versuchte, geheilt, auch diejenigen, die geheilt worden, nicht alle durch sie geheilt seyen; daß sich aber bey einigen der von ihm beschriebenen Kranken ihre heilsame Wirkung durchaus nicht verkennen lasse. Hrn. Dr. Fr. A. Weber's Untersuchung des Schinznacher Bades und einiger andern Mineralwasser im Canton Bern, die auch einzeln gedruckt ist. In einer Zuschrift an den Hrn. Canonicus legen die Aufseher der Zürichischen Knabengesellschaft die Grundsätze, welche sie sich bey ihrer Aufsicht über diese Anstalt zum Gesetze gemacht haben, vor, und beschreiben die innere Einrichtung sowohl, als die Wahl und Aufsicht, die sie bey den Spielen und Vergnügungen ihrer jungen Untergebenen

gebenen haben; eine Beylage giebt auch Nachricht von dem zu Zürich zu errichtenden Cadettencorps. Ein Ungenannter macht es aus sehr gerechten Gründen den Obrigkeiten zur Pflicht, nicht jedem, dem es einfällt, die Ausübung des Magnetismus zu gestatten, so wie in wohl eingerichteten Staaten nicht jeder auf gut Glück Arzneykunst treiben kann; denn wenn er auch in bestimmten Fällen Nutzen schaffen sollte, der auf andern Wegen nicht zu erhalten steht, so könne er doch so sehr, als irgend ein anderes Heilungsmittel, durch Unvorsichtigkeit (und Mißbrauch des Zutrauens) unwiederbringlichen Schaden stiften. Entwurf zu einer correspondirenden Gesellschaft Schweizerischer Arzte und Wundärzte, die gegenseitige Unterstützung und Berathung, Mittheilung wichtiger Vorfälle, Beschreibung umgehender Krankheiten und dergleichen, zum Zweck hat, und die ihre Bemerkungen dereinst herausgeben wird. Hr. Fries fängt das Tagebuch seines Aufenthalts im Russischen Reiche und seiner Reise durch verschiedene Länder desselbigen von 1770. bis 1780. an, und liefert in diesem einen sehr guten Beytrag zu der 1771. zu Moskau wüthenden Pest, die in dieser Stadt in dem einzigen Herbstmonat 1771. 21,048 Menschen hinwegraffte. Waschen mit kaltem Wasser rettete, nach der eigenen Erfahrung des Hrn. Fr., sehr oft halb erfrorne Glieder. Noch sind hier Auszüge aus den schon bekannten Preißschriften über die Schädlichkeit der Schnürbrüste, aus Steidele's Verhaltungsregeln für Schwangere ꝛc. und aus Bertholon's Preißschrift über die Gesundheit der Stadtluft und den Beförderungsmitteln derselbigen, geliefert.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 10. May 1790.

Göttingen.

Die in der schon erwähnten Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften vom Hrn. Prof. Buhle gehaltene Vorlesung handelte: de ortu et progressu Pantheismi, inde a Xenophane Colophonio, primo ejus auctore, usque ad Spinozam. Nach der bekannten Meynung einiger älterer Geschichtschreiber der Philosophie sollen sich die wesentlichsten Grundsätze des Spinozismus bereits in den Systemen griechischer Metaphysiker, vornemlich der Eleatiker, antreffen lassen. Ohngeachtet die Hypothese, in ihrem ganzen Umfange genommen, längst von andern widerlegt ist, so leitete sie doch den Verf. auf die Untersuchung des Ursprungs und Fortgangs des Pantheismus bis auf die Zeiten des Spinoza überhaupt, die vielleicht bey allem Eifer mehrerer unsrer schätzbar-

sten philosophischen Schriftsteller für das System selbst gerade deswegen vernachlässigt wurde, weil man die Annalen des Pantheismus gewöhnlich von Spinoza anzufangen pflegte, und, indem man mit Recht keinen Spinozismus vor Spinoza anerkennen wollte, weniger daran dachte, daß die Geschichte der Philosophie doch einen Pantheismus vor ihm aufzeigen könne. Bey jener Hypothese liegt immer das Wahre zum Grunde, daß schon ältere Weltweise mit dem Spinoza einerley letztes Princip hatten, von dem sie gemeinschaftlich ausgiengen: Aus Nichts wird Nichts, und daß sie auch mit ihm ein ähnliches, obgleich in innern Bestimmungen sehr verschiedenes, Resultat aus ihren Forschungen zogen: Alles, was ist, ist ein Ding. Dies gab dem Verf. auch die Schranken an, worin er sich zu halten hatte. Es war hier nur nöthig, die verschiedenen Wege historisch anzugeben, worauf alle diese Philosophen jeder zu seinem Resultat gelangten, da hieraus von selbst klar werden mußte, was für verschiedne Formen der Pantheismus nach und nach annahm, bis ihn Spinoza vollendeter für die denkende Nachwelt aufstellte. Man hört auf, sich zu wundern, wie im frühern Alterthume die auffallende und den gemeinen metaphysischer Speculationen ungewohnten Menschenverstand empörende Idee entstehen konnte, daß die unendliche Mannigfaltigkeit der Sinnerscheinungen nur ein unum sey, wenn man den Zustand der Metaphysik vor den Eleatikern in Erwägung zieht. Die ersten mythischen Weltweisen Griechenlands machten die Bemerkung sehr bald, daß das Wesen der Dinge mit der äussern Gestalt und scheinbaren Beschaffenheit derselben nicht einerley sey, und daß die letztere sich unaufhörlich ändere und verwandle; sie glaubten

daher

daher jenes in gewissen Grundbestimmungen zu entdecken, die sie als sich gleichbleibend wahrnahmen, erklärten diese für den Stoff, woraus alles hervorgegangen sey, und belegten sie mit den bildlichen Namen, Nacht, Chaos, Ocean, u. s. w. Über die Ursache der Weltschöpfung fiel ihnen nicht ein zu philosophiren, oder sie hieß ihnen Nothwendigkeit, womit sie einen dunkeln Begriff verknüpften, den sie sich weiter nicht aufklären konnten. Etwas deutlicher stellten sich die Joniker ihr Grundelement vor, ohne aber von dem schaffenden Wesen bessere Ideen zu haben, wie ihre Vorfahren. Was sich die Pythagoreer unter ihrer Monas und Doas gedacht haben mögen, kann man freylich nicht mit Zuverlässigkeit entscheiden; so abweichend indessen die Nachrichten der Alten und die Auslegungen der Neuern sind, so blickt doch überall der Gedanke einer bildenden ewigen Ursache, und einer bildungsfähigen ewigen Materie hervor, beyde mögen nun ausgedrückt oder dargestellt seyn, wie sie wollen. Darin that gleichwohl die Philosophie durch die Pythagoreer einen großen Schritt weiter, daß das, was für wahre Erkenntniß gehalten werden sollte, nicht auf sinnliche Vorstellungsart, sondern allein auf Vernunftbegriffe gebaut wurde, woraus auch der Ursprung des berühmten Zahlensystems selbst begreiflich wird. Will man nun auch nicht einmal glauben, daß den Xenophanes Pythagorische Meynungen, die eben zu der Zeit am stärksten im Umlaufe seyn mußten, auf die seinigen, mit diesen zum mindesten durch die Entstehungsart verwandten, gebracht haben, so war doch der Übergang zur Behauptung eines ewigen, alle Dinge in sich fassenden, Wesens an sich durch sie gebahnt. Denn es bedurfte itzt einer sehr geringen Erhebung der Vernunft, um neben einer ewigen Ursache eine

ewige Materie ohne Ursache ungereimt zu finden, und alles auf ein ewiges ὄν zu reduciren. Dem Verf. scheint demnach die Geburt des Pantheismus kein so seltsames Phänomen, als wofür manche sie angesehen haben; es würde ihm vielmehr seltsam scheinen, wenn sie, bey der Richtung, welche die Thätigkeit des menschlichen Geistes bekommen hatte, nicht erfolgt wäre. In der Erörterung der Sätze des Xenophanes und der übrigen Eleatiker hat der Verf. hauptsächlich die Modificationen angedeutet, wodurch sie sich von einander unterscheiden, und die größtentheils aus dem Bestreben ihrer Urheber entsprangen, den Widerspruch auszugleichen, der zwischen der Sinnenerfahrung und ihrer Demonstration aus Begriffen a priori war. Daß dieser Widerspruch die Eleatiker nicht bewog, ihr ganzes System, als unhaltbar, aufzugeben, rührte wohl daher, weil sie der Sinnenerfahrung alle Gewißheit absprechen zu können glaubten, und die empirische Philosophie, die aus dem Unterrichte der Sinne floß (δόξαν), von der Erkenntniß der Vernunft (ἐπιστήμη) durchaus trennten, und jede besonders abhandelten; ein Umstand, der unter andern den Kritiker warnen kann, gewisse Lehren, die den Eleatikern zugeschrieben werden, nicht schlechthin darum zu verwerfen, weil sie andern ebenderselben entgegenstehen. In wie fern auch das System des Strato von Lampsakus, so weit wir es kennen, hieher gezogen werden darf, hat der Verf. genauer aus einander gesetzt. Im Mittelalter bemerkt man Spuren eines Pantheismus von andrer Art. Dieser war nicht ein Abkömmling des Eleatischen, sondern hatte einen ganz fremden Charakter. Er entstand aus einer sonderbaren Vermischung oder Verwirrung der Neuplato-

platonischen Lehren mit der scholastischen Metaphysik und Dogmatik, und wurde am meisten durch Almaricus und David von Dinant verbreitet. Man hat den historischen Zweifel aufgeworfen, aus welcher Quelle diese letztern geschöpft hätten, und nach einer Stelle des Albertus Magnus einen gewissen Epikureer, Alexander, als ihren Vorgänger genannt. Von diesem weiß man aber weiter nichts; die Stelle führt auch auf keinen Epikureischen Verfasser, sondern auf einen Neuplatoniker, und es ist also zu vermuthen, daß Albert, der ohnehin sogar den Isaak zu einem Epikureer macht, und den Plato und Speusipp unter die Stoiker zählt, sich geirrt, oder den etwanigen Beynamen eines Alexandrinischen Philosophen mit dem Namen Alexander verwechselt habe. Nach einer wahrscheinlichern Conjectur des Launoy wurde Almarich zu seinen Ketzereyen durch das Werk des Johann Scotus Erigena: de naturarum divisione, wovon Gale eine Ausgabe besorgt hat, veranlaßt. Am ausführlichsten hat der Verf. noch das Eigenthümliche im Systeme des Jordanus Brunus von Nola zu entwickeln, und dann die Originalität des Spinozistischen Pantheismus und den Grad derselben darzuthun gesucht, wovon sich ein Auszug nicht wohl geben läßt.

Braunschweig.

Beschreibung der Stadt Braunschweig von Phil. Christian Ribbentrop. I. Band. 1789. 348 S. Octav, nebst mehrern auf die Bevölkerung von Braunschweig sich beziehenden Tabellen und einem Titelkupfer, das die Statue Henrichs des Löwen vorstellt. Solche Städtebeschreibungen

gehören wohl unter die mühevollesten Arbeiten, und es ist nie zu erwarten, daß ein erster Versuch den Grad von Vollkommenheit in der Anordnung der Materialien oder in dem vollen Reichthume derselben erhalten soll, den theils das ungeduldige Publikum zu erwarten pflegt, theils auch gewöhnlich der Verfasser selbst sich vorgezeichnet haben mag. Bey einer Beschreibung von Braunschweig waren noch mehrere individuelle Schwierigkeiten zu überwinden. So viele Materialien für die ältere Geschichte dieser Stadt bey Leibniz, Rehtmeier und in den Origg. Guelficis sich finden, so wenig ist doch noch der größte Theil derselben kritisch geläutert und geordnet. Auch erwartet man in einer Geschichte dieser Quartierstadt aller zur Niedersächsischen Classe ehedem gehörigen Hanseestädte neue und brauchbare Nachrichten für die mittlere Geschichte des deutschen Handels. Keine Nachrichten erfordern aber einen arbeitsamern und kritischern Fleiß, als diese, denn mit dem Universalificiren einiger einzelnen Bemerkungen, die man etwa hie und da in einem Diplome oder in irgend einem alten Chronisten findet, ist der historischen Wahrheit wenig sicherer Gewinn geschafft. Doch Hr. R. hat geleistet, was sich bey einem solchen ersten Versuche und bey Schwierigkeiten dieser Art leisten ließ. Die Hauptabschnitte des Werks sind folgende. Einleitung, von 190 S., welche die Geschichte der Stadt Braunschweig enthält. Erster Abschnitt: Genaue Beschreibung der Straßen, Plätze und merkwürdigen Gebäude Braunschweigs. Zweyter Abschnitt: Beschreibung der Kirchen. Dritter Abschnitt: Beschreibung öffentlicher Gebäude. Vierter Abschnitt: Über Bevölkerung der Stadt Braun-

schweig in ältern und neuern Zeiten. Anhang: Beschreibung des Lustschlosses Salzdahlum und der dasigen Bildergalerie.

Wir excerpiren, weil sich vom größten Theil des Werks kein eigentlicher Auszug geben läßt, blos aus dem vierten Abschnitt einige der wichtigsten statistischen Notizen. Die Stadt Braunschweig soll 1671. bey ihrer Übergabe an den Herzog blos eine Bevölkerung von 15,570 Personen gehabt haben, dagegen aber eine Schuldenlast von 1,735,200 Rthlr., die zu bezahlenden Leibrenten nicht mitgerechnet. Und nur 8000 Rthlr. baaren Geldes waren vorhanden. Bey der Zählung aber, die am Schlusse von 1788. vorgenommen worden, sollen sich als Summe der Bevölkerung 26,154 Personen gefunden haben, und nach der mit möglichster Sorgfalt 1783. angestellten Zählung waren es 23,276 vom Civilstande und 3787 vom Militärstande, also in voller Summe 27,063. Seit einem vollen Menschenalter scheint die Ehelosigkeit in Braunschweig zugenommen zu haben; das Verhältniß der Ehen zu den Lebenden ist ungünstiger, als ehedem, und die Ehelosigkeit scheint in Braunschweig viel größer zu seyn, als in Hannover, aber nicht ganz so groß, als in Stuttgart, wenn anders die bey dem letztern Orte zum Grunde gelegte Berechnung ganz richtig ist. Bey dem Civilstande in Braunschweig soll man auf $32\frac{1}{3}$ Menschen nur eine Geburt rechnen dürfen; dies ist in der That auszeichnend wenig. In Berlin geben, nach Süßmilch, 29 Lebende eine Geburt. An einen Zuwachs aus sich selbst scheint Braunschweig nicht denken zu können; vielmehr ist Einbuße da, die durch auswärtigen Zuwachs ersetzt werden muß. Innerhalb acht Jahren aber betrug diese Einbuße doch nur 73.

Die

Die lebenden männlichen Geschlechts verhalten sich in Braunschweig zu den lebenden weiblichen Geschlechts wie 1000 zu 1178. In Ansehung der ausserehelichen Fruchtbarkeit scheint Braunschweig, wenn man auch auf die dortige Accouchiranstalt Rücksicht nimmt, mit den volkreichsten Städten Deutschlands wetteifern zu können. Je das siebente bis achte zu Braunschweig gebohrne Kind ist unehelich.

Über die in der Einleitung enthaltene Geschichte der Stadt Braunschweig fügen wir, ohne sie besonders auszuziehen, hier nur einige Bemerkungen bey. S. 36 wird unrichtig behauptet, Herzog Otto habe 1235. seine sämtlichen Erbländer dem Kaiser und Reiche zu Lehen übertragen. Dies widerspricht der Herzogurkunde selbst. S. 92 ist der Inhalt der Urkunde von 1415. unrichtig angegeben. Die Braunschweiger erhielten nicht ganz uneingeschränkt das Recht, vor keinem andern Gericht, als den Stadtgerichten, belangt werden zu können; das Privilegium heißt: sie sollten vor kein anderes auswärtiges Gericht, als das kaiserliche Hofgericht, geladen werden. S. 119 wird die Publicirung des ewigen allgemeinen Landfriedens ins Jahr 1498. gesetzt. S. 135. Nicht erst in dem Vergleiche von 1554. wird die Hebung der verwilligten Steuern einem ständischen Ausschusse zugeschrieben, sondern schon in dem von 1553. und noch früher kommt es vor. Schade ist es, daß der Hr. Verf. in diesem ganzen ersten Abschnitte der Geschichte der Stadt Braunschweig zu wenig auf die allmählige Entstehung der größern innern Cultur und veränderten Lebensart Rücksicht genommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 13. May 1790.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht ist von des Hrn. Prof. Haselbergs Juristischer Bibliothek, wovon wir die drey ersten Stücke im vorigen Jahrgang dieser Blätter St. 12. S. 113 bereits angezeigt haben, das vierte Stück des ersten Bandes, nebst dem Register, wie auch das erste und zweyte Stück des zweyten Bandes erschienen. Das letztere zeichnet sich durch Druck und Papier vor den übrigen sehr vortheilhaft aus. — Dem ersten Versprechen zufolge, jedes Vierteljahr ein Stück zu liefern, müßten wir jetzt noch drey Stücke mehr vor uns haben. Der Verf. erkennt dies selbst; aber die Schuld lag nicht an ihm, sondern in einer Menge zufälliger Umstände, die er durchaus nicht vorhersehen konnte. Die Versetzung an einen andern Ort, wo der neuen, besonders ausländischen, Litteratur

ein schneller Zugang erschwert ist, mußte natürlich manche drückende Unbequemlichkeit mit sich führen. Indessen scheint er doch auf die letztere ein vorzügl. Augenmerk in Zukunft richten zu wollen, und zu dieser Absicht müssen wir ihm um so mehr Unterstützung wünschen, als gerade dieser Zweig der jurist. Litteratur bisher weniger, als in jeder andern Wissenschaft, mit gehöriger Sorgfalt benutzt worden ist. Und doch liefern manche auswärtige, besonders Französ., Juristen viele vortreffliche Untersuchungen; andere wenigstens den Stoff dazu. — So viel möglich, verspricht der Verf. eigne Recensionen zu geben, welches wir schon deshalb wünschen, weil dadurch mehr Einheit und Übereinstimmung im Urtheil entsteht. Dies ist der Fall beym 2. Stück des II. Bandes, welches der Verf. ganz allein ausgearbeitet hat; so wie hingegen im 1. Stück desselben bey der 1. und 3. Numer, auch ohne besondre Unterschrift, schon der verschiedene Stil einen fremden Verf. verrathen würde; die 6. Recension des neml. Stücks rührt ebenfalls nicht von ihm her. — Noch hat der V. seinen Plan dahin erweitert, daß er auch der Anzeige kleinerer Abhandlungen eine Stelle einräumt, im Fall sie auf etwas auszeichnend Charakteristisches Anspruch machen können, ohne deshalb der Arbeit des Hrn. Prof. Klübers in den Weg zu treten: er konnte dies schon darum nicht füglich vermeiden, weil ihm mehrere dergleichen Schriften in dieser Absicht zugeschickt wurden. — Unserm Zweck nach halten wir es für hinreichend, die in den drey gegenwärtigen Stücken angezeigten Schriften dem Namen nach aufzuzählen, und das weitere Nachlesen jedem anheimzustellen.

4. Stück: Thomas Sistem aller Fuld. Privatrechte; Westphals Lehre des gemeinen Rechts vom Kauf, Pacht, Miethen u. s. w.; Tafinger über die Bestim-

Bestimmung des Begriffs der Analogie d. teutschen Privatrechts; Nachtrag zur Darstellung d. Rechte des größern bürgerl. Raths zu Nürnberg; *Bieneri* commentar. de orig. et progressu LL. juriumque Germ. P.I.; *Pütteri* inst. jur. publ. Germ.; Gerstlachers Handb. der deutschen Reichsgesetze, Th IX.; *Waldeck* instit. jur. civ. Heinecc. emendatae; von Hellfelds Beiträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen, Th. 2.

II. Bandes 1. Stück: Voigt über den Geist der Böhm. Gesetze; *Klueber* de nobilitate codicillari; Kleins Annalen der Gesetzgebung in den Preuss. Staaten, B.I.; Roths Staatsrecht der teutschen Reichslande, Th. I.; Günther über das privil. de non appell. des Chur- u. Fürstl. Hauses Sachsen; Hugo's Institut. des heutigen Röm. Rechts; Kindlingers Münster. Beiträge zur Gesch. Deutschlands, hauptsächl. Westphalens, B. I.; *Canciani* barbarorum Leges antiquae, Vol. IV.; v. Dalwigk kleine juriſt. Abhandl., 1. Bändch.; Roennberg über symbol. Bücher im Bezug aufs Staatsrecht; Runde Grundriß des Braunschw. Lüneb. Privatrechts.

2. Stück: Versuch einer staatsrechtl. Theorie von den Reichskreisen, Th. I.; Essais sur la justice criminelle par feu Mr. *Desgranges;* Über das Kaiserl. Empfehlungs- u. Ausschließungsrecht bey teutschen Bischofswahlen; Webers Beiträge zur Lehre von Klagen u. Einreden; Kees Anweisung zum Referiren; Posse über die Sonderung reichsständ. Staats- u. Privatverlassenschaft; Hofackers rechtl. Ausführung des d. Grafen v. Pückler auf Limburg zuständigen Erbrechts; *Böhmeri* princ. jur. feud.; *Pütteri* prim. lin. jur. priv. princip. — Dieses 2. Stück ist um einen Bogen stärker, wie gewöhnl., weil eines der vorigen Stücke um einen Bogen zu schwach war; auch sind die Druckfehler darin beträchtl. vermindert.

Paris.

Memoires historiques, politiques et geographiques des Voyages du Comte *de Ferrières-Sauvebœuf* faites en Turquie, en Perse et en Arabie depuis 1782. jusqu' en 1789. — Bey Buisson 1790. Octav 2 Bände. Die eignen Begebenheiten des Hrn. Grafen machen Langeweile; er spricht auch so undeutlich davon, daß man nur so viel abnimmt: er ist vom Minister in Handelsgeschäften in der Levante gebraucht worden, war mehrmalen in Asien; das erstemal 1782., und hatte endlich große Verdrüßlichkeiten mit dem Hrn. Grafen von Choiseul Gouffier, Franz. Gesandten an der Pforte; diesem werden wegen seiner Unfähigkeit die bittersten Vorwürfe gemacht: schon dadurch wäre er zum Posten eines Gesandten an der Pforte ungeschickt, daß er in der Vorrede zu seinem Voyage pittoresque de la Grece von den Othmanen so nachtheilig gesprochen hatte. Sitten der Türken und Politik sey ihm ganz fremd; seine Ernennung sey ein Werk der Herzogin von Polignac. (Aber nach S. 210 wird er das Fach der Antiken einmal noch sehr bereichern; mit erstaunendem Aufwand habe er die Gräber von Troas durchwühlen, die herrlichsten Werke zu Athen abformen, Marmor, Münzen sammeln lassen; von dem Hofe habe er hiezu eine Gratification von 90,000 Livres erhalten). Desto mehr Lob erhält sein Vorgänger, der Hr. Graf von St. Priest. Der Verf. giebt Beschreibungen von einem großen Theile Asiens: Constantinopel zuerst, die Länder am Caucasus, Persien Kap. 23—26., Arabien, Ägypten, Levante, Griechenland, Dalmatien; aber alles so flüchtig, daß er theils nur das Allgemeine beybringt, theils, daß sich auf Zuverlässigkeit gar nicht rechnen läßt. Man sieht nicht immer, ob der Verf. selbst an Ort und Stelle gewesen ist, oder ob er nur von

Hören-

Hörensagen und aus Büchern spricht. Man stößt auch überall auf schreckliche Verstümmelung der Namen. Dagegen kommen auch einzelne treffliche Bemerkungen, kühne und vorurtheilfreye Blicke und Urtheile, vor. Wodurch er uns aber wichtig ward, das ist seine anschauliche Kenntniß vom jetzigen Zustande der Othmanen selbst in dem gegenwärtigen Kriege. Dieser zufolge sieht man, gegen europäische Kriegskunst ists unmöglich, daß sich Türken halten könnten, wenn nicht ein ganz widersinniger Plan zu einem Feldzug gemacht worden ist. Alle Bemühungen Frankreichs, der Unwissenheit der Türken zu statten zu kommen, vorzüglich seit dem Frieden mit den Russen 1774., haben wenig oder nichts gefruchtet. Hr. de la Fite war es, welcher Okzakow zur Festung machte, und Le Roy war es, der das Arsenal auf einen bessern Fuß zu setzen suchte. Bey dem neuen Vergleich 1784., da nebst Rußland auch der Kaiser die freye Durchfahrt durch den Canal erhielt, ließ sich erwarten, daß ein gleicher Vorzug Frankreich zu Theil werden müßte. Der Graf Choiseul Gouffier berichtete auch, die Sache sey so gut, als geschehen. Unser Vers. befand sich damals zu Ispahan, und erhielt vom Grafen von Vergennes unterm 24. May 1784. den Auftrag, den Handel von Persischen Waaren über das schwarze Meer einzurichten; er fand Trebisond sehr bequem, und alles versprach den besten Erfolg. Bey seiner Rückkehr nach Frankreich mit Ende 1785. erhielt er den Auftrag zu einer Entreprise mit Feuergewehr über Trebisond in die dort angränzenden Othman. Länder; wie es aber zum Einschiffen zu Marseille kam, erfuhr man, daß den Franzosen die Fahrt durch den Canal durchaus abgeschlagen sey. Nun ward die Ladung nach Constantinopel bestimmt, weil der Ausbruch des Kriegs

mit den beyden Kaiserhöfen vor der Thür war. Allein der Französische Gesandte ließ sich vom Russischen bereden, die Ausladung, als sey sie wider die Neutralität, nicht zu gestatten; und doch hatte er den Türken bereits zwey Französ. Schiffe überlassen, Französ. Artilleristen und Ingenieurs nach Okzakow zu senden. So entstand die Verbitterung zwischen den beyden Herren Grafen, bey der wir uns weiter nicht aufhalten. — Unser Ferrieres kam mit Ende Septemb. 1787. wieder in Constantinopel an, gieng noch im November über Belgrad zurück, im Frühjahr 1788. ward er vom Grafen Montmorin mit Depeschen an den Gr. Choiseul Gouffier abgeschickt; bey entstandenem Mißtrauen gegen denselben, wollte er seine Rückreise wieder über Belgrad nehmen, ward aber im Türkischen Lager angehalten und von dem Grosvisir wieder nach Constantinopel geschickt. Die Berichte des Gesandten bewirkten, daß der Graf bey seiner Ankunft in Frankreich in Verhaft gerieth. Indessen war der Krieg, selbst wider Erwartung des Choiseul Gouffier, ausgebrochen. Die Reise der Kaiserin von Rußland nach Cherson bewirkte das, worauf abgezielt war: die Türken zum Angriff zu reizen, und dem K. Joseph Anlaß zu geben, daß auch er losbrechen konnte; weil man zu gut wußte, wie wenig die Pforte den Krieg aushalten und neuen Anfoderungen sich widersetzen konnte. Alles hätte auch in dem ersten Feldzuge vollendet werden müssen, wenn nicht der Plan des K. Josephs zu diesem Feldzug alles vereitelt hätte. Der Verf. behauptet, wenn an der Stelle des Grafen Choiseul Gouffier ein andrer Gesandter mit mehr Einsicht und Ansehen gewesen wäre, so hätte der ganze Krieg hintertrieben werden können. — Hassan Paschah, den man so sehr erhoben hat, sey ein guter Freybeuter, aber

kein

ein Admiral. Geiz und Grausamkeit sind seine Haupteigenschaften. Über den Ausbruch des Kriegs i. den Feldzug von 1788. kommen verschiedne Nachichten vor. Die Verheerung auf dem Wege, wo ie Türkischen Truppen ziehen, weiß der Verf. nicht u beschreiben. Eine Strecke von 120 Lieues liegt un öde und wüste; man sieht also für die Subistenz der nächsten Jahre keine Mittel. Einige Tage or der Ankunft des Verf. im Türk. Lager hatte der Grosvisir die Armee ausrücken und auf europäische Art manoeuvriren lassen; ein Paar Stunden hielten es die Truppen aus, in Hoffnung eines besondern Geschenkes; wie dies ausblieb, machten sie den ndern Tag einen allgemeinen Aufstand; man suchte den Grosvisir in seinem Zelt auf, um ihn in Stücken zu hauen; der Reis Effendi theilte auf der Stelle 1,200,000 Livr. unter die Truppen aus. Schon auf dem ersten Marsch fehlte es der Armee an Lebensmitteln. Nicht 150000, sondern höchstens 86000 Mann stark war das Heer; so wie die ganze Macht zu Wasser und zu Lande gegen beyde Kaiserheere sich auf 200,000 Mann belaufen kann. Zu Widin erfolgte ein neuer Aufstand der Truppen. Der Mangel an Disciplin und Subordination geht über alle Begriffe: er ist genau beschrieben. Für die Russen haben die Türken die äusserste Furcht; aber für die Österreicher wenig, seitdem diese, statt in des Feindes Land einzudringen, einen Cordon an der Gränze gezogen hatten; selbst die gelinde Behandlung der Gefangenen trägt dazu bey, da hingegen die Russen mit den Gefangenen barbarisch umgehen. Auf dem Rückwege nach Constantinopel fand er alle Straßen mit Deserteurs, in ganzen Haufen, angefüllt. Hrn. von Peyssonels so vortheilhafte Nachrichten von den Türken leiden also hier einen gewaltigen Abfall; und der Verf. ist

auf

auf der Seite von Volney. Er glaubt nicht, daß die Türken bey Fortsetzung des Kriegs etwas gewinnen können. Wenn der Türk einmal geschlagen ist, so läßt er sich immer schlagen. — Die Russ. Negociation in Persien um 1785., die durch Sinnesänderung des Ali Murat Khan wieder zurückgieng.

Von andern Merkwürdigkeiten, die der Hr. Graf angiebt, wollen wir Einige ausheben. Von S. 37 an, Würdigung der jetzigen Gesandten zu Constantinopel. Im 23. Kap. einige Nachrichten von den neuesten Revolutionen in Persien und der Plünderung von Ispahan durch die Truppen des alten Mehemet Khan, und andre schreckliche Folgen der Anarchie. Die Provinzen Persiens mit ihren Handelsproducten; die Gouverneurs, die im Besitz derselben sind. Einige Länder scheint der Graf selbst bereist zu haben. Die große Arcade, in lebendigen Felsen gehauen (T. II. S. 48, 49), mit Colossalstatuen, ist das vom Hrn. de Pauw bestrittene alte Denkmal von Bistun, bey Diodor (II, 13.) der mit Figuren ausgehauene Berg Bagisthan in Medien. Als sehr komisch wird die Kleidung der Pers. Damen beschrieben (To. II, 57 f.), mit ungeheuer weiten Beinkleidern, mit Wolle ausgestopft. Zu Ispahan sah der Graf den Botanist André Michaux, mit einer zahlreichen Sammlung Pflanzen (To. II. p. 66). Von den Pers., Tatar., Arab. Pferden viel Merkwürdiges. Die große Wüste auf dem Wege von Haleb nach Boßra hat 2 Monate über die blühendste Aussicht; nur durch die große Hitze wird alles versengt. Die Consuln in der Levante haben eine Menge Mißbräuche, die den Handel drücken, eingeführt (Kap. 31.), und der V. giebt der Nationalversammlung Verbesserungsvorschläge; gegen die Korsaren schlägt er statt der kostbaren zehn Fregatten große Tartanen vor (S. 224 f. 262).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. May 1790.

Göttingen.

Joh. Dav. Michaelis Uebersetzung des Neuen Testaments. Zweyter Theil, welcher die Briefe der Apostel und Offenbarung Johannis enthält. S. 317 — 556 in Quart. 1790. im Vandenhoek- und Ruprechtschen Verlage. Die Einrichtung und den Charakter dieser Übersetzung kennen die Leser schon aus dem ersten Theil und unserer Anzeige desselben St. 202. 1789. Der gegenwärtige gleicht jenem in allen Eigenschaften, und trägt eben das Gepräge der Deutlichkeit, Treue und des vieljährigen, prüfenden Fleißes. In Absicht der Schreibart bemerkt der Hr. geh. Justizr. in der Vorrede, was vermuthlich die meisten Leser empfinden werden, daß die Briefe, vorzüglich die meisten von Paulus, besser geschrieben sind, und sich daher auch lesbarer übersetzen lassen,

als die Evangelien. Nur die Briefe an die Epheſier und Coloſſer machen, wegen der langen Perioden oder vielmehr an einander gereihten Sätze, eine Ausnahme. Hier erfordert die Deutlichkeit, daß der Überſetzer Abſätze mache und die Perioden zerſchneide, wie auch in den beyden genannten Briefen und dem erſten Briefe Petri der Hr. Verf. mehrmals gethan hat. Wegen des Briefs an die Hebräer bemerkt der Verf. noch, daß ſelbſt in ſeiner Überſetzung die Schreibart von der in den übrigen Pauliniſchen Briefen gänzlich verſchieden ſey; ein Umſtand, der deſto mehr auffalle, da hier alle von einer Hand überſetzt ſind. (Dieſe Erſcheinung, die eine Folge der größern Ordnung, Klarheit und Beſtimmtheit der Ideen iſt, läßt ſich aus der Annahme eines hebräiſchen Originals, das der Hr. Verf. vorausſetzt, wirklich leichter erklären, als es die Vertheidiger der griechiſchen Urſchrift aus dem ſorgfältigern Studium des Schriftſtellers bey der Ausarbeitung thun können; nur muß man wiederum annehmen, daß Paulus, wenn er der Verfaſſer war, im Chaldäiſchen ſich beſſer und ordentlicher habe ausdrücken können, als wenn er Griechiſch ſchrieb). Bey dieſem Briefe hat auch der Hr. Verf. in der Vorausſetzung, daß er urſprünglich hebräiſch geſchrieben war, in einigen Stellen, wo er glaubte, daß der griechiſche Überſetzer den Sinn des Originals nicht ganz ausgedrückt habe, eine andere Überſetzung unter den Text geſetzt, die das ausdrückt, was wahrſcheinlich im hebräiſch-chaldäiſchen Grundtext ſtand. Z. B. Hebr. 3, 3. 4. heißt in der Überſetzung: "Denn er iſt ſo viel größerer Ehre, als Moſes, gewürdigt, ſo viel der Bauherr mehr Ehre hat, als das Haus; denn jedes Haus wird von jemand gebauet, der Bauherr von dem All

aber

aber ist Gott." Dabey sagt die Anmerkung, im hebräischen Grundtext möge wohl gestanden haben: "Dieser ist so viel größerer Ehre, als Moses, gewürdigt, so viel der Sohn in dem Hause der geehrteste ist: denn er ist in dem ganzen Hause Sohn. Der so das Ganze gebauet hat, ist Gott." Eben so Cap. 8, 3. 12, 6. 15. 13, 15. In ein Paar Stellen ist auch eine solche Übersetzung in den Text aufgenommen, z. B. Cap. 5 flg. wo im Griechischen steht: κατα την ταξιν Μελχισεδεκ, übersetzt der Hr. geh. Justizr. allemal: über das Heiligthum Melchisedeks," und Cap. 11, 21. für επι το ακρ. τ. ραβδ α. "warf sich anbetend auf dem Bette nieder." Doch ist die Übersetzung des Griechischen in der Anmerkung beygefügt. In einer Stelle dieses Briefs, Cap. 9, 16—18., ist eine doppelte Übersetzung im Text einander gegenüber gestellt, weil der Hr. Verf., der hier von der gewöhnlichen Erklärung abweicht, nicht seine Meynung geradezu in den Text setzen wollte. Diese andere Übersetzung ist folgende: "Denn wo ein Bund ist, da muß der Tod des Opfers, bey dem der Bund gemacht wird, erfolgen; denn erst durch Todte wird ein Bund fest, und ist nicht rechtskräftig, so lange das Bundesopfer noch lebet. Darum ward auch das erste Gezelt nicht ohne Blut eingeweihet." Im Briefe Jacobi C. 2, 18. ist die Lesart χωρις vorgezogen: "zeige mir einmal deinen Glauben ohne Werke." Die Anmerkung heißt: gewöhnliche, aber wunderliche, Lesart: aus den Werken. Cap. 4, 2. ist zwar im Text das gewöhnliche Φονευτε ausgedrückt, aber in der Anmerkung erinnert, daß es scheine heissen zu müssen: nun neidet ihr (Φθονειτε). Daß die Stelle von den drey himmlischen Zeugen 1. Joh. 5, 7. aus dem Text ausgelassen sey, wird

man leicht erwarten, da der Hr. Verf. überall, so viel möglich, den ächten Text des N. T. zu übersetzen die Absicht hatte. In der Offenbarung Johannis suchte er das Rauhe und Unregelmäßige der Schreibart des Verfassers, so viel es, ohne Undeutlichkeit und Mißverstand zu veranlassen, geschehen konnte, in der Übersetzung bemerklich zu machen, und vermied deswegen härtere Hebraismen hier weniger, als in andern Büchern. Z. B. Cap. 1, 4. ist übersetzt: Gnade wiederfahre euch und alles Gute von Er ist, er war und wird künftig seyn. 3, 8. ich gebe vor dir eine offne Thür, V. 13. meinen Namen, den neuen u. s. f. Wir bemerken nur noch, daß die Briefe hier in der Ordnung stehen, wie sie in den gewöhnlichen griechischen Ausgaben des N. T. folgen; einige andre Anmerkungen des Hrn. Verf., die die Ordnung, wie man die Paullinischen Briefe lesen soll, und den Charakter Pauli ꝛc. betreffen, werden die Leser lieber selbst in der Vorrede nachlesen. Nächstens hoffen wir auch von den Anmerkungen zum N. T. Nachricht geben zu können.

Lüneburg

De legendo Dialogo de Oratoribus, sive de causſis corruptae eloquentiae, qui Tacito vulgo inscribitur, sed auctoris incerti, disserit *Lud. Gottlieb Crome*, Johannei Rector. Zwey Schulschriften von diesem Jahre, die eine Empfehlung verdienen. In der ersten wird eine treffliche Analyse der Schrift, mit noch genauerer Charakterisirung der redenden Personen, als sie Hr. R. Schulz gegeben hatte, geliefert; in der andern geht der Hr. Rector aufs neue die verschiedenen Behauptungen, oder eigentlich Muthmaßungen, wer der Verfasser jenes Dialogs sey, durch;

zeigt

zeigt mit gutem Scharfsinn, wie weit die Gründe gehen, wenn man den Tacitus, den Quinctilian, oder gar den jüngern Plinius oder Sveton für den Verfasser halten will; aufs Höchste führen die Gründe zur Möglichkeit. Nach allem dem erwartet man, daß der Hr. Rector eine wahrscheinlichere Vermuthung vorzubringen gedenke. Allein er hat zu viele kritische Vorsicht, um etwas festzusetzen, wo sich nichts festsetzen läßt. Genug, der Dialog muß allem Ansehen nach unter Domitian zwischen Jahr Chr. 80. und 95. von einem Unbekannten geschrieben seyn.

Coburg.

Ein Paar andre Schulschriften, welche in diesen Blättern eine Erwähnung verdienen, sind vom Hrn. Prof. Joh. Fr. Facius am Gymnasium zu Coburg: Ad Pausaniam emendandum et explanandum. Prolusio I. et II. 1789. 90. Da Pausanias seit Kuhn noch so selten die Kritiker beschäftigt hat: so ist die Wahl des Gegenstandes gut getroffen. Der Hr. Prof. bringt verschiedene artige Verbesserungen bey, einige so natürlich, daß sie auch von andern gemacht sind. Die Erklärungen sind meist Berichtigungen der Übersetzungen und der Interpunction, die überhaupt im Pausanias noch viel Veränderung gestattet. Die Stelle IX, 11. p. 733 κολοσσους ὑπι τύπου ist gut verbessert und erklärt; wir fanden eben diese Verbesserung auch neulich bey Visconti Mus. Pio Clem. Aber VIII. 37. p. 676 oben, bedarf der gewaltsamen Emendation nicht. τῇ δὲ — τῇ δεξιᾷ ist eine dem Pausanias gewöhnliche Art zu sprechen: sie ist auch S. 925 von Sylburg unter den Pleonasmen angeführt. Durch veränderte Interpunction wird eine Stelle VI, 3. p. 457 gut be-

richtigt. Aber II, 2. p. 114 ist ζεῦγμα das rechte Wort, das auch beym Thucydides vorkömmt: ἔρυμα, ohne Beysatz, kann das nicht bedeuten; das rechte Wort wäre χῶμα.

Kopenhagen.

Vergleichung der Nachrichten von Dänischen Begebenheiten, von 1182 bis 1209., welche bey Arnold von Lübeck anzutreffen sind, mit andern Schriftstellern desselben Zeitalters, und Berichtigung der dazu gehörigen Zeitrechnung. Eine Preißschrift von dem Hrn. Justizr. Wilh. Ernst Christiani, Prof. der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte auf der Königl. Christian-Alberts-Universität zu Kiel. 1789. (Quart 12 Bogen). Die Aufgabe der Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen, die diese Schrift veranlaßt hat, bestand darin, daß Arnolds von Lübeck Jahrbuch mit einem solchen Commentar versehen werden solle, der die darin nicht deutlich ausgedrückten Jahrzahlen angebe und diplomatisch berichtige. Das war nun schon lange geschehen, denn Grammii Notae ad Meursium enthalten alles, was nach der Societät Verlangen bestimmt werden sollte; aber dennoch folgte Hr. Justizr. Christiani der Aufforderung, untersuchte von neuem jedes Factum, dessen Arnold gedenkt, und fand eben das, was Gramm durch kritische Kunst herausgebracht hatte. Da der Zeitraum die Regierung des Königs Kanud IV. und den Anfang der Regierung Waldemar II. in sich begreift, in welchem die Dänischen Könige bald mit dem Kaiser, bald mit Sächsischen und Wendischen Reichsfürsten kämpften, so kann diese Schrift auch denen deutschen Geschichtforschern nützlich

nützlich werden, die Gramms, Gebhardi's und Christiani's Dänisch-Holsteinische Geschichte nicht besitzen. Ein Paar Verbesserungen der bisherigen Zeitrechnung finden wir in der vor uns liegenden Schrift. Denn vermöge selbiger ward der Bischof Waldemar von Schleswig nicht 1194., sondern 1192. zum Gegenbischof von Bremen erwählt, und Markgraf Otto von Brandenburg fiel nicht 1195., sondern 1198. in das Pommerland.

Nürnberg.

Daselbst hat Hr. Prof. Esper noch 1789. die dritte Lieferung von seinen Pflanzenthieren herausgegeben; der Text geht darin von S. 97 — 168, und beschäftigt sich noch mit Sternkorallen, von welchen hier 21 Arten, unter ihnen einige neuere, als: die rosenstrauchichte (doch schon von Knorr abgebildet), Filograna (von Gualtieri abgebildet), natans (von Seba erwähnt), Acuthophyllum (von Battera als Versteinerung angeführt), cristata und cuspidata, von der Sinesischen Küste, beschrieben und abgebildet sind, so daß von mehrern die Beschreibung noch in den folgenden Lieferungen zu erwarten steht. Die Platten stellen, ausser einer Spielart der Madrepora ramea und porites, noch zehn Arten der Sternkoralle, vier Arten der Punctkoralle und zwo Spielarten der Millepora polymorpha, und drey Arten der Gorgonia, ceratophyta, umbratica und sarmentosa, jede auf einer eigenen Platte, vor.

Neapel.

Hier hat schon 1787. Hr. Prof. Dom. Cyrillo mit vieler Pracht ein Werk in Folio herauszugeben angefangen, das zugleich ein sehr schätz-

barer Beytrag zur Naturgeschichte seines von der Natur so vorzüglich gesegneten Vaterlandes ist; wir meynen seine Entomologia Neapolitana, von welcher wir das erste Specimen in vier ausgemahlten Kupfertafeln vor uns haben; zwar sind nicht alle hier vorgestellte Insecten neu, aber doch mehrere hier zuerst, wenigstens zuerst gut (was z. B. Petagna nicht immer gelungen ist) abgebildet; einige werden dem Naturforscher theils durch die eigenen Bemühungen des Hrn. Prof., theils durch den Fleiß der Herren DD. Manni und Nicodemi, zuerst bekannt, als: drey Arten der Scolia (unifasciata tab. 1. fig. 3. neglecta t. 2. f. 3. und mutabilis f. 8.), sechs Arten des Nachtschmetterlings (Bomb. unicolor t. 3. f. 6. Geom. sordida t. 1. f. 8. litterata f. 9. und vitriolata t. 4. f. 4. Tin. sexmaculata t. 2. f. 6. und argentella t. 3. f. 4.), eine Art der Viehbremse (morio t. 2. f. 4.) und des Wasserjüngferchens (f. 7.) und zwo Arten des Tagschmetterlings (Proserpina t. 2. f. 11. und Japygia t. 3. f. 5.).

Erlangen.

J. D. Schoepf materia medica americana potissimum regni vegetabilis. Bey Palm. 1787. Octav S. 170. Etwas spät holen wir dieses Verzeichniß von Gewächsen (der Zahl nach gegen 400) nach, die der Hr. Hofmedicus entweder selbst in Amerika beobachtet hat, oder von denen er aus sichern Nachrichten weiß, daß sie im mitternächtlichen Theile von Amerika einheimisch sind, und die entweder schon in Europa als Arzneygewächse bekannt, oder bey den Amerikanern in dieser Absicht im Gebrauche sind. Die Arzneykräfte sind nur ganz kurz, wie in der Linn. Mater. medica, angegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 15. May 1790.

Göttingen.

Von Hrn. Heinrichs, Mitglied des hiesigen Repetentencollegiums, der sich schon ehedem durch zwey Preißschriften rühmlich bekannt gemacht hat, sind vor kurzem einige scharfsinnige Bemerkungen über 1. B. Mose 2. in einem Programm, womit er seine Sommervorlesungen angekündigt hat, ins Publicum gebracht worden: Commentatio de antiquo illo documento, quod secundo Geneseos capite exstat; bey Brose. 48 S. in Octav. Die Überschrift: vom Ursprung des Himmels und der Erde (der doch nicht beschrieben zu werden scheint), und die Unordnung in der Erzählung haben den Verf. auf die Vermuthung geführt, daß ganze Stellen aus diesem Kapitel möchten ausgefallen, und eine Versetzung vorgegangen seyn. Hinter V. 4. fehle ein Vers des Inhalts, wie

Genes. 1, 1.; hinter V. 6. eine Beschreibung von den Veränderungen, die Nebel und Wasser trafen, wie 1, 6—10.; hinter V. 14. der Ursprung der Gestirne, und V. 18. scheine hinter V. 20. zu gehören. Die erste Kosmogonie im ersten Kapitel hält er für älter, als die andere im zweyten; dort werde noch der Ursprung der Dinge, nach der ältesten Philosophie, auf Gott allein zurückgeführt, hier aber auch auf Naturerscheinungen gesehen; die Beschreibung des Paradieses nach Flüssen und Producten scheine in Zeiten zu gehören, wo durch Schiffahrt und Handlung die Länder schon verbunden gewesen u. s. w. Er ist sogar geneigt, das zweyte Kapitel erst in das Zeitalter Mosis herabzusetzen, weil der von Moses eingeführte Name Jehova darin gebraucht werde.

Auf ähnliche Betrachtungen ist neuerlich auch Hr. D. Pott in Helmstädt geführt worden, dessen kleiner Schrift wir bey dieser Gelegenheit gedenken wollen: De consilio Mosis in transscribendo documento eo, quod Gen. II. et III. ante oculos habuisse videtur. Helmstädt 1789. 16 S. in Quart. Weil der Inhalt dieses Abschnitts seine Überschrift nicht zu erschöpfen scheint, so ist der Verf. der Meynung, Moses möge nur eine Kosmogonie im Auszug geliefert haben. So kann man auf verschiedene Weise gelehrten Scharfsinn an alten Denkmälern üben.

Oxford.

Noch A. 1788. erschien: LXX hebdomadum, quas Gabriel ad Danielem detulerat, interpretatio, paraphrasis, computatio, cum vocabulorum difficilium explicatione. Accedit virgo *Almah cum Immanuel.* Auctore *Joh. Uri.* 56 S. in

in Octav. Ein wahres Cabinetstück der ausländischen Exegese! Zur Bestimmung der Chronologie dient des guten Alstedts Encyclopädie vom J. 1630., und zum Führer in der Kritik Vater Calvinus, "qui puncta vel negligentes vel prorsus rejicientes carere omni judicio et ratione pronunciavit." Man kann daraus schon abnehmen, wie es dabey den epistolis de LXX hebdomatibus Danielis ad D. Jo. Pringle ergehen werde, gegen welche diese Schrift gerichtet ist. Die 70 Wochen betragen dem Verf. 490 Jahre, die vom Jahr der Welt 3419., wo (nach dem Verf.) Cyrus sein Edict bekannt machte, angehen. 70 Wochen oder 49 Jahre nachher, d. i. A. M. 3468. verbot Xerxes die Fortsetzung des Baues von Jerusalem. 59 Jahre vom Edict des Xerxes, bis auf das Edict des Darius Nothus, werden vom Engel übergangen; doch soll man sie mitzählen, um das Jahr der Welt 3527. zu erhalten. Zu 3527. zugesetzt 62 Wochen oder 434 Jahre, so habe man A. M. 3961. oder A. Chr. 12., gerade die Zeit des höchsten (?) Wohlstandes von Jerusalem. 57 oder 58 Jahre nachher (von welchen der Engel aber nur Eine Woche (V. 26.) aushebe, in welche der Tod des Messias falle) finde man das βδέλυγμα τῆς ἐρημώσεως auf der heiligen Stätte zur Zerstörung von Jerusalem. — Daß doch die Data zu einem so wichtigen chronologisch-historischen Fund so lange im Alstedt vergraben liegen konnten! Nun klage noch jemand über die Ägyptischen Finsternisse, die bisher die schweren 70 Wochen sollen bedeckt haben!

Wir müssen doch auch noch die Almah des Verf. zum Besten geben. Der Hebräer braucht das Wort Jungfrau von Städten; er sagt בתולת בת ציון. So kann auch die Jungfrau, die Mutter des Immanuel (Jes. 7, 14.), Jerusalem seyn,

"quae certe liberos ſuos non ex lapidibus, ſed ex civium ſuorum corpore, enixa eſt: ſenſu autem ſecundario, Eccleſiam, quae et ipſa civitas eſt, et peperit Jeſum ex Maria. Itaque *Virgo* Hieroſolyma, quae Eccleſiae et militantis in terris et triumphantis in coelis figura eſt, vocabit filium ſuum *Immanuel*, h. e. *Nobiscum* eſt *Deus*: nam Deus habitat Hieroſolymis Eſr. IV, 24. Similiter *Virgo* Eccleſia, quae Mater eſt Chriſti Cant. III, 11. Apoc. XII, 1. 2. 5. vocabit filium ſuum *Immanuel*, h. e. *Nobiscum* eſt *Deus*: nam domus Dei vivi eſt eccleſia 1. Tim. III, 15." — Wie naiv! Plaudite!

Tübingen.

In Commiſſion bey Cotta: Rechtliche Ausführung des dem Grafen Philipp Friedr. Carl von Pückler und Limpurg auf die Limpurgiſche Allodial- und Lehnsverlaſſenſchaft ſeiner verſtorbenen Tochter, Gräfin Caroline Sophie Louiſe von Pückler und Limpurg, von D. Carl Chriſt. Hofacker, ordentl. Rechtslehrer zu Tübingen. 72 und 62 S. in Folio. Mit dem Tode der Gräfin Caroline von Pückler (6. Aug. 1787.) ſtarb die Schönburgiſche und Welziſche Speciallinie des gräfl. Limburgiſchen Hauſes aus, und dieſe Begebenheit gab das Signal zu einem weit ausſehenden Proceß über die von ihr beſeſſenen Limburgiſchen, Sontheim-Gaildorfiſchen ſowol, als Speckfeldiſchen, Landesantheile. Beyde ſpricht der Vater der Verſtorbenen an; den erſtern gegen ihre Großmutter und Großonkel zu Löwenſtein-Wertheim, — den letztern gegen die Grafen von Rechtern; er iſt auch bereits durch ein Mandat des Cammergerichts im Beſitz geſchützt. Das angebliche Teſtament ſeiner Tochter verwirft er aus guten Grün-

den,

den, und bauet dagegen seine eigenen Ansprüche auf die Intestaterbfolge und den Erbvertrag mit seiner sel. Gemahlin. Alles, was sich hieraus zu seinem Besten herleiten ließ, so wie überhaupt alle Gründe, die nur irgend für seine Ansprüche aufzufinden waren, deren gewiß eine beträchtliche Anzahl, und zwar von großem Gewicht, ist, hat der gelehrte Hr. Verf. dieser Deduction mit vielem Scharfsinn zusammenzustellen und zu einer großen Evidenz zu erheben gewußt, wie man das von ihm zu erwarten berechtigt war. Nach einem kurzen Vorbericht behandelt er seinen Gegenstand in fünf Hauptstücken, wovon der erste (§. 7 — 32) eine Geschichte der Limburgischen Familiengesetze in Bezug auf die Allodialerbfolge enthält. Eine Reihe von Verträgen seit dem Jahre 1435., in welchem der älteste derselben über die Herrschaften Limburg, Gaildorf und Speckfeld errichtet worden, belegte diese Güter mit einem agnatischen Fideicommiß zur Erhaltung des Stamms und Namens der Herren von Limburg. Die Töchter hielt man schon von selbst für ausgeschlossen von der Erbfolge in Fideicommißgütern, daher geschah ihrer gar keine Erwähnung. Das Fundamentalgesetz des Limburgischen Hauses, die Erbeinigung von 1604., bestätigte mit Beyfügung näherer Bestimmungen jenes Fideicommiß, jedoch nur in der Sontheim-Speckfeldischen Linie. So lange Mannsstamm im Hause existirt, schließt sie (im Art. 7.) das weibliche Geschlecht aus, und bestimmt die Successionsordnung für die männlichen Descendenten, und nächstdem für die nächsten Blutsfreunde männlichen Geschlechts. Sie verstattet dabey unter gewissen Einschränkungen die Testamentsfreyheit (Art. 9.), und verordnet, daß, im Fall der

männliche Stamm erlösche, der nächste Geblütsverwandte des Letztverstorbenen alle liegende und fahrende Habe desselben, wofern er kein Testament gemacht, eigenthümlich erhalten solle. Mit dem Absterben der Gaildorfischen Hauptlinie fiel die Hälfte der Verlassenschaft an die Erbtöchter derselben, Schmiedelfeld aber an die Sontheim-Speckfeldischen Agnaten; bey beyden ward das fideicommissarische Band aufgelöst. Kraft einer brüderlichen Theilung (1693.) zwischen Vollrath und Georg Eberhard ward Sontheim und Speckfeld getrennt, und Kraft des Markt-Einersheimer Recesses (1699.) kam die Hälfte von Sontheim-Speckfeld an die drey Töchter Georg Eberhards, und hievon endlich ein Drittel auf die verstorbene Gräfin Caroline. Ihr Fünftel an Limpurg-Sontheim aber rührt von der andern Hälfte, die an Vollraths fünf Töchter fiel, und durch sein Testament mit einem cognatischen Fideicommiß belegt ward. Seine Gemahlin befolgte sein Beyspiel, und errichtete über die Herrschaft Schmiedelfeld unter ihren fünf Töchtern und deren Nachkommen gleichfalls ein Fideicommiß. Bis 1775. blieben die Limpurgischen Lande in Gemeinschaft, da endlich durch einen Theilungsreceß Vollraths Linie Sontheim und Schmiedelfeld, Georg Eberhards Linie aber Speckfeld durch das Loos erhielt.

Zweytes Hauptstück: Beweis, daß in der Speckfeldischen Linie das Fideicommiß erloschen, und in der Sontheimischen ein neues cognatisches errichtet worden (§. 32—61.). Bekanntlich geht ein agnatisches Fideicommiß, dem kein cognatisches untergeordnet worden, nach erloschenem Mannsstamm zu Ende; nur giebt es in Ansehung des Zeitpuncts verschiedene Bestimmungen, je nachdem einige es schon in der Person des letzten

letzten männlichen Besitzers, andere erst mit dem Anfall an die weibliche Verwandtschaft für erloschen halten. Es kommt hiebey allein auf den Willen des Fideicommißstifters an. — Nun beruft sich Vollrath in seinem Testament auf die in der Erbeinigung bewilligte Testamentsfreyheit, und eine ungezwungene Erklärung derselben (Art. 7.) bewährt allerdings die Freyheit des letzten vom Mannsstamm, über seine ganze Verlassenschaft zu testiren, widrigenfalls dieselbe seinem nächsten Intestaterben zufallen soll. So fällt also das Fideicommiß unter Vollraths weiblichen Nachkommen gänzlich weg. Diesem entspricht auch das Testament Vollraths und seiner Gemahlin, worin er ein cognatisches Fideicommiß unter Bestimmungen aufstellt, die unmöglich nur für Abänderungen des ältern Fideicommisses gelten können. — Nicht weniger ist das agnatische Fideicommiß in der Speckfeldischen Linie erloschen, ja es blieben überdies die den Georg Eberhardschen Erbtöchtern angefallenen Landestheile ein von aller fideicommissarischen Verbindung befreytes Eigenthum. Der erwähnte brüderliche Erbvertrag beweiset die Voraussetzung des aufgehobenen Fideicommisses, denn ohne das würde Eberhards, als des zuerst verstorbenen, Descendenz an der Erbfolge gar keinen Theil genommen haben, indem gerade dieser Erbvertrag ihr einziger Rechtsgrund war, der vollends keinen Bestand hatte, so bald die Töchter des Letzten vom Mannsstamm die Erbfolge aus fideicommissarischen Gründen anzusprechen berechtigt waren. Die Speckfeldischen Töchter behandelten auch diesem gemäß ihr Erbtheil als freyes Allod, und es konnte Vollraths Meynung nicht seyn, das Fideicommiß auf die Speckfeldische Linie auszudehnen, da er gar nicht einmal

befugt war, seinen Bruderstöchtern das durch den Erbvertrag erworbene Recht auf die halbe Verlassenschaft des Letzten vom Mannsstamm ohne ihre Genehmigung wieder zu entreissen, oder auch nur einzuschränken. Selbst die Grafen von Rechtern, die mit dem Grafen von Pückler um den Speckfeldischen Landestheil streiten, haben die Ausdehnung des Vollrathschen Testaments auf die Speckfeldische Linie förmlich abgelehnt, und das im 4. Artikel des Theilungsvertrags von 1775. von neuem festgesetzte Fideicommiß aller Limpurgischen Lande kann dem Grafen von Pückler nicht nachtheilig seyn, da es an seiner Einwilligung hiezu fehlt, und der Receß auch nur unter dieser Einschränkung abgeschlossen ist.

Drittes Hauptst. vom Erbrecht des Grafen von Pückler auf den Sontheim-Gaildorfischen Landestheil (§. 61 — 102.). Er leitet sein Recht auf diesen Fünftel aus der Intestaterbfolge und dem Erbvertrag mit seiner Gemahlin. Die fideicommissarische Successionsfähigkeit ist bekanntlich von der Successionsordnung gar sehr verschieden, welche vorzüglich vom Willen des Fideicommißstifters abhängt; fehlt es an Erklärung desselben, so tritt die Intestaterbfolgeordnung des gemeinen Rechts ein. Denn daß die Lehnfolge in diesem Fall auf Fideicommisse anwendbar sey, ist der Analogie nicht angemessen; ja selbst nach dem Lehnrecht succediren die Ascendenten, wenn man die nöthigen Einschränkungen dabey beobachtet. Den sichersten Beweis für das gemeine Recht giebt die von Vollrath bestätigte Successionsordnung desselben, wie er sie im dritten und vierten Artikel seines Testaments angiebt, und wie das ganze Limpurgische Haus sie, ausser andern Fällen, in der Convention mit Anspach von 1746. deutlich

anev-

anerkennt. Es wird hier nemlich der ordo dem zugesprochen, der dem letztverstorbenen Besitzer am nächsten verwandt ist, welches im gegenwärtigen Fall unstreitig den Vater der verstorbenen Gräfin trifft. Von der Nähe der Linie kann diesmal keine Frage seyn, da beyde Competenten der Wertheimischen Speciallinie angehören; daß aber ohne alle Rücksicht auf die Paternität, blos die Seitenerbfolge nach der Nähe des Grades statt habe, ist unerweislich. Zwar giebt nur die Abstammung vom Fideicommißstifter ein Recht zu succediren, den ordo aber kann auch die Paternität bestimmen; der Graf von Pückler stammt vom Fideicommißstifter ab, und ist als Vater der Erbe seiner Tochter nach gemeinem Recht. Das Beyspiel aus dem Limpurg-Erbachischen Hause, worauf sich der Gegentheil beruft, ist vielmehr gegen ihn, und das väterliche Erbrecht erhellt noch klärer aus dem selbst bey Familienfideicommissen anerkannten Erbrecht der Mutter, z. B. in der Wertheimischen Familie und im gräfl. Schaumburgischen Hause im Jahr 1640. — Den zweyten Hauptgrund seines Anspruchs setzt der Graf von Pückler in dem Erbvertrag mit seiner Gemahlin, der aus dem 4. Art. des Vollrathschen Testaments zu erklären ist, welches in Ansehung der Descenten eine beschränkte, in Rücksicht auf entferntere Verwandte aber eine unbeschränkte Dispositionsfreyheit den Erben einräumt. In Ansehung der Form ist dieser Erbvertrag in jeder Rücksicht zu Recht beständig. Er verordnet (Art. 4 — 6.) auf den Fall des Absterbens ihrer gemeinschaftlichen Descendenz vor dem Grafen von Pückler, daß dieser in der Proprietät der sämtlichen Antheile seiner Gemahlin an der Grafschaft Limburg sub-

stituirt seyn soll, es mag Lehen oder Allod seyn, nicht minder in ihrer ganzen Mobiliarverlassenschaft. Eine Verfügung, die weder gegen die Grundsätze des gemeinen Rechts, noch gegen die Bestimmung des Vollrathschen Testaments anstößt.

Viertes Hauptst. vom Erbrecht des Grafen von Pückler auf den Limburg-Speckfeldischen allodialen Landesantheil (§. 102 — 121.). Seine Ansprüche auf diesen Drittheil beruhen auf gleichen Gründen. Weil das agnatische Fideicommiß erloschen, und die Eberhardschen Erbtöchter die halbe Vollrathsche Verlassenschaft als freyes Allod erhalten haben, so tritt hier die gemeine Intestaterbfolge ein, die überdies noch durch die Limpurgischen Hausgesetze bestätigt worden. Zwar führen die Grafen von Rechtern die Nähe der Linie für sich an, indem der Graf von Pückler nicht von der Speckfeldischen Linie abstamme; aber diese gemischte Lineal- und Gradualerbfolge muß erst als Regel der gemeinen Allodial- und Fideicommißerbfolge in einer Familie erwiesen werden, da sie den Reichsgesetzen und der allgemeinen Observanz nicht entspricht. — Der Verf. sucht aus den ältesten und mittlern deutschen Gesetzen zu zeigen, wie wenig diese Successionsart für die allein geltende in Deutschland zu halten, und wie selbst in den meisten Statuten der Grundsatz von der Erbfolge der Ascendenten mit Ausschluß der Collateralen, oder höchstens mit Concurrenz derselben, befolgt sey. — In dem Speckfeldischen Antheil kann nun in jedem Betracht keine Linealerbfolge in Anwendung kommen, da theils das vom Gegentheil angezogene Gesetz (2. Feud. 50.) blos von Collateralen unter einander redet, theils selbst im Fideicommiß keine Lehnfolge statt hat. Auch

sind

sind die Limburgischen Hausverträge hier vollends entscheidend, indem sie das Erbrecht dem, welcher dem Letztverstorbenen im Geblüt am nächsten ist, zuerkennen; es wäre denn zu erweisen, daß sie dies unter der Einschränkung verstanden hätten, wofern nicht die Nähe der Linie einem andern den Vorzug gäbe. Seit das Haus Limburg sich in zwey Hauptstämme theilte, findet sich keine Spur einer Linealerbfolge, und die dahin gegründete Erklärung des Grafen von Pückler vor der Theilung von 1775. wird durch den Receß selbst, der kein Wort von der Linealerbfolge enthält, hinlänglich widerlegt. — So sprechen also den Ansprüchen des Grafen von Pückler auf den Speckfeldischen Antheil sowohl die Intestaterbfolge, als der Erbvertrag mit seiner Gemahlin, das Wort.

Fünftes Hauptst. von der dem Grafen von Pückler zu den Wirzburgischen Kunkellehen eröffneten Erbfolge (§. 121 — 128.). Geschweige daß er so gut, als die Grafen von Rechtern, vom ersten Erwerber derselben abstammt und in demselben Grade entfernt ist, so ist er auch mit dem letzten Besitzer im ersten Grade, jene im siebenten Grade, verwandt. Sein Erbrecht gründet sich mithin sowohl auf das gemeine deutsche Lehnrecht — weil er kein Ascendent des ersten Lehnerwerbers, sondern vielmehr des letzten Lehnbesitzers ist — als auf die besondern Lehnsgesetze und Observanz, welche die Erbfolge des gemeinen Rechts nicht nur in den von Brandenburg zu Lehn rührenden Regalien, kraft der Convention von 1746., sondern auch in den Wirzburgischen Kunkellehen, deutlich annehmen, welches auch die Wirzburgische Lehnscurie feyerlich anerkannt hat. — Unserm Bedünken nach hat der Hr. Verf. durchweg,

weg, selbst da, wo es der Hauptfrage von Aufhebung des Familienfideicommisses galt, so scharf und bündig raisonnirt, daß es den Gegnern schwer werden wird, in gleichem Tone zu antworten.

Berlin und Stettin.

Hr. Nicolai hat von seinen Anekdoten von K. Friedrich II. einen vierten Heft geliefert. Man weiß schon, daß es nicht Anecdoten vom Könige im genauern Sinne sind. Voran gehet hier eine Verzeichnung Englischer Schriften über Friedrich. Die Veranlassung zu einigen Gebäuden des Königes, nicht aus architectonischen Gründen. Project eines Franzosen, Simon, zu Berlin auf des Königs Kosten eine Buchdruckerey anzulegen, in der Voraussetzung, es sey noch keine vorhanden. Anecdoten von Pferden des Königes. Von der Popularität des Königs. Unter den Berichtigungen ist die von der Erzählung vom Te deum, nach dem siebenjährigen Kriege.

Frankfurt am Mayn.

Bey Andreä: Commentationis de diis ac deabus Graecorum ac Romanorum δαδουχοις Specimen, auctore *Jo. Fr. Meyer.* 1790. gr. Octav 32 Seiten, mit 6 geätzten Tafeln von der Hand des Verf. Die Schrift gehört in die, ehemals sehr beliebte, Classe antiquarischer Schriften, worin das, was zu einem Gegenstande gehört, aufgesucht und zusammengestellt ist. Wer das Studium blos als Liebhaber treibt, kann immer Ehre dabey einlegen; noch mehr, wenn er zugleich Kunstkenntniß und Geschmack besitzt, wie der gegenwärtige Verfasser, der sich selbst als Jüngling ankündigt, und in so fern Aufmunterung ver-

verdient. Es sind an die zwanzig Gottheiten, die mit Fackeln vorgestellt auf alten Denkmälern und in Dichtern vorkommen: die Stellen aus diesen sowohl, als aus jenen, hat er gesammelt, hat auch auf den symbolischen Gebrauch der Fackel und die Bedeutung Rücksicht genommen. (Zählet und stellet man die Bedeutungen des Symbols zusammen, so war die Fackel bald mystischen Gebrauchs; so, wenn Ceres ihre Tochter sucht, d. i. der Fruchtkeim in der Erde liegt; und weil die Mysterien bey Nacht gefeyert wurden, so ward die Fackel auch bey andern, als den Eleusinischen Mysterien, selbst als Symbol der Mysterien, gebraucht; wie bey den Orgien des Bacchus und der Cybele; bald von der Abendzeit, die zur Handlung bestimmt war, wie die Hochzeitfackel in der Hand des Hymenäus; wie die Fackel in der Hand des Comus; bald bedeutet Fackel das Licht von Sonne, Mond und Gestirnen; so auch bey der Aurora, beym Lucifer; und bey der Nacht; und wieder abgeleitet die Lebensfackel vom Schlafe und vom Tode; bald mit Anspielung auf Flamme der Liebe; das Element des Feuers, wie bey Vesta, Vulcan; die Flamme der Wuth, wie bey den Rachgöttinnen, bey der Bellona. Zum wirklichen Brand, wie auf dem Stein mit den Kriegern, die die Stadt bestürmen, und zum Verbrennen der Waffen und des Kriegsgeräths hält der Friede die Fackel).

Berlin und Liebau.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Differentialrechnung, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Joh. Andreas Christian Michelsen, Prof. der

der Mathematik und Physik am Berlin. Gymnasium. Erster Theil. Bey Lagarde und Friedrich 1790. 400 Octavs. Deutschen Freunden der Mathematik leistet Hr. M. einen wichtigen Dienst, da Eulers Institutiones calculi differentialis schon 1755. zu St. Petersburg herausgekommen, also vielleicht nicht so allgemein zu haben sind, als ihrer Brauchbarkeit wegen zu wünschen ist. Hr. M. hat durch Anmerkungen, Zusätze und tabellarische Darstellung des Inhalts u. d. g. vieles zu erläutern, auch zu berichtigen, gesucht, wo man Scharfsinnigkeit, Fleiß und Nachdenken nicht verkennt, wenn man auch gleich nicht überall mit ihm eins ist, z. E. nicht eben glaubt, die Mathematik erhalte Licht und Sicherheit von einer Philosophie, von der selbst ihre Verehrer sagen, was ein Apostel von des andern Briefen sagte. Daß Euler bey Entwickelung der ersten Begriffe sich nicht so viele Mühe giebt, als bey Erfindung und Darstellung erhabener Rechnungen, ist längst bekannt. Was die Ausdrückungen der Rechnung des Unendlichen in der Sprache der alten Geometer sagen, hat besonders Mac Laurin umständlich gezeigt, entschuldigt aber selbst die Weitläufigkeit damit, daß man sich selbige bey erster Darstellung solcher Kunstgriffe könne gefallen lassen, dadurch nachdem die Untersuchungen so sehr erleichtert und abgekürzt werden.

London.

Essays on the Microscope . . . . by *George Adams*, Mathematical Instrumentmaker to His Majesty and Optician to His Royal Higness, the Prince of Wales. 1788. gr. Quart 723 S. Dazu ein eigner Band in Querfolio: Plates for the Essays

Essays on the Microscope. 1787. 31 Platten. Das Buch dem Könige zugeeignet. Auf dem sehr schönen Titelkupfer, Wahrheit der Zeit entdeckt, Wissenschaft, die ihre Kinder in den Verbesserungen des Mikroskops unterrichtet. Der weitläufige Titel nennt noch als Inhalt: Allgemeine Geschichte der Insecten, Hydren und Vorticellen, dreyhundert neun und siebenzig Thierchen; Verzeichniß merkwürdiger Gegenstände; Organisation des Holzes; Bildung der Salze. Der Vorrede folgt ein sehr starkes Verzeichniß gebrauchter Schriftsteller. Der Capitel sind zehn: 1) Kurze Geschichte von Erfindung und Verbesserung der Mikroskope. 2) Vom Sehen, Vergrößerung der Mikroskope. 3) Neueste Verbesserung und Anwendung derselben. 4) Allgemeiner Unterricht vom Gebrauche. 5 . . . 10) Die auf dem Titel erwähnten Gegenstände. Die prächtigen Kupfer stellen diese und die Werkzeuge vor. Das Werk ist für den Naturforscher als eine reiche Sammlung sehr brauchbar. Man kann es als eine stark vermehrte Ausgabe von George Adams, des gegenwärtigen Vaters, Micrographia illustrata ansehen, von der Gel. Anz. 1772. 837. S. ist geredet worden. Der Sohn hat bey seines Vaters Werkzeugen, als dem Mikrometer mit der Nadel u. d. g. hie und da noch einige Zusätze und Bequemlichkeiten angebracht.

Ebendaselbst.

Flora Caroliniana secundum systema vegetabilium Perillustris Linnaei digesta characteres essentiales naturales et differentias veras exhibens cum emendationibus numerosis descriptionum antea evulgatarum, adumbrationes stirpium

plus

plus mille continens nec non generibus novis non paucis speciebus plurimis novisque ornata a *Thom. Walter.* Bey Fraser. 1788. Octav S. 263. Ein neuer, gewiß nicht unwichtiger, Beytrag zur Erweiterung der Kräuterkunde, der noch mehr den Dank ihrer Liebhaber verdienen würde, wenn es dem Verf. gefallen hätte, die neuen Gattungen und Arten zum Theil ausführlicher zu beschreiben, (denn die meisten erhalten hier nur ganz kurze Bestimmungen), mit andern schon bekannten näher zu vergleichen, und (was nur bey einer neuen Art des Ahorns geschehen ist) durch Abbildungen zu erläutern; aber auch so muß er ihm willkommen seyn, da der Verf. die meisten in seinem Garten, also lange vor seinen Augen beobachtet hat, und einem künftigen Naturforscher dieser Gegenden reichliche Veranlassung giebt, das Fehlende zu ergänzen, wenn er auch nicht allenthalben in der Bestimmung neuer Gattungen und Arten mit ihm übereinstimmen sollte; der Gattungen, die der Verf. als neu ansieht, und bescheiden genug bey den meisten ihre Benennung andern überläßt (sie heissen daher nur Anonymos), sind 33, der Arten 373. Einige Arten, die sich durch eine gefärbte Haarkrone und durch gefärbte, mehr eyrunde, Kelchschuppen auszeichnen, trennt er von der übrigen Gattung des Goldhaars. Die Stechpalme, Weinrebe und Wirtelbeere (Prinos) bringt er zur ein und zwanzigsten, die Hydrangea, Hamamelis und den Sumach zur zwey und zwanzigsten, eine Art der Trompeterblume zur zweyten, eine andere zur fünften, die Heidelbeere, die er in mehrere Gattungen theilt, zur zehnten Classe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May 1790.

Göttingen.

Von unsers Hrn. Hofrath Schlözers Weltgeschichte nach ihren Haupttheilen im Auszug und Zusammenhang, Zweiter Theil. Bey Vandenhoek und Ruprecht 1789. Octav. Die Seitenzahl läuft mit dem Ersten Theil, welcher 1785. erschien, von S. 227 — 374 fort. Plan und Einrichtung ist dieselbe. Es folgt diesmal die alte Welt, als das vierte Zeitalter der Weltgeschichte, von Kyrus bis Hlodowich, etwas über 1000 Jahr; Oder vom Anfang des ersten großen Weltreichs, des persischen, durch das macedonische, parthische und sinesische hindurch, bis zum Ende des weströmischen (nach Chr. Geb. 476.) oder dem Anfange des fränkischen Reichs. Der Hr. Hofr. fährt fort, sich bey dem Hergebrachten in der Weltgeschichte nicht zu beruhigen, frey-

müthig eine Menge historischer Vorurtheile zu bestreiten, Handlungen und Begebenheiten anders zu würdigen, und Merkwürdigkeit und Wichtigkeit nach welthistorischer Beziehung zu bestimmen. Die Cultur, Erd- und Weltkunde, §. 5. ist in einer trefflichen Übersicht gestellt. Das Unschickliche des Ausdrucks der Völkerwanderung wird mit Recht gerügt. Neue Blicke bemerkt man leicht in der Geschichte der Parthen, Sinesen, Gothen und Hunnen. Zurück ist nun noch der dritte und letzte Theil, der das Mittelalter und die jetzige Welt enthalten soll.

Bremen.

Eine Anzahl gelehrte Schulmänner in Niedersachsen haben sich zur Herausgabe eines Magazins für öffentliche Schulen und Schullehrer vereinigt: wovon nunmehr des I. Bandes I. Stück erschienen ist. Bey Joh. Heinr. Cramer 1790. gr. Octav 292 S. Der Plan war vorhin bekannt gemacht. Das Magazin soll pädagogischen und litterärischen Inhalts seyn; also Aufsätze über wirkliche Schulverbesserungen, Einrichtungen, Lehrmethode; Abdruck von guten Schulschriften; einzelne Gedanken, Erklärungen und Kritiken über classische Schriftsteller; Anfragen; Bücher- und andere litterärische Notizen, enthalten. Es soll dienen, die Einsichten der Schullehrer über ihre eignen Geschäfte zu erweitern; den Fähigern unter ihnen Muth und Gelegenheit geben, sich, auch durch eine kleine Schriftprobe, dem größern Publicum zu zeigen; gelehrte Kenntnisse mehr in Umlauf unter Schulmännern zu bringen; endlich und vorzüglich, sie, auch wo sie entfernt von litterärischen Meßplätzen leben, mit der humanistischen Litteratur bekannt zu machen, und also Begriffe,

Kennt-

Kenntnisse und Herzen zu erweitern. Die Unternehmung verdient alle Aufmunterung. Die Schulmänner sollten wohl endlich ihren Vortheil kennen lernen: ihnen ist eigentlich ein Theil, und ein sehr wichtiger Theil, der gelehrten Kenntnisse der Nation anvertrauet; sie hätten sich den Ruhm und den Vorzug, die Hüter und Aufbewahrer der humanistischen Litteratur zu seyn, nie sollen entreissen lassen; seichte mochten dann die gelehrten Kenntnisse, wie es durch größere Verbreitung nothwendig erfolgen mußte, unter dem großen Haufen werden, wie sie wollten, es war allemal ein Stamm bey denen vorhanden, welchen die eigentliche classische Gelehrsamkeit als ein Depositum anvertraut war; und wenn sie auch die Ehre der Menschen- und Bürgererziehung mit andern theilen mußten, so hätte doch die gelehrte Erziehung in ihren Händen bleiben müssen. Nur eine solche Association von mehrern, die die Würde ihres Standes kennen und sie durch Verdienste zu behaupten wissen, kann mit der Zeit wirken, daß der Schulstand, bey aller seiner Herabwürdigung, welche Zeitumstände, politische Vernachlässigung und innere Gebrechen veranlaßt haben, wieder seine Stelle im Staat einnimmt; denn so lange glauben wir an Aufklärung unsers Zeitalters noch wenig, so lange nicht Bildung der verschiedenen Classen der Bürger abgesondert ist, die gelehrte Erziehung ihren eignen Rang hat, und dem ganzen Lehrstande Ehre und Ansehen vom Staate gegeben wird. Dahin führen Verdienste einzelner Glieder, zumal einer großen Zahl, vielleicht am Ersten; wenigstens ist dies dasjenige, was von ihrer Seite dazu beytragen muß. Bloße pädagogische speculative Aufsätze langen hier nicht zu;

Schulmänner müssen sich mehr durch gelehrte Kenntnisse Ansehen zu verschaffen wissen, so fern als ihnen die gelehrte Bildung anvertraut ist; hiedurch schließen sie sich auch mehr an die gelehrte Classe im Staate an; sie hätten nie veranlassen sollen, daß der Ruhm von humanistischen Studien auf die Universitäten übergieng, wohin, genau betrachtet, ihr Vortrag nicht sowohl gehört, als er für gelehrte Schulen bestimmt seyn sollte; Lehrerbildung sollte allein den Akademien bleiben, aber nicht Vortrag dessen, was auf Schulen gelernt seyn sollte. Diesen Blick über ihre Lage und Stelle müssen Schulmänner in Augen behalten.

Der erste Band des Magazins hat, wie sich die Herausgeber selbst erklären, die Stufe der Vollkommenheit noch nicht, die sie sich vorgesetzt haben: sie haben zwar viele Aufmunterung nach Ausgabe ihres Plans gefunden, aber die Vereinigung geschickter Schulmänner selbst konnte nicht gleich zu dem weitesten Umfang gedeihen. Indessen giebt dieses erste Stück gute Erwartung; es ist in zehn Artikel getheilt. Vorgesetzt ist, vermuthlich in Rücksicht auf das Land, worin die meisten Verfasser des Magazins leben, Nachricht von der Einrichtung vom K. Pädagogium zu Ilfeld vom Hrn. Hofr. Heyne, noch von 1780.; theils als ein seltenes Beyspiel von hoher Landesvorsorge für ein Schulinstitut; theils um die, seitdem, durch den einsichtvollen, thätigen Eifer des Hrn. geh. Rath von Arnswald Excell. gemachten Verbesserungen weiterhin beybringen zu können. Die folgenden Numern II — VII. sind Schulschriften gelehrter Schulmänner, die schon vorhin einzeln erschienen waren, aber hier zusammen gedruckt zu werden verdienten: Hr. R. Crome über

den

den Dialog de Oratoribus: P. I. (ist schon mit P. II. von uns angezeigt S. 772). Prof. und R. Krause zu Jever, Erläuterung der Rede des Camillus Liv. V, 44. (s. G. A. 1789. S. 1992). Prof. Facius in Coburg, kritische Verbesserungen einiger Stellen im Pausanias (oben S. 773). Observationum criticarum et philologicarum in Silium Italicum, Specimen I. auct. *Ge. Alex. Ruperti*, Gymn. Stad. R. Schon vorhin hatte er seine Absicht, den Silius zu erläutern, durch eine Probe bekannt gemacht (G. A. 1788. S. 1045). Die jetzige zeigt, daß er die damals gerügten Fehler nun zu vermeiden weiß, und daß er in der Kunst zu interpretiren, so wie in der Dichterkritik, gute Fortschritte gemacht hat; er weiß sich an die Stelle des Lesers besser zu setzen, ohne sich bey zwecklosen Dingen aufzuhalten. Vortrefflich sind die Stelle vom Hercules zu Gades und die von seinen Abentheuern, auch No. VIII., behandelt; eine recht feine, wenn gleich nicht unentbehrliche, Conjectur ist S. 124 hic credere gaudent *concessisse* deum, für consediſſe, weil ossa Herculis ibi sita bey Mela vorkommen. Manche gute Beurtheilung von Lesart und Emendation fanden wir. S. 135 *duris* ducere vitam, würden wir auch vorziehen, aber es ableiten von τα, *dura*, durae res; vitam facilem (sine molestiarum sensu) ducere in rebus duris. Gut ist moenia *Phoenissa* emendirt, aber *igni* kann nicht anders, als statt rogo verstanden werden. Über lateinische Stilübungen, von Karl Heinrich Ruhkopf, Rector in Otterndorf: eigentlich nur von den Übungen der obern Classen. Der Hr. Rector macht manche gute Anmerkung über Ausarbeitung und Beurtheilung; Folgende fügen wir noch hinzu: Der Stoff für die Ausarbeitung muß so gewählt seyn, daß sich

der gute latein. Ausdruck leicht dazu finden läßt; und die Sujets sind die besten, die lateinisch gedacht, und aus alten Schriftstellern genommen sind. Grundsätze, nach welchen das System der alten Erdbeschreibung dargestellt werden muß, mit Anwendung auf des Hrn. Mannert Geographie der Griechen und Römer, von Hrn. Schlichthorst. Alles gründet sich auf den einfachen Satz: ehe ein Gebäude aufgeführt werden kann, müssen die Materialien bey der Hand und schon bearbeitet seyn. Die Schrift ist mit vieler Einsicht, und beym Widerspruch gegen andre mit der nöthigen Bescheidenheit geschrieben. Über die Schrift des Cebes, genannt πινακξ, von J. G. Schilling, Grammat. an der Kön. Domschule zu Bremen. Eine Anfrage über eine neue Ausgabe und Bearbeitung des Buchs. Ob es geschickt sey, junge Leute zu unterhalten, und dem Ganzen und dem Inhalte nach verstanden zu seyn, mögen denkende Schulmänner entscheiden. Das hier vorgelegte Specimen ist vermuthlich noch ein erster roher Versuch; denn er wird noch manche Umarbeitung und Berichtigung erfordern. Besser ist das Vorangeschickte über Cebes und die Authentie seiner Schrift. Die Gründe dafür und dawider sind gut zusammengestellt; obgleich so, daß man leicht sieht, der Verf. halte sich noch nicht überzeugt, daß die Schrift dem Socratischen Cebes nicht beyzulegen seyn soll. Den einzelnen bestreitenden Gründen läßt sich auch wohl begegnen; an der Interpolation der bekannten Stelle kann man nicht leicht zweifeln; wir wissen von der Socratischen Schule zu wenig, da sich zu wenig daraus erhalten hat; das ἵππω ζεὺς (welches ein Schwur und eine Betheurung ist) darf am wenigsten irre machen; denn einen Ausdruck, den man im gemeinen Leben

ben braucht, muß man ja nicht nothwendig als Schriftsteller anführen. Allein der stärkste Zweifel liegt in dem ganzen Habitus der Schrift, in Plan und Anlegung derselben; die Fiction ist so ganz im Geist und Sinn der spätern Sophisten. Bibliothek der neuesten Schriften für Schullehrer und Schüler vom Jahr 1789.: kann ein sehr nützlicher Theil des Magazins werden; es sind die Recensionen bey jedem Buche angezeigt (die Göttingischen Anzeigen sind etwas unvollständig excerpirt). Endlich Todesfälle, Beförderungen und — Belohnungen (dürfte kein großer Artikel werden!), nebst andern Nachrichten. Die Lettern sind von denen in der Ankündigung verschieden; ein Zufall hat diesmal die Absicht verhindert, der aber vermuthlich nicht weiter eintreten wird.

Oxford.

Aus der Clarendonischen Presse 1789.: The first annual account of the collation of the Septuagint-Version, to which is prefixed a tract. by *Robert Holmes*. 95 S. in Octav. Das Unternehmen der Vergleichung der Handschriften der Septuaginta, die Hr. Holmes auf Subscription veranstaltet, hat einen raschen Anfang genommen. Die Subsciption ist so reichlich ausgefallen, daß die Einnahme für das erste Jahr 423 Pf. Sterl. betrug. Desto besser stehen sich die Collatoren dabey; denn die eingenommene Summe ist auch rein wieder aufgegangen. So wird z. B. der Vicepräfect der Bibliothek zu Ferrara, Joachim Plà, für die Vergleichung eines einzigen vollständigen Manuscripts mit 120 Pf. bezahlt. Zwey Römische Gelehrte reisen nach Venedig und Bologna zur Vergleichung einiger Handschriften; die Reisekosten werden ihnen vergütet, jeder bekommt monat-

monatlich 8 Pf. Kostgeld, und jährlich 60 Pfund Honorarium. In England vergleichen Hr. Holmes und Morres, jeder mit seinem besondern Gehülfen; auf dem Brittischen Museum Hr. Harper und D. Woide; Owen hat die Vergleichung des Philo übernommen, und in Deutschland Hr. Prof. Paulus die der arabischen Übersetzung von der syrisch-hexaplarischen Version des Hareth Ben Senan, die ihm in fac simile überschickt wird. (Das erste und zweyte Buch Mosis allein auf durchscheinendem, in Oel getränktem Papier nachzumahlen, hat 5 Guineen gekostet). In Italien sind mehrere Gelehrten zum Collationiren angestellt: die Vaticanische Bibliothek ward mit vieler Bereitwilligkeit geöffnet; nur die Aufseher der Ambrosischen Bibliothek zu Mailand machen noch Schwierigkeiten. In Paris hat die königliche Bibliothek und die der Benedictinerabtey zu St. Germain sich zur Beförderung der Collation bereitwillig erklärt; nur hat sich kein Gelehrter finden wollen, der das Geschäft selbst übernähme. — Dieser Nachricht ist ein Verzeichniß der bekannten Handschriften von der Septuaginta angehängt; es sind 236: und doch fehlen viele von denen, die in dem Strothischen Verzeichniß (im Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur Th. V. VIII.), das dem Verf. unbekannt geblieben ist, schon angeführt sind.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 20. May 1790.

Frankfurt und Leipzig.

Umständliche, auf Originaldocumente gegründete, Geschichte der sämtlichen und wahren Vorgänge bey der Unterhandlung des zu Belgrad am 18. Sept. 1739. geschlossenen Friedens. Mit neun und sechzig Urkunden. 450 S. Octav. Eine Geschichte ist diese Schrift nicht, sondern eine Apologie des Grafen von Neipperg, der den Belgrader Frieden schloß, und gewiß ließ sich auch viel Wahres zu seiner Vertheidigung sagen, denn der schwachen Menschen sind so viele bey dem Belgrader Frieden im Spiel gewesen, daß Neipperg höchst unverdienter Weise allein die Hauptschuld tragen würde. Wer wird ihn schuldiger oder nur eben so schuldig finden, als den Feldmarschall Grafen von Wallis? Man hat aber doch die Nachrichten von Schmettau, die unstreitig auch

als Originalnachrichten anzusehen sind, und die Memoires von Laugier noch immer sorgfältig mit gegenwärtiger Geschichte zu vergleichen, wenn man vom wahren Hergange der Sachen vollständig unterrichtet seyn will. Der Verfasser dieser Schrift scheint entweder die Schmettauischen Memoires gar nicht zu kennen, oder will er nichts von denselben wissen. Doch aber stehen in diesen so manche Erzählungen, die mit allem dem, was die Urkunden dieser Geschichte enthalten, sehr wohl vereinigt werden können, wenn schon Neipperg bey den Erzählungen selbst nicht immer gewinnt. Allein diese Unkunde oder dieses Nicht wissen wollen ist dem Rec. nicht so sehr aufgefallen, als daß ein Hauptumstand, der zur Vertheidigung des Grafen Neipperg dient, in dieser ganzen Geschichte gar nicht berührt wurde. Rec. ist nemlich von mehrern der glaubwürdigsten Männer berichtet worden, daß die wahreste und letzte Aufklärung des elenden Belgrader Friedens in folgendem Factum liege. Schon zu Anfang des Jahrs 1739. sey Kaiser Carl VI. in bedenklichen Gesundheitsumständen gewesen, und Maria Theresia sowohl, als Franz Stephan, hätten der schleunigsten Beendigung des Türkenkrieges mit größter Sehnsucht entgegen gesehen, um wenigstens von Osten her Ruhe zu haben, wenn etwa der große Successionsfall eintrete. Neipperg habe deswegen von Marien Theresien und Franz Stephan geheime Aufträge gehabt, den Frieden mit den Türken, so schlecht er auch seyn möchte, zu schließen. Was es auch nach sich ziehen sollte, sie wollten dafür sorgen, daß die nachtheiligen Folgen, so viel möglich, von ihm abgewandt würden; und auf künftige Vergeltung könnte er sicher rechnen. Der Erfolg nach Carls VI. Tod scheint

auch

auch dieſe Nachricht ſehr zu begünſtigen, und der Verf. dieſer Geſchichte ſagt S. 122, daß der Graf von Neipperg von jeher in einem ununterbrochenen Briefwechſel mit Franz Stephan geſtanden habe. Auch findet ſich S. 377 unter den Beylagen ein merkwürdiger Brief von Franz Stephan, Wien 30. Sept. 1739., aus dem man zwar keine deutliche Spur von obigem Factum entdecken kann, aber doch die vertraulichſte Verbindung zwiſchen Franz Stephan und dem damals ſchon in Ungnade gefallenen Grafen ſieht, ſo ſehr auch, wie man in ebendemſelben Schreiben wahrnimmt, Franz Stephan den äuſſern Schein dieſer Verbindung damals zu vermeiden ſuchte.

Die Hauptvertheidigung des Grafen beruht, auch nach dieſer Geſchichte, auf Folgendem. Der Kaiſer wollte Frieden haben, und hatte auf den äuſſerſten Fall, den er ſich aber nach den unzuverläſſigen Berichten des Commandanten von Belgrad und des Grafen von Wallis viel zu nahe dachte, dem Grafen Neipperg, als dem Negociateur der Friedenstractaten, die Vollmacht gegeben, auch Belgrad mit ſeinen Feſtungswerken den Türken abzutreten, daß die Donau und Sau die Gränzſcheidung werden ſollte. Die ganze Weisheit des Negociateurs mußte ſich alſo darin zeigen, daß er den rechten Zeitpunct zu treffen wiſſe, wenn dieſe letzte, äuſſerſte Anerbietung den Türken gemacht werden ſolle. Zögerte der Graf mit dem Anerbieten zu ſehr, ſo war zu fürchten, daß die Türken unterdeß Belgrad erobern, und nun als Sieger auch mit dem äuſſerſten Anerbieten nicht mehr zufrieden ſeyn würden. Sprach er aber zu früh von der Abtretung von Belgrad, ſo verlohr er ohne alle Noth ſeinem Herrn die wichtigſte Feſtung. Niemand zweifelt wohl leicht, daß

der Graf nach seiner besten Überzeugung den rechten Augenblick getroffen zu haben meynte, und, ohne große Verantwortung auf sich zu ziehen, unmöglich länger zögern zu können glaubte. Der Verf. dieser Apologie hat auch die Gründe, die bey diesem seinem Meynen und Glauben zum Grunde gelegen haben mögen, recht gut aus einander gesetzt; aber die Apologie ist damit noch nicht vollendet. Die Frage entsteht noch: ob nicht der Graf manches, was bey jenem Meynen und Glauben zum Grunde lag, besser hätte wissen können? und in wie fern er die Schuld dieses Nichtwissens mit andern theilte oder großentheils allein trug? Bestimmt man die Hauptfrage auf diese Weise, wie sie doch billig bestimmt werden muß, so fallen noch immer schwere Vorwürfe auf den Grafen zurück. Er gieng ins Türkische Lager, und reservirte sich nicht die Communication mit dem Commandanten von Belgrad und mit dem Feldmarschall von Wallis. Dies wird S. 68 eingestanden, aber hinzugesetzt, er habe sich blos die unbedeutenden, unnöthigen und überflüssigen Correspondenzen verbeten, um den Türken keinen unnützen Verdacht zu geben; von wichtigen Veränderungen, die vorgegangen, hätte man ihm etwa mit Gelegenheit oder insgeheim Nachricht geben können. Soll aber ein Negociateur, der einen wichtigen Frieden zu schließen hat, die Mittheilung wichtiger Nachrichten, die seine Negociation leiten sollen, blos auf dem Zufall beruhen lassen, wie sie doch in der That einzig auf dem Zufall beruht, wenn sie nur gelegenheitlich oder insgeheim geschehen soll? Schreibt doch Neipperg selbst (s. S. 241) insgeheim aus dem Türkischen Lager: ich bin von allen Seiten observirt, und verlange keine Antwort hierüber, da den Briefen

nicht

nicht zu trauen, und die Türken gar leicht aufbrechen könnten. Doch wenn es wohl seyn könnte und ohne Gefahr, so wäre es wohl gut, wenn von der Beschaffenheit der Stadt (Belgrad) was wissen könnte, um mich hernach zu reguliren. Ist einmal aber also dieser Hauptpunct in der Apologie des Grafen von Neipperg zugestanden, warum soll man bezweifeln, was Schmettau S. 258 erzählt, daß der Graf alle Überbringung von Briefen aus Belgrad, die an ihn gerichtet seyn sollten, gleich bey dem Aga, der den ersten feindlichen Posten commandirte, auf das nachdrücklichste ein- für allemal contremandirt habe. Überhaupt erfodert doch die historische Billigkeit, eben so gut dem Grafen von Neipperg nicht allein zu glauben, als dem Grafen von Schmettau; ihre Aussagen müssen gegen einander verglichen werden. Graf Neipperg gieng ins Türkische Lager, und ließ sich keine Geisel vorher von den Türken geben. Auch dies wird hier eingestanden; aber als Grund angegeben, er habe es gethan, um nicht den Frieden und die Negociation dadurch aufzuhalten. Ist diese Entschuldigung hinreichend? Lag denn Glück und Unglück am Verzug eines einzigen Tages? Stillschweigend ist übergangen, daß der Graf im Türkischen Lager sehr mißhandelt worden sey, und daß daher vielleicht auch Furcht mannigfacher Art auf seine beschleunigtere Entschließung habe wirken können. Vielmehr wird S. 48 einiges angeführt, was die vorzügliche Dinstiction beweisen soll, die man ihm erwiesen habe. Allein wenn man damit S. 55 vergleicht, was der Grosvesir dem Grafen sagen ließ, so erhellt doch selbst auch daraus, daß manches der Art vorgegangen seyn kann, was Schmettau S. 260, 261 erzählt. Schreckende Grobheiten

und schmeichelhafte Höflichkeiten können ganz wohl bey den Türken mit einander gewechselt haben. Unter die wahren und wichtigen Berichtigungen der Schmettauischen Erzählung gehört, daß Neipperg gleich, wie er ins Türkische Lager kam, die Conferenzen mit dem Französ. Gesandten anfangen konnte und anfieng. Und aus den Interrogatorien, die Beylage Nro. VII. S. 167 abgedruckt sind, erhellt, daß der Obr. Graf von Groß, den vorhin schon der Feldmarschall Graf von Wallis zur Friedensnegociation brauchte, schon den 14. Aug., also vier Tage vorher, ehe Neipperg nur ins Türkische Lager kam, dem Grosvesir mündlich Belgrad angeboten habe. Der arme Neipperg, der sich anfangs bey seiner Negociation eben dieses Anerbieten als letztes Hülfsmittel aufsparen wollte, kam nun freylich mit seinem Aufsparen zu spät; die Türken wußten schon zu viel, und der Grosvesir hätte auch schon seiner eignen Armee wegen, ohne Belgrad zu haben, keinen Frieden machen dürfen. Diesen Umstand hat aber auch Schmettau S. 234, 256, 278 angeführt. Daß Neipperg bey Abtretung von Altorsowa gegen den Buchstaben seiner Instruction gehandelt habe, wird S. 74 zugegeben.

Mancher einzelne schöne Zug ergiebt sich aus den Beylagen, für deren Mittheilung das Publicum dem unbekannten Herausgeber in der That sehr verbunden ist. Den 18. October 1739 schreibt Graf Wallis an Neipperg: "Ich weiß Euer Exc. weiters nichts auf Dero schätzbares zu antworten, als daß ich nicht zweifle, E. E. werden durch Dero viele Freunde und mächtige Protection sich so leichter aus der Verdrüßlichkeit wickeln, welche Protection ich nicht habe, mich aber in vielem auf E. E. Zeugniß berufen werde, so sie mir als

mein

mein guter Freund, gleichwie ich Dieselbe allezeit also ästimirt habe, nicht versagen werden." Man kennt aber doch in dieser ganzen Geschichte das Verhältniß von Wallis und Neipperg; noch den 19. September schrieb ersterer in einem ganz andern Tone nach Wien. Allein jetzt brach das Unglück ein! Den 11. August 1739. schrieb Kaiser Carl VI. an Neipperg: "Aus des Grafen Wallis „Berichten an mich oder (den) Hofkriegsrath ist „nichts Verläßliches zu entnehmen. Herentgegen „überschreibet er so viele Dinge an Leute, so es „nicht zu wissen haben, und das Geheimniß nicht „halten, daß mich darein nicht finden kan. Er„warte also von euch das wahre und vollständige „Licht. Ihr habt hierunter der Sachen weder zu „viel, noch zu wenig zu thun." Neipperg aber schreibt hierauf in einem Bericht vom 16. Aug. "Aus dieser allerunterthänigsten Vorstellung wer„den Euer Kais. Maj. ersehen können, daß es mir „an Leuten fehlet, die die Berichte, wie es seyn „sollte, einrichten könnten. Dieses Talent, mit „einer Menge anderer, so mir noch abgehen, „habe ich nicht. Bitt also unterthänigst, wenn „es zum Werk (der Friedensnegociation) kommen „sollte, mich mit dergleichen versehen zu lassen, „dann den einzigen, so bisher in meinem Dienst „gehabt, . . . vor einigen Wochen nach Croatien „schicken müssen." Und kurz vorher in ebendemselben Bericht schreibt Neipperg an den Kaiser: "Allerunterthänigst bittend, sich gegen niemand „hievon was vermerken zu lassen, als dem Herzog „(Franz Stephan) und Herrn von Bartenstein, „so es allerhöchst beliebete. Dann sonsten in kei„nem Stand mehr wäre, anmit (mit geheimen Be„richten) continuiren zu können, wie es aus Ita„lien und sonst woher schon geschehen ist." Der Hr. Generalfeldzeugmeister war also, wie man auch

auch sattsam aus diesen Beylagen selbst sieht, nicht im Stande, einen ordentlichen Bericht an seinen Monarchen zu machen, und gab sich doch mit Geheimberichten ab. Der Kaiser aber wird gebeten, zu verschweigen, was man ihm schreibe, sonst könne man ihm nichts mehr schreiben. Was es doch für Geschlecht war, das Maria Theresia, wie sie zur Regierung kam, am Ruder antraf! Und welch ein Übergang es ist von Bartenstein auf — Kauniz!

Hamburg.

Bey K. E. Bohn: *Jo. Jacobi Rambach*, Pastoris ad aedem S. Michaelis et Scholarchae Hamburgensis, *Sylloge Dissertationum ad rem litterariam pertinentium.* Octav 274 S. u. V S. Vorrede. Der Hr. Hauptpastor hat vordem mit Ansehen und Nutzen in den Schulen zu Magdeburg und Quedlinburg gelehrt. Diese seine ehemaligen Schulschriften zeichnen sich durch gute humanistische Kenntnisse, deutl. Vortrag und guten latein. Ausdruck aus. Da sie sonst schon bekannt sind und der Raum unserer Blätter keine ausführl. Beurtheilung erlaubt: so zeigen wir nur den Inhalt dieser Sammlung an: 1) de ingeniis desultoriis; 2) de stolida docendi ratione; 3) de Poetar. Lyricorum inter Romanos paucitate; 4) de Hegesia πεισιθανατῳ; 5) de hist. Romana magnam partem incerta et impedita; 6) de scholarum fama, Prolusf. 3.; 7) de ratione scribendi histor. scholarum; 8) de diaphoris in utroque Sacramento obviis; 9) Oratio de eo, quod jucundum est in vita scholastica. Nicht allein Pädagogen werden gute Winke und Lehren, sondern auch Philologen, Dogmatiker und Liebhaber der christl. Alterthümer manches Anziehende in diesen Schriften finden, letztere besonders in N. 8. Es wäre zu wünschen, daß alle Scholarchen sich wegen ihres Berufs zu so wichtigen Ämtern so legitimiren könnten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 22. May 1790.

Göttingen.

Der dritte Theil der Philosophischen Bibliothek von J. G. H. Feder und Chr. Meiners enthält an Abhandlungen erstlich einen Versuch einer möglichst kurzen Darstellung des Kantischen Systems, dann eine Prüfung der Kantischen Moraltheologie. Ausführlich beurtheilt und zum Theil ausgezogen sind von ausländischen Schriften: Principe fondamental du droit des Souverains; De l'Organisation animale etc. par le C. de Windisch-Graetz; Voyage du jeune Anacharsis. Von deutschen Schriften: Jacobi über die Lehre des Spinoza, 2. Aufl.; Schaumann über die transcendentale Ästhetik; Reinholds Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens; Fredersdorfs System des Naturrechtes. Kürzere, zum Theil doch auch ziemlich aus-

führliche, Anzeigen sind von 26 Schriften gegeben. Von mehrern in die, während der Abwesenheit des Verf. gedruckten, letzten Bogen eingeschlichenen Druckfehlern erfordert eine Verbesserung besonders der S. 248, wo De la *Salce* für de la *Salle* steht.

Leipzig.

Bey Crusius: Versuch über die Grenzen der Aufklärung unter den Römern von Joh. Jak. Wilh. Münnich, Pastor in der Stadt Hadmersleben. 1789. gr. Octav 431 S. Die einfache Frage ist diese: welche Arten von Kenntnissen und Wissenschaften sind unter den Römern im Gang gewesen? so ist sie bald beantwortet, und ist längst beantwortet. Man kann die Frage auch so stellen: wie weit gieng die Cultur der Römer? man darf nur festsetzen, was eigentlich zur Cultur gehört. Aber dem Verf. beliebt es, das Modewort Aufklärung zu brauchen, das er nirgends genau bestimmt; und er glaubt nunmehr etwas Neues vorzubringen, indem er von Aufklärung der Römer spricht: ein Ausdruck und ein Begriff, der, genau betrachtet, gar nicht auf die Römer paßt. Ein, nach unserm Sprachgebrauch, aufgeklärtes Volk waren sie nie, konnten es nie seyn: sie hatten weder wissenschaftliche, noch religiöse, noch politische Aufklärung in den Zeiten, welche der Verf. das Zeitalter der höchsten Aufklärung nennet, unter August. Da der Verf. seine Begriffe scharf und genau zu bestimmen unterlassen hat: so fällt er in das Schwankende und in eine ermüdende Weitschweifigkeit; man kann vieles im Überschlagen lesen, wenn man nur das sucht, was zur Sache gehört, und dann sieht man noch mehr, daß nicht alles immer zusammenhängt. Der Ausdruck fällt oft in Tropen und Metaphern, die der

gute

gute Geschmack schwerlich billigen wird, und gefeilt ist er auch nicht überall, auch nicht immer gut gewählt, z. E. S. 163, wo die Rede vom Jupiter anheben soll: "Da erscheint das Schwein von einem Gott der Götter s. w." Die Eintheilung des Werks in neun Kapitel ist folgende: Über das Zeitalter der höchsten Aufklärung in Rom unter August. (Wenn man das goldene Zeitalter unter August gesetzt hat, so dachte man dabey nicht die höchste Aufklärung, sondern die Ausbildung der Sprache und die Periode der besten Schriftsteller, allenfalls noch der blühenden Kunst). Der Verf. wiederholt, was vom Charakter Augusts und von seinem Einfluß auf die Litteratur seines Zeitalters gesagt worden ist: in so fern ganz richtig, daß dieser glückliche Usurpator die Bewunderung nicht verdient, die ihm die Schmeicheley fröhnte. Nur ist dabey nicht zu vergessen: August ist einer der berühmten Namen, von dem wir wenig Genügendes wissen. Richtig ist, was schon sonst bemerkt ist, daß Augusts Zeitalter nur die Schriftsteller sah, welche sich vor ihm gebildet hatten; daß die schönste Blüthe der Litteratur (das heißt aber nicht die höchste Aufklärung, eben so wenig, als die Verfeinerung der Sitten, welche Luxus und Monarchie erzeugen mußten) folglich nicht sein Werk ist; also, sagt der Verf., sollte eher Cicero's Zeitalter das goldene genannt werden (aber der Begriff bestimmt sich nach den Früchten, nicht nach dem Saamen). — Über die wesentlichen Kennzeichen der vollkommenen Aufklärung bey einem Volke: wird so viel hineingezogen, daß am Ende das Wort auf kein Volk in der Welt paßt; am wenigsten auf ein solches, wie die Römer waren; so daß es sehr überflüssige Mühe ist, weitläufig auszuführen:

es seyen bey den Römern nicht alle Theile der Wissenschaften bearbeitet worden, nicht Physik, nicht Chemie s. w. Mangelhaft wird ausserdem alles, was von der Stufe der Kenntnisse des Zeitalters gesagt wird, weil so wenig aus dem Zeitalter auf uns gekommen ist; das Wenige, was wir haben, reicht nicht zu, etwas Allgemeines zu bejahen oder zu verneinen. — Über den Zustand der Künste in Rom — Über den Zustand der Religion unter den Römern — Über die Sitten der Römer — Über die Römische Erziehung — Von den Lustbarkeiten und Zeitvertreiben der Römer: Viel Neues wird man in diesen Artikeln wohl nicht erwarten; eher in den zweenen letztern: von der Gesetzgebung und den Gesetzen, und über die Polizey der Römer: die aber viel zu flüchtig entworfen sind. Übrigens macht es dem Verf., als einem Geistlichen, Ehre, daß er sich viele schöne Kenntnisse, die von seinem Stande nicht verlangt werden, erworben hat.

Dublin.

An attempt towards and improved Version, a metrical Arrangement and an Explanation of the Prophet Ezekiel, by *William Newcome*, Bish. of Waterford. 1788. gr. Quart 194 S. und 65 S. Vorrede. Wir würden dieses Werkes, das uns etwas spät zugekommen ist, kaum mehr gedenken dürfen, da es für eine Anzeige fast zu alt ist, wenn es nicht ein ausländisches Product wäre, und aus einem Lande, wo Schriften dieser Art zu den seltenern Erscheinungen gehören. Schon vor 5 Jahren gab der Verf. ein ähnliches Werk über die 12 kleinen Propheten heraus, von dem wir zu seiner Zeit Nachricht gegeben haben; das gegenwärtige ist ganz in der nemlichen Manier gearbeitet,

beitet, und wir können daher bey der Anzeige desselben desto kürzer seyn. Der Verf. hatte bey dem Ezechiel, ausser den gedruckten Hülfsmitteln, noch handschriftliche Anmerkungen von Secker, eine Vergleichung der coptischen Version und des Codex Pachomii der LXX im Brittischen Museum, die ihm Hr. Woide mittheilte. Eben dieser Gelehrte versah ihn mit einer Englischen Übersetzung der Anmerkungen des Hrn. geh. Justizr. Michaelis und mit einem Auszug aus Hrn. Hofr. Eichhorns Einleitung. Auch ein Freund des Verf., Hr. Dimok, theilte ihm einige Bemerkungen mit. In dem Werke selbst finden wir hin und wieder Dathe angeführt, der aber in der Vorrede nicht genannt ist. Die Einleitung zum Ezechiel enthält zuerst eine kurze historische Darstellung der Zeitgeschichte des Propheten, dann Urtheile über seinen poetischen Charakter, nach Grotius, Lowth, Michaelis und Eichhorn, denen der Verf. das seinige beyfügt. Er betrachtet den Ezechiel nicht als Bildner der Gesichte und poetischen Darstellungen, die er aufzeichnete, sondern als ein Werkzeug in der Hand Gottes, der sich in verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise offenbarte. Doch giebt er zu, daß der göttliche Geist nicht die natürlichen Anlagen überwältigte (overruled), die sich bey dem Ezechiel zur Amplification neigten, wie bey dem Ovid, Lucan und Juvenal. Seine Schreibart sey zwar wortreich, aber nicht matt, und oft erhaben, und trage wenig Spuren des sinkenden Alters der hebräischen Sprache an sich. Dies leitet den Verf. zu einer Apologie der hebräischen Sprache überhaupt, wo er besonders gegen Clericus zeigt, daß sie nicht so arm, dunkel und ungebildet sey, als dieser und andre glaubten. Alles dieses ist mit

mehrern Beyſpielen von ſchönen Stellen hebräiſcher Dichter belegt, und überhaupt weitläufiger ausgeführt, als es in einer Vorrede zum Ezechiel erwartet werden konnte. Am Ende iſt S. 63 eine gute Tabelle von der Zeitordnung der Ausſprüche des Propheten, nach Jahren und Tagen, mit Bemerkung der verſchiedenen Angaben in den Handſchriften und alten Überſetzern. Die Überſetzung hat den nemlichen Charakter, wie die der kleinen Propheten. Sie ſchließt ſich ſehr genau an die hebräiſchen Worte an, und hat daher, ſelbſt im Ohr des Ausländers, einen ſchwerfälligen, ungelenkigen Gang. Am Rande iſt noch eine buchſtäbliche Verſion einzelner Ausdrücke, die der Verf. nicht ohne Undeutlichkeit in den Text aufnehmen konnte. Indeſſen iſt er ſich hier nicht immer gleich geblieben, und ſetzt zuweilen in den Text, was er anderswo an den Rand verwies, z. B. in the midſt für בתוך Cap. 29, 11. vergl. 1, 1. Die auf dem Titel verheiſſene metriſche Anordnung findet ſich nur bey wenigen Abſchnitten, Cap. 7. 19. 28, 12-19. C. 31. 32, weil es, wie Hr. N. in der Vorrede erinnert, bey dieſem Schriftſteller ſchwer iſt, die Proſe von der Poeſie zu unterſcheiden. In den Erklärungen und der Wahl der Lesarten folgt der Verf. mehrentheils ſeinen Vorgängern; die Anmerkungen ſind größtentheils kritiſch, aber nicht immer von Erheblichkeit, weil ſie ſich oft mit bloßen Varianten beſchäftigen, die auf Sinn und Überſetzung keinen Einfluß haben. Indeſſen ſind dieſe der ſchätzbarſte Theil der Arbeit des Verf., wenn man gleich nicht immer in der Wahl der Lesarten mit ihm übereinſtimmen und ſeine Vermuthungen billigen möchte. Nur ein Paar zur Probe. Cap. 2, 16. folgt Hr. N. der

Les-

Lesart אתך, und übersetzt: Dornen und Disteln sind bey dir (aber alle Alten haben אֹתך gelesen). Cap. 3, 16. übersetzt er das Keri, ואשב, wo man denn אשר suppliren muß. Secker vermuthet ואשב אשר. 6, 8. vermuthet Secker להיות בכם oder בכם להיות. 16, 7. glaubt der Verf., daß zu lesen sey: רבובה, und עדיים, das er durch Schmuck übersetzt, sey blos vom Rand in den Text gekommen. V. 13. מלכה Königin. 21, 10. möchte er נוֹשא lesen, nach der Vulg. "o du, der du meines Sohnes (Volkes) Scepter führst; es (das Schwerdt) verachtet ꝛc." C. 27, 24. חררזים Perlenschnüre. V. 17. vermuthet Hr. Dimok statt ופנג, וּפַג Feigen (aber פג bedeutet unreife Feigen, die noch am Baume sind); statt מינת folgt der Verf. Houbigants Conjectur לוט, das er Myrrhen übersetzt. Hr. Dimok vermuthet זית. Cap. 30, 5. liest Secker ומבני für וכרב, nach den LXX; Hr. Dimok וכל בני. In den Erklärungen ist Hr. N. nicht immer glücklich, und man stößt auf einzelne auffallende Stellen. Z. B. Cap. 1. daß die Cherube keine Engel sind, weil sie nach Apocal. 5, 9. durch das Blut des Lammes erkauft seyen. 16, 3. daß der Vater Jerusalems ein Amoriter heisse, weil die Einwohner durch ihre Abgötterey sich einer solchen Abkunft würdig betrugen. V. 38. übersetzt er: ich will dir (zu trinken) geben Blut des Grimms und der Eifersucht; ohne weitere Erklärung. Cap. 23, 14. erklärt er die Bilder der Chaldäer von vergötterten Menschen, die die Chaldäer verehrten, und von welchen die Juden die Originale zu besitzen wünschten. Am sparsamsten sind historische Erläuterungen, selbst bey den Capiteln, die so viele historische Schwierigkei-

rigkeiten haben, wie Cap. 25 flg. und bey Cap. 1, 1., wo das 30. Jahr dunkel ist, werden die verschiedenen Berechnungen kaum genannt, und der Verf., dem die Schwierigkeit Grund genug ist, die Richtigkeit der Stelle zu bezweifeln, vermuthet, gegen V. 2. und gegen die Sprache, daß statt בשלשים gelesen werden müsse בחמישית, im 5. Jahr! Vor dem 40. Capitel steht ein Aufsatz von Secker, daß dieser Aufsatz nicht mystisch, sondern im eigentlichen Sinn von Wiederherstellung des Tempels und des jüdischen Staats zu verstehen sey. — Als Vorarbeit zu einer bessern Bibelübersetzung und als Beytrag zur Verbreitung des biblischen Studiums hat die Arbeit des Verf. unstreitiges Verdienst, wenn sie auch dem deutschen Ausleger, der zu den nemlichen Quellen den Zugang hat, nicht unentbehrlich ist.

Frankfurt und Mainz.

Daselbst geben seit 1789. bey Varrentrapp und Wenner die Herren Professoren Liebig und Nau in Octav eine Bibliothek der gesamten Naturgeschichte heraus, wovon wir bereits das vierte Heft von diesem Jahre, als das letzte des ersten Bandes, S. 742, vor uns haben. Auszüge und Beurtheilungen neuer Schriften aus diesem Fache nehmen den größten Raum ein; jedem Hefte sind aber vermischte Nachrichten, theils biographische, theils von neuen, noch zu hoffenden, Werken, beygefügt. Gewiß werden sich die Herausgeber bey der ungeheuren Menge von Schriften, welche auch in diesem wissenschaftlichen Felde jährlich herauskommen, die Naturforscher sehr verpflichten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 22. May 1790.

Göttingen.

Wir haben noch einige juristische Probschriften vom vorigen Jahr nachzuholen, und zwar zuerst die des Hrn. Sim. Herm. von Post, aus Bremen: de origine et natura juris censitici hereditarii German. ejusque praecip. ab emphyt. roman. differentiis, auf 44 S. in Quart, die er am 1. Aug. vertheidigte. Der Verf. zeigt darin mit vielem Fleiß, daß die deutschen Erbleihen einen ähnlichen Ursprung mit der röm. Emphyteusis haben, und führt ein Beyspiel vom J. 1106. zum Beweise an, wie alt der Gebrauch der Erbenzinsgüter in manchen Gegenden Deutschlands sey; ungeachtet nicht zu läugnen ist, daß vorzüglich erst seit dem 16. Säc. dieselben so gäng und gebe geworden sind, wie jetzt. Nach einer falschen Vorstellungsart nannte man sie in Urkunden und Lan-

desordnungen Emphyteusis, und richtete selbst viele Leihbriefe hiernach ein, da doch zwischen beyden so merkliche Verschiedenheiten eintreten, wovon der Verf. die vorzüglichsten anführt, als: 1) der Erbenzinscontract erfodert meist eine Verbriefung, da hingegen dies bey der Emphyteusis (ausser bey der ecclesiastica) nicht wesentlich ist, sondern allenfalls nur zur Erleichterung des Beweises dient; 2) die Erbfolge ist nach der Analogie der Lehne auf die rechtmäßige Descendenz des ersten Erwerbers eingeschränkt, nach deren Absterben das Erbenzinsgut dem Herrn wieder zur freyen Disposition heimfällt; 3) die Lehnwaare wird in gleichen Fällen, wie beym Lehn, in Geld oder in Naturalien, je nachdem sie bestimmt ist, gegeben. Bey den Römern waren zwey Procent ein- für allemal festgesetzt, die nur bey Veräusserungen der Emphyteusis erlegt wurden, und die man erst in der Folge unrichtig mit dem Namen der Lehnwaare belegte; 4) die Deutschen bedienten sich ganz anderer, ihnen eigenen, Zwangsmittel gegen die Zinsleute zur Erfüllung ihrer Pflichten, als, des Einlagers (dessen weitläufige Beschreibung nicht füglich hieher gehört), des verabredeten Pfändens, das eigenmächtig geschah (Mittel, die zum Theil gar nicht, ausser an wenig Orten, zum Theil nur unter großen Einschränkungen, noch gelten. Gilt gleich das Pfänden des Schuldners noch in einigen Gegenden, z. B. dem Herzogth. Bremen, so scheint es uns doch der leicht zu fürchtenden Widersetzlichkeit desselben eben nicht zu empfehlen); der Rutscherzinsen, eine uralte Sitte, die aber nur an wenig Orten, z. B. in Hildesheim und Herzogthum Bremen, noch gilt. Endlich sind die Erbenzinsgüter von der Emphyteusis auch in Ansehung der Zeit verschieden, nach deren Umlauf ein saumseliger

ger Zinsmann ausgetrieben werden kann, je nachdem im Leihbriefe solche festgesetzt, oder die Bestimmung derselben dem Zinsherrn vorbehalten ist. Erst dann, wenn nichts ausgemacht ist, tritt die Verordnung des Röm. Rechts von zwey oder drey Jahren ein. Ein gerichtliches Mittel, den Zinsmann, welcher pflichtwidrig handelt, seines Guts zu berauben, war in Deutschland der Aufholungsproceß, da derselbe nach vorhergehender summarischer Untersuchung ausgetrieben wird; daher dergleichen Verfahren auch jetzt noch, wenn es nemlich im Leihbriefe ausdrücklich bedungen worden, summarisch zu seyn pflegt.

Hiernächst brachte Hr. Peter Greve, aus Hamburg, seine Inauguralschrift: de mutatione et revocat. testamenti tam quoad modum quam quoad effectum, auf 45 S. in Octav, aufs Catheder. Der Verf. handelt zuerst von der Veränderung des Testaments durch die Errichtung eines zweyten, dessen gesetzliche Erfordernisse zu seiner gehörigen Wirksamkeit er aus einander setzt, und die Fälle anführt, wo, wenn beyde Testamente die gesetzliche Form haben, das letztere doch das erstere nicht rumpirt, sondern entweder keines von beyden gilt, oder beyde zugleich bestehen, oder endlich das erstere den Vorzug behält, welches ausser andern bekannten Gründen auch in dem Fall der L. 20. C. de testam. geschieht. Ist das zweyte Testament aber unvollkommen in Ansehung der Feyerlichkeiten (wohin auch dasjenige zu rechnen ist, worin ein testam. parent. inter liberos nicht ausdrücklich zuvor vor sieben Zeugen revocirt wird), oder der Willenserklärung, so gilt es, der Regel nach, wenigstens als Testament, gar nicht (ausser unter gewissen Umständen bey Soldaten); welches nach neuerm Recht völlig entschieden ist. Bey der

Frage, welche Wirkung ein solches unvollkommenes Testament auf die in dem erstern hinterlassenen Legate habe, unterscheidet der Verf., ob dasselbe die Gültigkeit derselben ausdrücklich verbietet oder nicht, und hält sie im letztern Fall nicht für aufgehoben. Vom §. 8. an handelt er von der eigentlichen Revocation, und zwar vorzüglich der mündlichen, welche er in die nuda und non nuda eintheilt. Unter der letztern versteht er diejenige, wodurch ein Testament auf eben dieselbe Art wieder aufgehoben wird, wie es errichtet worden; welche Regel auf alle Arten von Testamenten anwendbar ist, ausser auf das testam. par. inter liber. — Unter der erstern hingegen versteht er die von Justinian in der L. 27. C. de testam. eingeführte; er erzählt die Veranlassung dazu, und zeigt, daß Justinian hiedurch die ältere Revocation nicht aufgehoben habe, sondern daß es noch jetzt zwey Arten gebe, nemlich die ältere feyerliche Wiederrufung, und die neuere Justinianeische, die ohne alle Feyerlichkeit vor drey Zeugen oder ad acta, und zwar allemal so, daß der Verlauf von zehn Jahren hinzukömmt, geschieht. — Der Verf. hat seine Sätze mit Deutlichkeit und Gründlichkeit vorgetragen, und auch in der Latinität vor der erstern Schrift viele Vorzüge.

Rom.

Sanctissimi Domini nostri Pii, Papae VI. Responsio ad Metropolitanos, Moguntinum, Trevirensem, Colonienſem et Salisburgenſem super Nuntiaturis Apostolicis. 1789. S. 336 in Quart. Diese päpstliche Antwort, welche die Form eines Buchs, oder dies Buch, das die Form einer päpstlichen Antwort hat, gehört in mehrfachem Betracht unter die Erscheinungen, welche das Ende unsers

Jahr-

Jahrhunderts für den Geschichtschreiber eines künftigen so besonders auszeichnen müssen: aber sie giebt zugleich den auffallendsten Beweis, wie trefflich sich die Römische Politik in alle Formen zu fügen weiß, ohne ihren Grundsätzen, ihrem Interesse, ja selbst ihrer Würde, nur das geringste zu vergeben. Man muß dies um so mehr bewundern, wenn man die wahrscheinliche und fast einzig denkbare Entstehungs- oder Zusammensetzungsart dieser Schrift mit in Betrachtung zieht. Sie enthält nicht blos eine Antwort auf die Schreiben der Erzbischöfe an den Papst, sondern auch auf die meisten jener Schriften, welche unter den bisherigen Bewegungen über die Nunciaturen zu Vertheidigung der erzbischöflichen Einsprüche dagegen erschienen sind. Daraus darf man gewiß schließen, daß der Stoff und die Materialien dazu aus Deutschland nach Rom geschickt wurden. Man wird noch mehr in dieser Vermuthung bestärkt, wenn man in so manchen Stellen nicht nur den nemlichen Geist, sondern auch die nemlichen Wendungen wieder findet, welche in einigen der bisher erschienenen Hauptschriften für die Rechte der Nunciaturen zu Entkräftung der gegenseitigen Einwürfe gebraucht wurden: aber gewiß erst in Rom wurde aus diesen Materialien ein Ganzes gemacht, und dies kann selbst der eingenommenste Gegner schwerlich verkennen, daß es eine Meisterhand seyn mußte, welche dies Geschäft übernahm. Das anstatt der Vorrede voranstehende päpstliche Breve an die Erzbischöfe, und die im ersten Kapitel enthaltene Erzählung von den Veranlassungen, den geheimen Beweggründen, dem Ausbruch und den Fortgang der Händel über die Nunciaturen, ist ohne Zweifel dem Stoff und der Form nach ganz Römisch. Das Breve ein Muster des edelsten Stils, und

die Erzählung ein Muster von Darstellung, in welcher die delicatesten Verhältnisse auf das feinste geschont, Mäßigung und Anstand auf das glücklichste verbunden und doch zugleich so weise gemischt sind, daß dieser jeden Verdacht einer furchtsamen Schwäche von jener, und jene jeden Schein eines aufgebrachten Stolzes von diesem entfernen muß. Man wird aber auch durch diese Erzählung mit einigen Umständen aus der Geschichte der Streitigkeit bekannt, welche wohl nur zu Rom oder von Rom aus aufgedeckt werden konnten, da sie sonst immer geheim geblieben seyn würden. Darunter rechnen wir nicht dasjenige, was S. 11 von den angeblich geheimen Absichten ausgewickelt ist, welche die Erzbischöfe bey demjenigen, was sie auf dem Embser Congreß beschlossen, gehabt haben sollen. Man hat sich schon längst Mühe gegeben, dies Geheimniß publik zu machen, daß die Erzbischöfe bey der versuchten Einschränkung der päpstlichen Gewalt blos die Erweiterung ihrer eigenen zum Ziel gehabt hätten. Auch wußte man schon, was man davon zu denken hatte, aber dies wußte man noch nicht, was S. 8 aus einem Brief des Erzbischofs von Cölln an den päpstl. Nuncius verificirt wird, daß dieser und der Erzbischof von Trier die Errichtung der neuen Nunciatur zu München zuerst gar nicht hindern wollten, daß sie gar nichts dazu beygetragen hatten, das kaiserl. Schreiben vom 12. Oct. 1785. auszuwirken, und daß sie erst nach der Erscheinung von diesem dem Widerspruch der Erzbischöfe von Mainz und Salzburg gegen die neue Nunciatur beytraten. Noch weniger war der Umstand authentisch bekannt, daß der Preussische Hof im J. 1787. für den Erzbischof von Mainz und seinen neuen Coadjutor die Garantie gegen den Papst übernommen hatte, daß weder der eine, noch

noch der andere jemals an der Realisirung und Ausführung der Embser Schlüsse arbeiten würde; es ist aber S. 33 mit Berufung auf die Originalbriefe des Marchese Lucchesini erzählt, und dadurch ist denn auch die Dunkelheit völlig aufgeklärt, die man unter uns über eine spätere Erklärung des Mainzischen Gesandten am Berliner Hof verbreitet hatte, welche vor einem Jahr zufällig in das Publikum gekommen war. Diese Aufklärungen konnte man von Rom aus allein erwarten und erhalten; hingegen gewiß allein von Deutschland aus erhielt man zu Rom einen Theil jener Aufklärungen, welche in den folgenden Kapiteln dieser Schrift benutzt wurden, um die allgemeinen und besondern Beschwerden der deutschen Erzbischöfe gegen den Römischen Stuhl, welche unter den letzten Händeln mit vorgebracht wurden, als ungegründet darzustellen. Dies geschieht Kap. II. in Ansehung ihrer Klagen über die neu errichtete Nunciatur zu München, und Kap. III. noch besonders in Ansehung der Beschwerden, welche über die von dem neuen Nuncius aufgestellten Subdelegirten in der Churpfalz und in den Herzogthümern Jülich und Bergen geführt worden waren. Kap. IV. wird aus Veranlassung des bekannten Circulare von dem Cölnischen Nuncius Pacca, durch das sich die Erzbischöfe so gekränkt fühlten, eine sehr ernsthafte Gegenklage gegen das Benehmen geführt, wodurch sie den Papst zwangen, seinem Nuncius diesen Schritt zu befehlen; wobey man S. 71 gelegenheitlich erfährt, daß nicht nur der Erzbischof von Trier, sondern auch der Erzbischof von Mainz, im J. 1787., also nach jenem Circulare des Nuncius und nach dem Embser Congreß, seine facultates quinquennales zu Rom erneuern ließ. Kap. V. und VI. wird dem Erzbischof von Cölln im

besondern gezeigt, daß ihm von dem Papst die nachgesuchte Erlaubniß unmöglich ertheilt werden konnte, aus seinen judicibus pro-synodalibus einen Gerichtshof zu bilden, welchem alle Appellationssachen durch ein Generalmandat übertragen werden sollten, und daß die hernach doch von ihm eigenmächtig gewagte Errichtung und Instruction eines Officialattribunals nicht nur gesetz- und observanz, sondern auch concordatenwidrig, mithin dreyfach unrechtmäßig war. Bey diesem Punct wird die seit kurzem wieder streitig gewordene Frage berührt, ob die acceptirten Basler Decrete zu den Concordaten der Nation mit dem Römischen Stuhl gehören? welche natürlich verneinend entschieden, und dabey auf die neue Spittlerische Ausführung dieser Meynung verwiesen wird; dennoch wird zu größerer Sicherheit dazu erwiesen, daß selbst jene Basler Decrete den Erzbischof niemals zu einem Schritt dieser Art berechtigen konnten. Durch das folgende Kap. VII. sollen die Erzbischöfe von Trier und Salzburg überzeugt werden, daß sie keine Ursachen hätten, sich über die verlängerte Hebung des Zehenten von allen Pfalz-Baierischen Kirchengütern zu beschweren, welche der Papst dem Churfürsten verwilligt hatte, und dann wird erst von Kap. VIII. an der streitige Hauptpunct vorgenommen, und das Recht des Römischen Stuhls zu Aufstellung ordentlicher und ausserordentlicher Nuncien mit einer beständigen und bestimmten Jurisdiction in allen Provinzen der christ-katholischen Welt ausgeführt. Wir enthalten uns geflissentlich aller Bemerkungen über die Art dieser Ausführung; aber wer kann sich enthalten, die Kunst dieser Ausführung noch zu eben der Zeit zu bewundern, da sie ihm selbst ihre historische Wahrheit etwas verdächtig macht? Das

päpst-

päpstliche Befugniß zu Aufstellung dieser Nuncien mit einer eignen Jurisdiction wird nicht nur aus der Natur des Römischen Primats erwiesen und hergeleitet, sondern es soll historisch dargethan werden, daß es von den allerersten Zeiten der Kirche an bis auf die unsrigen herab beständig ausgeübt, ohne Unterbrechung und Widerspruch, wenn schon nicht immer in ganz gleicher Form, ausgeübt, besonders aber in Deutschland seit dem sechzehnten Jahrhundert durch die eingeführten stehenden Nunciaturen nicht nur mit der Beystimmung der Erzbischöfe und Bischöfe, sondern auch des Kaisers, des Reichs, ja selbst der protestantischen Reichsstände, ausgeübt worden sey. Die meisten Wendungen, welche bey diesem Beweis zu Hülfe genommen sind, können zwar den Kenner der Geschichte nicht überraschen, theils weil sie schon mehrmals gebraucht wurden, theils weil es wirklich die einzigen sind, welche sich brauchen ließen, aber mit desto größerm Vergnügen wird er dabey den höchst glücklichen Schatten bemerken, der über eine Menge von Thatsachen, welche dem Beweis schaden konnten, geworfen ist. Freylich dürfte das Vergnügen bey den bisherigen Vertheidigern der erzbischöflichen Rechte gegen die Nuncien mit einigen unbehaglichen Empfindungen vermischt seyn. Man hat zu Rom nicht unterlassen, von der schüchternen und schwankenden Zurückhaltung, womit sich bisher noch die meisten von ihnen über die Grundbegriffe von den Rechten, dem Ursprung, dem Umfang und den Gränzen des päpstlichen Primats erklärt haben, einen Gebrauch zu machen, der sie jetzt in mehrfache Verlegenheit setzen muß: man hat aber auch dieß mit einer unnahmlichen Feinheit gethan, denn man hat dabey auf das geschickteste jeden Anlaß zu dem Vorwurf ab-

geschnitten, daß man seine Ansprüche blos aus den veralteten, längst widerlegten oder verdächtig gewordenen, Gründen ausführen wolle, worauf sie im Zeitalter der Gregore und Innocenze gegründet wurden. Zum Beweis darf man sich blos auf die Art berufen, wie die Decrete des falschen Isidors in diesem Werk erwähnt, oder auf die Stelle S. 299, wo die noch delicatere Frage von dem göttlichen Recht der Bischöfe berührt und unmittelbar an die Bemerkung angeknüpft wird, daß wenigstens über den blos menschlichen Ursprung der Metropolitanverhältnisse gar keine Frage eintreten und kein Zweifel statt finden könne! Dafür darf man auch nicht erst fragen, was diese päpstliche Antwort wahrscheinlicher Weise für Wirkungen hervorbringen werde? Es ist bereits bekannt, was einige unserer Erzbischöfe für Schritte gethan haben; aber es gehörte ohne Zweifel in den Plan der Römischen Politik, die Antwort nicht früher bekannt zu machen, bis man sich wegen ihrer Wirkungen schon vorläufig gesichert hatte. Doch ist zugleich einiges angekündigt, das man erst noch zu erwarten hat. S. 178 wird der Erzbischof von Mainz ernsthaft wegen der Synode gewarnt, die er im vorigen Jahr ausschrieb. S. 250 wird ihm eben so ernsthaft zu verstehen gegeben, daß die neuerlich von ihm gewagte Aufhebung eines Dominicanerklosters zu Mainz nicht ohne Folgen bleiben dürfte. Auch soll noch eine Römische Beleuchtung der Emser Punctation nachfolgen: und wer wird nicht darauf begierig seyn?

Greifswalde.

Tysk och Svensk, samt Svensk och Tysk Ordbok .. Teutsch-Schwedisches und Schwedisch-Teutsches Wörterbuch. Dritter Theil. Verfaßt von J. G.

G. P. Möller, Prof. der Historie und Bibliothekar der Akad. zu Greifsw., der Kön. Schwed. Ak. d. W., der Kön. patriotischen, wie auch der Erziehungsgesellschaft zu Stockholm Mitglied. Bey Röse und in Schweden zu finden bey M. Swederus 1790. Quart 1984 Spalten. Von den ersten beyden Theilen s. Gel. Anz. 1783. 1879. S. 1785. 1911. S. Gegenwärtiger ist für Ausländer der wichtigste. Das Schwedische voran. Hr. M. erzählt in der Vorrede die schon vorhandenen Wörterbücher, deren Unvollständigkeit, auch des einzigen bisherigen Schwedischdeutschen, Linds, jeder wird empfunden haben, der von Schweden lernen wollte. Von Fischerströms Economiska Dictionaire 1779. 1780. sind nur noch 2 Bände, bis Bosk, vorhanden; Rinmans vortreffl. Bergwerks Lexicon II Bände, 4. Stockh. 1788. 1789., hat Hr. M. nur kürzlich erhalten und sonderlich beym Anhange gebraucht. In allen diesen hat er nicht allemal gefunden, was er suchte. Er brauchte mit die Abhandl. der Kön. Schwed. Akad. der Wiss., wobey er ein Verzeichniß von Kunstwörtern erhielt, die Hr. Hofr. Kästner sich bey Gelegenheit seiner Übersetzung erläutert hatte; auch Schwedischer Gelehrten Schriften von Naturgeschichte, Reisen, Gesetzen, Ackerbau, witzige, u. d. g. wurden zu Rathe gezogen. So ist vorzüglich durch diese Arbeit Deutschen gedient. Schweden, sagt Hr. M., müssen nicht erwarten, ihre Sprache hier in ihrer Vollkommenheit zu finden; sie wissen selbst, wie so vieles darin noch nicht gehörig bestimmt ist, und wie sie oft in Büchern geschrieben wird, die ihres Inhalts wegen doch von Auswärtigen gelesen werden. Ein Wörterbuch, das die so kraftvolle Schwedische Sprache in ihrer Schönheit und Reinigkeit darstellt, ist nicht eher zu hoffen, bis die von Gustav III. gestiftete

Schwe-

Schwedische Akademie solches liefert. Nicht so lange mit gegenwärtiger Arbeit zu verziehen, rieth Hrn. M. das erste Mitglied der Akademie, Graf Höpken. Noch rühmt Hr. M. den Beystand gelehrter Freunde, als: Hrn. Prof. Weigel, Hrn. Vicebibliothekar M. Wallenius. Ob die Wörter nur im gemeinen Leben gebräuchlich, poetisch, veraltert, Provinzial u. d. g. sind, ist durch Abkürzungen angedeutet.

Jena.

Das neulich schon gedachte Programm des Hrn. Prof. Paulus, das wegen seines Inhalts eine Anzeige verdient, hat den Titel: Commentatio critica exhibens e Bibliotheca Oxonienſi Bodleiana ſpecimina Verſionum Pentateuchi ſeptem arabicarum, nondum editarum cum obſervationibus. 5 Bogen in gr. Octav. Der Verf. hatte bey seinem Aufenthalt zu Oxford Gelegenheit, mehrere arabische Übersetzungen des A. T. zu untersuchen und zu excerpiren, von welchen er hier eine genaue Nachricht giebt, und dadurch einen erheblichen Beytrag zur Litteratur der alten Übersetzungen liefert. Diese Schrift schränkt sich blos auf den Pentateuch ein; aber der Hr. Prof. verspricht künftig eine Chrestomathie von ungedruckten arabischen Übersetzungen des A. T. Die Übersetzungen sind von dreyerley Gattung: 1) aus dem Samaritanischen Text, von Abusaid, in zwey Handschriften, der ehemaligen Usherschen und Taylorschen, von welchen beyden Durell schon Proben gegeben hat. In der letztern ist bekanntlich die Unterschrift: im Jahr 884. الملوك الاصغر sehr zweydeutig, und von den Kritikern verschieden erklärt. Hr. P. versichert, daß in der Handschrift stehe: الملوك الاصغرا "der kleinen Könige." (der unregelmäßige

mäßige Plural von صغير), und glaubt, daß das Jahr von der Muhammedanischen Zeitrechnung zu verstehen sey, weil ein arabischer Monatstag, der 19. des zweyten Rabia, dabey steht, und die Zeitrechnung der Hegire bey den Arabern die gewöhnliche sey. (Diese Gründe sind nicht sehr erheblich; الاصغر läßt sich doch erklären, man mag es nun von der Diocletianischen Aera verstehen, oder annehmen, daß der Abschreiber einen Codex vor sich hatte, der nach der Seleucidischen Aera datirt war, wofür er in seiner Abschrift das damalige Jahr der Hegire setzte, ohne die Aera zu ändern; denn nach der Versicherung des Verf. soll die Handschrift ziemlich jung aussehen. Allein eine Aera der kleinen Könige ist ganz unerhört, und von der Hegire unerklärbar; so daß man beynahe zweifeln möchte, ob der Verf. auch richtig gelesen habe). Der Hr. Prof. giebt hier eine Anzahl von Proben dieser Version, die meistens so gewählt sind, daß sie als Antworten auf die Wünsche und Fragen in unsers Hrn. geh. Justizr. Michaelis oriental. Bibl. Th. 21. 22. sich beziehen. Für die Interpretation ist aus ihr nicht viel zu hoffen, wenigstens in geographischen und naturhistorischen Namen giebt sie kein Licht, z. B. Cap. 2, 10. Cap. 10.; aber die mitgetheilten Proben bestätigen die Bemerkung, daß sie sich meistens genau an ihren Text hält, nur muß man sich durch die lateinische Version des Hrn. P. nicht irren lassen, die nicht selten etwas anderes sagt. Z. B. S. 13 واسكن شر في جنان et manere jussit malus in horto, 1. B. Mos. 3, 24. – wo ohne Zweifel شرقي zu lesen ist, ab oriente, wie auch Saadias hier übersetzt. Auch das Folgende in dieser Stelle ist

größten-

größtentheils nur in Schreibfehlern vom Saadias verſchieden. S. 14 heißt es von Henoch وفقد اذ تولته الملايكه Cap. 5, 24. nach Hrn. P. Überſetzung et deſideratus eſt, cum converſio rerum ipſius (eſſent) angeli. Aber تولّته iſt, wie der Verf. ſelbſt in der Obſervation bemerkt, die V. Conjugation von ولي, und heißt: quia aſſumſerunt eum angeli, was der Überſetzer, wie auch hier die Samaritan. Verſion, für Gott gebraucht. Auf der folgenden Seite Cap. 11, 14. iſt رحبة nicht area urbis, ſondern genau der hebr. Name der Stadt רחבת u. ſ. f. Zuweilen ſtimmt der arabiſche Überſetzer ſo mit dem Samaritaner zuſammen, daß man glauben möchte, er habe aus ihm überſetzt. Z.B. Cap. 3, 22. für כאחד ממנו كلامل صنه, ganz wie der Samaritaniſche Überſetzer, der כסכוך ממנו hat, ut ramus ſ. progenies ex illo. Eben ſo Cap. 41, 16. Aber in andern Stellen weicht er wieder von ihm ab. — Cap. 49, 10. hat er für שלה jetzt im Text الذي له qui (oder quod) eſt illi, am Rande ſteht الملك, aber die alte Lesart iſt ausradirt, und da in der Uſherſchen Handſchrift سليمان ſteht, ſo glaubt der Verf., daß dies auch hier ehedem geſtanden habe, wozu der Raum groß genug geweſen ſey. S. 24 unterſucht der Verf., welche Verſion der arabiſch-ſamaritaniſche Commentar vorausſetze, von dem Hr. Schnurrer eine Probe bekannt gemacht hat. Er glaubt, daß der Commentator die Überſetzung des Abuſaid gebraucht, aber zugleich den Samaritaniſchen Text ſelbſt nachgeſehen habe. Was der Verf. S. 26 flg. vom Nutzen dieſes Commentars ſagt und durch Beyſpiele

spiele beweist, können wir nicht auszeichnen, stimmen aber gern in seinen Wunsch ein, daß dieser Commentar einmal möge bekannt gemacht werden. Die Frage, wer der wahre Verfasser dieses arabisch-samaritanischen Pentateuchs sey? sucht Hr. P. so zu entscheiden, daß sein rechter Name Abusaid sey, und er vermuthet, daß ابن سيد im Cod. Paris. 370. ابوس müsse gelesen werden; nur ist unwahrscheinlich, daß Abulbirkat sich auf das vorhergehende الله beziehe, und Benennung Gottes sey, weil es wegen des من, das ohne Zweifel im Original steht, der Genitiv seyn müßte; man würde also auch ابي lesen müssen. 2) Arabische Versionen aus der syrischen Peschito. Hr. P. hat fünf Catenen und zwo Handschriften der Version selbst excerpirt, und von beyden Gattungen Proben gegeben, die alle aus 1. B. Mos. 49. genommen sind. §. XII. S. 55 handelt von dem syrischen Targum des Hippolytus; es wird eine Probe aus 4. Mos. 24. mitgetheilt, die die Genealogie Bileams enthält (mehrere stehen im Hippolytus des Fabricius); aber was für ein Werk es war, das Hippolytus übersetzte und Jacob von Edessa excerpirte, bleibt immer dunkel. 3) Arabische Übersetzungen aus dem Griechischen der LXX. Ein Codex enthält den ganzen Pentateuch, ein anderer, der mit einem Codex der vorigen Classe zusammengeheftet ist (Hurtingt. 424.), blos Genes. 1 — 5, 10. Deut. 32, 43. bis Ende. Beyde Übersetzungen sind ganz verschieden. Von der erstern im Cod. Lond. 182. ist hier, ausser andern kleinen Abschnitten, das 49. Cap. des 1. B. Mos. als Probe. Das ἐκ ξυλων τετραγωνων 1. Mos. 6, 14.

14. drückt der Araber durch (خشب) من خسب لايسوس aus, welches Hr. P. unerklärt läßt, ex ligno Laisus: wahrscheinlich muß es als zwey Wörter gelesen werden, لا يسوس e ligno tineis non corrupto, i. firmo von سوس; andre Anmerkungen zu machen, verbietet uns der Raum. Noch sind 4) zwey Handschriften, die eine arabische Übersetzung aus der hexaplarischen Recension enthalten, und hie und da die kritischen Zeichen des Origenes, und am Rande Fragmente der andern Übersetzer haben. Der arabische Übersetzer, Hareth ben Senan, übersetzte zwar nicht unmittelbar aus dem Griechischen, sondern aus dem Syrischen, indessen werden diese Handschriften doch, in Ermangelung besserer Hülfsmittel, für die kritische Ausgabe der LXX, die man jetzt in England unternommen hat, von Wichtigkeit seyn. Ob aus den übrigen arabischen Versionen ein beträchtlicher Nutzen für die Kritik ihrer Originale zu hoffen sey, ist, nach diesen Proben zu urtheilen, sehr zweifelhaft, weil die Übersetzungen theils zu jung, theils voll fremder Zumischungen, willkührlicher Erklärungen und Schreibfehler sind. Die Nachricht davon verdient indessen allen Dank, wenn auch blos in litterärischer Rücksicht; und der Kritiker wird doch hie und da wenigstens Bestätigungen von Erklärungen oder Lesarten finden. Sollte der Verf. künftig eine Chrestomathie arabischer Versionen liefern, so wäre wohl etwas mehr Sorgfalt für Text und Version zu wünschen, denn in diesen Proben finden sich manche Stellen, vermuthlich Folgen von Eilfertigkeit, die leicht zu irrigen Vorstellungen von dem Übersetzer oder Herausgeber Anlaß geben könnten.

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 24. May 1790.

Göttingen.

Bey der Mondfinsterniß den 28. April die Zeit genau zu wissen, hatten Hr. Baumeister Oppermann und Hr. M. Wilkens, mit Beyhülfe des Opticus Gotthard, die Mittage des 27. und 28. April durch correspondirende Sonnenhöhen genommen; der Quadrant auf der Sternwarte ist sehr bequem, Höhen geschwind hinter einander zu nehmen, und so bekam man den 28. April 26 Paare, deren keines in dem Mittage, der aus ihm hergeleitet ward, von dem andern um eine ganze Secunde abgieng. Man findet sonst wohl bey ähnlichen Arbeiten bekannter Astronomen größere Unterschiede. Die nächst folgenden Tage gestattete die Witterung nicht, dergleichen Sonnenhöhen zu nehmen, man kann sich aber für die Nacht der Finsterniß auf den Gang der Uhr verlassen. Von

Begebenheit selbst haben genannte beyde Herren auf der Sternwarte so viel beobachtet, als die Witterung gestattete. Den Anfang gab eine von Hrn. M. Wilkens verfertigte Projection und Rechnung um 10 Uhr 49 M. 21 S. Wolken verhinderten die Vergleichung mit der Erfahrung, und der erste Flecken, den beyde Beobachter im Schatten sahen, war Kepler um 10 Uhr 58 M. 33 oder 34 S. Es ist ihnen nachdem gelungen, mehrere Eintritte von Flecken wahrzunehmen, deren umständliche Erzählung hier nicht Platz findet. Nach 11 Uhr 40 M. bedeckten Wolken den Mond, und so ward des völligen Eintritts Beobachtung gehindert, wie auch diese fortdauernde Hinderniß gar nichts vom Austritte wahrnehmen ließ. Hrn. Oppermann haben schon seit mehr Jahren unsere gelehrte Anzeigen als einen geschickten Beobachter genannt. Von Hrn. M. Wilkens und einem Hrn. Sievers, der unsere Akademie eben jetzo verlassen hat, sind ein Paar Jahre fleißige Beobachtungen angestellt worden, besonders an Jupiterstrabanten, von denen gehöriger Gebrauch gemacht werden wird.

London.

A view of the reign of Frederick II. of Prussia, with a Parallel between that Prince and Philipp II. of Macedonia. By *John Gillies*, LLD. F. R. S. and S. A. 1789. gr. Octav 503 S. Der Verf. hat sich schon durch seine Geschichte von Griechenland eine ansehnliche Stelle unter den neuern Geschichtschreibern erworben, und unterbricht hier die Fortsetzung derselben von den Zeiten Alexanders bis auf August, die wir noch zu erwarten haben. Die Übersicht der Regierung Friedrichs gehet von S. 61 an, ist aus den eignen Schriften des Königs gezogen, und in einer edlen Schreibart und mit

Ein-

Einsicht in die Grundsätze der Staatskunst und die Verwickelung des Gangs der Staatsgeschäfte und Verhältnisse, abgefaßt; da, wo der Verf. von den gedachten Quellen verlassen ist, sieht man wohl, geht er weit kürzer, und ist von Unrichtigkeiten nicht frey. Die vorangesetzte Vergleichung Philipps und Friedrichs kann Leser, die bereits mit Friedsrichs Leben bekannt sind, am meisten an sich ziehen. Historische Vergleichungen, selbst die Plutarchischen, haben ihr Vortheilhaftes (welches Hr. G. selbst entwickelt S. 54) und ihr Nachtheiliges. Zu dem letztern gehört, daß sie gar zu leicht der historischen Genauigkeit Abbruch thun, und daß sie gemeiniglich in Lob und Tadel weiter führen, als die einfache Stellung der Sachen veranlaßt haben würde. Hrn. Gillies Vergleichung ist panegyrischer Art, und zwar für beyde Könige; beyde sind nur von der schönen Seite und im schönsten Lichte dargestellt; mit der Bewunderung, welche die sogenannte Politik den Vergrößerungsplanen gern zollt, womit aber derjenige etwas sparsamer ist, der die Sachen und Handlungen nicht nach Opinion und äussern Glanz, sondern nach dem innern Gehalt, schätzt, und die Absichten nebst den Mitteln auch mit in Anschlag bringt. In der Vergleichung selbst muß man bewundern, mit wie vielem Scharfsinn der Hr. Verf. Seiten und Puncte der Vergleichung ausgefunden hat. Die Hauptähnlichkeit ist, daß beyde Kriegskunst und Staatskunst vereinigten. Beyde waren in der Schule der Widerwärtigkeit gebildet, erhielten ein Reich, das sie erst zu dem Rang der größern Mächte empor bringen mußten; beyde brauchten eben dieselben Mittel, eigne Thätigkeit und Sparsamkeit, Verbesserung der Kriegszucht und der Tactik (dieses Stück ist schön ausgearbeitet). Beyde waren Ken-

ner und Liebhaber der Litteratur, und Bewunderer von Männern von Genie. Was der undankbare Voltaire Friedrichen ward, war Theopomp dem Philipp, sein Verläumder (oder schärferer Beurtheiler, als seine Höflinge). Eine Menge Ähnlichkeiten in beyder Charakter, Temperament, Neigungen, Art zu handeln und zu denken. Im System der politischen Ökonomie giengen sie von einander ab: Friedrich baute seine Macht auf einem eigenen bereitliegenden Schatz; Philipp borgte Geld bey den Griechen auf, womit er Grieland unterjochte. (Gründet sich doch wohl auf etwas anderes, als die Stelle im Justin. VIII, 3, 7. 8.?). Damit die Preussischen Länder und Einwohner eine Parallel mit Macedonien machen, müssen sich beyde einige Veränderung gefallen lassen; die erstern zumal nähern sich den nordischen Barbaren mehr, als die Berliner leicht zugeben werden und können. Für die Erziehung wird dem König von Preussen ein größerer thätiger Antheil beygelegt, als uns sonst bekannt war. Auch zwischen der innern Verfassung und den äussern Verhältnissen zu den benachbarten Mächten, selbst zwischen den Unternehmungen von beyden Königen, entdeckt Hr. G. scharfsinnig Ähnlichkeiten. Die unausforschliche Staatskunst und Verstellung hatten beyde gemein; aber unähnlich waren sie sich in der Wahl und im Gebrauch der Mittel, zu den Absichten zu gelangen; Philipp erlaubte sich alles, um Griechenlands Freyheit zu unterdrücken, wiewohl es, sagt Hr. G., mehr der Fehler seines Zeitalters, als seines Charakters war; Friedrich hingegen "war ein Fürst von musterhafter Redlichkeit;" sein Betragen gegen August III. war "großmüthig!" Eben so panegyrisch ist das Übrige der Parallel, und bey dem Kriegsruhm und der Gewinnung

von

von Ländern mit dem Blute und dem Glücke von so vielen Tausenden, und auf den Trümmern und Ruinen von Städten und Ländern, wo vorhin unschuldige Menschen ruhig dahin lebten, regt sich die Philosophie kaum einmal. Nur noch ein und ander Urtheil, das Hr. G. fällt, wollen wir anführen. Den Memoiren Friedrichs wird "eine weitschweifige Umständlichkeit" Schuld gegeben; "seine Kriegshandlungen seyen in eine Verworrenheit von Märschen und Manoeuvren verflochten, und mit einer Anhäufung von Localumständen überladen:" ganz anders, als Cäsar, der seine Schlachten oft zu kurz erzähle, und hierin dem Virgil gleiche, der die Schönheit der Dido mit einem Worte, pulcherrima Dido, ausdrückt (aber dadurch auch ein sehr unvollkommenes Bild von der schönen Dido giebt; Homer verstand es besser, der wenigstens einen Theil, ein Glied, nennt, große Augen, schöne Arme); hingegen Friedrich gleiche wo nicht dem Mönch Constantin Manasses, welcher die Schönheit der Helena in einem Dutzend Versen beschreibt, doch dem Ariost, welcher die Schönheit der Alcina in fünf Stanzen schildert, ohne daß die Einbildungskraft aus dem Einzelnen sich ein ganzes Bild zusammensetzen könne. (Man wird zweifeln, daß die Vergleichung so ganz richtig sey, da ganz unähnliche Dinge verglichen werden; Jenes ist aus den Gesetzen unserer Einbildungskraft abzuleiten; daß hingegen eine genaue Beschreibung von Märschen und Gegenmärschen, genommenen und veränderten Stellungen, nicht jedem verständlich, folglich auch nicht angenehm, ist, liegt wohl an der Unkunde des Locals und der Kriegswissenschaft. Hingegen kann man sagen: Was nutzt die Erzählung von

Kriegshandlungen, wenn der Leser, der die Sachen versteht, nicht selbst den Verfolg übersehen und beurtheilen kann? sondern, nur im Allgemeinen unterrichtet, auf das Wort des Erzählers glauben soll, es sey eine vortheilhafte Stellung genommen, ein Posten übersehen, ein Marsch gemacht worden, der entscheidend war! Aber, wie? welcher? fragt man. Vielleicht hatte Hr. G. eine allgemeine Zeit- oder Staatsgeschichte in Gedanken, in welcher jener Detail nicht wohl an seiner Stelle seyn würde; aber in den Memoiren eines Kriegers muß er wohl gebilligt werden, und zwar nicht allein für Krieger, die einmal in eben den Gegenden einen Feldzug zu machen haben; und wenn der Geschichtschreiber an Schlachten kömmt, muß er entweder selbst Tactik und Local genug verstehen, oder er muß in diesen Stücken blos den Kriegskundigen auf Treu und Glaube folgen; er sollte also das nicht herabwürdigen, was als Beleg zu seiner Erzählung dient, und was ihr allein Glaubwürdigkeit verschaffen kann. Wie wichtig und nöthig aber, selbst dem Geschichtschreiber, die Localkunde und der Detail einer Schlacht ist, kann man sich leicht überzeugen, wenn man in Hrn. G. S. 332 nur die einzige Schlacht bey Torgau liest. Endlich noch eine Bemerkung Hrn. G. S. 55: "Friedrich war von fremden Staatsangelegenheiten nicht immer völlig und genau unterrichtet. The *ignorant* Michel, his resident at the *British* Court, totally misled him as to the domestic transactions of England." Ist hier ein Druckfehler? Aber so hätten wir nie geglaubt, daß sich dem feinen und verständigen Gesandten Mitchel dies Beywort geben ließ.

Venedig.

Venedig.

Als einer Seltenheit gedenken wir einer Geschichte von Cypern: Ἱστορια χρονολογικη της Νησου Κυπρου, zusammengetragen aus verschiedenen Geschichtschreibern, von dem Archimandriten Cyprianus. 1788. Quart 406 S. In der Druckerey von Nicol. Glichi (Γλυκει τω εξ Ιωαννινων). Auf Kosten des Verf., aber doch mit Beyträgen von Subscribenten, deren Namen S. 404, 5 verzeichnet stehen, meist griechische Geistliche. So viel Litteratur ist also unter diesem unglücklichen Volke, den Griechen, noch, daß eine solche Geschichte unter ihnen Abgang findet. Sie ist dem Erzbischof von Neu-Justiniana und ganz Cypern zugeeignet, oder, wie es ausgedrückt ist, "der Verf. bückt sich in gehöriger Stellung demüthig bis auf die Erde, und legt das Werk zu seinen heiligen Füßen." Ob das Buch gleich zu Venedig geschrieben ist, so ist doch die ganze Anlage der spätern griechischen Chronikenschreiber beybehalten; vieles zusammengetragen, ohne Wahl und Beurtheilung, mit den ungereimtesten Fabeln, und mit Möncherey. Nur hier und da merkt man, daß der Verf. ausser seinem Volk gelebt hat, indem er Italiäner und Franzosen gelesen hat. So fügt er aus Fontana Heilmittel des Vipernstichs bey; aber hängt auch andre Mittel von Quacksalbern an. So schickt er ferner ein Stück voraus über die Entstehung der Inseln. Dann fängt die Geschichte von Cypern, wie billig, mit Noah an. Doch wird noch eine Chorographie eingeschaltet mit der Abkunft der jetzigen verschiedenen Bewohner, und der Geistlichkeit, die sich darin findet.

Die

Die Bücher, aus denen die Geschichten zusammengetragen sind, werden nicht verzeichnet; aber man sieht, daß in den ältern Zeiten Meursius, in den spätern Lusignan, dann Giustiniani, vermuthlich auch Mariti, gebraucht sind, im Geographischen Coronelli. Wie die Insel an die Türken übergieng, wurden gegen 200,000 Seelen gezählt; jetzt sind, nach der Zählung von 1777., mehr nicht, als 10,487, welche die Kopfsteuer erlegen, Christenseelen 37,000 und Türken 47,000. Also alle Seelen 84,000. Unbegreiflich ist es, wie sich die, nach S. 391 f. so zahlreiche Geistlichkeit, die bis tausend geht, insonderheit die vielen Metropoliten und Bischöfe, noch erhält; die Klöster erhalten sich von Grundstücken; die Vorgesetzten werden von Jerusalem und dem Kloster auf dem Berg Sinai geschickt. Was für Unglück die Erscheinung der Russischen Flotte im vorigen Kriege auch Cypern zugezogen hat, ist schreckend; so wie die Auflagen, welche, wie sie 1788. angesetzt waren, S. 330 angeführt sind. Wie verdorben selbst die Bücherſprache der jetzigen gelehrten Griechen ist, sieht man in diesem Werke mit Verwundern; Plato und Bulgaris schreiben doch noch reiner.

Basel.

Den Freunden der Engl. Litteratur wird es angenehm seyn, zu hören, daß aus der Turneisen- und Le Grandischen Presse bereits The History of ancient Greece by *J. Gillies* in fünf gr. Octavbänden erschienen ist; nach der zweyten Ausgabe, in 4 Bänden 1787. Man weiß, mit wie vielem Beyfall das Werk ist aufgenommen worden, von welchem wir einmal noch bis auf Augusts Zeiten eine Fortsetzung zu hoffen haben (s. G. A. 1787. S. 2086 und oben S. 358).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 27. May 1790.

Göttingen.

Hr. Hofr. Blumenbach hat angefangen, Beyträge zur Naturgeschichte herauszugeben, wovon der erste Theil im Dieterichschen Verlag auf 126 Octavs. erschienen ist. Er enthält lauter eigne und größtentheils ganz neue Aufsätze, aus welchen wir einiges zur Probe ausheben. — Über die Veränderlichkeit in der Schöpfung — wahrscheinlich sey eine ganze organisirte Schöpfung der Vorwelt bey einer totalen Erdrevolution untergegangen. Unter den so zahlreichen und mannigfaltigen Petrefacten der Göttingischen Gegend findet der Verf. nur ein einziges, das mit einem Original in der jetzigen Schöpfung ganz übereinkommt. Wie genau man aber bey dieser Untersuchung Ähnlichkeit von Gleichheit unterscheiden müsse. — Über die Entstehungsart des Basalts — warum so viele or-

ganisirte Geschöpfe der umgeschaffenen Erde den ausgestorbenen der Vorwelt mehr oder weniger ähneln, und doch so äusserst wenige denselben völlig gleichen? — Beyspiele, die es wahrscheinlich machen, daß auch in der jetzigen Schöpfung ganze Gattungen (species) von organisirten Körpern ausgerottet, und andre hingegen vom neuen nacherschaffen worden. — Über die Endursachen des Schöpfers. — Über die Ausartung. — Eine physiologische Eigenheit des menschlichen Körpers, die wahrscheinlich einen Hauptgrund giebt, wodurch der Mensch zu seiner großen vorzüglichen Bestimmung, die ganze Erde bewohnen zu können, geschickt wird; warum er dann aber auch in mancherley Spielarten ausarten muß. Von diesen Spielarten und ihrer Eintheilung. — Von den Negern insbesondere.

Hr. Chodowiecki hat auf den beygefügten Vignetten die fünf Spielarten vorgestellt, worein der Verf. das Menschengeschlecht eintheilt.

Im gleichen Verlag hat auch des Verf. *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (— s. das 3. St. der Anz. von d. J. —) mit 10 Kupfertafeln die Presse verlassen.

Riga.

Bey Hartknoch ist in diesem Jahre eine, von Wladimir aus datirte, sehr lesenswürdige Schrift unter folgendem Titel herausgekommen: **Abermahl ein Beytrag zur Kenntniß und Heilung der Pest. Von D. Joh. Martin Minderer, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessoren und ältestem Oberwundarzte der Armeen. Unter den bey den Russ. Kaiserl. Armeen in den Feldzügen von 1769. bis 1774. herrschenden Krankheiten liefert Hr. D. M. hier, nach vorausgeschickter historischer Übersicht**

des

des Wechsels einiger Epidemien, aus seinen eigenen, den Erfahrungen seines Freundes, des Hrn. Popow, und einiger anderer neuerer Pestbeschreiber, hergenommenen Daten, eine sehr lehrreiche Abhandlnng von der tödtendsten aller Krankheiten, der Pest. Nachdem das Corps, bey welchem Hr. M. stand, wegen heftiger Kälte sich in Gruben enge eingelagert hatte, mußte freylich die Luft darinne äusserst faul werden. Bald darauf zeigte sich die Pest bey dem Salieworstovschen Grenadierbataillon. Sie wurde anfangs nur für ein Faulfieber gehalten, weil Beulen und Carbunkeln dabey gar nicht zu sehen waren: die Krankheit griff aber sehr schleunig um sich, und nach genauerm Nachforschen fand man doch Schmerzen unterhalb den Weichen und in den Achselhöhlen. Sie war am zweyten, dritten, höchstens vierten Tage tödtlich. Die meisten lagen in einer Vergessenheit und Beraubung aller Sinne; wenige hatten heftiges Fieber und Hirnwuth. Erst nach dem Tode zeigten sich schwarze Flecken. Bey zunehmender Kälte des Jahrs 1771. wurde die Krankheit, die zu Ismail ohnehin schon war, und durch die einquartierte Besatzung auch von aussen hineingebracht wurde, schlimmer. Jetzt zeigten sich bey stärkerm Fieber Beulen und Carbunkeln und mehr Hirnwuth. Im Februar wurde die Pest schon gutartiger. Die getroffenen Gegenanstalten werden hier nur beyläufig genannt. Die Einwohner der Stadt hatten die Krankheit gelinder, und wurden nicht so leicht angesteckt. Auf die Pest folgte im März der faule Seescorbut: bey einigen starben ganze Glieder ab; andere litten sehr an rheumatischen Schmerzen, die sich auch wohl mit dem Brande endigten. Dies Übel dauerte bis zu Ausgang des Aprils, da die Frühlingswechsel-

fieber eintraten. Jedesmal brachten die Ruſſen nach gehabten Expeditionen neuen Peſtzunder mit zurück. Sie geſellte ſich bald zu dieſer, bald zu jener Krankheit. Unter der Larve von Wechſel- Gallen- oder andern anhaltenden Fiebern, manchmal nach drey bis fünf Tagen, nahm das Fieber ſchleunig zu, und es zeigten ſich Beulen in den Weichen. Wie Rec. findet, hat es doch auch durch Anſtalten, Vorbeugungsmittel und Curart geglückt, dem Weitereinreiſſen der Peſt Einhalt thun zu können. Dieſe Peſt, es war im Sommer, war mehr gallichter Art. In der Mitte des Auguſts 1772. zeigte ſie ſich wiederum unter den Schiffszimmerleuten und Matroſen, war aber nicht ſehr tödtlich. Flecken und Carbunkeln fehlten gänzlich. Sie zeichnete ſich nur durch Beulen in den Weichen aus, und war gallichter Natur. Im Sommer 1773. zeigte ſich keine Peſt, ohnerachtet das Ruſſiſche Heer beſtändig mit den Türken zu thun hatte. Überaus wichtig für die Beſtimmung der Peſt iſt die Beſtätigung, daß weder Peſtbeulen, noch Carbunkeln, ſtets bleibende Merkzeichen der Peſt ſind, ja daß ſie ſelbſt im heftigſten Grade der Peſt fehlen, und ſich nur an deren Statt Flecken zeigen; daher der Hr. Verf. ſie auch aus der Definition mit großem Recht ausgelaſſen, und ſie nur ein bösartiges Fieber genannt hat, welches ſich durch ſchnelle Ausbreitung und geſchwind tödtende Eigenſchaft von den übrigen Fiebern dieſer Art auszeichnet. Die Beſchreibung des Anfangs und Fortgangs der Krankheit und ihrer Symptome giebt Hr. M. vom 3. §. an ſehr anſchaulich, und bemerkt hauptſächlich den Grad des Fiebers, und den Gang der allgemeinen und beſondern Criſen. Geſchwollene Ohrendrüſen und Striemen hat ſowohl Hr. M.,

als Hr. Popow, selten gesehen. Meistentheils hatten erstere eine versetzte Krankheitsmaterie zum Grunde, kamen erst spät zum Vorschein, machten die Krankheit langwierig und den Ausgang mißlich. Petechien, die im Verlaufe der Krankheit entstanden, gaben keine Erleichterung; bey einigen waren sie dunkelroth, bey andern bleyfärbig oder schwarz: je größer, desto gefährlicher. Sehr oft entstanden sie erst nach dem Tode, und alsdann gaben sie dem Körper in der Entfernung ein bleyfarbenes Ansehen; in der Nähe unterschied man deutlich kleine schwarze Flecken, welche den Krankenwärtern und Todtengräbern die gefährlichsten waren: auf das geringste Berühren erfolgte die Ansteckung. Das eigene Zeichen, das er bey allen Angesteckten unzertrennt gefunden hat, war die weisse, gleichsam mit Kreide überzogene, bebende Zunge, welches Zeichen zum Maaßstabe bey Untersuchung der Angesteckten diente: dies aber nur im Anfange der Krankheit, indem es nachmals manchen andern Veränderungen unterworfen war. Im Folgenden sucht nun Hr. M. die Frage zu beantworten: woher diese schreckliche Seuche entstehe? Er läugnet zwar nicht, daß sie mit Waaren u. d. g. aus der Ferne, und namentlich aus Egypten, nach Constantinopel gebracht werde, bringt aber auch ganz evidente Gründe bey, nach welchen man anzunehmen kein Bedenken haben kann, daß sie nach den hier erörterten Fehlern der Türkischen Polizey sowohl in Aleppo und Cairo, als auch in Constantinopel, erzeugt werde, und unter Begünstigung einer elektricitätleeren Luft bey allen denen leichtern Eingang findet, die sich aus andern Climaten an bemeldeten Orten aufhalten. Hr. M. macht die Bemerkung, daß die Donischen Cosacken in ihren

platten, feuchten Provinzen gesund sind und alt werden, dagegen jeder Fremder unter ihnen den Aufenthalt mit Verlust der Gesundheit büßen müsse. Was unter Europäern Faulfieber sey, werde unter den Türken aus den Ursachen, die der Verf. sehr anschaulich darstellt, Pest: die vornehmsten sind die Enthaltung vom Wein, Mißbrauch des Caffees und Mohnsafts, Pelzkleidung, zum Theil ihre Bäder, ihre unsaubere Polizey (die man leider an mehrern Orten schützt). Die Pest gleich bey ihrem ersten Ausbruch zu erkennen, ist also, da Carbunkeln und Beulen oft fehlen und die Flecken manchmal erst nach dem Tode ausbrechen, sehr schwer, und die schnell tödtende und schnell um sich greifende Eigenschaft bleibt nur allein das sicherste Zeichen, das man aber freylich schon etwas zu spät gewahr werden kann. Die Prognosis ist bey der Pest sehr unsicher; indessen glaubt Hr. M. doch gefunden zu haben, daß die Gefahr mit der Heftigkeit oder Gelindigkeit des Fiebers im Verhältniß stehe. Die schlagflüssige Pest tödtet urplötzlich. Er theilt die Pest überhaupt in die gutartige und bösartige. Jene hat bald den Gang eines Entzündungsfiebers, bald eines Faul- bald eines bösartigen Gallenfiebers. Die erstere Art wird im Winter, die andere im Herbst, und die letztere im Sommer mehr beobachtet Die bösartige hingegen artet sich entweder so, daß das damit verknüpfte Fieber mit heftiger Raserey und Hirnwuth begleitet, oder mit gänzlichem Mangel aller Kräfte, Unempfindlichkeit, Beraubung aller Sinne und Schlafsucht verbunden ist. Die schlagflüssige würde die dritte Art ausmachen, wenn Hülfe hiebey Statt fände, indem solche Unglückliche im Gehen oder Stehen plötzlich todt niederfallen. Hiernächst prüft der Hr. Verf. die

Mit-

Mittel, welche gegen die Peſt angeprieſen werden. Starke Brechmittel aus dem Brechweinſtein ſind zu Anfang von allergrößter Wichtigkeit; nächſtdem ein eben ſo kräftiges abführendes aus Jalappenwurzel. Von der Rinde und deren vorſichtigen Verwendung bey der Peſt. In dieſem Abſchnitt zeigt ſich der Verf. beſonders als ein ſelbſtdenkender und prüfender Arzt. Er giebt ihr blos den Zeitraum, wenn der Bubo in völliger Eiterung ſteht; wenn dieſer ſich ſchon durch die Haut einen Weg gebahnt; und wenn die Natur bey den Carbunkeln das Todte von dem Lebendigen durch die Eiterung völlig getrennt hat. Die Gründe zu dieſer Beſtimmung beruhen auf Erfahrung, und hierauf gebautes Raiſonnement. Da die mineraliſchen Säuren in dem gar zu kurzen Zeitraume der Krankheit nicht in gehöriger Menge gegeben werden konnten, reichte Hr. M. ſeinen Kranken einen Trank aus Gerſten, mit etwas Wermuth, Fieberklee oder Schafgarbe gewürzt, und mit Eſſig, Honig oder einer Mineralſäure gemiſcht: ein Getränk, welches die Ruſſen doch gern tranken. Auſſer dieſem Trank rühmt er noch zwey beſondere, die er Buſa und Braga nennt, deren Bereitungsart aber hier nicht genau angegeben iſt: es ſoll viele fixe Luft enthalten. Das Aderlaſſen ſcheint der Hr. Verf. nur in beſondern Fällen der Entzündungs- und gallichten Peſt anzurathen. Man ſieht aus dem bisher Angezeigten, daß Hr. M. dieſe fürchterliche Krankheit genau beobachtet, und hieraus die treffendſten Anzeigen zur Heilart gezogen, die er nun noch, ſeinem Plane gemäß, ohne den Leſer in ſchwankender Ungewißheit zu laſſen, angiebt. Man findet alſo die Heilart der gutartigen Peſt, dann derjenigen, bey welcher ſich ſchon Beulen und Carbunkeln gebildet haben. Auch bey der Peſt, die

mit

mit gänzlicher Beraubung aller Kräfte und des Bewußtseyns verbunden ist, bleibt er nicht unthätig. Er sucht erst die gesunkenen Naturkräfte durch die wirksamsten Mittel zu heben, dann die Natur von dem lähmenden Gifte zu befreyen, und endlich durch die Rinde zu stärken. Zu spät wurde für solche Kranke Hülfe gesucht, die mit Hirnwuth und heftigem Fieber gebracht wurden. Ihr Zustand wird hier so schrecklich geschildert, daß Rec. sich entsiehet, dies schauderhafte Bild denen sehen zu lassen, die es nicht aus Pflicht sehen müssen. Auch hiebey schärft Hr. M. die größte Vorsicht in Ansehung der Behandlung solcher Leichen ein. Von der Heilung der Pestbeulen und der Carbunkeln. Zuletzt kommen noch wichtige Bemerkungen vor über die Anlegung der Pesthäuser, die Beschaffenheit der Betten, der Krankenwärter u. d. g. auch andere höchst wichtige Gegenstände, welche die Pflege der Kranken, der Wiedergeneseten und die Sorge für die Einschränkung der Seuche belangt.

Hildesheim.

Naturgeschichte der Baumanns- und besonders der Bielshöhle, wie auch der Gegend des Unterharzes, worin beyde belegen sind, von Christian Fr. Schröder. Bey Tuchtfeld und Compagnie. 1789. Octav S. 64. Der Verf. erzählt zuerst, wie er sich die Entstehung aller dergleichen Höhlen denkt, und glaubt, die ganze Gegend, worin sich diese Höhlen befinden, sey ehemals ein See gewesen; dann beschreibt er die Bielshöhle, die erst kürzlich in Ruf gekommen, ob sie gleich nur $\frac{1}{8}$ Meile von Rübeland und der Baumannshöhle entfernt, und, nach des V. Urtheil, merkwürdiger, als diese, ist, mit der sie übrigens viele Ähnlichkeit hat.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

85. Stück.

Den 29. May 1790.

Göttingen.

Das Oſterprogramm von dieſem Jahr, welches den Hrn. Prof. Schleuſner zum Verfaſſer hat, enthält auf 4 Bogen in Quart: Commentarii novi critici in Verſiones Veteres Proverbiorum Salomonis, Specimen primum. Ein Commentar über die ältern Überſetzungen des A. T., der, wenn er zweckmäßig ſeyn ſoll, mit möglichſter Kürze, Genauigkeit und Vollſtändigkeit die in denſelben vorkommenden dunkeln Ausdrücke gehörig erläutern, die wahrſcheinlichen oder erwieſenen Urſachen der in denſelben entdeckten Abweichungen von dem Texte angeben, die häufigen und mannigfaltigen Verfälſchungen derſelben entdecken und glücklich verbeſſern, und nicht nur auf die in ihnen liegenden Hülfsmittel einer zweckmäßigen Erklärung des A. T. aufmerkſam machen, ſondern

auch ihre bestmöglichste Anwendung zeigen muß, ist auf der einen Seite zur weitern Ausdehnung der bisherigen Gränzen der biblischen Philologie, und zur Berichtigung des hebräischen Textes zu sehr wünschenswerth, und auf der andern Seite mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden, als daß nicht jeder auch noch unvollkommener Beytrag zu demselben mit Billigung und Nachsicht aufgenommen zu werden verdienen sollte. Diese gütige Nachsicht und belohnende Billigung wünscht und hofft Hr. S. für diese erste Probe eines solchen kritischen Commentars, welche sich über das 5. Capitel und einen Theil des 6. Cap. der Sprüchwörter Salomo erstreckt, und also da anfängt, wo der Verf. in der vor acht Jahren in Leipzig herausgegebenen Vergleichung des hebräischen Textes der Aussprüche Salomo mit den in der Londner Polyglottenbibel und Origenis Hexaplis befindlichen ältern Übersetzungen stehen geblieben war, deren Mängel und Unvollkommenheiten, die er sich selbst nicht verbergen kann, nur wegen des guten Willens, etwas Brauchbares zu schreiben, und der großen Schwierigkeit der Unternehmung von Kennern übersehen und mit Schonung behandelt werden müssen. Aus der Menge der hier vorgetragenen Bemerkungen einige als Probe auszuzeichnen, leidet weder der Raum dieser Blätter, noch die Absicht des Rec., blos die Existenz einer Schrift anzuzeigen, über welche andere vielleicht ein richtiges Urtheil fällen werden.

Löwen.

Monumentorum ad historiam Concilii Tridentini potissimum illustrandam amplissima Collectio. Prodit nunc primum studio et opera *Jodoci le Plat*, in Universit. Lovan. J. U. Doct. et SS. Can. Prof. ord. 1781—1787. T. I. S. 752, T. II. S. 810, T. III. S. 744, T. IV. S. 772, T. V. S. 795.

T.

T. VI. S. 790, T. VII. S. 714 in Quart. Bey der Größe dieser Sammlung kann ihre späte Anzeige niemand befremden, da eine beträchtliche Zeit dazu gehört, bis man sich nur in Stand gesetzt hat, von ihrem Inhalt Rechenschaft geben zu können. Mehr kann bey einem Werke dieser Art ohnehin nicht erwartet werden, als bloße Angabe seines Inhalts, doch lassen sich auch schon daraus einige Data zu einem allgemeinen Urtheil darüber ziehen; nur muß man dabey von dem Zweck ausgehen, den der Verfasser oder der Sammler erklärt hat. Was den Zweck des Sammlers von dem gegenwärtigen Werke betrifft, so gieng er zunächst dahin, die Menge von Urkunden und Actenstücken, welche zu der Geschichte des Tridentinischen Conciliums gehören, und in so vielen Schriften zerstreut sind, in Eins zusammen zu bringen. Er hielt es für schimpflich, daß man diese Mühe, die man schon an so vielen ältern und weniger wichtigen Concilien verschwendet hatte, bey dem jüngsten und neuesten so lange vernachlässigt haben sollte, und unterzog sich daher dem Geschäft mit desto größerm Eifer, da er sich bey Veranstaltung einer neuen Ausgabe der Decrete und Canonen dieser Synode tiefer in das Innere ihrer Geschichte hatte hineinarbeiten müssen. Dabey konnte ihm allerdings das Geschäft des Sammlens weniger Mühe kosten, da er bereits mit den Örtern bekannt geworden seyn mußte, wo sich das meiste finden ließ; doch muß man gestehen, daß er sich die Mühe nicht allzuleicht machte. Er begnügte sich nicht blos, den reichen Vorrath zusammenzutragen, der sich aus Raynald, Martene und Durand, Goldast, du Puy, Baluz, einerndten ließ, sondern durchsuchte auch eine Menge kleinerer, fast in Vergessenheit gekommener, und nur noch in einzelnen Bibliotheken verlohrner Werke, in denen er ihrem Titel, und dem Namen oder den Verhältnissen

ihrer Verfasser nach nur irgend etwas zu finden vermuthen konnte. Überdies erhielt er aus dem Archiv zu Brüssel, aus der erzbischöfl. Canzley zu Mecheln und aus gleichzeitigen Manuscripten, die ihm von Freunden zum Gebrauch überlassen wurden, manche noch nie bekannt gewordene Actenstücke; doch kann dasjenige, was er in diesen nach langem Suchen fand, sowohl der Menge, als dem Werth nach, in keine Vergleichung mit demjenigen kommen, was er aus jenen fast ungesucht nehmen konnte. Man möchte daher dem Herausgeber die Ordnung, in welche er den gesammelten Vorrath gebracht hat, fast zum größern Verdienst anrechnen, weil nun wenigstens durch diese die Benutzung des Vorraths viel leichter, als vorher, geworden ist. Diese Ordnung ist genau chronologisch; nur macht der erste Band eine Ausnahme, welche jeder, der von diesem Werk Gebrauch zu machen hat, gewiß zweckmäßig finden wird. In diesem sind nemlich die Predigten und theol. Reden alle zusammengestellt, welche während dem ganzen Concilio theils in den feyerl. Sessionen, theils bey andern Gelegenheiten gehalten wurden; hingegen vom II. Band an folgen alle Actenstücke, von welchem Inhalt sie auch seyn mögen, in ununterbrochener Zeitreihe auf einander. Nach dieser Einrichtung enthält der II. Band die Documente, die aus den Jahren 1518 — 1540. zu der Geschichte der Synode gehören. Im III. geht die Reihe vom J. 1541. bis zum 16. Febr. 1548. fort. Im IV. findet man die Verhandlungen, die von da an bis zum J. 1561. auf der Synode und wegen der Synode geführt wurden. Die Synodalacten des einzigen J. 1562. bis zum 13. April 1563. füllen den V. B. allein aus. Der VI. begreift vollends den Zeitraum bis zum völligen Schluß des Conciliums. Der erste Theil des VII. endlich liefert mehrere sehr merkwürdige Actenstücke zur Geschichte der Annahme und Publication

der

der Tridentin. Decrete in den Niederlanden und in Frankreich, der zweyte aber als ein Anhang verschiedene Diarien von den Verhandlungen der Synode, deren Verff. zum Theil selbst Antheil daran gehabt hatten. Schon daraus kan man auf den Reichthum dieser Sammlung schließen, also auch auf ihren Werth u. ihre Brauchbarkeit schließen, auf deren Schätzung bey Werken dieser Art ihr Reichthum immer den größten Einfluß haben muß: nur können wir doch nicht umhin, zu Verhütung des Überschätzens beyzufügen, daß dem ungeachtet auch noch manches darin fehlt, das man mit Recht darin zu finden erwarten durfte. Zum Ersatz wird man zwar auf der andern Seite auch manches darin finden, das man gewiß nicht gesucht hätte, aber man wird nicht dadurch schadlos gehalten, denn die meisten von diesen Stücken, auf die man so unerwartet stößt, würde man nicht vermißt haben, weil sie gar nicht her gehören. Dies möchte fast bey der Hälfte der Stücke, welche den II. B. ausfüllen, der Fall seyn, denn hier sind unter den Documenten, welche die Geschichte der Veranlassungen u. Vorbereitungen zur Synode erläutern sollen, nur allzuviele eingerückt, die blos zur Reformationsgeschichte im Allgemeinen gehören können. Es war wohl unvermeidlich, daß auch manches aus der Geschichte der ersten Reformationsbewegungen in Deutschland aufgenommen werden mußte. Der Zweck des Sammlers erforderte besonders, daß alles dasjenige aufgenommen werden mußte, was mit der reformirenden Parthie und mit den deutschen Reichsständen überhaupt wegen der Versammlung eines Conciliums verhandelt wurde: aber man begreift nicht, was die Acten aller Religionsgespräche, die in Deutschland gehalten wurden, was die ganze Augsb. Confession in extenso, und noch weniger begreift man, was am Ende des VI. B. die ganze bekannte Consultatio von Georg Cassander unter den Documenten zur Geschichte der Trident. Synode zu

thun hat. Auch läßt sich weniger errathen, was den Sammler bestimmen konnte, Stücke von solcher Art mitzunehmen, da er zwischen hinein andre wegließ, die sich ihm viel natürlicher anbieten mußten. So sucht man z.B. im II.B. die Schmalkald. Artikel vergebens, die doch mit den Concilienhandlungen in einer viel nähern Verbindung standen, als die Augsb. Confession, weil sie absichtlich dazu aufgesetzt wurden, um dem Concilio vorgelegt zu werden. Doch wenn ein Sammler einmal etwas jenseits der Gränzen des Feldes herholen muß, das ihm durch seinen besondern Zweck abgesteckt ist, so sollte man über das zu viel oder zu wenig nie mit ihm streiten, denn ausserhalb jener Gränzen muß die Bestimmung desjenigen, was zu viel oder zu wenig ist, immer etwas Willkührliches haben; allein dafür darf man desto genauer nach demjenigen fragen, was auf seinem eigenen Feld gewachsen ist. Auch hievon vermißt man aber mit Verwunderung manches in diesem Werk, wovon sich kaum begreifen läßt, wie es dem Sammler entgehen konnte. Einige nicht sonderlich seltene Werke, in denen zur Geschichte der Tridentin. Synode nicht wenige und nicht unbeträchtl. Beyträge enthalten sind, müssen ihm, wie es scheint, ganz unbekannt geblieben seyn. Wenigstens hat er z.B. die Staatspapiere des Französ. Gesandten Ribier gar nicht benutzt, die er doch gewiß nicht unter die zweifelhaften und unächten Documente rechnen konnte, wofür es ihm beliebt hat, die Briefe von Vargas zu erklären. Doch am unzufriedensten möchte man darüber seyn, daß man des Neuen, des bisher Unbekannten, mithin jetzt rein für die Geschichte Gewonnenen, so wenig in dieser Sammlung bekommen hat. Die ganze Erndte von Anecdoten, welche der Herausgeber aus den Archiven zu Brüssel u. Mecheln und aus andern Manuscripten, die ihm mitgetheilt wurden, geliefert hat, beläuft sich in den ersten 6 Bänden nicht auf 20 Stücke, von denen noch die wenigsten von einiger

ger Bedeutung sind. Eine Rede, welche der Französ. Gesandte zu Rom den 7. Jul. 1551. in einem geheimen Consistorio an den Papst hielt, und eine zweyte Protestation, welche der kais. Gesandte Mendoza im J. 1548. unter den Händeln wegen der Verlegung der Synode nach Bologna bereit hielt, aber nicht wirkl. einlegte, B. III. S. 727, B. IV. 227 mögen das Merkwürdigste darunter seyn, denn die meisten übrigen betreffen blos dasjenige, was wegen der Abfertigung der Niederl. Bischöfe und Theologen auf die Synode gehandelt wurde. Höchst wichtig und schätzbar sind hingegen die Documente zur Geschichte der Annahme und Einführung der Trident. Decrete in die Niederlande, die im VII. B. gesammelt sind, denn ausser den Gutachten aller Niederl. Bischöfe über diese Decrete sind auch die Vorstellungen darunter, welche die hohen Collegien und die Stände der Regierung dagegen übergaben: aber je williger man das Verdienst des Herausgebers bey der Bekanntmachung dieser Actenstücke anerkennt, desto unbehaglicher fühlt man, wie unbedeutend die Nachlese ist, die er in den ersten 6 Bänden zu dem schon Bekannten und Gesammelten hinzugethan hat. Es scheint zwar etwas unbillig, wenn man den Herausgeber eines solchen Werks darum ansehen will, weil er nicht mehr geliefert hat, als er fand. Auch kan man sich leicht vorstellen, daß er aus den Schätzen der Archive zu Brüssel und Mecheln nicht das aussuchen durfte, was ihm anständig war, sondern nur nehmen mußte, was man ihm mittheilte: aber vielleicht dürfte man doch fordern, daß er nicht blos zu Brüssel, zu Mecheln und zu Löwen, sondern weiter umher hätte suchen sollen. Selbst durch die Anlage eines so großen Werks wird man zu der Erwartung berechtigt, daß der Unternehmer nach allen Seiten hin auf Entdeckungen ausgegangen seyn werde, wo er nur irgend vermuthen konnte, welche zu machen. So entstanden die großen Sammlungen der Ughelli u. Muratori,

ratori, der Montfaucon u. Mabillon, der Baluze und Manſi, und ſo hätte aus dieſem Werk eine unendlich reichere werden können, als man jetzt daran hat. Es muß noch eine höchſt anſehnl. Menge nie gedruckter Urkunden zur Geſchichte der Trident. Synode in allen Provinzen von Europa zerſtreut ſeyn. Nur in Frankreich u. Deutſchland hätte ſich die reichſte Erndte ſammeln laſſen, und mit nicht ſehr großer Mühe ſammeln laſſen, da der Sammler nicht erſt aufs Ungewiſſe hin hätte ſuchen dürfen. Man wußte ſchon längſt, daß in München u. Salzburg ein beträchtl. Schatz ſolcher Documente verborgen liegt. Auch hätte d. Herausgeber wiſſen können, daß die Gothaiſche Bibliothek die Originalcorreſpondenz des Cardinals Hoſius beſitzen ſoll; und einige weitere Nachfragen würden ihm bald noch weiter entdeckt haben. So beſitzt die hieſ. Univerſitätsbibliothek ebenfalls einen Faſcikel von Actenſtücken zu der Geſchicht der Synode, wovon noch die wenigſten gedruckt ſind. Er enthält mehrere Originalbriefe der Geſandten, welche Ferdinand nach Trident geſchickt hatte, ja er enthält die vollſtändigen Acten der geheimen Verhandlungen, welche im J. 1563 zwiſchen dem Kaiſer und dem Card. Moroni wegen der Synode geführt wurden, wovon in dieſem Werke B. VI. 15 blos das Summarium aus Martene eingerückt iſt. Wie viel ſich noch in Italien, und beſonders in Venedig, ausgraben ließe, kan man aus den Nachrichten ſchlieſſen, welche Foſcarini L. II. della litter. Venez. S. 352 gegeben hat: wenn man nun aber findet, daß der Herausgeber dieſes Werks auch nicht einer dieſer bekannten Spuren nachgegangen iſt, ſo muß man zwar hinten nach daraus ſchließen, daß ſeine Abſicht mehr dahin gieng, das ſchon Bekannte zu ſammeln, als neue Entdeckungen zu machen; aber ſchwerlich wird man damit die Erwartungen befriedigt fühlen, zu denen man ſich zuerſt durch den Titel einer ampliſſima Collectio verführen ließ.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 29. May 1790.

Göttingen.

Predigten bey der Veränderung seines Amtes, von Joh. Nicol. Schrage, ausserordentl. Prof. der Theologie in Göttingen. Bey Dieterich 1790. 143 S. in gr. Octav. Es sind sechs Predigten, welche sich größtentheils mit einer Lehre des Christenthums beschäftigen, die sowohl in Absicht der moralischen Kräfte, welche sie giebt, als auch der Tröstungen und Aufheiterungen, welche daraus fließen, nebst seiner Lehre von Gott, die allererhabenste und wichtigste ist. Man sieht gleich, daß der Hr. Prof. über die alles umfassende Vorsehung nicht oberflächlich und auf eine nicht gemeine Art nachgedacht hat. Je weiter man aber liest, desto mehr entdeckt sich eine so ausgebreitete Bekanntschaft mit dem menschlichen Leben und Wissen, so viel Vertraulichkeit mit dem Christenthum und

dessen wahren Geist, und so viel herzlicher Eifer, Gutes für die Menschheit zu wirken: daß man den Verf. ehren und lieben muß, und von seinen Geschäften keine geringen Vortheile für Religion und Welt erwartet. Die erste Predigt handelt von Gottes unermeßlicher Größe in seiner Regierung; die zweyte, eine Rede bey der Confirmation zweyer Zöglinge, ist eine überaus rührende Ergießung eines väterlichen Herzens; so wie auch die dritte, eine Abschiedspredigt, den Vorträgen dieser Art zum Muster dienen kann; die vierte, vom Wohlthun im Genuß geselliger Freuden, nebst den zwo folgenden über die stille Größe Gottes in der Leitung unsers Lebens, und den stillen Sinn in Führung unsers Lebens, sind mit ganz vorzüglichem Fleiß in Wahl und Behandlung des Inhalts ausgearbeitet. Die Vorträge des Hrn. Verf. zeichnen sich insgesamt aus durch eine nicht gemeine Geschicklichkeit in Erklärung und Entwickelung der Bibel und Reichthum an wichtigen, tief eindringenden, Gedanken, verbunden mit weiser Sparsamkeit in Worten. Der Stil verräth einen Mann, der sich nach ächten Mustern gebildet hat: bey aller Simplicität ist er durchweg würdig, oft rührend, und zuweilen erhaben.

Leipzig.

Von den Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen hat Hr. Hofr. Beckmann das erste Stück des dritten Bandes abdrucken lassen, welches sechs Aufsätze enthält. Der erste ist die Geschichte des Kermes und der Cochenille. Den coccum ilicis haben schon die hebräischen, griechischen, lateinischen und arabischen Schriftsteller kenntlich beschrieben, die Stelle des Dioscorid. IV, 48. hat hier verschiedene Erläuterungen erhalten, und vorzüglich

züglich verdient die vom Hrn. Prof. Tychsen angegebene Lesart τῷ κόνυχι statt des sinnlosen τῷ σώματι bemerkt zu werden. Eben dieser hat auch die Abstammung des Wortes Kermes angegeben. Der Wurzelkermes ward in Deutschland wenigstens schon im zwölften Jahrhunderte gesammelt. Die Unterthanen der Klöster mußten solchen als einen Tribut liefern. Aber beyde Arten sind wahrscheinlich auf immer durch die Cochenille aus dem Handel verdrängt worden. Diese lernten die Spanier zuerst im J. 1518. kennen, und schon 1523. erhielt Cortez den Befehl, diesen Kermes zu untersuchen, und ihn, wenn es mit Vortheil geschehen könnte, sammlen und nach Europa senden zu lassen. Der Namen ist das Verkleinerungswort von Coccus, und Hr. B. macht dabey die Anmerkung, es scheine, als ob die Spanier mehrern Amerikanischen Waaren Verkleinerungswörter von ähnlichen Spanischen Producten gegeben haben; z. B. Sarsaparilla, Platina u. a. Mit der ersten Cochenille kam auch gleich eine wahre Nachricht von ihrer Gewinnung nach Europa, die Acosta, Herrera, Hernandez und andere aufrichtig beschrieben haben. Gleichwohl hat man nachher darüber gestritten, und die ganze Naturgeschichte hat wohl nicht noch einen Gegenstand aufzuweisen, der so, wie dieser, durch gerichtliche Zeugnisse entschieden worden. Die Versetzung dieses kostbaren Insects hat noch nicht glücken wollen; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Linné solches lebendig zu Upsala gehabt hat; sicherlich ist es nur die Sylvester gewesen. Der coccus ilicis ist doch auch im Orient sehr früh zur Färberey, sogar zu einer Art Purpur, gebraucht worden, wovon die Erzählung des Vopiscus in vita Aureliani 29. zu verstehen ist. Scarlata finden sich schon im eilften Jahrhun-

derte. Zuletzt folgt noch die Geschichte von der Verbesserung der Scharlachfärberey durch die Zinnauflösung. S. 47 von Erfindung der Schreibfedern. Noch jetzt ist das Schreibrohr der Alten und Neuern nicht botanisch bestimmt, wie die hier beygebrachten Nachrichten beweisen, die gleichwohl einige Stellen im Dioscorides und Plinius erläutern. Die erste Erwähnung der Schreibfedern ist noch immer die bey Isidor. Im 12. Jahrhunderte findet man sie bey Peter von Clugny, den Schwarz und andere mit Beda Venerabil. verwechselt haben. S. 60 eine ausführliche Untersuchung der Geschichte der Drathzieherey, die zur Erläuterung mancher Stellen in den alten Schriftstellern Gelegenheit gegeben hat. Den Drathzug kannten die Alten nicht, aber sie verstanden dennoch feinen Golddrath zu machen. Die Attalischen Zeuge waren mit der Nadel gestickt, nicht gewirkt, wodurch Plinius von dem Vorwurfe gerettet wird, daß er die Goldweberey zu jung angegeben habe. Viel später hat man Silber zu Drähten gemacht und solche verwebt. Der Drathzug scheint dem 13. Jahrhunderte zu gehören. Später ist das Plätten des Draths oder die Lanarbeit erfunden worden, wodurch an Metall erspart und die Schönheit der Arbeit erhöhet wird. Nachricht von den noch vorhandenen Dratharbeiten der Alten. Geschichte der Drathmühle, einer Nürnbergischen Erfindung; der Filigranarbeit, welche aus dem Orient nach Europa gekommen ist, nun sich aber hier fast ganz verliehrt. Von den Flittern und dem Alter ihres Gebrauchs. Geschichte der Sattel. Sie kommen zuerst in einer Verordnung des Kaiser Theodosius vom J. 385. vor, nach welcher derjenige, welcher Postpferde nehmen wollte, keinen Sattel haben sollte, der mehr als 60 Pfund

wöge.

wöge. Vermuthlich sind sie eine Erfindung der Perser. S. 102 Geschichte der Steigbügel, deren erste unzweifelhafte Erwähnung in des Mauricius Buche von der Kriegskunst vorkömmt, der sie σκάλας nennt. Manche Gelehrte haben sich in Bestimmung des Alters geirrt. Erklärung der Mittel, wodurch man vorher das Aufsteigen erleichtert hat. Oft hat man gesagt, daß die Krieger an ihren Spießen oder Lanzen einen Absatz oder Haken gehabt hätten, auf den sie beym Aufsitzen den einen Fuß gesetzt hätten; aber Hr. B. hat doch kaum einen sichern Beweis davon finden können; der stärkste ist nur der von Winkelmann beschriebene Stein aus der Sammlung des Baron Stosch. S. 122 Geschichte der Hufeisen: ein mühsamer Aufsatz, der viele Untersuchungen nebenher veranlaßt hat. Schon in sehr alten Zeiten gab man zuweilen den Hufen des Zugviehes Überzüge, die aus einer hanfartigen Pflanze geflochten waren, vornemlich aus Spartum, welche Pflanze hier genauer bestimmt ist. Bey den Pferden waren diese Schuhe weniger gebräuchlich, und diese litten bey dem Mangel der Hufeisen oft so sehr auf den Heerzügen, daß sie zurückgelassen werden mußten, wovon hier aus der Geschichte viele Beyspiele angeführt sind. Eben deswegen suchte man die Hufe auf allerley Weise zu härten. Alle Stellen, welche man für das hohe Alter der Eisen so oft angeführt hat, beweisen, bey genauer Untersuchung, nichts. Wäre das im Grabe des Childerichs gefundene Stück Eisen wirklich von einem Hufeisen gewesen, so würde dies die älteste Nachricht seyn, aber auch diese ist bey weitem nicht so gewiß, als man gemeiniglich glaubt. Weil Hr. B. bemerkte, daß die Wörter ὑποδήματα und soleae in den spätern Schriften seltener vorkom-

men, so vermuthete er, daß vielleicht die Hufeisen, um sie von den ältern Schuhen zu unterscheiden, einen besondern neuen Namen erhalten hätten, unter dem man sie bisher nicht erkannt hätte. Auf diesem Wege seiner Untersuchung gerieth er auf das Wort σελινᾶια, welches auf verschiedene Weise ausgelegt worden. Aber es bedeutet gewiß Hufeisen, und kömmt in dieser Bedeutung sicherlich wenigstens im neunten Jahrhundert vor. Im zehnten Jahrhunderte ließ der reiche Markgraf von Toscana, Bonifacius, die Pferde seines Gefolgs, als er seine Braut, die Mutter der bekannten Mathilde, einholte, mit Silber beschlagen (wie Graf Bannsi in Wien, als er die hochsel. Kaiserin fuhr).

Berlin.

Wir müssen doch einmal wieder des Sammlers (המאסף), einer jüdischen Monatsschrift, gedenken, deren Einrichtung und drey erste Jahrgänge wir in diesen Blättern zu seiner Zeit beschrieben haben (G. A. 1788. S. 466). Die beyden neuen Jahrgänge 548. 549. (1788. 1789), welche vor uns liegen, beschäftigen sich weniger mit der eigenen Litteratur der jüdischen Nation, als mit andern nützlichen Kenntnissen, die zur bessern Bildung derselben dienen können. Und wer den Zweck dieser Zeitschrift vor Augen hat, kann diese Veränderung nicht mißbilligen. Wir zeichnen daher nur einiges aus, was allgemeiner bekannt zu werden verdient. Rührend ist die herzliche Anrede, welche der Oberrabbiner Ezechiel an die daselbst zum Militärdienst im May 1789. ausgehobenen 25 Juden, die als Wagenknechte angestellt werden sollten, gehalten hat, worin er ihnen Anweisung zur Treue in ihrem Dienst, unbeschadet

schadet ihrer Religionsvorschriften, giebt. Besonders zeichnet sich eine ausführliche Lebensbeschreibung von Moses Mendelssohn aus, die Hrn. Euchel (den thätigen Herausgeber dieser Zeitschrift) zum Verfasser hat, und nachher auch in einer besondern Ausgabe mit Mendelssohns Brustbild erschienen ist. Wir würden einiges aus ihr ausheben, wenn sie nicht schon durch den Gebrauch, den Hr. Jenisch von ihr gemacht hat, christlichen Lesern bereits bekannter wäre. Schön und geschmackvoll ist die Übersetzung des Liedes der Debora von Mendelsohn; nur Schade, daß der beygedruckte Commentar desselben Verfassers sie nicht gegen die Kritik eines Sprachkenners, der das Original vergleicht, retten kann. Eben so geschmackvoll, aber viel richtiger und genauer, sind die Proben, welche Dav. Friedländer von seiner Übersetzung des Jesaias giebt, die er zum Druck bereitet. Sie ist zu der Unternehmung, die Moses Mendelssohn angefangen hat, der jüdischen Nation allmählig das ganze A. T. in einer guten deutschen Übersetzung in die Hände zu liefern, bestimmt. Eine merkwürdige Erscheinung ist es, daß Hr. Euchel an einer neuen Ausgabe von Maimonides More Nebuchim, mit zwey noch unedirten jüdischen Commentaren darüber, arbeitet.

London.

Im Anfange dieses Jahrs ist daselbst die zweyte Auflage der Schrift erschienen, worin Hr. Williams A. 1771. die Ächtheit der beyden ersten Kapitel des Evangeliums Matthäi bestritten hat. A free enquiry into the authenticity of the first and second chapters of St. Matthew's Gospel: with a new preface, containing an account of some MSS. in the british Museum; and a dissertation

on the original language of that Gospel. 1790. 173 S. Text, XVI S. Vorrede, 48 S. Abhandlung in Octav. Die Gründe des Verf. sind aus der ersten Ausgabe seiner Schrift in Deutschland bekannt genug; sie sind in dieser zweyten, die überhaupt wenig Eigenes hat, mit nichts verstärkt oder vermehrt worden, das des Auszeichnens werth wäre. Nur in der Abhandlung über den hebräischen Grundtext des Matthäus hat der Verf. die bekannte Stelle des Irenäus vom hebräischen Originaltext Matthäi durch die Bemerkung wichtiger zu machen gesucht, daß Irenäus früher gelebt habe, als man gewöhnlich annimmt, und seine Nachricht nicht vom Papias habe, sondern daß beyde aus einer gemeinschaftliche Quelle, dem Polycarp, geschöpft haben möchten. — Die auf dem Titel erwähnten Nachrichten von einigen Handschriften des Brittischen Museums betreffen einige unerhebliche Manuscripte der lateinischen Übersetzung.

Leipzig.

Bey Weygand, dritthalb Alphabet gr. Octav. 1790.: D. E. Chr. Westphal's, ordentl. Lehrers der Rechte in Halle, Theorie des Römischen Rechts von Testamenten, deren Erblasser und Erben, ihrer Form und Gültigkeit. Es ist bekannt, mit welchem Eifer und mit welchem Erfolge der Hr. Verf. sich um das Römische Recht durch systematisch-exegetische Behandlung einzelner Materien verdient zu machen sucht. Wir dürften also nur sagen, daß in dem gegenwärtigen Bande die Lehre von der testamentarischen Erbfolge gerade auf dieselbe Art bearbeitet wird, und daß sich ein zweyter Band, welcher das Übrige davon enthält, bereits unter der Presse befindet;

und

und es würde zur Anzeige und Ankündigung des Buchs für viele unserer Leser genug seyn. Da aber eigentlich gelehrte Werke eine solche Seltenheit unter den neuen civilistischen Producten sind; so kann sich Rec. das Vergnügen nicht versagen, bey diesem hier etwas zu verweilen, die Vorzüge desselben zu rühmen, und einige Zweifel vorzutragen, von welchen er hofft, daß sie in keine der Categorien gehören, unter welche Hr. Prof. W. alle ihm bisher gemachte Einwürfe in der Vorrede bringt.

Unter die unläugbaren Verdienste des Verf. rechnen wir es, daß er Deutsch geschrieben, daß er die Ordnung der Justinianischen Compilationen verlassen, und daß er sich blos auf das Römische Recht eingeschränkt hat, ohne je den usus modernus darunter zu mischen. Freylich könnte sein Deutsch besser seyn, aber es ist doch weit reiner, als das Latein mancher neuern Juristen, die bey dem Anblick eines civilistischen Buchs in deutscher Sprache sich gebehrden, wie wenn sie diese über der Lectüre der Classiker ganz vergessen hätten, oder wie wenn es völlig einerley sey, eine Sprache nicht selbst schreiben, und sie entbehrlich machen. So wäre freylich auch an der Ordnung vielleicht manches zu verbessern, so systematisch es auch aussieht, wenn der Verf. seine Abschnitte in Sectionen, und seine Sectionen in Segmente zerlegt; z. B. Rec. zieht Domat's Methode im zweyten Theile vor, der erst die Lehren abhandelt, welche der testamentarischen und Intestaterbfolge gemein sind, weil sonst nothwendig vieles wiederholt werden muß; Aber jede Erklärung gegen die Ordnung der Compilationen verdient doch Dank, weil jede dazu beytragen kann, diese endlich zu verdrängen. Die meisten Zweifel macht uns die

Frage: für welche Classe von Lesern der Verf. denn eigentlich schreibt? Er nimmt alles mit, was Römisches Recht ist, es mag vor Justinian, oder seit Justinian, oder noch jetzt nicht, aufgehört haben, practisch zu seyn; er läßt ganze Seiten aus dem Corpus Juris und aus Schulting abdrucken (oft ziemlich incorrect), und trägt dann meist die kritischen und exegetischen Ideen von Cujas, Favre und Chesi darüber mit seinem Urtheile vor. Dies hat den Nachtheil, daß das Werk sehr weitläufig wird, und daß der große Haufe von Juristen mehr als die Hälfte nicht verstehen oder nicht benutzen kann, während der gelehrtere Leser auch wenigstens eben so viel gern entbehrt hätte, wenn er nur im Übrigen mehr Befriedigung fände. Rec. glaubt nicht, daß "Verachtung der gründlichen Rechtswissenschaft" sein Fehler sey, wenigstens hält er das classische Pandectenrecht und die Exegese ganz für eben so unentbehrlich, als der Hr. Verf.; aber er kann es sich doch sehr wohl vorstellen, wie unangenehm es einem Leser seyn muß, der vom alten Rechte nicht mehr gelernt hat, als was in den Heineccius'schen Institutionen vorkommt, hier auf so viele weitläufig erörterte Bruchstücke dieses Rechts zu stoßen, die ihm denn doch auch weder interessant, noch verständlich seyn können, eben weil es lauter Bruchstücke sind. Doch für diese schreibt vielleicht Hr. Prof. W. nicht, wenn man dies gleich nach vielen Stellen vermuthen sollte. Ob aber die gelehrtern Leser hier ganz befriedigt werden, mögen sie aus den Proben urtheilen, welche wir von der Kritik und Exegese einzelner Texte, und von ganzen Vorstellungsarten geben wollen. — Kritik. S. 641 ist die Emendation von Cujas bey Ulp. XVII. 2. gebilligt, die auf einer bloßen Ver-

Verwechslung des aerarium mit dem fiscus beruht, die schon J. Godefroi und Schulting widerlegt haben, und die in der neuesten Ausgabe von Ulpian, welcher man doch zu viel Anhänglichkeit an Cujas vorgeworfen hat, nicht einmal in einer Note erwähnt wird. S. 42 emendirt der Verf. bey ULP. XX. 14. quoniam nullius certae *civitatis est*, ohne, wie sonst geschieht, zu bemerken, daß die Handschriften anders lesen, welches hier um so mehr auffällt, da, unsers Wissens, gerade diese Emendation noch von Niemand vorgeschlagen worden ist. S. 839 u. f. wird Favre's bekannte Emendation bey XXXIV. 9. fr. 16. §. 1. gebilligt. Die Stelle hat freylich große Schwierigkeiten, wie man aus der unglücklichen Idee, worauf Cujas so stolz war, und dem fideicommissum tacitum sieht, wozu Heineccius ohne allen Beweis seine Zuflucht nehmen will. Aber theils ist es sehr unwahrscheinlich, daß jemand seine Maitresse, die noch dazu schon vorher ein Kind gehabt hatte, *alumna* nennen wird, theils ließe sich zur Noth auch sagen, die Einsetzung des Kindes sey nur beyläufig erwähnt, weil davon die Frage war, ob die Mutter etwa ein Legat bekommen könne. Indessen ist vielleicht die Stelle interpolirt; das Beywort clarissimi viri berechtigt zu dieser Vermuthung, und der Verf. hätte es billig erklären sollen, da es in der Lehre von Ehe und Concubinat gewiß kein leerer Titel ist. Exegese. S. 90 ist das Ende von XXVIII. 5. fr. 6. *a se* adimi übersetzt: sich selbst etwas entziehen, dies heißt es aber bekanntlich eben so wenig, als a me legatur heißt: ich vermache. Das a weiset auf die Person, welcher ein Legat auferlegt oder nachgelassen wird. S. 662 ist XXVIII. 3. fr. 6. §. 5. ad actum gerendum

über-

übersetzt: um einen Streich auszuführen, was schon D. Godefroi richtiger erklärt. S. 100 ist bemerkt, die Meynung Julian's XXVIII. 5. fr. 38. §. 5. habe gar keinen Grund. Ein klare Sottise nimmt aber Rec. bey einem Classiker überhaupt nicht gerne an, er glaubt eher, daß er ihn nicht ganz verstehe. In dem gegenwärtigen Falle sind es nun gar zwey, Julian und Marcian, die ohne allen Grund entschieden haben sollen. Warum scheut man sich doch so sehr vor einem non liquet, bey Fragmenten, die ihrer ganzen Geschichte nach uns nicht immer ganz deutlich seyn können? S. 722 ist XXIX. 4. fr. 21. von der bonorum possessio unde liberi erklärt; schon D. Godefroi versteht sie richtiger von unde legitimi nach XXXVIII. 7. fr. 2. §. 4. Die Meynung von Cujas, die an die b. p. contra tabulas denkt, hat XXVII. 4. fr. 4. §. 3. offenbar gegen sich; ein Frauenzimmer hat keinen suus heres, und der Begriff *liberi* ist nur der ausgedehnte von *sui*.

Als Beyspiele, wo die Theorie des Hrn. Verf. uns verdächtig scheint, zeichnen wir Folgendes aus. S. 92 ist die gewöhnliche Vorstellungsart wiederholt, daß ein Banqueroutier hauptsächlich deswegen gesucht habe, einen Erben zu bekommen, damit der Concurs nicht in seinem eigenen, sondern in des letztern Namen ausbreche, und daß aus Rücksicht auf diese wunderliche Schaam die bekannte Verordnung in der lex Aelia Sentia gemacht worden sey. Weit natürlicher ist es aber wohl, daran zu denken, wie wesentlich ein Erbe dazu gehörte, wenn im Testamente eine Tutel oder eine substitutio pupillaris angeordnet werden, oder bey Kräften bleiben sollte. Wenn der Banqueroutier z. B. seinen unmündigen Sohn enterbte, um ihn ganz gewiß vor der Schuldenlast zu bewahren,

so

so hätte er gar nicht disponiren können, so bald ihm nicht erlaubt gewesen wäre, einen Erben zu ernennen, der nothwendig Erbe werden mußte. S. 124 sind die testamenta in procinctu erklärt: "Testamente der Soldaten, welche sie bey dem wankenden Glück des Treffens machten, wenn sie sich freywillig der Aufopferung fürs Vaterland durch blindes Zustürmen widmeten, und zu dem Ende mit dem in solchem Falle üblichen Rocke angezogen wurden." S. 134 heißt es: "Ungegründet ist der Traum des Theophilus, als wenn der so (intestabilis) hieße, der zu Zeugen gebraucht worden, und hernach boshaft läugnet, daß er unter den Zeugen gewesen." Dies ist aber eine ausdrückliche Stelle der zwölf Tafeln, wie alle Schriftsteller darüber aus Gellius bemerkt haben. S. 235 ist die Meynung von Favre, warum nur bey letztem Willen, und nicht auch bey Verträgen, die cautio Muciana Statt finde, verworfen; sie ist aber wohl unläugbar besser, all der allgemeine Grund, den der Verf. angiebt, nemlich die grössere Begünstigung eines letzten Willens. S. 756 ist es als eine bloße Hypothese erwähnt, daß Cujas die bonorum possessio litis ordinandae causa mit der b. p. intestati für einerley annimmt. Cujas hat aber hier augenscheinlich Recht, denn wenn, wie z. B. Hr. Höpfner glaubt, die bonorum possessio, quae *datur* von viererley Art wäre: contra tabulas, secundum tabulas, litis ordinandae causa und intestati, so müßte der wahre Sitz dieser ganzen Lehre, der 28. Titel im Ulpian, höchst unvollständig seyn. S. 321 sagt der Verf., sui konnten, "seitdem Pflichttheile eingeführt worden, ohne Ungültigkeit des Testaments nicht mehr übergangen werden." Der Pflichttheil ist aber wohl jünger, als dieser Rechtssatz. Eben

so

so heißt es S. 36: den Frauenzimmern sey seit den zwölf Tafeln nicht anders, als mit Zuziehung des tutor sexus, zu testiren erlaubt gewesen. Wie aber die zwölf Tafeln hieher kommen, sieht Rec. nicht ein; bey Ulpian heißt es: post duodecimum annum. Was endlich S. 857 für die Römische Theorie vom Selbstmorde ausgegeben wird, davon steht nicht nur in den dabey abgedruckten Stellen kein Wort, sondern auch in einigen andern das gerade Gegentheil. "Bey Selbstmorden," sagt Hr. Prof. W., "kam es darauf an, ob sie nach Stoischen philosophischen Grundsätzen vorgenommen wurden, oder etwa in einem Anfall von Krankheit. In jenem Falle war niemanden dabey etwas zur Last zu legen, weil die That als ein Edelmuth angesehen wurde. -- Im letztern Falle hingegen fiel es den Knechten zur Last, wenn sie die That nicht zu verhindern gesucht." Man vergleiche damit IL. 16. fr. 6. §. 7. Qui se vulneravit -- si impatientia doloris, aut taedio vitae aut morbo, aut furore, aut pudore mori maluit, -- ignominia mittatur; si nihil tale praetendat, capite puniatur, oder XLVIII. 21. fr. 3. §. 6. si sine causa manus sibi intulit, puniendus est: qui enim sibi non pepercit, multo minus aliis parcet.

Giessen.

Magazin für Ingenieure und Artilleristen von Andreas Böhm. XI. Band. Bey Krieger 1789. 350 Octavs. 5 Kupfert., jede ½ Bogen. I. II. III. IV. Auszug aus den Memoires sur la fortification perpendiculaire, par plusieurs Officiers du corps Royal du Genie; von Hrn. B. mit Reflexionen begleitet. Die Mem. sind gegen des Marquis

v. Montalembert Fortif. perp. Hr. B. hat nur die vornehmsten Vordersätze, auf denen die Beurtheilung beruht, ausgezogen. Da er für sich nur Belesenheit, Nachdenken und Hülfswissenschaften anführen kann, so widerspricht er ungern, und allemal mit viel Achtung, Männern, die hiemit auch eigne und von ihren Vorfahren angestellte Beobachtungen und Versuche verbinden. Nach einem Maaßstabe, den sie angenommen haben, glauben sie geometrisch zu erweisen, das sogenannte neueste Vaubanische oder eigentlich Cormontaingnische Befestigungssystem sey das beste mögliche, und man könne alle neuere Erfindungen so abweisen, wie die Akademie die Quadraturen des Kreises. Zu diesem Maaßstabe nehmen sie die Dauer der Vertheidigung, durch die Kosten der Manier dividirt. Der Divisor läßt sich nun ziemlich richtig bestimmen, aber die Dauer kann durch gering scheinende Umstände gar sehr verändert werden. Die Unsicherheit des Maaßstabes zeigt Hr. B. besonders in der dritten Abhandl. Wenn sich eine altholländische Festung nur 6 Tage hält, der neuvaubanischen 30 gegeben, so übertrifft sie, beyder Kosten verglichen, die letztere. In der vierten sucht Hr. B. dem Vornehmsten abzuhelfen, was man an den Casematten aussetzt, dem Rauche: Er schlägt dazu in der übrigens verschlossenen Rückseite der Kammer eine Öffnung vor, die sich allenfalls durch den Wallgang dahinter wie ein Schornstein erheben könnte; damit läßt sich ein Vorhang verbinden, der als Klappe dient. V. Gedanken von der Fortification des Hrn. Capitain Tobias Rosbach, nach einem 1761. erschienenen Abdruck, der aber nur als Geschenk mit beygelegten Handzeichnungen vertheilt

theilt worden. VI. Die verkehrte Fortification und Festung ohne Werke, von W. G. v. S. K. D. G. M. Hr. B. hat den Aufsatz von diesem ohnlängst verstorbenen Generale selbst im Manuscript erhalten. VII. Hrn. Lieuten. Joh. Ge. Herbig Entwurf einer beweglichen Bedeckung gegen grobes Geschütz. VIII. Ehrenswerd von der rechten Form der Mörser, aus den Abhandl. der Kön. Schwed. Akad. der Wiss. IX. Von dem Hafen zu Cherburg und dessen Verwahrung durch Kegel. Eine lehrreiche Nachricht mit dem Wesentlichsten der sonst kostbaren Kupfer, die Gel. Anz. 1788. 31. S. sind beschrieben worden. X. Hrn. B. Versuch einer Geschichte dessen, was über die Ricochetschüsse ist gesagt und dagegen vorgeschlagen worden.

Leipzig.

Eine rühmliche Probe gelehrter Litteratur findet man in einer Streitschrift des Hrn. Prof. Christian Gottlieb Richter, die unter seinem Vorsitz von Hrn. Christian Gottfried Weber, aus Leipzig, vertheidigt worden: Specimen animadversionum de scriptoribus juris Attici ad Jo. Alberti Fabricii Bibliothecam graecam. 1790. 42 Seiten. Erst die Sammlungen der Attischen Gesetze, auch die blos versuchten und angekündigten; Gelehrte, die über das Attische Recht überhaupt geschrieben haben; Endlich solche, die über einzelne Hauptstücke und Gesetze geschrieben haben. Mit Einsicht wird S. 23 der Wunsch gethan: es möchte doch aus allen griechischen Rednern ein Index LL. Atticarum verfertigt werden, allenfalls nur dem Index LL. Roman. in der Clav. Cic. Ernesti ähnlich.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

87. Stück.

Den 31. May 1790.

Göttingen.

Hr. Jacob Levi, aus Danzig, brachte den 8. März d. J. ſeine Probſchrift: *de varia ſcabiei indole*, aufs Catheder. Seine ganze Abſicht geht dahin, die Erzeugung der Krätze von Milben zu widerlegen. Er fängt damit an, die Milbentheorie hätte für die practiſche Medicin (ſo müſſen wir wohl das Wort medicina operaria überſetzen) nichts Brauchbares. Um ſo viel eher glaubt er, ein Wort in dieſer Sache mit reden zu können, da er ſelbſt von der leidigen Krätze heftig mitgenommen geweſen iſt, und auch arme durchwandernde Juden hier in der Stadt darin zu warten gehabt hat. Hierauf und auf einige Scheingründe geſtützt, verfällt er bisweilen in einen für den Gegenſtand und für den gehofften Sieg faſt zu lebhaften Ton. Wir denken doch immer, daß wenn

ein angehender Gelehrter einem Mann von Ansehen widerspricht, dieses mit Bescheidenheit geschehen, und daß eine schon an sich etwas eckelhafte Materie nicht durch witzelnde Einfälle und Erzählung schmutziger Nebenumstände noch widerlicher gemacht werden müsse, selbst wenn man lateinisch schreibt, wobey oft die Gedult des Lesers schon genug durch Sprachfehler geprüft wird. Bey einer wahren Krätze wäre characteristisch, daß sie gemeiniglich zwischen den Fingern zuerst mit heftigem Jucken ausbricht, oder daß sie wenigstens, wenn auch die Ansteckung anderswo zuerst geschehen, daselbst bald nachher erscheint. Die Insecte, die Avenzoar, Mouffet und Bonomo gesehen, hätten eine ganz andere Hautkrankheit, als die Krätze, begleitet. In so ferne wäre Linne der erste gewesen, der Milben in einer wahren Krätze gesehen, worauf sich aber der Hr. Leibmed. Wichmann zum Vortheil seiner Theorie nicht berufen könnte, da er läugnet, daß die Krätzmilben sich auch im Mehl und Käse fänden. Hr. L. findet keine Bequemlichkeit, das Jucken in der Krätze von Milben herzuleiten, da auch in andern Arten von Ausschlag ein Jucken bemerklich ist. So wären ja andre Krankheiten ohne Milben ansteckend. Läßt man diese gelten, wie will man, sagt er, die schädlichen Folgen einer zurückgetretenen Krätze erklären? Hier kömmt des Verf. eigener Fall vor, mit dem Zusatz: "certe nescio, quî factum sit, me se non plane esse comesum a syronibus, quibus antea non displicebam, casei vetusti instar." Eben so ließe sich von der guten Wirkung solcher Mittel in der Krätze, die sonst Insecte tödten, kein Beweis hernehmen. Der Brechweinstein in kleinen Dosen wird als eine vortreffliche Arzney, die zurückgetretene Krätze herauszutreiben, gerühmt. Des Verf. Meynung

ist,

ist, daß wenn man Milben in der Krätze bemerkt hat, die er für einerley mit den Mehl- und Käsemilben hält, diese von aussen dahin gekommen wären; sie könnten sich mit dem Krätzeyter andern Menschen mittheilen; ihre Gestalt hätte sich nur in Kleinigkeiten durch den verschiedenen Aufenthalt geändert; bey einem gesunden Menschen (es wird hinzugesetzt: wofern er nicht wenigstens ein Geschwür hat) hafteten sie nie; mit einem Wort die Krätze steckte so an, wie die Pocken, die Venusseuche, durch einen eigenthümlichen Zunder.

Leipzig.

Hier ist nun von der neuen Ausgabe des Linnéischen Natursystems, welche unser Hr. Hofrath Gmelin (s. G. A. 1789. S. 641) besorgt, des ersten Theils vierter Band erschienen, der die zwo ersten Ordnungen der Insecten in sich begreift, und von S. 1517 — 2224 fortläuft. Der Hr. Hofr. ist zwar der Grundlage des Linnéischen Systems auch hier getreu geblieben, hat aber doch die Theilung, welche Hr. Prof. Fabricius mit mehrern Linnéischen Gattungen vornahm, nicht nur als Untergattungen genützt, sondern auch, wo ihn Verschiedenheit im Bau der Fühlstangen dazu zu berechtigen schien, ganz befolgt, und die seit dieser Zeit sowohl von ihm, als von dem sel. O. Fr. Müller, Hrn. Prof. Thunberg u. a. entdeckten neuen Gattungen an ihrem Orte eingetragen; so kommen hier als neue Gattungen vor: Melyris, Tritoma, Hydrophilus (sonst mit Dyticus, nicht, wie er hier meistens, auch in den vorhergehenden Ausgaben, heißt, Dytiscus, vereinigt), Paussus, Bostrichus (sonst unter Dermestes), Brentus (sonst unter Curculio), Erodius und Alurnus (von einigen zu Tenebrio gezählt), Scaurus, Zy-

gia, Opatrum (ſonſt unter Silpha), Horia (ſonſt unter Cantharis), Apalus (von einigen zu Tenebrio gerechnet), Manticora, Pimelia (ſonſt unter Tenebrio), Cucujus (ſonſt unter Cantharis), Cryptocephalus (ſonſt unter Chryſomela), Notoxus (ſonſt unter Attelabus), Calopus (ſonſt unter Cerambyx), Lytta (ſonſt unter Meloë), Serropalpus (ſonſt unter Elater), Rhinomacer, Zonitis, Pneumora (ſonſt unter Gryllus), Scolia, Thynnus, Leucoſpis, Tiphia, Chalcis, Diopſis, Stomoxys und Hydrachna. Auch iſt die Synonymie aus neuern Schriften, und die Anzahl der Arten, deren wohl in keinem Theile des Thierreichs ſeit der zwölften Ausgabe ſo viele entdeckt worden, beträchtlich vermehrt. Gleich die erſte Gattung Scarabaeus, die in der zwölften Ausgabe 78 Arten zählte, zählt hier deren 433; die Wanzengattung, die in jener 121 Arten unter ſich hatte, hat hier 688, und ſo mehrere; aber freylich dürfte manche der, ſowohl in dieſen, als in andern Gattungen, aufgeführten Arten eine nähere Prüfung verdienen, als dem Herausgeber anzuſtellen möglich war, ob ſie wirklich eine eigene Art, und eine Art der Gattung iſt, unter welcher ſie hier ſteht; dieſes Verdienſt muß er zum Theil andern überlaſſen, welche die Sammlungen, aus denen mehrere derſelbigen beſchrieben ſind, zu durchſuchen Gelegenheit haben. Auch ſind ihm während dem Abdruck mehrere neue Arten, und ſogar eine neue Gattung der erſten Ordnung (Cerapterus) bekannt geworden.

Roſtock.

Von dorther erhalten wir zwey Programme auf Weihnacht und Oſtern 1789. 90. aus der Feder des Hrn. Oberkirchenraths Velthuſen, mit dem Titel:

Titel: Sermonum Eliae Buſitae carminibus religioſis antiquiſſimis intertextorum ex Jobi Capp. XXXII—XXXVII. Pars I. 22 S. P. II. 31 S. in Quart. Das erſtere enthält eine lateiniſche Überſetzung dieſer Capitel, wovon einige Stellen poetiſch, in verſchiedenen Sylbenmaaßen, überſetzt ſind, wo ſich nemlich im Original die Sprache hebt und der Ausdruck ſententiöſer wird, Cap. 33, 15—23. 34, 13—15. 17. 18. 19—32. 35, 9—24. 36, 6—15. Die Überſetzung iſt fließend und deutlich, und das poetiſche Talent des Verf. kennt man ſchon aus ähnlichen Proben in den Exercitatt. ad Job. Nur über zwey Stellen ſind am Ende Anmerkungen hinzugefügt. Cap. 37, 24. lieſt der Verf. ſtatt יראה mit 45 Handſchriften, LXX, Arab., Syrer, יִרְאֻהוּ non ſpectabunt eum, ſo daß es auf C. 19, 26. 27. anſpiele. Cap. 33, 25. beſtätigt er die ſchon in den exercitt. vertheidigte Erklärung von רטפש, daß es revireſcere poſt mortem bedeute, durch die Verſionen der LXX, des Arabers und Chaldäers, bey welchem letztern חלש nicht infirmari, ſondern revireſcere ut planta heiſſe, weil خلس von dürren, wieder grünenden, Kräutern gebraucht wird. Auch die LXX überſetzen ἀνανεωσει. — Das zweyte Programm enthält, nach einer kurzen Darſtellung des Inhalts dieſer Reden, die Gründe jener Überſetzung, mehrentheils in kurzen Anmerkungen, die keines Auszugs fähig ſind. Die ſinnreiche Manier des Verf. und ſeine Gabe, immer neue Anſichten zu finden, erkennt man auch hier. Cap. 34, 30. lieſt er אֶל־אֱלֹהַּ אָמַר nam apud deum (in praeſentia dei, ad deos אלהים adductus) i. e. juratus dicit, ſo daß es bis V. 32. Rede eines ungerechten Mächtigen ſey. V. 36. lieſt er אַבִי (אך כי)

für אבי, attamen. (Daß aber תשבת Anklagen heisse, möchte schwerlich aus dem Sprachgebrauch zu erweisen seyn). Cap. 36, 18. übersetzt der Verf. ne amplitudo lytri te deflectat, und erkennt aus historischen und grammatischen Gründen in dieser Stelle die Erlösung des menschlichen Geschlechts, nur ist nicht gezeigt, wie diese hieher komme. Da der Verf. das Gedicht in die Zeit des Exils heruntersetzt (S. 10), so kann man gegen diese und ähnliche Erklärungen nicht den Einwurf machen, daß diese Lehre und die Auferstehung in der frühern Zeit nicht deutlich erkannt worden, und z. B. C. 14, 10. von den alten Übersetzern hineingetragen seyn möchte. Wir wünschten indessen, daß Hr. V. die Gründe, warum er das Gedicht für so spät hält, mitgetheilt hätte; denn der angeführte, Ezech. 14, 14. 20., kann dies schwerlich beweisen. Auch scheint der Verf., wenn er es carmina antiquissima nennt, und semina religionis patriarchalis darin findet (S. 26), diese Aeusserung selbst wieder zurückzunehmen.

London.

The modes of quotation used by the evangelical writers explained and vindicated by the Rev. Dr. *Henry Owen*. 1789. 111 S. in Quart. Die Evangelisten (sagt der Verf.) gebrauchten bey ihren Anführungen des A. T., um Juden und Helleniſten zu gewinnen, die Alexandrinische Übersetzung, weil sie bey den Helleniſten in überwiegendem Ansehen stand, und die Juden am ersten aus einer Übersetzung zu überzeugen waren, die nicht von den Aposteln selbst erst gemacht, sondern bey ihnen schon langeher autorisirt war. Nur hielten sich die Evangelisten nicht an Worte und Sylben; es war ihnen genug, den Sinn ausgedrückt

drückt zu haben, vielleicht nicht blos, weil eine solche Citation schon zu ihren Zwecken hinreichte, sondern vielleicht auch, um dadurch dem authentischen Ansehen zu widersprechen, das viele damals der Septuaginta einräumten. Doch änderten sie zuweilen einiges, wenn der Sinn verfehlt war, oder wenn sie glaubten, den Sinn oder den Zusammenhang deutlicher und bestimmter darstellen zu können. Alle Citationen stimmen mit dem A. T. auch jetzt noch genau überein, wenige Stellen ausgenommen, wo die Juden absichtliche Verfälschungen vorgenommen haben, um den Christen Beweise für ihre neue Lehre zu rauben, wie Mal. 3, 1. Jes. 42, 1-4. Zach. 11, 13. Amos 9, 12. (Der letztern Behauptung wird schwerlich die geübte Kritik beytreten, da sich ganz andre Ursachen der Verschiedenheit zwischen den genannten Stellen des A. T. und den Allegationen der Evangelisten finden lassen. Und selbst die Behauptung bedarf Einschränkung, daß die Evangelia überall den griechischen Text, den wir jetzt Septuaginta nennen, angeführt hätten. Wenigstens weichen manche Stellen, z. B. Matth. 4, 15. 8, 17. 12, 18-21., so weit von der jetzigen Septuaginta ab, daß der Evangelist entweder aufs neue aus dem hebräischen Text übersetzt, oder eine andere griechische Version citirt haben muß). Doch hat (nach dem Verf.) jeder Evangelist seine eigene Weise im Citiren, die sein Zweck bestimmte. Matthäus citirt für Juden das, was sie hauptsächlich traf, wie die Stelle von ihrem Unglauben Matth. 13, 14. 15., ausführlich; Lucas für Heidenchristen hauptsächlich, wie Luc. 3, 14., zum Beweis, daß auch sie zum Volke Gottes gehörten; Marcus für einen gemischten Haufen, für Juden- und Heidenchristen;

für

für Judenchristen mische er manche hebräische Worte ein, für Heidenchristen umschreibe er dunkle Ausdrücke des A. T., wie Marc. 4, 12. — Dies alles sucht der Verf. durch eine Induction der in den Evangelien citirten Stellen zu beweisen, wobey er nur zu sichtbar nach solchen Lesarten der Septuaginta hascht, welche mit dem Text des N. T. am meisten harmoniren, ob es gleich bekannt genug ist, wie oft der Text der Alexandrinischen Version nach dem des N. T. unkritisch geändert worden. Auf die Frage, die man bey so einer Untersuchung nie aus den Augen verliehren sollte, welches die älteste Lesart der Septuaginta sey? ist von Anfang bis zu Ende nirgends geachtet, und daher der Regel nach immer die Alexandrinische der Vaticanischen vorgezogen worden, weil die erstere, aus bekannten Ursachen, sich dem jetzigen hebräischen Text und dem des N. T. mehrentheils nähert.

Erfurt.

Daselbst hat noch 1788. der sel. Prof. Planer zu seinem Indice plantarum agri Erfurtensis (s. Gött. Anz. 1788. S. 385) einen Nachtrag von 44 Octavseiten geliefert; der größte Theil betrifft Schwämme, unter welchen auch einige, wie es scheint, vor ihm noch nicht beschrieben sind, so z. B. von Blätterschwämmen ein Halbschwamm (versicolor), ein Schiefschwamm (craslipes), ein anderer mit durchaus festem Stiele (perennis) und drey Arten Schildschwämme (testaceus, suaveolens und holosericeus), und zween stiellose Löcherschwämme (integer und dubius).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junii 1790.

Göttingen.

Hr. Joh. Fr. Brandis, Dr. und ausserordentl. Professor der Rechtsgelahrtheit, ward der Welt am 6. May durch ein bösartiges Fieber im dreyßigsten Jahre seines Alters entrissen; zu einer Zeit, da sich alles zu gewünschten Glücksaussichten für ihn anließ. Große Hoffnungen für die gelehrte Welt, und die Universität insonderheit, im juristischen, sowohl publicistischen, als Civilfache, sind durch diesen frühzeitigen Verlust vereitelt.

Berlin.

Bey Mylius 1790: Civilistisches Magazin vom Prof. Hugo in Göttingen. Ersten Bandes

erstes Heft. 8 Bogen klein Octav. Im ersten Aufsatze erklärt sich der Verf., daß die Absicht dieses Magazins durchaus nur auf das Römische Recht, aber auch auf das Römische Recht im ganzen Umfange des Worts, gehe, daß er darüber fürs Erste nur noch eigene Abhandlungen und Auszüge, aber keine Recensionen, verspreche, und daß für die Erscheinung der einzelnen Hefte keine Zeit bestimmt sey. Ein Hauptgegenstand ist für ihn besonders auch in diesem ersten Hefte die Frage von Verbesserung der Methode: eine Frage, die eigentlich nicht streitig ist, denn die dringende Nothwendigkeit einer Verbesserung giebt, unsers Wissens, jedermann zu; wobey aber das, was man fast allgemein thut, von dem, was man demnach thun sollte, desto mehr abzustechen scheint. Der Verf. eifert für die historisch-systematische Lehrart, und von ihr hofft er, was Hr. R. Reinhold in der, S. 11 angeführten, Stelle von der Kantischen Philosophie zu erwarten scheint, nemlich das Ende "der Barbarey, worin die positive „Jurisprudenz, im Ganzen genommen, hinter „den übrigen Facultätswissenschaften zurückgeblie„ben ist." Der zweyte Aufsatz enthält Stellen aus Leibnitzens Methodologie, die nicht allgemein gekannt oder nicht allgemein angenommen seyn müssen. Schon Leibnitz war dafür, daß der erste Unterricht sich auf das heutige Recht, mit Weglassung des Veralteten, Historischen und Bestrittenen, einschränken solle; daß die Theologen ein Muster für die Rechtsgelehrten seyn könnten; daß auch diese letztern einen exegetischen Unterricht nöthig hätten. Auch wünschte schon Leibnitz eine Geschichte des Rechtssystems, weil ihm die bloße Geschichte der Quellen des Rechts kein Genüge

nüge that. — Dann folgen Auszüge aus unsers Hrn. geh. Justizr. Pütter's Encyclopädie und Methodologie, worin die wesentlichen Fehler der gewöhnlichen Institutionen- und Pandectenmethode gezeigt, und diejenigen Vorschläge zu einer bessern gethan werden, welche Hr. Prof. H. zu befolgen gesucht hat. Diesen neuen Abdruck hält der Herausgeber nicht für überflüssig, weil so starke Gründe nicht zu oft gesagt werden können, bis sie endlich mehr Eindruck machen, als diese hier, nach den neuesten Erfahrungen zu urtheilen, gemacht haben müssen. — IV. Eines verstorbenen Rechtsgelehrten vom ersten Rufe Anzeige seiner Vorlesungen, — aus einem lateinischen Programme von 1729. übersetzt. Die Leser mögen rathen, wer der große Mann sey, der zu einem vollständigen juristischen Cursus weiter vom Römischen Recht nichts erfordert, als den sogenannten kleinen Struv und die Pandecten, und, um consequent zu seyn, werden manche entweder ihre Ehrfurcht gegen diesen Verächter des gelehrten Civilrechts, oder ihre Abneigung gegen einen Studirplan mäßigen müssen, worin das alte Recht bey Leibe nicht vernachlässigt, sondern nur abgesondert ist. — Im folgenden Aufsatze: Erläuterungen über den neuen civilistischen Cursus, giebt Hr. Prof. H. von seinen drey Collegien über das Röm. Recht und ihrem Verhältnisse theils unter sich, theils zu den gewöhnlichen, Rechenschaft. Seiner Idee nach folgen sie so auf einander: Heutiges Röm. Recht oder Institutionen, Rechtsgeschichte mit eingeschalteten Systemen, statt der Rechtsalterthümer, und endlich Pandectenrecht mit Texten zur Exegese. — V. Ueber das Studium der reinen Römischen Jurisprudenz von

Hrn. geheimen Hofr. Schlosser. Rec. ist zu sehr dabey interessirt, daß die hier vorgetragenen Ideen in eine recht lebhafte Circulation kommen, als daß er von seinen Empfindungen auf den Eindruck schließen könnte, den dieser Aufsatz auf andere Leser machen wird; aber es giebt doch wohl keinen Freund der gelehrten Jurisprudenz, den es nicht freut, wenn Schlosser sich dafür erklärt, und den Gründen gegen das blos handwerksmäßige Studiren des Römischen Rechts, durch seine Darstellung, neuen Nachdruck giebt. Der Verf. theilt die Juristen in drey Classen: die practischen, die theoretischen und die theoretisch-practischen. Zu den blos practischen Juristen rechnet er auch die Lexmänner, so gerne diese ihre Kunst, jeden noch so klaren Satz durch zwanzig *leges* zu beweisen, für Gelehrsamkeit ausgeben möchten. Diese ganze Classe hält Hr. S. für bloße Handwerker und Tagelöhner, die gar nicht in Betrachtung kommen, so bald von der Jurisprudenz als Wissenschaft die Rede ist. Die Classe der Theoretiker begreift bey weitem nicht blos die Kritiker, wie sich manche vorstellen, die bey eleganter Jurisprudenz an nichts, als an Silbenstecherey, denken, sondern auch die philosophischen Rechtsgelehrten, und die, welche das Römische System, ohne Rücksicht auf den heutigen Gebrauch, studiren. Die letztere Behandlungsart, womit aber immer ein philosophischer Blick auf den Geist der Gesetze verbunden seyn sollte, empfiehlt der Verf. als eine unentbehrliche Vorbereitung zum theoretisch-practischen Rechtsgelehrten, d. h. zum gründlichen Kenner des heutigen Rechts. Seine beyden Hauptgründe sind: 1) weil das Römische System ein vollständiges, zusammenhängendes

Rechts-

Rechtssystem ist, dergleichen wir keines haben; und 2) weil die in den Gerichten üblichen Rechte, ohne eine vollständige Kenntniß dieses Römischen Systems, weder verbessert, noch begriffen, noch mit Sicherheit angewendet werden können. Rec. würde zu weitläufig werden, wenn er alle einzelne Sätze, mit welchen seine ganze Überzeugung übereinstimmt, ausheben wollte. Nur einige zur Probe: Die wahren Gesetze im Römischen Rechte hätten wohl in einem Musenalmanache Raum, denn das allermeiste ist nur Auslegung und Anwendung. "Wer das Römische und deutsche System genau studirt hat, wird sich zwanzigerley usus modernos aus einem einzigen Unterschied eines Rechtsprincipium erklärt haben." Am Ende beantwortet der Verf. den Einwurf, daß man nicht mehr so schnell mit dem juristischen Studium fertig werde, wenn man sich auch mit dem alten Rechte genau bekannt machen wolle. Man kann sich vorstellen, wie der Verf. diese Gelegenheit, einen Modefehler unsers Publicums zu rügen, benutzt; und wir wollen nur noch zwey Bemerkungen hinzufügen: Unstreitig ist unter den drey Brodfacultäten die juristische diejenige, worin die allerwenigsten, nicht unmittelbar practischen, sondern zur gelehrten Bildung des Geistes gehörigen, Collegien gelesen oder besucht werden. Man vergleiche z. B. die Zahl der Zuhörer in der Kirchengeschichte, die doch ein doppeltes Collegium ist, und in der Geschichte der Glaubenslehren, mit den Auditorien der Rechtsgeschichte. Unsere zweyte Bemerkung ist, daß wenn man sich nur richtige Begriffe von dem Zwecke alles mündlichen Vortrags macht, zu einem Studirplane mit dem Cursus über das reine Römische Recht kaum so

viele Zeit gehört, als zum bisherigen ohne denselben. Wer ein einzigesmal Pandecten erspart, der gewinnt Zeit für drey Collegien, und wer zum Quellenstudium angeführt worden ist, der sehnt sich gewiß nicht darnach, die Entscheidung recht vieler einzelner Fälle auswendig zu lernen, und dasselbe Collegium dieser Art bey demselben Lehrer zum zweyten- und drittenmale zu besuchen. — VII. Vorläufige Nachricht wegen der civilistischen Manuscripte im Brittischen Museum, von Hrn. Planta in London. Schon vor 50 Jahren bemerkte Heineccius, es seyen in England noch unedirte Werke juristischer Classiker übrig, und er nannte sogar das Buch, worin nähere Nachricht darüber zu finden sey. Indessen blieb die Sache liegen, ohne daß jemand sich die Mühe gab, oder Gelegenheit hatte, diese so wichtige Angabe zu verificiren. Jetzt ist so viel gewiß: es ist nur von Handschriften Ulpian's die Rede; ein Werk von diesem, de judiciis, findet sich im Catalog, aber auch nur im Catalog, und nicht in der Bibliothek; hingegen ein anderes aus dem 13. Jahrhundert mit dem Titel: Ulpianus de edendo, ist vorhanden, und von diesem erwartet der Herausgeber eine Abschrift durch die Güte des Hrn. geheimen Secretär Best in London. — VIII. Recensionen des Verfassers in den Göttingischen Anzeigen 1789. Hr. Prof. H., der an keinem andern kritischen Werke den mindesten Antheil hat, wird sich am Ende jeden Jahrs zu allem dem bekennen, was er für gegenwärtige Blätter arbeitet. Ausser den Anzeigen dessen, was er selbst drucken ließ, sind in dem vorigen Jahrgange 31 Recensionen von ihm. Wegen einer derselben ist er in der Allgemeinen deutschen

schen Bibliothek, die sich, wie man weiß, von jeher durch die Gründlichkeit ihrer juristischen Artikel ausgezeichnet hat, des pöbelhaftesten Muthwillens gegen den sel. Bach, den gelehrtesten unter allen verstorbenen deutschen Civilisten, beschuldigt worden, weil er gelegenheitlich die Leser erinnerte, eine Stelle in der historia jurisprudentiae zu corrigiren. Gegen diesen Vorwurf vertheidigt sich hier der Verf., und er hofft um so mehr ein gedeihliches Urtheil vom Publicum zu erhalten, da unser Hr. Hofr. Heyne, bekanntlich ein sehr dankbarer Schüler des sel. Bach's, in einem hier eingerückten Briefe erklärt: "Wenn der sel. Bach noch lebte, würde er den Augenblick eingestehen, daß er sich geirrt habe; – – sich gegen solche Bemerkung sperren wollen, wäre lächerliche Rechthaberey." — IX. Was ist *obligatio?* oder Herr Geheimer Tribunalrath Höpfner contra Westenberg. Letzterer hatte gesagt, das jus in personam heiße kurz obligatio. Der Hr. geh. Tribunalr. hingegen tadelte dies, denn obligatio sey die dem jus in personam entgegengesetzte Pflicht. Als Intervenienten von Seiten Westenbergs treten hier Huber und Vinnius, im Namen aller neuern gelehrten Civilisten, und Justinian, im Namen aller Classiker, auf. Huber führt das Wort, und zwar auf eine Art, die sich hier zwar entschuldigen, aber nicht zur Nachahmung empfehlen läßt: piget in re tam manifesta laborare; – – quis haec sanus homo etc. Übrigens ist dieser Aufsatz nur ein Fragment aus einer Reihe ähnlicher Zweifel gegen des Hrn. geh. Tribunalraths Schriften im folgenden Hefte, das sich bereits unter der Presse befindet.

Leipzig.

Leipzig.

Hieselbst erschien noch im vorigen Jahre eine kleine Schrift, die sich durch gute Latinität und eine gewisse Amönität (man verzeihe uns das Wort: es fällt uns kein gleichbedeutendes bey) auszeichnet: De Horatio Platonis aemulo ejusque Epistolae ad Pisones cum hujus Phaedro comparatione: bey Antritt der philosophischen Profession von Karl Gottfried Schreiter. 37 S. Das Allgemeine in der Vergleichung des Horaz mit dem Plato giebt man gern zu; auch gern, daß jener seinen Geist mit Lesen des Plato genährt und gebildet, auch die Römische Satire nach dem Muster des Platonischen Dialogs verbessert haben kann; ob gleich das Dramatische, die öftere Einführung eines Redenden, schon aus der Natur eines poetischen Vortrags sich ableiten läßt, ohne daß man erst an Plato denken muß. Der Hr. Verfasser gehet noch weiter, und hat die, zwar scharfsinnige, Vermuthung, daß des Horaz Sendschreiben an die Pisonen eine Nachahmung des Phädrus vom Plato sey. Zur Zeit hat er eine gewisse Ähnlichkeit des Gegenstandes in beyden erwiesen; Plato zeigt, daß Beredsamkeit sich auf Regeln gründe, eine Kunst, und nicht, wie der große Haufe glaube, bloße Routine sey; Horaz, daß die Dichtkunst viel Studium erfordere, und der Werth eines Gedichtes nicht nach dem Urtheile des großen Haufens zu bestimmen sey. Daß eine Nachahmung im letztern zum Grunde liege, müßte wohl mehr aus dem Einzelnen, und dessen Vergleichung erhellen, welche der Hr. Prof. uns noch erwarten läßt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 5. Junii 1790.

Göttingen.

Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung in der Versammlung der Königl. Societät der Wiss. am 15. May betraf den Durchschnitt der Flächen zweener senkrechten Cylinder, in Beziehung auf die Figur der Gewölber. Wenn des größern Halbmesser = a; des kleinern = b; der Axen Winkel = 2. α; so ist des Durchschnitts orthographische Projection auf die Ebene der Axen eine gleichseitige Hyperbel, deren Asymptoten den Winkel der Axen halbiren. Das Quadrat der halben Axe der Hyperbel ist = (a. a — b. b). cosec 2. α. Für den Schnitt selbst findet sich eine Gleichung zwischen drey Coordinaten, die auf einander senkrecht sind. Das Quadrat der verticalen Ordinate giebt sich durch einen kurzen Ausdruck, in dem nichts veränderlich ist, als sin α. x, wo x die

Abscisse auf der Asymptote bedeutet. Setzt man durch jeden Punct der Hyperbel die dahin gehörige verticale Ordinate, so entsteht eine krumme Wand, die einen Cylinder von dem andern absondert, ihre oberste Gränze ist der Schnitt. Dergleichen krumme Wände sind zwo über den entgegengesetzten Hälften der Hyperbel. Die horizontale Grundfläche des Gewölbes ist ein Parallelogramm, zwo Seiten desselben, jede $= 2.\ a.\ \mathrm{cosec}\ 2.\ \alpha$, sind der Axe des Cylinders parallel, dessen Halbmesser $= a$; und zwo andere, jede $= 2.\ b.\ \mathrm{cosec}\ 2.\ \alpha$, der Axe des andern; die Axen schneiden einander im Mittel dieses Parallelogramms; Verticalflächen über des Parallelogramms Seiten enthalten Alles, was von den Cylindern zum Gewölbe gehört, also braucht man auch die Hyperbel nur bis an die Seiten des Parallelogramms, die der Axe des Cylinders parallel sind, welcher den größten Halbmesser hat. Der höchste Punct in dem Schnitte ist um den Halbmesser des kleinen über die Ebene der Axen erhoben, lothrecht über dem Puncte der Hyperbel, welcher des Cylinders, der den größten Halbmesmesser hat, Axe am nächsten ist, und dieser Punct befindet sich in der Axe dessen, der den kleinen Halbmesser hat. Hieraus bestimmt sich, was von jedes Cylinders Fläche im Gewölbe bleibt. Auch wird gewiesen, wie sich der Schnitt durch Puncte auf des Cylinders Fläche verzeichnen läßt, imgleichen wie der Flächen Schnitte mit verticalen Ebenen aussehen, welches bey dem Gewölbe Lehrbogen seyn würden. Am brauchbarsten ist die Voraussetzung, daß beyde Cylinder gleiche Durchmesser haben $b = a$. Da verwandeln sich die Schenkel der Hyperbel in die geraden Linien, die zuvor Asymptoten waren, und

die

die Schnitte der cylindrischen Flächen werden Ellipsen, deren Mittelpunct da ist, wo der Cylinder beyde Axen einander schneiden, die halbe kleine Axe, vertical = α, die halbe große horizontal = a. cosec a. Wird die Fläche eines solchen Cylinders mit einer verticalen Ebene geschnitten, die mit desselben Axe den Winkel = γ macht, so entsteht eine Ellipse, deren halbe kleine Axe so groß ist, als vorhin, auch vertical, die halbe große = a. cosec γ. Das Parallelogramm wird nun ein Rhombus, von dem jede Seite = 2. a. cosec 2. α. Nun giebt es zwo Arten dieser Gewölber, die auch bey der allgemeinen Voraussetzung ungleicher Durchmesser statt finden, hier aber verdienen umständlicher betrachtet zu werden. Eine Verticalfläche durch die Axe jedes Cylinders schneidet seine Fläche in einer geraden Linie, die der Axe parallel ist. Nun kann man von diesem Cylinder, zwischen Seiten des Rhombus und Schnitte der Flächen, entweder den Theil behalten, in welchem sich die genannte Parallele befindet, oder den, in welchem sie sich nicht befindet. Mit dem andern macht man es auch so, allemal bey einem, wie bey dem andern. In dem ersten Falle kann man auf der Ebene des Rhombus durch vier Oeffnungen, eine über jeder Seite, ein- und ausgehen, im andern erhebt sich das Gewölbe von den vier Seiten an einen Punct, und Alles ist verschlossen. Gewöhnlich ist der Rhombus ein Quadrat, und die deutschen Namen sind: Kreuzgewölb und Klostergewölb. Beym Kreuzgewölbe bleibt die Fläche des Cylinders, dessen Axe die Seiten des Vierecks schneidet, beym Klostergewölbe dessen seine, dessen Axe den Seiten parallel ist. Daviler in seiner Explication des Termes d'Architecture nennt

das erste Voute d'Arête, *Fornix angulata*, das zweyte Voute en arc de Cloitre, *Camera*. Aber Camera heißt beym Vitruv 7. B. 3. C. jedes Gewölbe. Vielleicht wären nicht unschickliche lateinische Benennungen F. aperta und clausa, wenn man nicht das letzte gerade mit dem Namen der neuern Sprache cloſtrum nennen wollte. In Büchern von der Baukunst wird der Unterschied unter diesen beyden Gewölben in Ausdrückungen angegeben, die man sich erst mit Mühe deutlich machen muß, und wenn man sie versteht, nur eine Worterklärung hat. Vorerwähntes zeigt, wie jedes dieser Gewölbe entsteht. Nicht nur vierseitige Figuren lassen sich mit solchen Gewölben decken, sondern auch andre Vielecke. Frezier Théorie et Pratique de la coupe des pierres et des bois . . . Straßb. 1737 . . 1739. hat von Durchschnitten der Flächen und der Bildung der Gewölbe sehr vollständig gehandelt, aber analytische Rechnungen vermieden, weil den Baumeistern solche unverständlich wären, und für die Ausübung, welche auf Zeichnung ankömmt, dienlicher sey, auch für die Theorie blos Betrachtung der Figuren, nach Art der Alten, zu brauchen. Daß man aus analytischen Rechnungen Constructionen herleitet, ist doch bekannt, und eben die Rechnung giebt sie bequem und scharf. Baumeister, die sich vor analytischen Rechnungen fürchten, werden auch vor Freziers Zeichnungen zurückbeben, die bey ihrer Schönheit und großen perspectischen Kunst doch ungemein zusammengesetzt und verwickelt sind. Der Verf. der Vorlesung wünschte also schon 1751., als er Frezier's Buch bekam, daß dieser Gegenstand durch die Analysis kürzer, deutlicher, und selbst für bequeme und richtige Ausübung dienlicher möchte abgehandelt wer-

werden. Gegenwärtiges ist eine Probe, wie er sich würde verhalten haben, wenn ihm Zeit und Umstände so was gestattet hätten. Schnitte der Flächen sind zwar schon von großen Geometern betrachtet worden, aber, wie Frezier mit Rechte erinnert, mehr zur Erweiterung der Wissenschaft, als zur Anwendung. Für die Schnitte der Flächen findet Frezier neue Namen nöthig, als: Cicloimbre, Ellipsimbre. Er fühlt selbst, wie schwer seine Erklärungen zu verstehen sind, und sagt, eine idée nette vom Cicloimbre zu haben, solle man ein Buch in der Presse des Buchbinders betrachten, wie es beschnitten ist, und auf die Ebene, in welcher die Gränzen der beschnittenen Blätter liegen, einen Kreis zeichnen; Wenn nun der Buchbinder dem Rücken des Buchs die gehörige Rundung giebt, so ziehen sich die Gränzen der beschnittenen Blätter gegen die Mitte zurück, und aus dem Kreise wird ein Cicloimbre. Weniger populär, aber geometrisch deutlicher, hätte Frezier sagen können: Man solle einen Kreis auf ein Blatt Papier zeichnen, und dann das Blatt in eine cylindrische Fläche beugen. Freylich sieht man so, was aus dem Kreise wird, aber wie nett mag wohl der Begriff seyn, den der Verstand dadurch erhält? Als der jetzige Professor der Mathematik und Physik zu Braunschweig, Hr. Hofr. Zimmermann, sich bey Vollendung seiner akademischen Studien hier aufhielt, erläuterte er diese Vorstellung Frezier's: Curvarum imbricatarum consideratio analytica, Gott. 1765. Alles wird deutlich und leicht, wenn man die Stelle eines Puncts in der Höhe durch drey rechtwinklichte Coordinaten angiebt.

Siena.

Hier giebt Hr. Prof. Soldani, den unsere Leser schon (s. G. A. 1781. S. 369) aus einer mit der vor uns liegenden verwandten Schrift kennen, in groß Quart bey J. Molini Testaceographiam ac zoophytographiam parvam ac microscopicam, in qua minuta ac minima testacea ac zoophyta maris nativa in tres classes distributa vasculis inclusa aeneisque tabulis insculpta describit et explicat. Der Hr. Prof. hat nemlich von der etruscischen Küste eine Menge solcher Schalengehäuse, die größtentheils so klein sind, daß ihre Gestalt erst durch die Glaslinse entdeckt und bestimmt werden konnte, zusammengesammlet, sie genau mit denen, welche er auf dem festen Lande aufgehäuft fand, verglichen, durch einen geschickten Zeichner unter seinen Augen, vergrößert, meist von zwo Seiten, und öfters so, daß auch die natürliche Größe angedeutet ist, abbilden, und nach Gualtieri (wie sehr hätten wir gewünscht, daß der Hr. Prof. einen andern neuern Führer gewählt hätte, wenn ihm auch Linné nicht Genüge leistete!) geordnet, in Kupfer stechen lassen. Wir haben den ersten Band, der 1789. mit einer gedoppelten Vorrede erschienen ist, vor uns; er enthält 23 Platten, worauf lauter einschaalige, nicht in mehrere Kammern getheilte, Schaalenthiere vorgestellt sind, noch ohne Beschreibung. Merkwürdig ist es, daß man unter diesen kleinern Schnecken weit häufiger Linksschnecken antrifft, als unter den größern.

Firenze.

Lettere del Signor Abate *Pietro Metastasio*. T. I. II. 1787. T. III. IV. 1789. Octav.

Der

Der Name des Verfassers, dessen Ruhm diesseits und jenseits der Alpen unsterblich geworden ist, ließ uns schnell nach diesen Briefen greifen; allein die Erwartungen hat der Erfolg unbefriedigt gelassen. Geschäftsbriefe, Höflichkeitsschreiben und andere von gleich wenig beträchtlichem Werth machen den größten Theil dieser Sammlung aus, wo die Neuigkeiten des Tags oft den Mangel an Stoff ersetzen mußten. Einige andere verbreiten sich über wissenschaftliche Gegenstände, die, weil hier der eigentliche Ort nicht war, nur flüchtig behandelt werden. Wir sehen nicht ein, was eigentlich dem Publico mit diesen Briefen gedient seyn soll, und sicher wurden sie von dem Verfasser nicht geschrieben, um einst gesammlet zu werden. Nicht alles, was ein großer Mann schreibt, und in den mannigfaltigen Verhältnissen seines Lebens schreiben muß, kann für die Nachwelt Interesse haben: und nur wenigen wird es gelegen seyn, die einzeln zerstreuten Data zu des Verf. Lebensgeschichte (die ohnehin bekannt ist) hier mühsam aufzusuchen. Die Leichtigkeit, mit der sie geschrieben sind, und die harmonische Sprache, die ihrem ersten Meister so geläufig war, sind ihre vorzüglichen Verdienste; allein wir fordern für das Herz oder für den Verstand Unterhaltung, die sie nur äusserst selten gewähren, da sie von der Art sind, wie man sie zu hunderten schreibt und schreiben muß, ohne sich je einfallen zu lassen, daß sie einst gedruckt werden sollten. Einen Supplementband verspricht der Herausgeber, welcher noch nie sonst gedruckte Briefe von Metastasio, und eine Abhandlung über den Briefstil enthalten soll. Zwey Lobreden auf Metastasio,

sio, welche diesen Briefen vorausgeschickt sind, von Moreschi und Taruffi, sind von geringer Bedeutung.

Neapel.

Hier hat Hr. Prof. Dom. Cyrillo von seinen fundamentis botanicis (s. Gött. gel. Anz. 1788. S. 856) und deren zweytem Theile schon 1787. die dritte Auflage, S. CCCCCVI, herausgegeben. Dieser Theil enthält die Anwendung der Kräuterkunde auf Arzneykunst, die Kenntniß der Arzneygewächse, die Bestimmung der Heilskräfte, sowohl bey ganzen natürlichen Familien, als bey besondern Gattungen und Arten, und des Stoffs, worauf sie beruhen, die Geschichte und Bücherkunde dieser Wissenschaft, zuletzt noch eine Anleitung zur Erlernung der Botanik.

Berlin.

Sammlung der Schriften an die Nationalversammlung, die Juden und ihre bürgerliche Verbesserung betreffend. Aus dem Französischen. 1789. Octav. Bey Petit und Schöne. Diese gut gerathene Übersetzung kann dienen, billige Gesinnungen zu verbreiten. Wenn zu gleicher Zeit die jüdische Nation nur auch darauf dächte, die religiösen Vorurtheile abzulegen, welche sie auf Immer unfähig machen müssen, gute Bürger zu seyn.

S. 400 Z. 6 interlocutionis l. interlocutoria.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 5. Junii 1790.

Paris.

Histoire de l'Acad. R. des Sciences Année 1786. 1788. Geschichte 76 Quartf. Abhandlungen 723 Seiten.

Den Anfang der Geschichte macht der fünfte Bericht der Commissarien, welchen die Akademie aufgetragen hatte, die Entwürfe zu vier Hospitälern zu prüfen. Bemerkungen über die Englischen Spitäler. Die Bestimmung der Kriegsschule zu einem Spitale wird als eine große Wohlthat des Königs gegen die Armuth angesehen. Grundriß des Hospitals, vom Hrn. Poyet, Baumeister des Königs und der Stadt, nach den Angaben der Commissarien entworfen. Allerley der Akademie 1785. vorgelegte Beobachtungen. Hr. le Monnier hatte Hrn. le Valois aufgetragen, im Äthiopischen Meere Beobachtungen über die Nei-

gung der Magnetnadel anzustellen, der Beobachter verunglückte auf seiner Rückkehr an den Portugiesischen Küsten, und Hr. le M. hat von ihm nur einen einzigen, zu Moka datirten, Brief bekommen, darin steht, er habe die Neigung 10¼ Grad zu Cochin beobachtet, und 9 Gr. zu Mahé, beyde nordlich. Hr. le M. schließt daraus, das sicherste Mittel, den Durchschnitt des magnetischen Meridians mit dem Erdmeridiane zu finden, sey, daß man die Beobachtungen in dem Theile des Äthiopischen Oceans vervielfältige, der Afrika benachbart ist: wahrscheinlich befindet sich dieser Durchschnitt in Ländern, wo Europäer selten hinkommen; man könnte also eine Bestimmung, mit der man zufrieden seyn müßte, durch Beobachtungen auf den Inseln Séchelle oder Mahé erlangen, die ziemlich nahe bey der Isle de France sind. Vermuthlich gehört zu dieser Nachricht ein Planisphär, das sich vor ihr befindet. Carte générale des meridiens et de l'équateur magnetique pour 1778. et 1780. Lobschriften. Auf Joh. Steph. Guettard, geb. 1715. zu Etampes, er fieng Kräuter zu sammlen an, so bald er mit seinem Großvater, einem Apotheker, ausgehen konnte; arbeitete nachdem unter Reaumur, der bey seinen weitläufigen Unternehmungen junge Leute, die Geist und Fleiß zeigten, anstellte, ihren ökonomischen Bedürfnissen half, sie mit gelehrten Hülfsmitteln versorgte und sie so gebildet mit einem schon bekannten Namen in die Welt schickte. Hr. Brisson ist noch allein von diesen Zöglingen Reaumürs übrig. Guettard kam 1743. als Botaniste in die Akademie, hat sich nachdem als Mineraloge bekannt gemacht, starb im Jänner 1786. Joh. Paul de Gua de Malves, Prieur de St. George de Vigon, geb. in Languedoc gegen 1712.; sein

Vater,

Vater, J. de Gua, Baron de Malves. Seine Familie kam durch die Vorfälle zu Laws Zeiten um alles, die Güter in Languedoc wurden verkauft. Der junge de Gua konnte, als Adelicher und Geistlicher, zu Würden in der Kirche gelangen, er suchte solches in Italien, aber es fehlte ihm die da so nöthige Kunst, Andern unter jeden Umständen sich so zu zeigen, wie es uns nützlich ist, ihnen zu erscheinen. Er kam nach Paris zurück, und 1741. als Geometer in die Akademie der Wiss. Seine Beschäftigungen, besonders mit der Cartesianischen Analysis, sind bekannt. Um 1745. wandten sich Buchhändler an ihn, welche das Privilegium der Übersetzung der Englischen Encyclopädie hatten. Er sollte Chambers Werk verbessern und vermehren. Er sah nur auf Vollkommenheit und Verbreitung der Kenntnisse, die Buchhändler betrachteten die Sache kaufmännisch, so gieng er ab, hatte aber gleichwohl schon den Gedanken von einer Übersetzung zu einem neuen, viel mehr umfassenden, Werke abgeändert, und Gelehrte, wie die Herren de Fouchy, le Roy, d'Aubenton, Louis, de Condillac, de Mably, d'Alembert, Diderot, zur Theilnehmung veranlaßt. Man ist ihm also wegen dieses Werks Erkenntlichkeit schuldig, wenn er gleich bey der Ausarbeitung nichts gethan hat. Bald darauf wollte er periodische Arbeiten von Gelehrten aus allen Wissenschaften herausgeben, aber da sollten auch abstracte Philosophie und Staatswirthschaft ihre Stelle haben; Er glaubte, alle Kenntnisse, die durch Nachdenken, Rechnungen und Beobachtungen erlangt werden, erfoderten Vereinigung, wenn sie im Ganzen schnell und ausgebreitet wachsen sollten. Ohngefähr nach dem Grundsatze machte Leibnitz dem ersten Könige von Preussen den Ent-

wurf der Berliner Akademie; aber in Frankreich fand man so was damals bedenklich, wie noch 40 Jahre später, und Hr. de G. gab lieber seinen Gedanken ganz auf, als wegzulassen, was er für wichtig dabey hielt. Er ergriff das weise Mittel, seinen mäßigen Glücksumständen durch Übersetzungen zu Hülfe zu kommen, wovon hier nur des Bischofs v. Cloyne Gespräche zwischen Hylas und Philonous erwähnt werden. Er erfand dazu eine Titelvignette: Über ein Kind, das nach seinem Bild in dem Spiegel greift, lacht ein Philosoph. Darunter: Quid rides? mutato nomine de te fabula narratur. Er entwarf vergebens für sein Glück allerley Projecte, z. B. bey den Goldwäschen in Languedoc und dem Lande Foix den reichern Vorrath aufzusuchen, von dem das Gold abgeschwemmt würde, oder gar die Gruben; Staatsanleihen, besonders durch Lotterien, zu machen, wobey er nicht bedachte, daß Leute, die sich bey solchen Geschäften mit handwerksmäßiger Rechenkunst das Ansehen großer Calculatoren geben, dazu gewiß nicht einen Geometer von bekannter Rechtschaffenheit und Muthe nehmen. Er machte mehr solche Fehler wider die ökonomische Klugheit, wollte eine Ungerechtigkeit, die ihm bey Theilung der Güter eines seiner Brüder widerfahren war, durch den Weg Rechtens ersetzt haben, und bedachte nicht, daß bey den aufgeklärtesten Nationen Europens etwas durch einen Proceß zu erhalten mehr kostet, als es zu kaufen. In 1783., da er in der Akademie schon 37 Jahre Veteran war, nannte sie ihn unter den dreyen, die sie als Pensionärs vorschlug, 1785. ward er Pensionär für die Naturgeschichte, starb aber den 2. Jun. dieses Jahrs.

Mathe=

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. le Gendre, die Größten und Kleinsten in der Variationsrechnung zu unterscheiden. Es kömmt auch, wie bey den gewöhnlichen Rechnungen, darauf an, ob das zweyte Differential verneint oder bejaht ist. Hr. le G. erläutert das mit bekannten Exempeln: die Fläche des kleinsten Widerstandes, die Linie von gegebener Länge, die mit ein Paar Ordinaten und dem Stück Abscisse zwischen den größten oder kleinsten Raum einschließt. Sie ist bekanntermaßen ein Kreisbogen durch die Endpuncte beyder Ordinaten, der könnte aber auch so gehen, daß er zwischen beyden Ordinaten die Abscisse schnitte; hier wird also gesucht, wie es sich verhalten muß, wenn das nicht geschehen soll. Kettenlinie, Cycloide. Hrn. Coulomb vierte Abhandlung über die Elektricität. Zwo Haupteigenschaften der elektrischen Materie: 1) Sie verbreitet sich in keinen Körper nach chemischer Verwandtschaft, oder Anziehung einer Materie vor der andern, sondern sie vertheilt sich blos in die anrührenden Körper durch ihre repulsive Wirkung; 2) Wenn sie in leitenden Körpern zu einem beständigen Zustande gekommen ist, so verbreitet sie sich blos auf die Oberfläche der Körper, und dringt nicht in das Innere. Hr. Abbé Hauy über den Bau des Bergkrystalls; mit viel Figuren, die Sätze zu erläutern, nöthig. Hr. Messier, erster Komet 1786. nur den 17. und 19. Jan. beobachtet; Hr. M. weiß nicht, daß man andre Beobachtungen von ihm hat. Ders. zweyter Komet 1786., den Miß Herschel den 1. August entdeckt hatte; der 26ste, den Hr. M. beobachtet, und der 63ste, dessen Bahn berechnet ist. Hr. M. Durchgang Mercurs den 4. May: der Austritt des Mittelpuncts 8 Uhr 38 M. 30 S., um 53 M. 13 S. später, als

in der Connoiff. des Tems angeſetzt war. Hr. de la Lande wünſchte daher Beobachtungen Mercurs um den 9. Aug. und 24. Sept., wo der Planet ſich zugleich in ſeinen größten Digreſſionen und den Apſiden befand; Hrn. le M. ſind nur den 9. und 10. Auguſt Beobachtungen gelungen, die er hier mittheilt, ſo wie Beobachtungen des Durchgangs von Hrn. Proſperin zu Upſala und Hrn. Pigott zu Löwen. Hrn. de la Place Fortſetzung ſeiner Theorie Jupiters und Saturns. Hr. de Lambre hat die Oppoſitionen dieſer beyden Planeten, die im vorigen Jahrh. und im jetzigen ſind beobachtet worden, mit den Verbeſſerungen berechnet, welche das Fortrücken der Fixſterne und derſelben, jetzo beſſer bekannte, Stellen erfodern. Hr. de la Pl. erkennt, daß es vornemlich dieſen feinen und mühſamen Unterſuchungen zu danken iſt, wenn ſeine Bemühungen den Aſtronomen Nutzen bringen. Er hat die kleinen Unrichtigkeiten Saturns beſtimmt, die er vorhin vernachläſſigt hatte, und Jupiters Ungleichheiten ſcharf berechnet. Hrn. de la Pl. Formeln hat Hr. de Lambre mit einer großen Menge Beobachtungen verglichen, daraus die elliptiſchen Elemente und Tafeln der Bewegungen berechnet. Dieſe Tafeln ſind allein auf das Geſetz der Schwere gegründet, aus Beobachtungen iſt nur angenommen, was erfodert ward, die unveränderlichen Größen zu beſtimmen, die bey den Integrationen vorkamen. Hr. de la Pl. legte ſich dieſe Verbindlichkeit auf, weil es in der Aſtronomie ſehr wichtig iſt, die Übereinſtimmung der Theorie mit den Beobachtungen immer mehr zu beſtätigen, und zu ſehen, ob die Bewegungen unſers Syſtems nicht durch äuſſere Urſachen geſtört werden. Hr. de Lambre hat die Tafeln mit allen guten Beobachtungen verglichen, die er ſammeln konnte: am

häufig-

häufigsten betrug der Fehler weniger als 30 S., wo er über 40 S. betrug, zeigte die Prüfung der Beobachtung, daß ein Theil auf sie komme; gröſsere Schärfe führte auf unermeßliche Rechnungen. Diese Tafeln für Jupiter und Saturn erfodern in der Folge noch Berichtigung, wegen einiger merklichen Ungleichheiten, die auf die Quadrate der störenden Kräfte ankommen, und von Hrn. d. l. Pl. nicht sind in Rechnung gebracht worden; mehr dergleichen kleine Unrichtigkeiten zeigt er an, die künftig können verbessert werden, wenn Beobachtungen lehren, daß es nöthig ist. Hr. de la Place, über die Seculargleichung des Mondes. Halley hatte schon bemerkt, daß die mittlere Bewegung des Mondes schneller wird. Dunthorne und Tob. Mayer erkannten, daß einerley mittlere Bewegung den Beobachtungen der Chaldäer, der Araber und der Neuern nicht genug that; sie nahmen einen Zusatz zu der mittlern Länge für jedes Jahrhundert; Hr. de la Lande untersuchte die Sache in den Mem. 1757. mit Sorgfalt. Hr. de Lambre bestimmte aus Beobachtungen des vergangenen und jetzigen Jahrh. die Secularbewegung mit einer Schärfe, die kaum einige Secunden Ungewißheit läßt, findet sie etwa 25 S. kleiner, als Mayer, da die alten Beobachtungen übereinstimmend die Secularbewegung 3 oder 4 Minuten kleiner geben. Also ist die Bewegung des Mondes von den Zeiten der Chaldäer bis auf unsre schneller geworden, und die dazwischen fallenden Beobachtungen der Araber bestätigen das. Die Untersuchung, wie das mit der allgemeinen Schwere zusammenhängt, ist mehrmal, nicht ganz mit glücklichem Erfolge, angestellt worden, man hat dabey noch zu Widerstande des Äther, Wirkungen von Kometen u. s. w. seine Zuflucht genommen. Hr. de la Pl. stellt die Sache so

vor: Die Wirkung der Sonne ſtrebt, die Schwere des Monds gegen die Erde zu vermindern, folglich ſeine Bahn zu erweitern, das vermindert die Winkelgeſchwindigkeit; Wenn die Sonne ſich in der Erdnähe befindet, wird durch ihre ſtärkere Wirkung die Mondbahn vergrößert, zieht ſich aber wiederum zuſammen, wenn die Wirkung der Sonne in der Erdferne ſchwächer wird. Daraus entſteht die jährliche Gleichung. Die gegenſeitige Wirkung der drey Körper ändert die Elemente der Erdbahn, nur die große Axe bleibt; der Sonne mittlere Kraft, die Mondbahn zu erweitern, richtet ſich nach dem Quadrate der Eccentricität der Erdbahn, mit dem ſie wächſt oder abnimmt, daraus entſtehen in der Bewegung des Mondes entgegengeſetzte Änderungen, der jährlichen Gleichung analog, aber ihre viel längern Perioden umfaſſen eine große Menge Jahrhunderte; jetzo, da die Eccentricität der Erdbahn abnimmt, beſchleunigen dieſe Ungleichheiten die Bewegung des Mondes, werden aber ſolche langſamer machen, wenn die Eccentricität ihr Kleinſtes erreicht hat und wiederum wächſt. Ähnliche Betrachtungen geben Seculargleichungen für die Bewegung der Knoten und der Erdferne des Mondes. Die Änderungen der mittlern Entfernung ſind unmerklich, man hat alſo nicht zu befürchten, daß er einmal auf die Erde ſtürzt, wie das Statt fände, wenn ſeine Seculargleichung vom Widerſtande des Äther oder übergange der Schwere herrührte. Obgleich die Erdbahn ihre Lage ändert, ſo wird doch die Mondbahn durch der Sonne Wirkung immer in einerley Neigung gegen ſie erhalten. Die Abweichungen des Mondes und der Erde von der Kugelgeſtalt, und die Wirkungen der Planeten auf den Mond ändern ſeine mittlern Bewegungen nicht. Das iſt

ein Theil der Darstellung Hrn. de la Pl. von seinen Untersuchungen. Hrn. de la Lande fünfte Abhandlung über die Theorie Mercurs; Berichtigung der vornehmsten Elemente durch neue Beobachtungen. Auszug aus den astronomischen und physischen Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte 1786., Directeur Hr. Graf v. Cassini, Eleves die Herren Nouet de Villeneuve, Ruelle. Nur die Resultate der vornehmsten und sichersten Beobachtungen, die Beobachtungen selbst mit der gehörigen Umständlichkeit, machen ein eigenes Werk aus, das erst in einigen Jahren geendigt wird. Allemal beobachten zweene Eleven zusammen; wo es die Wichtigkeit erfodert, hat der Directeur die Aufsicht. Die Rechnungen haben nicht so viel Annehmlichkeit, als die Beobachtungen; sie werden unter die Eleven so vertheilt, daß man sich zugleich ihre Richtigkeit versichert. Erläuterung, wie die Pariser Sternwarte, ein so prächtiges Denkmal von Ludwig XIV., jetzo schon einer Wiederherstellung bedarf: Die Baumeister verstanden nicht, was der Astronom verlangt. Dominicus Cassini ward freylich befragt, aber es gieng, wie es mehrmal in Angelegenheiten von Staaten, Akademien und Universitäten geht, die Fragenden wollten nicht Bericht, sondern Beyfall haben. Von dem Grafen d'Angivillers, directeur général des batimens, und den Personen, welchen er die Wiederherstellung der Sternwarte aufgetragen hat, erwartet Hr. Graf Cassini was Bessers. Den Anfang des Auszugs aus den Beobachtungen machen meteorologische, denen himmlische folgen. Hr. de la Lande, über Saturns fünften Trabanten. Dominicus Cassini entdeckte ihn 1671., und bemerkte schon, daß seine Bahn nicht in der Ebene des Rings liegt;

Neigung und Knoten der Bahn machen den Gegenstand dieser Abhandlung aus, die noch einiges, die vier übrigen betreffend, enthält. Hr. de la Lande, über eine Gleichung der Jupiterstrabanten, von welcher die Periode 437 Tage ist. Sie betrifft die drey ersten, und rührt von ihrer gegenseitigen Anziehung her. Hr. de la Lande, über die Seculargleichungen der Sonne und des Mondes. Hr. de la Lande, über die Gleichungen der Sonne, die von der Venus und dem Monde herrühren. Hr. de la Lande, über die Gleichung des Mars und seine mittlere Bewegung. Desselben Beobachtungen des Mars in den Quadraturen, seine Weite von der Sonne zu berichtigen. Seitdem Keplers Gesetz, daß sich die Quadrate der Umlaufszeiten wie die Würfel der mittlern Entfernungen verhalten, für eine Folge der Anziehung ist erkannt worden, hat man die Entfernungen der Planeten darnach berechnet, ohne zu untersuchen, ob etwa physische Umstände diese Verhältniß änderten, z. B. äusserliche Störungen, Widerstand des Äthers, wenn es Äther giebt, Sonnenatmosphäre. Sind auch alle diese Ursachen nichts, oder unmerklich, so müßte man doch das durch Beobachtungen ausmachen. Seit einem Jahrhunderte beobachtet man die Oppositionen zu Bestimmung der Elemente, aber die Axen der Bahnen nimmt man immer nach Keplers Gesetze an. Hr. de la Lande, Beobachtungen der Quadratur im Anfange 1786. Bisher hat man dergleichen Beobachtungen nicht, die neuen Anstalten auf der Königl. Sternwarte werden deren mehrere verschaffen. Hr. de la Lande, über Neigung und Knoten von Jupiters Bahn. Die erste 1 Grad 18 M. 54 S.; sie nimmt, nach Hrn. de la Grange, in einem

Jahr=

Jahrhunderte um 27 Sec. ab, oder um 21 S., wenn man der Venus Masse um ein Drittel kleiner nimmt. Die Bewegung der Knoten jährlich 36 bis 37 Sec. Hr. d'Agelet, Planetenbeobachtungen 1784., 1785., mit einem Mauerquadranten von $7\frac{1}{2}$ Fuß, bey der Ecole militaire. Hr. Fougeroux de Bondaroy, über den Nutzen der Korndarren. Hr. Monge, Wirkung elektrischer Funken, die in fixer Luft erregt werden: der Raum dieser Luft vergrößert sich nicht nur während der Zeit, daß man elektrisirt, sondern noch viele Tage darnach, ohne daß ein Funken erregt wird. Hr. Graf Cassini, über die Temperatur der Keller unter der Pariser Sternwarte. Reaumür giebt, als de la Hire's Beobachtung, an, das Thermometer sey da in der größten Wärme der Sommer, und in der strengsten Kälte 1709. immer in einerley Stand geblieben; aber Hr. Graf Cassini findet in den Registern der Sternwarte meteorologische Beobachtungen seines Großgroßvaters (Joh. Dominicus), nach denen am 24. September 1671. ein Thermometer in diese Keller gebracht worden, dessen Stand den ganzen October und November einerley geblieben, den 7. December war es ein wenig gesunken, den 21. noch mehr, den 1. Januar 1672. um eine Linie gestiegen. Das sind wohl die ältesten Beobachtungen dieser Temperatur, freylich nicht so umständlich, wie man jetzo verlangen würde, nicht einmal das Thermometer ist beschrieben. Ist die Temperatur veränderlich, so kann sie nur von einem sehr empfindlichen und übrigens zuverlässigen angegeben werden. Dazu hat Hr. Lavoisier ein neues Thermométre de temperature verfertigen lassen, das hier beschrieben und abgebildet wird. Sollte ein Ther-

mometer sehr kleine Änderungen zwischen Eis und Sieden anzeigen, so müßte es gegen 24 Fuß lang seyn. Man machte also sorgfältig ein ordentliches Queckſilberthermometer, etwa 30 Zoll lang; das sollte nur dienen, nach ihm Grade auf einem andern abzutheilen. Das andre war so beschaffen: An einem gläsernen Kolben ließ man den Hals etwa 3 Zoll lang, zog des Halses obere Öffnung mit dem Löthröhrchen zusammen, und schmelzte so ein Rohr, fast wie ein Haarröhrchen, daran, 22 Zoll lang und durchaus gleichweit; nun that man Queckſilber hinein, brachte dieses Werkzeug mit dem vorigen Thermometer in gleiche Wärme, und verzeichnete so übereinstimmende Grade; ein Grad des ersten Thermometers betrug auf dem Temperaturthermometer vier Zoll drey Linien. Nun ward das erste Thermometer der freyen Luft ausgesetzt, das Temperaturthermometer in die Keller gebracht. So sehr oft ließ sich die Vergleichung nicht wiederholen, weil man 210 Stufen hinunter- und wieder heraufsteigen mußte; indessen werden hier Beobachtungen vom 5. August 1783. bis 29. Jun. 1785. mitgetheilt. Im Anfange des Augusts 1783. und am 3. Februar 1784. stand das Temperaturthermometer bey 9, 9 und 9, 12 Grad; in der freyen Luft änderte sich diese Zeit über die Wärme um 30 Grad, und da diese Wärme im Februar aussen schwächer war, so zeigte das Temperaturthermometer stärkere an. Dergleichen Unerwartetes wird mehr erzählt, das durch fortgesetzte Beobachtungen muß erläutert werden. Hrn. Jeaurat neue Bemerkungen über die Verfertigung der Lunettes diplantidiennes, die zwey Bilder machen (Gel. Anz. 1783. 1692. S.)* Abbildung und Abmessungen derselben.

ben. Auch Hr. Jeaurat, ob man bey Planeten, die durch die Sonne gehen, die Abirrung der Lichtstrahlen von ihnen in Rechnung bringen soll? Hr. de la Lande hatte es bey Mercurs Durchgange 1786. am 4. May gethan, die Herren le Monnier, Bailly, Cassini . . . aber hatten geglaubt, man müsse nur die Abirrung der Lichtstrahlen der Sonne bemerken. Hr. Jeaurat giebt ihnen Beyfall. Sendeten beyde Körper Licht, so hätte allerdings Hr. de la Lande Recht, aber der durchgehende Planet sendet ja keines, wird dadurch bemerkt, daß er die Sonnenstrahlen aufhält, bis auf die, welche ihn berühren, befindet sich also nicht in dem Falle der Verbesserung der Abirrung der Sterne: decouverte faite en 1727. par le celèbre Bradley et confirmée par le fameux Roëmer (sagt Hr. Jeaurat; Römer hatte ja schon im vorigen Jahrhundert aus den Jupiterstrabanten gezeigt, wie viel das Sonnenlicht Zeit braucht, durch einen gegebenen Weg zu gehen, und Bradley hatte aus den scheinbaren Änderungen der Fixsterne nahe um den Scheitel Römers Entdeckung bestätigt, und unter der Voraussetzung, daß Sternlicht und Sonnenlicht gleich geschwind gehen, die Zeit genauer bestimmt). Hr. Jac. Phil. Maraldi, Beobachtungen von Jupiterstrabanten 1786. Hr. le Gendre, über Integrationen durch Bogen der Ellipse. Hyperbolische Bogen lassen sich aus elliptischen bestimmen, und geben also keine eigne Art transcendenter Größen. So beruhen eine Menge Integralen, welche man auf die Rectification der Ellipse und Hyperbel gebracht hat, nur auf der erstern ihrer. Wäre es also nicht gut, in die Rechnung elliptische Bogen einzuführen, wie man bisher Kreisbogen und Logarithmen gebraucht

braucht hat? Hr. le Gendre glaubt, das würde in vielen Fällen bequem seyn, nur müßten dafür gehörige Tafeln verfertigt werden. Zu Ausführung dieses Gedankens giebt er in dieser Abhandlung und in der folgenden Formeln. Hr. Baumé, Mühle, Erdäpfel (pommes de terre) zu mahlen, und das Stärkmehl (amidon) daraus zu bereiten. Hr. Charles, Integration einer besondern Art Gleichungen mit endlichen Differenzen, Zusatz dazu. Endigt sich mit der Frage: Ob man aus der Rechnung, auf die Hr. Ch. kömmt, nicht schließen könnte, einer verneinten Zahl Logarithme sey unmöglich oder imaginair? (Die Frage sollte ein Mathematiker doch entschieden haben, ehe er eine solche Rechnung führte). Die Herren du Sejour, Marquis de Condorcet, de la Place, Fortsetzung über die Bevölkerung von Frankreich, nach Hrn. Cassini's Charten: die Gebohrnen, ein Mittel aus 1781., 1782., 1783. genommen und mit 26 multiplicirt. — Die Abhandlungen aus den übrigen Classen folgen zunächst.

Bremen.

Bey Joh. Henr. Cramer ist 1790. auf 79 Seiten in Octav herkommen: Zur Beherzigung der Güte Gottes bey entdeckten Heilmittel, und zur Empfehlung des Einimpfens; eine Predigt, am 4ten Sonntage des Advents 1789. Bey Gelegenheit des Dankfestes für die glücklich gelungene Inoculation des Prinzen von Preussen und seiner Geschwister gehalten, von Johann Moriz Schwager, Pastoren zu Jöllenbeck in der Grafschaft Ravensberg. Nebst einem Anhange von der möglichsten Ausrottung der Blattern. Die Gelegenheit war auf der einen Seite für die löbliche Absicht des Hrn. Pastor S. erwünscht, seiner Gemeinde

die

die gangbarsten Vorurtheile gegen die Impfung zu benehmen, und sie zu Annahme derselben noch mehr, als durch sein eignes Beyspiel, zu ermuntern; auf der andern Seite aber auch dringend, da die Pocken von aussen dem Orte immer näher kamen und die Kinder mit der gewöhnlichen Niederlage bedroheten. So wie es immer einen vortheilhaften Eindruck gemacht hat, wenn große Rechtsgelehrte und Ärzte die Religion mit wahrer Herzenswärme empfahlen: so wird es auch gewiß von guter Wirkung seyn, wenn die Vorurtheile, mit welchen noch der größte Theil im Volke gegen die Impfung eingenommen ist, durch Predigten auf eine Art weggeräumt werden, die so recht in die Denkungsart der Zuhörer eingreift. Dies Verdienst hat Hr. Pastor S. doppelt, da er nicht allein durch seinen Vortrag, sondern auch durch eignes Beyspiel in seiner und andern Familien gelehrt hat: wie neuentdeckte Hülfsmittel in der Arzneykunst geprüft (?) und genützt werden müssen. Diesem allen konnte er, nach erhaltener Veranlassung, als den allerstärksten Bewegungsgrund die an der Königl. Familie glücklich vollzogene Impfung gleichsam als Siegel aufdrücken. Es wäre zu wünschen, da die Grote'schen Kanzelvorträge über diese Materie nicht so allgemein bekannt geworden, daß diese Predigt allen denjenigen (für erleuchtetere Zweifler wird der Vortrag freylich nicht schmackhaft genug seyn) in die Hand kommen möge, die sich mit immerwährender Unentschlossenheit quälen, und in Gefahr stehen, von den oft weit gefährlichern natürlichen Pocken übereilt zu werden. Ein Auszug aus Haygarth's Untersuchung ꝛc. ist der Predigt noch angehängt.

Heidel-

Heidelberg.

Hr. Prof. Gatterer, Sohn unsers würdigen Hrn. Hofraths, fährt fort, als Mitglied der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft, einzelne Theile der Handlungswissenschaft zum Gegenstande seiner gesellschaftlichen Vorlesungen zu wählen, und durch besondern Abdruck diese Vorlesungen gemeinnützliger zu machen. Einer dahin gehörigen Abhandlung vom Handelsrange der Russen ist bereits im vorigen Jahrgange dieser Blätter gedacht worden; von gleicher Art haben wir jetzt den Anfang einer andern Ausführung vor uns, die den Handelsrang der Osmanischen Türken betrifft. Zur Erörterung dieses Thema's hat der Hr. Verf. drey Abhandlungen, als eben so viele Vorlesungen, bestimmt, deren jede sich mit einer der drey Fragen: was der Handel der Osmanen seyn könnte? was er ehemals in dem Umfange der Osmanischen Länder gewesen? und was er heut zu Tage sey? — beschäftigen soll. Die erste dieser Fragen macht den Inhalt vorliegender Abhandlung aus, wo der Hr. Prof. theils durch eine reichhaltige und wohlgeordnete Anzeige der vornehmsten Producte Osmanischer Länder, theils durch angestellte Betrachtungen über die Größe und Ausdehnung des Osmanischen Reichs, über dessen erwünschte Communication durch Meere und Flüsse, und über die Angränzung desselben an die wichtigsten Handelsländer, seine Leser mit Überzeugung zu dem Resultate führt, daß Osmanen das Haupthandelsvolk der Erde, und ihre Länder der Mittelpunct des ganzen Welthandels seyn könnten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 7. Junii 1790.

Göttingen.

Bey Schulz 1790. 46 Seiten in Octav, ohne Vorrede und Inhalt: Primae lineae Theologiae historico-Polemicae — in usum tironum ductae — a M. *Jo. Carolo Volborth*, Prof. Theol. et Past. Goett. Der Hr. Verf. hält es für keine nützliche Wendung, welche das theologische Studium seit kurzem genommen hat, daß man einen Eckel an der Polemik findet, und diese Wissenschaft nicht nur versäumt, sondern dergestalt zu verschreyen sucht, als wenn die Liebhaber derselben lauter Zänker und Ketzermacher wären. Er räumt es ein, daß der Name Polemik nicht zu loben sey, daß aber die Sache, welche er bezeichnen solle, für äusserst wichtig gehalten werden müsse. Keine gründliche Kenntniß der Dogmatik, Exegetik, Kirchengeschichte oder Moral kann sich der erwerben,

welcher sich um andre Meynungen nicht bekümmert. Die Wahrheit hat dadurch gewiß gewonnen, daß sie von vielen Seiten betrachtet ist. Nicht allein kann jeder Theologe aus den Schriften einer andern Parthey vieles lernen (wie viel steckt z. B. noch in den Schriften der Bibl. fratr. Polonorum, was für Exegetik noch nicht gehörig genutzt, oder doch diesen Männern nicht verdankt ist!), sondern er kann auch den Werth oder Unwerth eines Dogma erst dann richtig beurtheilen, wenn er die Gründe dafür gehörig eingesehen hat. Der Hr. Prof. schickt diese historische Polemik, welche vollends jedem Gelehrten ganz unentbehrlich ist, da sie sich blos mit den Namen, Schicksalen, Confessionen, symbolischen Schriften, Synoden und Schriftstellern für und wider jede Parthey beschäftigt, voraus, und wird zu seiner Zeit eine dogmatische Polemik, welche die Meynungen andrer Partheyen vorträgt, und mit Gründen, doch bescheiden, zu widerlegen sucht, nachfolgen lassen. Was Hr. D. Morus von dem großen Nutzen alter Dogmatiken sagt, läßt sich mit gleichem Rechte von den polemischen Schriften Chemnitzens s. w. behaupten. Als der Hr. Prof. vor einigen Jahren zum erstenmale über die historische Polemik las, fand er das Unbequeme in dem Dictiren so vieler schweren und unbekannten Namen und wichtiger Zeitangaben. Er entschloß sich also in diesem Jahre, diesen Leitfaden zum Gebrauch seiner Vorlesungen drucken zu lassen; bey welchem primae lineae im eigentlichen Sinne genommen werden müssen: denn der Hr. Verf. hat alle ausführlichere Erörterungen für den mündlichen Vortrag verspart. Solche Streitigkeiten und Partheyen, welche in den alten Zeiten der Kirche vorkamen, jetzt aber aufgehört haben, hat der Hr. Verf. aus-

ausgelassen, weil er glaubt, sie gehören in die Ketzergeschichte, oder in eine ausführlichere Kirchengeschichte. Hier sind nur solche Partheyen aufgenommen, mit welchen ein christlicher Lehrer noch jetzt in Streit gerathen könnte, oder die wenigstens noch in Europa Kirchen, Schulen und eigne Gemeinden haben. Der Raum unsrer Blätter erlaubt uns keinen Detail; wir geben also nur die Hauptsectionen, in welche dieses Lehrbuch zerfällt, an: Auf die Prolegomena, worin allgemeine Begriffe erörtert sind, folgt Sect. I. de Controversiis cum Atheis; II. cum Naturalistis; III. cum Judaeis; IV. cum Antitrinitariis; V. cum Fanaticis; VI. cum Indifferentistis; VII. cum eccl. Romana; VIII. cum Reformatis; IX. cum Arminianis; X. cum Graecis. Zum Schlusse folgt Argumentum libelli. Einige wenige Druckfehler wird der Zusammenhang gleich anzeigen.

Bassano.

Opere dell' Abate *Giambatista Conte Roberti*, coll' aggiunta degli opuscoli posthumi dello stesso autore, e colle notizie intorno alla sua vita. Tom. I – XII. 1789. Octav. Der Verf. dieser Schriften ward 1719. zu Bassano gebohren, trat 1736. in den Jesuiterorden, begleitete die Stelle eines Lehrers in dem Collegio dieses Ordens zu Bologna bis 1773., als der Orden für aufgehoben erklärt ward, und er in den Schooß seiner Familie nach Bassano zurückkehrte. Er starb daselbst vor 3 Jahren, von allen geliebt und geschätzt, bedauert und beweint von Fremdlingen, Bekannten und Freunden. Er verstand die große Kunst, die Herzen zu gewinnen, er besaß die Liebe der Vornehmen und Geringen, der Jünglinge,

Männer und Greise. Das sanfte, gefällige Wesen in seiner Unterhaltung ließ seinen Umgang suchen und wünschen. Wir sagen dies nicht blos den Lobreden nach, welche auf ihn gehalten worden, und diesen Werken beygedruckt sind; sondern wir haben die Bestätigung durch mündliche Überlieferung von Männern, die einst der Freude seines Umgangs genossen. Als Schriftsteller war er bey seiner Nation gleich beliebt, wie denn mehrere seiner Schriften verschiedene Ausgaben erlebten, und eine Sammlung derselben schon 1767. zu Bologna veranstaltet wurde. Indeß haben sie auf uns diesen günstigen Eindruck nicht machen können. Alle Fehler, die den jetzigen Zustand der Italiänischen Litteratur treffen, finden sich auch bey ihm. Eine leichte harmonische Sprache, der an Lieblichkeit jede andre weichen muß, steht diesen Schriftstellern zu Gebot, und die Leichtigkeit, wohlklingende Perioden zu bauen, verführt sie öfters, auf den innern geistigen Gehalt weniger zu achten. Die Litteratur dieses Volks ist so gesunken, daß nur ausserordentliche Umwälzungen und Stöße vermögend sind, ihr eine andre Richtung und einen erhabnen Schwung wieder zu geben. Mild und mehr als mild von der Natur beschenkt, ist dieses Volk in Weichlichkeit versunken; mehrern Herren unterthan, ist der Gemeingeist verlohren gegangen; eine entartete Religion hält den Geist in eng beschränkten Kreisen; durch üppige Trägheit ist der Wohlstand der Nation gesunken, und bey drückender Armuth kann sich der Geist nicht leicht und frey erheben. Energie, Leben und hoher Genius ist in ihren Schriften nicht mehr zu finden, das goldne Zeitalter ist vorüber, und dem jetzigen

arm=

armstolzen Geschlecht bleibt nur der schwache Trost, sich über den Glanz ihrer Väter zu freuen. Ihre Sprache war die erste gebildete unsers Welttheils, sie ist auch am ersten wieder gesunken und ausgeartet, das schöne Geklingel von Worten ist nur übrig geblieben, Kühnheit und Neuheit des Ausdrucks ist verlohren, und ihre neuern Schriften Blüthen, welche die Kunst in einem Treibhause hat hervorschießen lassen. Niemand wird dieses Urtheil mißdeuten oder zu hart finden, da nur vom Allgemeinen die Rede seyn kann, und wenige einzelne Früchte uns nicht unbekannt sind, die aus ächtem unverdorbenem Saamen hervorgesproßt waren. Diese Schriften, und ihr Beyfall in Italien, zeugen von dem verdorbenen Geschmack; sie bestehen aus verschiedenartigem Inhalt, politischem und moralischem, in Prosa und Versen, in Reden und ascetischen Abhandlungen. Vielwisserey und unvernünftig zusammengeschleppte Kenntnisse aus Süden und Norden erschlaffen den Geist, und das eigne Denken geht verlohren. Indeß, wenn gleich diesen Schriften eigner Genius, ausgezeichneter Scharfsinn und ein geläuterter Geschmack fehlt, ohne welches keine Schrift auf Unsterblichkeit Anspruch machen kann; so wollen wir nicht damit ihren Nutzen bezweifeln, den sie zu ihrer Zeit haben konnten, manche bekannte und wieder vergessene Ideen nochmals in den Umlauf zu bringen; damit, daß sie für unser Volk entbehrlich scheinen und wirklich sind, wollen wir ihren guten localen Einfluß nicht läugnen, und den Italiänern es nicht verargen, daß sie das Andenken eines Mannes ehren, der ihrem Vaterlande nützlich war, ohngeachtet er die Gränzsteine des menschlichen Wissens nicht

weiter gerückt hat. Eine kurze Anzeige der vorzüglichsten Abhandlungen unter der Menge mag also hinreichend seyn. Der erste Theil enthält eine Rede, die von dem Verf. bey einer Versammlung der Akademie der schönen Künste zu Bologna gehalten ward. Sie erhebt die Verdienste Italiens um die Künste, ist mit vielem Wortprunk geschrieben, und gleicht den spätern Declamationen der Römer. Besser zeichnet sich eine Abhandlung über den Bassano vecchio aus, dessen Verdienste um die Malerey mit Scharfsinn aus einander gesetzt werden. Er war, nebst Tizian, Tintoret und Paul Bassano, der berühmteste Meister der Venezianischen Schule. Es folgt eine Abhandlung über das Einwickeln der Kinder, und Reden bey der Einkleidung zweyer Nonnen, die, so wie andre ascetische Schriften dieses und des zweyten Bandes, für uns kein Interesse haben. Briefe über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände füllen den dritten und vierten Band an, davon der eine: "über den Gebrauch der Physik in der Poesie," und der andre: "Schreiben eines Kindes von sechszehn Monaten," die wichtigsten sind. In dem erstern werden dem didactischen Dichter Regeln gegeben, wie er am besten seinen Gegenstand behandeln solle; und in dem zweyten von der Entwickelung der geistigen und körperlichen Kräfte des Menschen gehandelt. Der fünfte Band enthält eine Abhandlung über das Lesen schädlicher Bücher. Der sechste einen Brief eines alten an einen jungen Exjesuiten, worin ihm ein moralisch exemplarisches Leben empfohlen wird. Ferner vier Abhandlungen gegen den Luxus. Der siebente Band handelt della probità naturale, d. h. von der Rechtschaffenheit und

Tugend

Tugend derer, welche sich zur natürlichen Religion bekennen und die christliche verwerfen. Der Verf. behauptet, daß die Moralität der Handlungen ohne die Stütze der christlichen Religion äusserst schwankend sey, daß durch sie allein Stetigkeit im Guten erlangt werde, und daß ohne diese Religion keine wahre Tugend gedacht werden könne! — Der achte Band: von der Menschlichkeit unsers Jahrhunderts, die mehr in Worten bestehe; und über die Liebe zum Vaterland. Der neunte Band enthält Gedichte, die eine leichte Versification auszeichnet, welches in dieser Sprache nur ein geringes Verdienst seyn kann; dieses und etwas Mythologie und anderweitige Machinerie machen noch keinen Dichter aus. Fabeln und lateinische Gedichte füllen den folgenden, und Lobreden, Lebensbeschreibungen und Gedichte auf den Verf. die beyden letzten Bände an.

Ferrara.

Vita di Ovidio Nasone. Parte prima. Parte seconda. 1789. Octav. Der Verf. nennt sich in der Zuschrift Carlo Rosmini. Nächst dem Horaz finden wir in keinem Dichter so viele Notizen von seinen Zeiten und Zeitverwandten, als im Ovid. Die Geschichte der Litteratur der spätern Jahre Augusts schöpfen wir aus ihm fast allein. An Lebensbeschreibungen von ihm fehlt es auch nicht; die beste, von Masson, ist kritisch-gelehrt, aber trocken, nackt und entblöst von allem, was den Dichter, seinen Charakter, sein Genie, kenntbar machen könnte. Von dieser Seite hat das gegenwärtige Leben einen sichtbaren Vorzug; der Verf. sieht auf die Zeitgeschichte, sammlet sorgfältig die Stellen, welche Charakter, Handlungen, Sitten des

Dich-

Dichters und anderer Personen, mit denen der Dichter in Verbindung stand, betreffen, zieht Folgen daraus, schildert und urtheilt; mit dem allen vereinigt er gelehrte Kenntnisse und Feinheit des Geschmacks, insonderheit in der Beurtheilung der einzelnen Schriften und des Stils des Dichters; so daß, die Italiänische Weitschweifigkeit abgerechnet, die Schrift noch das beste ist, was wir über Ovid haben. In dem bekannten Problem, was eigentlich Schuld an Ovids Verbannung war, da der Dichter selbst so räthselhaft davon spricht? folgt der Verf. dem Tiraboschi; die Hypothese hat auch allerdings Wahrscheinlichkeit, da um eben die Zeit die Enkelin Augusts, Julia die jüngere, wegen ihrer Ausschweifungen verbannt, und eine große gerichtliche Untersuchung wider ihre Verführer und Theilnehmer ihrer Debauchen ist verhängt worden. Nur würden wir die Sache selbst in den Umständen kurz so fassen: Der Dichter muß bey einem oder mehrern ihrer nächtlichen Bacchanalen gewesen seyn, zwar nur in Gesellschaft anderer seiner Freunde, welche Liebhaber der Julia waren, und ganz zufällig; bey angestelltem Criminalproceß muß er in den Aussagen angegeben worden seyn. Mehr ließ sich gleichwohl auf ihn nicht bringen, als: daß er von der Schande der Julia unterrichtet gewesen war, aber unterlassen hatte, dem August Anzeige davon zu thun; und daß Julia durch die Lecture seiner Gedichte zur ausschweifenden Lebensart verleitet worden seyn sollte. Wenigstens lassen sich auf diese Weise alle die bekannten Stellen erklären: Trist. I, 3. II. ex Ponto II, 2.

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 10. Junii 1790.

Berlin.

Bey Decker: Die Lüttricher Revolution im Jahr 1789 und das Benehmen Sr. Kön. Majestät von Preussen bey derselben, dargestellt von Allerhöchst Ihrem Klevischen Geheimen Kreis-Directorialrath Christian Wilh. v. Dohm. Nebst den Beilagen 166 S. Octav. Wir würden mit einem Auszuge dieser höchst wichtigen Schrift viel zu spät kommen, da sie zuverlässig schon in den Händen eines jeden Deutschen ist, den die großen Revolutionen, womit sich das achtzehnte Jahrhundert schließt, nur einigermaßen interessiren. Allein wir sind auch ohne Rücksicht auf den individuellen Fall und die Erörterungen desselben, der zunächst ihre Erscheinung veranlaßte, eine Anzeige derselben schuldig, da auf eine der wichtigsten Lehren des allgemeinen Staatsrechts,

die gerade unter uns Deutschen weder laut genug gesagt, noch deutlich genug anerkannt wird, in gegenwärtiger Schrift auf eine solche Weise aufmerksam gemacht wurde, die für jeden künftigen ähnlichen Fall höchst lehrreich seyn muß. Hr. v. Dohm besitzt recht im kennbarsten Vorzuge die Gabe der feinen persuasorischen Darstellungsart, und je mehr derjenige vorläufig gegen sich zu haben scheint, der im Namen des Mächtigen und bey einem höchst kritischen Falle von der unvermeidlichen Hintansetzung des förmlichen Rechts sprechen mußte, je größer zeigt sich das Talent des Schriftstellers, die Sache so zu wenden und zu legen, daß sich selbst der entschlossenste Anhänger der Rechtsform unmöglich eines reifen, kaltblütigen Nachdenkens erwehren kann. Die erste Quelle der gegenwärtigen Lütticher Unruhen liegt in den Hazardspielen zu Spa, und die zuerst entstandene Frage, ob der Bischof allein, ohne Zuziehung der Stände, die Spieloctroy ertheilen könne, reducirte sich bald auf die noch allgemeinere Frage, ob überhaupt der Fürst allein, ohne Zuziehung der Stände, Verfügungen, Polizeygegenstände betreffend, erlassen könne? So weit dieser Streit zwischen dem Fürsten und den Ständen geführt wurde, so trat der traurige Fall ein, der leider in so manchem deutschen Lande Statt hat, und gegen den man sich nicht laut genug beschweren kann, das Privatinteresse des größern Theils der Nationalrepräsentanten vereinigte sich mit dem Interesse des Fürsten gegen die Nation. Das Domcapitel war für den Fürsten, im Prospect auf sein eignes Interesse bey einer entstehenden Sedisvacanz, und der dritte Stand ist seit 1684. vom Hofe abhängig, denn Bischof Maximilian Henrich riß im Nov. 1684. durch ein eigenmächtiges Reglement die Ernennung der

Hälfte

des Magistrats von Lüttich an sich, und auch auf die Wahl der andern Hälfte wußte er sich einen solchen Einfluß zu verschaffen, daß immer die Mehrheit ihm ergeben seyn mußte. Wie es 1684. in Lüttich gieng, so bald nachher, in den meisten andern Städten des Landes. Unmöglich kann aber ein Land gedeihen, wenn das Repräsentationssystem blos nach Hofabsichten berechnet ist, und es ist kein Wunder, wenn in einem solchen Staat, überdies noch den Effect des alten Nationalgeistes und der Nähe von Frankreich mit eingerechnet, das allgemeine Nationalgefühl endlich zu einem Ausbruche kam, an dem freylich der Vertheidiger der Rechtsform, der sich weder um die Entstehungsursache, noch um den Totaleffect dieser Rechtsform bekümmert, sehr vieles zu tadeln finden mag. Linderung der Lasten des Volks durch Theilnahme der Geistlichkeit an denselben, und Herstellung der constitutionsmäßigen Repräsentation war also der Hauptwunsch der Lüttichschen Patrioten, und wir gestehen frey, der letztere noch bey weitem wichtiger, als der erstere. Der Fürst gab endlich auch seine Einwilligung zu allen Wünschen seines Volks, und bestätigte den vom Volk neugewählten Magistrat. Nur kommt hiebey alles noch auf die Frage an: War der Fürst gezwungen, als er den Wunsch der Nation erfüllte, oder war ers nicht? Hr. v. Dohm antwortet: Wenn ein durch zahlreiches Volk lebhaft geäusserter Wunsch Zwang ist, so war er hier vorhanden; wenn zum Zwang Drohung auf den Fall der Weigerung erfodert wird, so war ers nicht, ob man schon nicht wissen kann, wessen etwa das Volk fähig gewesen wäre, wenn ihm der Fürst seinen Wunsch abgeschlagen hätte. In der That schien aber doch auch der Fürst noch nachher durch mehrere öffentliche Handlungen zu bezeugen, daß er mit der ganzen neuen Ordnung

der Dinge zufrieden sey, bis er mit einemmal in der Nacht vom 26. auf den 27. Aug. den unglücklichen Entschluß nahm, sein Land zu verlassen. Gerade auch am Tage der Entfernung desselben ertheilte das Kais. und Reichscammergericht den ausschreibenden Fürsten des Niederrhein. Westphäl. Kreises den Auftrag, mit gewaffneter Hand gegen die Lütticher Rebellen zu verfahren, alles im Lütticher Lande in den alten Stand herzustellen, die Urheber der Rebellion gefangen zu nehmen." Natürlich waren bey diesem Auftrag, aller Augen auf König Friedrich Wilhelm II., als Herzog von Cleve, gerichtet, und seine Gesinnungen, die er bey diesem Vorfall und Auftrag äussern würde, schienen nicht nur in Beziehung auf diesen Vorfall höchst wichtig zu seyn, sondern in manchem redlichen deutschen Herzen entstand auch die gewiß nicht tadelnswürdige Neugier, für welche Parthie, ob für die einer constitutionsmäßigen Freyheit, oder eines unconstitutionellen, aber einmal förmlich gewordenen, Reglements gerade der Hof sich erklären werde, dessen großes Beyspiel auf die Gesinnungen der übrigen deutschen Höfe so viel wirken konnte. Hr. v. Dohm sucht zu zeigen, warum der König, anstatt das schnelle Urtheil des Cammergerichts geradehin buchstäblich zu exequiren, mehr den Vermittler, als den bloßen Executor, zu machen gesucht habe; warum eine buchstäbliche Vollziehung des cammergerichtlichen Urtheils in der Lage der Dinge, wie sie nun einmal war, weder wünschenswürdig hätte seyn können, noch vielleicht auch nur möglich gewesen wäre, und daß sein König auch in dieser Sache gerade so gehandelt habe, wie billig der Fürst-Bischof selbst unpartheyisch hätte wünschen sollen.

Florenz.

Florenz.

La teoria del calore. Duodez. Bey Jos. Tofani und Compagnie. B. I. S. 203. II. S. 190. 1789. Gewiß hat der Verfasser (Carradori) seinen Landsleuten einen großen Dienst geleistet, daß er ihnen die neuern Entdeckungen und Systeme meist auswärtiger Naturforscher über diesen wichtigen Theil der Naturkunde in einer so lichtvollen Ordnung darstellt. Denn ob wir gleich wenig Eigenes darin bemerken, und mancher Neuerer dem Verf. etwas Vorliebe für das brennbare Wesen Schuld geben dürfte, so ist doch die Geschichte dieser Lehre in neuern Zeiten sehr gut vorgetragen, und die merkwürdigen Erfahrungen und Wahrnehmungen eines Lavoisier, de la Place, Crawford, Fordyce, Banks und Solander, Wilcke, de Luc, Kirwan und anderer über Feuer, Licht, Wärmestoff, Brennen der Körper, thierische Wärme, Leuchten im Dunkeln, wenn sich auch der Verf. hie und da andere Folgerungen daraus erlaubt, so genützt, daß wir jedem, der sich in dieser Lehre etwas umsehen will, das Lesen dieser Schrift empfehlen können. Das Verpuffen brennbarer Körper auf Salpeter könne nicht von ihrer brennbaren Luft kommen; diese gehe davon, ehe sich die Lebensluft aus dem Salpeter losreisse; wenn er Öl auf fließenden Salpeter goß, aus welchem so eben Lebensluft ausströmte, so entzündete es sich erst, und erst hintennach verpuffte es; er schreibt daher auch an der Entzündung des Schießpulvers der brennbaren Luft, die aus dem Schwefel kommt, keinen Antheil zu.

Turin.

Bey den Gebrüdern Reycends ist 1788. der sechste Theil der Opere di Ambrogio Bertrandi, durch Penchienati und Brugnone mit Supplementen versehen, auf 374 Seiten in groß Octav, mit zwey Kupfertafeln, herausgekommen, dem, wie wir aus der Vorrede ersehen, der siebente Theil bald folgen soll. Dies Werk, das unter den Deutschen auch schon durch eine Übersetzung rühmlichst bekannt geworden, zeigen wir blos dem Jnhalte nach an. Jn diesem Theile beschäftigt sich der Hr. Verf. einzig und allein mit der Venusseuche, und namentlich im ersten Artikel mit dem Ursprung, Fortgang und der eigentlichen Natur derselben. Jn dem Supplement, das diesem Artikel beygefügt ist, wird die Geschichte der Seuche noch weitläufiger ausgeführt, und hiedurch neuer Stoff zur Geschichtsforschung über die Stiftsfähigkeit derselben gegeben. Jm Verfolg wird von dem unreinen Saamenfluß, dessen Zufällen, von venerischen Hoden, vom Geschwür des Mittelfleisches, vom Chanker, von der trockenen venerischen Harnstränge, von der venerischen Ophthalmie, vom langwierigen Saamenfluß und von der venerischen Harnstränge gehandelt; im zweyten Supplement die Geschichte und Beschreibung der biegsamen, auch aus elastischem Gummi und des Bernardischen, mit Gummilack verfertigten, Catheters gegeben.

Parma.

Aminta favola boschereccia di Torquato Tasso: ora per la prima volta alla sua vera lezione ridotta. 1789. Quart.

Der

Der Text dieser neuen Ausgabe ist nach Tasso's Handschrift und den ersten Abdrücken veranstaltet worden, wodurch die vorigen Ausgaben ergänzt und berichtigt werden. Eine Vorrede von Serassi, dem bekannten Biographen Tasso's, giebt hievon und von Entstehung der Schäferspiele, und des Amints insbesondere, Nachricht. Allerdings verdiente dieses liebenswürdige Gedicht, das einen so ehrenvollen Platz unter den Werken des unsterblichen Sängers einnimmt, diese Sorgfalt und die typographische Pracht, womit Bodoni durch diese Ausgabe es so reizend geschmückt hat. Papier und Lettern sind so elegant, daß das Auge mit höchstem Wohlgefallen darauf ruht, ja! uns dünkt es, daß Bodoni selbst sich übertroffen habe. Unter allen, die mit ihm um den Preiß in dieser Kunst buhlen, gebührt ihm der erste. Möchte es doch unsern Landsleuten zur Aufmunterung dienen, in einer Kunst, die ihr Entstehen unserm Vaterlande verdankt, fernerhin nicht den Preiß den Ausländern zu gönnen!

Verona.

Dialoghi Matematici di *Francesco Ventretti*, Prof. di Matematica nel Collegio militare . . . Opera Postuma . . . 1789. 212 Octavs. Nach Verordnung der Venetianischen Obrigkeit in Terra Ferma müssen sich die, welche da als Landmesser sollen gebraucht werden, einer Prüfung unterwerfen. Dieses Buch enthält derselben Gegenstände. Die Verordnung vom 27. Jan. 1757. ist vorangesetzt. In Deutschland, wenigstens im nördlichen, möchte unter die jura quae disponunt etiam de casibus raro contingentibus folgendes gehören: Wenn einer Notarius publicus ist, und

auch

auch öffentlicher verordneter Landmesser werden will, so steht ihm zwar solches frey; er kann aber nicht bey einerley Geschäfte zugleich Notarius und Feldmesser seyn. Vier und zwanzig Dialogen machen diesen Feldmessercatechismus aus, der erste von den vier Arbeiten der Rechenkunst, wo dem Examinanden die verführerische Frage vorgelegt wird, was 7 Säcke Korn, 8 Fässer Wein und 9 Stücke Vieh zusammen für eine Summe geben? Er antwortet richtig, daß sich nur Einheiten von einer Art zusammenzählen lassen. Das Meßtischchen heißt tavoletta Pretoriana (so wird der ehrliche Altorfische Professor dabey in Italien öfterer genannt, als in Deutschland). Ausrechnung von Heu auf Wagen: die Gestalt des Haufens komme einer abgekürzten Pyramide näher, als einem Parallelepipede. Man braucht fünf Abmessungen: Länge, Höhe vornen und hinten, Breite vornen und hinten, die nicht zu oberst, noch zu unterst, sondern in der Mitte des Haufens gemessen. Wasserwägen, Ausmessungen von Mauern, Dächern, Gewölben, fließendem Wasser u. s. w. Alles blos handwerksmäßig und aus ganz gemeiner Arithmetik und Geometrie. Der mathematische Ökonome könnte sich die Abtheilungen und Benennungen der Maaße auszeichnen, die im Veronesischen gebräuchlich sind.

Göttingen.

Bey Dieterich ist in diesem Jahre von des Hrn. Collegienrath Weikard's neuester Nachricht von den Mineralwassern bey Brückenau (s. G. A. 1777. S. 183) eine zwote verbesserte Auflage, Octav S. 72, welcher auch ein neueres Taxreglement für Logis, Tisch und andere Bequemlichkeiten und Bedürfnisse beygefügt ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junii 1790.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 15. May legte Hr. Hofr. Kästner eine Abhandlung vor, die Hr. Prof. Klügel aus Halle überschickt hat: de Perturbationibus corporum coelestium facilius et concinnius evolvendis. Daß jeder Planet andre Bewegungen bekömmt, wenn andre Planeten auf ihn durch Anziehung wirken, als wenn er einzeln nach dem Gesetze der Anziehung um die Sonne gienge, ist deutlich, aber die Berechnung dieser Störungen wird sehr verwickelt. Selbst Hr. de la Lande getraut sich nicht, in seiner Astronomie sie darzustellen, und erkennt Zweifel und Zwistigkeiten in den Verbesserungen der Bewegung des Mondes, damit sich die Geometern über ein Viertheil des Jahrhunderts beschäftigt haben (eigent-

lich wohl schon über ein ganzes, denn Newtons Principia sind ja schon so alt). Noch neuerlich haben die Herren Oriani und Gerstner, jeder die Störungen des Georgenplaneten durch Jupiter und Saturn, anders angegeben. Hr. Kl. suchte diese Störungen selbst zu berechnen, fand aber auf dem gewöhnlichen Wege viel Hindernisse. Dieses veranlaßte ihn, die Gestalt der Gleichungen für die Bewegung zu ändern. Er sucht zwo Gleichungen. Eine zwischen dem Radius Vector, der nach dem vornehmsten Mittelpunct gerichtet ist, und der mittlern Anomalie, eine andre zwischen wahrer und mittlerer Länge. Diese Methode empfiehlt schon d'Alembert, meldet aber, sie sey bisher nicht gebraucht worden. Zur Erleichterung nimmt Hr. Kl. anfangs die Bahnen in einer Ebene. Ein Lehnsatz stellt die Gleichungen für die elliptische Bewegung dar, in denen schon Glieder und Coefficienten der Sinusse unvollvollständig seyn müssen, weil höhere Potenzen der Excentricität weggelassen werden. Darauf löset Hr. Kl. die Aufgabe auf: Um C geht A, zugleich von C und von B angezogen; was entstehen aus diesen Anziehungen für beschleunigende Kräfte nach dem Radius Vector und nach einer Linie senkrecht auf ihn? Er nennt diese Kräfte V und G. Nun sucht er Ausdrückungen dieser Kräfte durch die Abstände des A und des B von C; und des Winkels A C B, nebst desselben Vielfachem, Sinusse und Cosinusse, auch durch mittlere Entfernungen der beyden beweglichen Körper vom Mittelpuncte, imgleichen des mittlern Winkelabstandes am Mittelpuncte. Hier werden zweene Fälle unterschieden, nachdem der störende Körper entfernter vom Mittelpuncte oder näher dabey ist, als der gestörte. Lehnsätze für die Bewegung,

wegung, die aus beschleunigenden Kräften entsteht, nach Eulern. Hier ist nicht nöthig, wie man sonst beym Drucke der Körper pflegte, die Massen als Divisoren der bewegenden Kräfte in Rechnung zu bringen; man braucht nur das Quadrat eines Quotienten, wo Dividend die Entfernung ist, in welcher die anziehende Kraft der Schwere gleich ist, Divisor die veränderliche Entfernung. Eulers philosophisch-mechanische Schlüsse sind nicht allemal so deutlich und wohlgeordnet, als seine Rechnungen. Die Gleichungen für die Bewegung sind Differentialgleichungen vom zweyten Grade; die eigentliche Bestimmung der Bewegung giebt sich also erst durch Beyfügung beständiger Größen bey den Integrationen. Die Bewegungen des störenden und des gestörten Körpers haben nichts gemein, als daß die letztere durch die erste geändert wird. So wird eine Gleichung zwischen dem Radius Vector und dem Winkel, den er beschrieben hat, sehr verwickelt, und der gestörte Körper wiederholt nie die vorige Bahn. Nun aber wird die Bewegung jedes Körpers, für sich betrachtet, durch die Zeit bestimmt, also ist es bequemer, jedes Bewegung auf die Zeit zu beziehen, wie man von zwo krummen Linien, die nach einem gewissen Gesetze sollen verbunden werden, die Ordinaten auf eine gemeinschaftliche Abscisse bezieht, und so vermittelst der Abscisse die Ordinaten der einen in die Gleichung für die Ordinaten der andern bringt. Deswegen hat Hr. Kl. die Kräfte V und G im Vorhergehenden durch der Körper mittlere Bewegung bestimmt, daß sie Functionen des Radius Vector und der Zeit sind, und sich so in die Differentialgleichungen bringen lassen, welche ausser dem Radius Vector und dessen Differentialen auch

das Quadrat des Differentials der Zeit enthalten. Ehe nun Hr. Kl. auf diesem Wege weiter fortgeht, stellt er auch dar, wie es die Mathematiker bisher gemacht haben, um auch dieses allenfalls zu brauchen. Er sucht also eine Gleichung in endlichen Größen zwischen Radius Vector und beschriebenen Winkel, Integrationen vorausgesetzt. So kömmt er natürlicher auf die, welche Clairaut in seiner Mondstheorie §. 111. auf eine mehr verwickelte Art gefunden hat. Cl. multiplicirt die Differentialgleichung des zweyten Grades mit einem Cosinus, diesen scheint er nur durch Versuche entdeckt zu haben, sonst hätte er gesehen, daß der Sinus eben das leistet, und die zweyte, etwas schwere, Integration erspart. Noch mehr hat Hr. Kl. hiebey bequemer eingerichtet, als Clairaut. Wenn man nach Clairauts Verfahren mit Mühe den Werth der mittlern Länge aus dem Winkel gefunden hat, muß man die Reihe umkehren, aus dem Winkel die mittlere Länge zu finden, welches hier noch viel mehr Schwierigkeiten macht, als schon bey der elliptischen Bewegung. Bey der weitläufigen Rechnung ist die größte Bekümmerniß nicht: Ob man richtig gerechnet hat, sondern: Ob man von den Größen, die ihrer Kleinigkeit wegen weggelassen werden, nicht manche mit Unrecht weggelassen, andre ohne Noth behalten hat. So bleibt man über die Gestalt und Größe der Verbesserungen der mittlern Bewegung unsicher. Tobias Mayer, der mit unglaublicher Arbeitsamkeit die verwickelten Bewegungen des Mondes glücklich in Tafeln gebracht hat, wählte ein anderes Verfahren, als Clairaut, brachte in die Rechnung einen Winkel, der beynahe so groß ist, als die wahre Anomalie der elliptischen Bahn; das giebt aber eine sehr

müh-

mühsame Rechnung, und doch hat man noch die Reduction auf die mittlere Bewegung nöthig. Hr. Kl. braucht die mittlere Bewegung von Anfange, zwo Gleichungen zwischen Winkel und Radius Vector, in jeder gleichförmig wachsende Zeit. So weit der erste Abschnitt.

Leipzig.

Göthe's Schriften. Sechster Band. Bey Göschen 1790. 300 Seiten.

Die Idee, den Charakter eines wirklichen Dichters zum Gegenstande der dichterischen Darstellung zu machen, hat so etwas Natürliches und auffallend Anlockendes, daß man sich wundern muß, sie nicht häufiger benutzt zu finden. So wie ein Dichter am fähigsten ist, einen andern auszulegen, wie er oft einen dichterischen Zug mit lebendigem Gefühl auffaßt, der Andern nur verworrene Ahndungen erregt, so wird er auch tiefer ergründen, wie sich in einer Dichterseele die Triebe zart in einander weben, feiner belauschen, wie da die Regung sich allmählig zur That bildet; hiebey vorausgesetzt, daß der Dichter, dessen Charakter dargestellt werden soll, nicht ein gewöhnlicher Mensch im Leben sey; daß die individuelle Beschaffenheit seines Genies sich auch in Eigenthümlichkeiten der Denkart und Lebensweise äussere. Dies war gewiß Torquato Tasso, den Göthe zur Hauptperson eines jetzt zum erstenmal gedruckten Schauspiels gemacht hat, in hohem Grade der Fall. Seine seltsamen und unglücklichen Schicksale wurden durch seinen Charakter veranlaßt, und eben die Eigenheiten seines Temperaments und seiner Organisation, die diesen bestimmen halfen, hiengen auch mit seinem dichterischen Talent zusammen. Sein leicht auf-

flammender Enthusiasmus zeigte sich im Leben als höchst reizbare Empfindlichkeit; die stille keusche Würde seines Stils als schüchterne Bescheidenheit, mit Künstlerstolz gemischt; der hohe Ernst in dem Ton seiner Gedichte als Hang zur Einsamkeit und Betrachtung. Derjenige Zug seines Charakters, den man aus seinen Werken am wenigsten vermuthen sollte, ist das grillenhafte düstre Mißtrauen gegen die Menschen, das ihn ewig quälte, und wie einen rastlosen Flüchtling durch das Leben hinjagte. Nicht nur die ganze Individualität des Tasso, wie man sie aus der Geschichte kennen lernt, hat Göthe treu und wahr in seinem Bildnisse zusammengefaßt, sondern auch feinere Schattirungen, die er nur durch tiefes Studium der Werke des Dichters wahrnehmen konnte, auszudrücken gesucht. Selbst auf einzelne Stellen der Gedichte seines Helden hat er angespielt. So ist z. B. S. 64, was Tasso vom goldenen Zeitalter sagt, größtentheils aus dem bezaubernd schönen Chor im ersten Act des Aminta genommen. Manche Schönheiten dieser Art müssen freylich für Leser verlohren gehen, die den Tasso nicht als Dichter kennen, wenn ihnen gleich immer die Feinheit und Sorgfalt in der Behandlung des ganzen Charakters sichtbar bleibt. Eine andre Classe von Schönheiten, welche nur von Kennern der Lebensgeschichte des Tasso gefühlt werden können, machen die Benutzungen kleiner historischer Umstände aus, die den Leser auf die Scene hinzaubern, und ihm das Ganze mit täuschender Wahrheit vorbilden. Hiebey ist der Dichter weit mehr dem neuesten Biographen des Torquato, dem Abate Serassi, als dem, aus welchem fast alle übrigen geschöpft haben, dem Giambatista Manso, gefolgt. Aus

der

der Lebensbeschreibung des letzten schreiben sich viele romanhafte Erzählungen her, die zum Theil von jenem, der mit vielem Fleiß gesammelt und geprüft zu haben scheint, verworfen werden. In einem wichtigen Puncte ist Göthe vom Serassi abgewichen; aber sowohl das poetische Interesse, als auch historische Gründe, berechtigten ihn dazu. Serassi läugnet nemlich schlechthin die Leidenschaft des Tasso für die Prinzessin Eleonore von Este. Uns deucht, manche Stücke unter den Rime amorose des Italiänischen Dichters reden zu deutlich, um Zweifel an dieser Thatsache Statt finden zu lassen.

Der Plan des Stücks ist sehr einfach: gerade nur so viel Handlung, als erfodert wurde, um den Charakter des Tasso sich völlig entwickeln zu lassen. Ohne daß unerwartete Ereignisse oder mächtige Leidenschaften zu Hülfe gerufen würden, um den Knoten zu schürzen, fließt alles aus dem Contrast zwischen den Charaktern des Tasso und Antonio Montecatino, der Secretär beym Herzog Alfonso war, leicht und natürlich her. Der Schluß ist nicht ganz befriedigend. Das schöne Gleichniß, worin Tasso sich und den Antonio schildert, kann die dauernde Disharmonie zwischen ihnen nicht auflösen, durch die der erste in so quälende Situationen gerieth. Für die Bühne scheint der Verf. das Stück überhaupt nicht bestimmt zu haben: ein Schauspiel, das sich mehr durch Schönheiten des Details, durch Feinheit und Eleganz des Dialogs, durch Sittensprüche, die mit Attischer Urbanität vorgetragen sind, als durch frappante Scenen, durch Kühnheit und Kraft, auszeichnet, muß auch nothwendig auf den Leser stärker wirken, als auf den

Zuschauer.

Zuschauer. Aber auch jener wird mehr bey der einschmeichelnden Anmuth einzelner Stellen verweilen, als in das Interesse des Ganzen hineingezogen werden. Keine der handelnden Personen ist so geschildert, daß man ihr Wohl und Wehe mit vollem Herzen zu dem seinigen machen könnte. Tasso selbst erregt nur eine mit Unmuth über sein grillenhaftes Betragen gemischte Theilnahme; und die Prinzessin äussert zu matte, kränkliche Gefühle, als daß man lebhaften Antheil daran sollte nehmen können.

Lila, ein Schauspiel mit Gesang in vier Aufzügen, ist das andere in diesem Bande enthaltene, vorher noch nie gedruckte, Stück. Es ist die Geschichte einer Wahnsinnigen, die dadurch zum Bewußtseyn ihrer wahren Lage zurückgebracht wird, daß man ihren romanhaften Phantasien schmeichelt, und eine Feenwelt um sie her erschafft. Es ist eins von den Stücken, die für eine glänzende Aufführung bestimmt sind, und ihren größten Reiz erst durch Musik, Tanz, Decoration und geschmackvolle Wahl der Kleidung erhalten.

Ebendaselbst

hat Hr. Hofr. Schröter 1790. bey Jacobäer in Octav von den (s. G. A. 1788. S. 1679) asphaltischen kalten Schwefelquellen zu Nendorf in der Grafschaft Schaumburg, die nun mit den nöthigen Badeanstalten und Brunnenbequemlichkeiten versehen sind, wieder eine Beschreibung herausgegeben, und dreyzehn Beobachtungen erzählt, die von ihrer Wirksamkeit zeugen. Zugleich ist ein Situationsplan des Bades beygefügt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 12. Junii 1790.

Berlin und Stettin.

Richard Löwenherz, ein Gedicht in sieben Büchern. Bey Nicolai 1790. Octav S. 358, und

Göttingen.

Alfonso, ein Gedicht in acht Gesängen. Bey Dieterich 1790. Octav S. 248.

Zwey poetische Producte von so beträchtlichem Umfange, die zu gleicher Zeit erscheinen, und von der Hand desselben Verfassers herrühren, der jetzt zum erstenmale auftritt, und, mit einer Verläugnung und Bescheidenheit, die dem ächten Künstlersinne so nahe verwandt ist, seine frühern Vorübungen dem Auge des Publicums entzogen zu haben scheint; zwey epische Gedichte, die zwar nicht in der Anlegung des Plans und Manier der Erzählung den völlig ausgebildeten Meister ver-

rathen, aber durch sanfte und pathetische Empfindungen, durch beynahe üppige Jugendfülle in der Darstellung, anlocken, und in Sprache und Versbau einen sehr edeln männlichen Gang gehen, sind eine Erscheinung, die für unsre Litteratur theils wegen des gegenwärtigen Genies, theils wegen zukünftiger Hoffnung nicht gleichgültig seyn kann. Nur zu gerecht ist der Vorwurf, den man der heutigen deutschen Poesie gemacht hat: sie sey arm in den großen Gattungen, wiederhole sich aber unaufhörlich in kleinlichen Werken, die durch ihre ephemerische Existenz nichts bewirken, als daß sie den Sinn für gewisse Gegenstände immer mehr abstumpfen helfen. Dies hat denn auch gegen grössere Unternehmungen in der epischen und dramatischen Poesie Gleichgültigkeit verursacht, und die Hoffnung immer weiter entfernt, andern Nationen einen verhältnißmäßigen Reichthum unserer Litteratur in diesen Fächern entgegenstellen zu können.— Der Verfasser des Richard Löwenherz und des Alfonso besitzt in der That in vorzüglichem Maaße einige von den Anlagen, die dazu erfordert werden, um mit Glück auf einer Bahn zu gehen, wo man Wielanden zum Vorgänger hat. Es ist augenscheinlich, daß er durch anhaltendes Studium der Werke dieses Dichters, vorzüglich seines Oberon, viel gewonnen hat. Nur möchte man wünschen, er hätte dieses Gedicht bey der Ausarbeitung der seinigen weniger lebhaft im Gedächtnisse gehabt; man wird durch einzelne Stellen zuweilen an bestimmte Stellen des Oberon erinnert. Richard Löwenherz ist früher geschrieben; man merkt dies auch daran, daß es in Versification und Sprache schwächer ist, als Alfonso. Indessen bleiben ihm auch von dieser Seite noch sehr beträchtliche Verdienste übrig. Der Plan ist auf die bekannten

und

und schon in verschiedenen Formen behandelten Abentheuer jenes edeln Königs gebaut, der in den Zeiten der Provenzalen als Held, als Liedersänger und endlich als Pilgrim und Gefangener sich allgemeine Liebe und Bewunderung erwarb. Diese Epoche des Mittelalters bietet vielleicht einen nicht minder schönen Stoff zu Ritterromanen dar, als die frühern, wo Karls des Großen, und noch weiter zurück König Arthurs Ritter glänzen. Freylich verschwindet hier schon die Feerey mit ihrem ganzen fabelhaften Gefolge; allein das Zeitalter ist noch voll von wunderbarem Heroismus; abentheuerliche Kühnheit mit zärtlichem Hange zu den Freuden des Gesangs, mit enthusiastischem Schwunge der Freundschaft und Liebe vereinigt, bilden ein höchst originelles, aber für die poetische Behandlung vortheilhaftes, Gemisch in den Sitten der damaligen Menschen. Nicht immer hat freylich unser Dichter diese Vortheile zu benutzen gewußt: er schiebt häufig den handelnden Personen unsre gegenwärtige Art zu denken und zu empfinden unter; doch findet man hie und da treffende Züge und ächte alte Ritterreden. Am meisten ist der Geist jener schwärmerischen Liebe verfehlt, die im Zeitalter der Provenzalen am stärksten auffällt; nur durch eine flüchtige Übersicht von Notre-dame Vies des poëtes Provencaux kann man sich hievon überzeugen. Eine Unvollkommenheit in dem Plane, die aber bey dem einmal gewählten Stoffe wohl kaum zu vermeiden war, ist die, daß der Hauptheld fast ganz unthätig erscheint. Man erfährt nur aus fremden Berichten, was er vorher und während des Verlaufs der Geschichte gethan hat. — Das Lied, welches Blondel vor Richards Kerker singt, scheint nicht sehr gut gewählt. Rec. erinnert sich, das Wieland in einem

der ältern Jahrgänge des Merkur dem Troubadour ein weit schöneres, aus dem Französischen nachgeahmtes, in den Mund legt. Alfonso ist eine ganz von dem Verf. erfundene Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert, deren Scene auf ein Paar auch erdichtete Inseln im atlantischen Ocean verlegt ist. Die Fehler des Plans umständlich zu rügen, würde unbillig seyn, da der Verf. in einer Nachrede sich selbst so aufrichtig darüber erklärt. Die Charakterschilderungen bleiben großentheils bey Allgemeinheiten stehen, und dringen nicht tief genug in das individuelle Wesen der Personen ein. Die Handlungen sind oft nicht hinlänglich motivirt. Das Ganze würde mehr Ton und Haltung haben, wenn die wahren Sitten eines bestimmten Volkes und Zeitalters abgebildet worden wären. Das hier entworfene Bild sieht gewiß keinem Volke der Erde ähnlich. Das Gedicht ist in Stanzen, gleich denen des Oberon, geschrieben, von denen die meisten in wechselnden, schön gerundeten, Perioden ohne Anstoß dahinfließen. Am vortheilhaftesten zeigt sich das Talent des Dichters, wo er mahlt. Ausser einigen sehr gelungenen größern Scenen bewundert man einen mannigfaltigen Reichthum an Landschaftsstücken aller Art, an Bildern des Morgens, des Abends und der Nacht, bey denen man über den frischen Glanz und der lieblichen Verschmelzung der Farben vergißt, wie abgenutzt die Gegenstände schon sind.

Paris.

Von dem neuen Bande der Histoire de l'Acad. R. des Sciences (s. oben S. 879) ist noch die Anzeige der andern Classen der Abhandlungen nachzuholen.

Natur-

Naturgeschichte, Zergliederungs- Arzney- und Scheidekunst und Landwirthschaft. Hr. Fougeroux de Bondaroy beschreibt eine neue Gattung von Sommergewächsen aus Louisiana, die bey ihm Gaillardia heißt, und zur dritten Ordnung der neunzehnten Linneischen Klasse gehört; sie ist hier auch abgebildet, und gränzt zunächst an die Rudbekia. Hrn. de Fourcroy dritte und vierte Abhandlung über die anatomische Geschichte der Sehnen, vornemlich von ihren schleimigen Kapseln; er bleibt diesesmal bey den Kapseln derer, die über das untere Ende der Spindel und des Ellenbogens hingehen, und derer, die sich um und bey dem Gelenke des Dickbeins mit dem Hüftbein befestigen, stehen. Von ihm ist ferner die Abhandlung über die Bildung und die Eigenschaften der Schwefelleberluft; er leitet ihre Bildung (so wie diejenige des flüchtigen Laugensalzes) von der Zersetzung des Wassers ab, ohne dessen Beytritt sie nie entstehe; seine brennbare Luft löse dann den Schwefel auf. Hr. de F. nimmt nach der Verschiedenheit des Geruchs dreyerley Modificationen dieser Luft an; ihre Zersetzung durch Lebensluft, von welcher er auch die Zersetzung durch rauchenden Salpetergeist, über Braunstein abgezogenen Kochsalzgeist und flüchtige Schwefelsäure herleitet. Ebenderf. zeigt an der Luft, die sich in der Schwimmblase der Fische befindet, ein neues Mittel an, wie sich der Scheidekünstler leicht einen Vorrath von phlogistisirter Luft verschaffen kann. Auch hat er mit Hrn. Baumé und dem Herzog de la Rochefoucauld einen grünen Sand untersucht, der in der Sandwüste Alacanna zwischen Chili und Peru gefunden wird; er hält in 100 Theile 52 Kupfer, 10 Kochsalzsäure, 12 Wasser, 11 Lebensluft, 11 Kieselsand und

einen von fester Luft und Eisen. Eben diese Bestandtheile hat auch Hr. Bertholet darin gefunden, nur mehr (56 Theile) Kupfer, auch die andern Bestandtheile in einer etwas verschiedenen Verhältniß. Der letztere liefert in der Gesellschaft der Herren Vandermonde und Monge einen sehr ausführlichen Aufsatz über das Eisen in seinem verschiedenen metallischen Zustande: Sie sehen das Roheisen als Eisen an, das noch nicht seine ganze Metallgestalt habe, und leiten dieses von der Lebensluft ab, die es noch mit sich führe, denn es gebe bey der Auflösung in Vitriol- und Salzsäure weniger entzündbare Luft, und frische sich, wenn es nur gegen die Berührung der Luft geschützt sey, im Feuer von selbst und ohne Zusatz; ausserdem enthalte Roheisen Kohlenstoff, den es in der Natur eingeschluckt habe, und den es theils durch die Verwandlung des Stabeisens in Stahl, theils durch den schwarzen Staub, der von seiner Auflösung in Säuren zurückbleibe, zu erkennen gebe; von seiner größern oder geringern Menge kommen die mancherley Farben, welche das Eisen im Bruche zeigt: Brennstahl sey nichts anders, als vollkommen metallisches Eisen, noch mit Kohle in Natur verbunden, denn das Eisen nehme bey seinem Brennen in reiner und ausgeglühter Kohle noch am Gewichte zu, und der Stahl lasse bey seiner Auflösung in Säuren eine schwarze Kohle zurück; zu stark gebrannter Stahl habe zu vielen Kohlenstoff in sich: Vollkommen geschmeidiges Eisen sollte also ein Eisenkönig von der größten Reinigkeit seyn; doch halte auch das beste Stabeisen, das im Handel vorkomme, ein wenig Kohlen und ein wenig Lebensluft; auch sey nicht bey allem die metallische Vollkommenheit auf der gleichen Stufe. Reißbley sey Kohlenstoff, der bey

dem Erkalten aus dem Roheisen oder Stahl austrete, und von dem Eisen, in welchem er bisher aufgelöst war, etwas mit sich fortreisse; es bleibe zwar ungebunden, aber sehr fein zertheilt, im Stahl: Zugleich werden die Grundsätze von Reaumur und Bergman beleuchtet. Auch hat Hr. B. in Gesellschaft der Herren Cadet, Beaumé, d'Arcet und Lavoisier nach einem Auftrag der Regierung die Cider aus der Normandie untersucht; sehr richtig eifern sie gegen alle Versetzung mit Glätte und andern Blevstoffen, die sich übrigens auch, wenn Kreide im Cider ist, entdecken läßt, und machen es der Regierung zur Pflicht, sie unter Androhung der schärfsten Strafen zu untersagen; aber Versetzung mit Asche, Kreide, Kalk, Pottasche, Zucker, Brandewein, oder eines Ciders mit dem andern erklären sie für unschuldig, tragen übrigens darauf an, dem Landmann eine Anleitung zur besten Art, den Cider zu bereiten und zu prüfen, in die Hände zu geben; das Trübwerden des Ciders von Laugensalzen könne sehr leicht auch davon kommen, wenn er mit Brunnenwasser gemacht, oder die Äpfel in einem Troge von Kalkstein gestampft worden seyen. Hrn. Lavoisier Bemerkungen über die Zersetzung des Wassers durch thierische und Gewächsstoffe; er leitet die feste und entzündbare Luft, die man bey der Destillation derselbigen erhält, davon her; bloße Kohle, die er mit luftfreyem Wasser getränkt hatte, gab ihm bey der Destillation beyde, und dem Gewicht nach über dreymal mehr, als sie selbst betrug. Hr. Desfontaines beschreibt unter dem Namen Ailanthus glandulosa eine Sinesische Gattung Bäume aus der vorletzten Linneischen Classe, die schon lange in den europäischen Gärten bekannt, aber mit einer Art Sumach (succedaneum)

verwechselt worden ist, von welcher sie doch durch die Anzahl der Staubfäden, durch die vielen blos männlichen oder weiblichen Blumen, und durch drey bis fünf Fruchtknoten, die einen gemeinschaftlichen Griffel haben, und jeder eine hülsenähnliche Frucht hinterlassen, verschieden ist; sie ist hier auch abgebildet. Hrn. Portal Bemerkungen über die Behandlung der Hundswuth; vier Personen, die von einem tollen Hunde gebissen waren, und von welchen eine schon die Wasserscheue hatte, wurden durch Hrn. P. schon anderswärts beschriebene Heilart gerettet; bloßen Arzneymitteln und glühendem Eisen traut Hr. P. nicht, weil das Gift zu schnell in die Säfte eindringe. Hr. Broussonet, über den Segler, einen den Makrelen nahe kommenden Zugfisch aus dem atlantischen und indischen Meere, den man sonst für eine Spielart des Schwerdfisches angesehen hatte; er ist hier auch abgebildet. Von ihm sind auch die Beobachtungen über das Nachwachsen einiger Theile der Fische; er hat Sinesischen Goldfischen und andern Karpfenarten von den Flossen nach allen Richtungen etwas abgeschnitten, es ist nach einiger Zeit immer wieder gewachsen, langsamer, wenn sie ganz abgeschnitten wurden, oder zu den Bewegungen des Fisches weniger nöthig waren. Hr. du Hamel erwähnt einiger Krystallgestalten des Bleyes aus den Schmelzöfen bey Lassard unweit Olonne in Poitou, und theilt seine Bemerkungen über das Schmelzen der Eisenerze im hohen Ofen mit; er zeigt, daß reiche Erze (die er überhaupt lieber im Catalonischen Feuer geschmolzen wissen will) im hohen Ofen oft deswegen viel weniger und viel schlechteres Eisen geben, als arme, weil man ihnen zu wenigen Zuschlag giebt. Hr. Cornette über die Zersetzung des Salmiaks durch verschiedene Erden

und

und Salze: Von Kalk hatte Hr. C. weit weniger nöthig, als von Kreide, nemlich gleiche Theile, von Weinsteinsalz und mineralischem Laugensalze mehr, nemlich beynahe anderthalb Theile auf einen Theil Salmiak; im Rückstande von diesen Arbeiten glaubt er Spuren eines ölichten Wesens zu entdecken, das im flüchtigen Laugensalz stecke. Von ihm sind auch die Bemerkungen über den versüßten Sublimat; er hat ihn sehr gut erhalten, wenn er statt laufenden Queckſilbers den Queckſilberkalk nahm, den flüchtiges Laugensalz aus Salpetersäure niedergeschlagen hatte; war das Queckſilber durch feuerfestes Laugensalz gefällt, so gelang der Versuch nicht, auch erhielt er keinen Sublimat, wenn er den letztern Kalk recht gereinigt mit ganz reinem Kochsalz zusammenrieb und in starkes Feuer brachte. Hr. Abt Tessier über die Art, sich eine genaue Kenntniß aller Gegenstände, die in Europa, und vornemlich in Frankreich, im Großen gebaut werden, zu verschaffen. Er erzählt hier die Nachrichten und das Resultat von Versuchen und Beobachtungen, die er von landwirthschaftlichen Gewächsen eingezogen, und mit und an einer großen Menge derselbigen angestellt hat; von Weizen zählt er über dreyßig Sorten, die er in harten, wie er nur in warmen Ländern vorkommt, und in weichen Weizen theilt, dessen Körner sich unter den Zähnen beugen lassen; vom Roggen nimmt er nur eine Art an; von der Gerste acht Sorten, vom Hafer zehn; Reis gedeiht in Frankreich nirgends; hingegen hat man auch hier Sibirischen Buchweizen eingeführt; Kartoffeln werden in den mittlern Provinzen Frankreichs noch nicht gebaut; die Hülsengewächse gehören mehr den mittäglichen, die Schotengewächse mehr den mitternächtlichen Ländern

zu; zuletzt wird an einigen Beyspielen gezeigt, wie oft einerley Gewächs bey den Landwirthen unter verschiedenen Namen vorkommt. Hr. de Lassone und Cornette haben die Säure in Kirschen, Johannisbeeren, Pfirschen, Apricosen, Himbeeren, Maulbeeren, Äpfeln, Birnen, Berberisbeeren und Granaten untersucht; mit dem Saft ganz reifer Früchten gelang es ihnen, auch mit Hülfe der Gährung, nicht; aber aus dem Safte halbreifer erhielten sie ein Salz, das in den wesentlichen Eigenschaften mit gereinigtem Weinstein übereinkam. Hr. Chaptal über die feste Luft, die bey dem Gähren der Weintrauben aufsteigt, und über die Essigsäure, die aus ihrer Verbindung mit Wasser entspringt; wenn er Gefäße mit Wasser über gährenden Most hielt, und das mit der austretenden Luft geschwängerte Wasser in los zugestopften Flaschen aufbewahrte, erhielt er nach einem halben oder ganzen Jahre wahren Essig; mit anderer fester Luft gelang der Versuch nicht; gut gegohrner starker Wein kam weder in offenen, noch in verschlossenen Flaschen an der Sonne in Gährung.

Neapel.

Del preteso Dominio della S. Sede in Ragion feudale sul Reame di Napoli; e de vantati Diretti della Camera Apostolica di esigerne il Censo, e di esigerlo con istabilite solennità. 1788. Quart S. 262. Da wir in dem wichtigen Proceß, in welchem gegenwärtig der Römische Stuhl mit dem Hofe zu Neapel wegen nichts geringerem, als wegen aller seiner Ansprüche auf das letztere Reich, befangen ist, die Römische Hauptschrift ausführlich angezeigt haben (St. 92.), so ist es eben so billig als anständig, auch eine von

den vorzüglichern Schriften der Gegenparthey zu erwähnen. Mehrere Umstände lassen vermuthen, daß man zu Neapel selbst die Schrift mit dem angeführten Titel unter die vorzüglichern rechnen mag, denn sie erschien im September des Jahrs 1788., und wurde mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen, daß noch vor dem Ende des Jahrs eine neue Auflage veranstaltet werden mußte: doch eine kurze Darstellung ihres Inhalts wird am besten zeigen, wodurch sie sich auszeichnet. — Mit sehr schlauer Feinheit bestimmt der Verf. zuerst den wahren Streitpunct zwischen dem Neapolitanischen und dem Römischen Hof, und bestimmt ihn so, daß dabey herauskommt, als ob man von Neapel aus dem Römischen Stuhl gar keinen Anlaß gegeben hätte, sich über irgend etwas weiter, als über ein Paar unterlassene Ceremonien, zu beschweren. Es ist ihm unbegreiflich, wie man blos davon, daß der Zelter und der jährliche Census nicht mehr mit allen ehemaligen Solennitäten überreicht wurde, in Rom Gelegenheit hernehmen konnte, eine Anklage wegen verweigerter Lehnspflicht und zerrissener Lehnsverbindung gegen Neapel zu erheben. Zu dieser Klage, sagt er, wäre gar kein Grund vorhanden, wenn auch die Römische Voraussetzung völlig gegründet wäre, daß jener Census Lehnsrecognition vorstellen sollte. Freylich erklärt er dies voraus für die grundloseste Voraussetzung. Er räumt dabey ein, daß der Hof zu Neapel eben deswegen für gut gefunden habe, ihn nicht mehr mit den gewöhnlichen Solennitäten überreichen zu lassen, weil er den Wahn des Römischen Pöbels, der dadurch auf den Traum von einem jährlichen Tribut gebracht worden sey, nicht länger habe nähren wollen. Aber wenn

auch

auch dieser Census wirklich das wäre, was sich die Römer darunter vorstellten, wie können die Fiscale der apostolischen Cammer über gebrochene Vasallenverbindlichkeit schreyen? Man wollte ihn ja bezahlen, und wenn es auch schon nicht mehr mit allen alten Feyerlichkeiten und Ceremonien geschah, so hinderte sie doch kein Mensch, sich immer noch einzubilden, daß das Lehn dadurch recognoscirt worden sey. Diese Solennitäten gehörten doch offenbar nicht zur Recognition. Man konnte sie nie als etwas wesentliches betrachten, denn sonst würden sie nicht so oft verändert worden seyn. Auch steht es ja nirgends geschrieben, daß der Vasall gerade mit diesen und keinen andern Solennitäten dem Lehnsherrn einen Zelter neben dem Census überreichen — es steht in keiner der Bullen von Pius II. und Julius II., auf die man sich Römischer Seits so oft beruft, auch nur ein Wort von jener Cavalcade, welche der Connetable jährlich mit dem Zelter vornehmen — es ist nirgends bestimmt, was dabey geschehen oder nicht geschehen, gesagt oder nicht gesagt werden soll; mithin hat man zu Rom nicht einmal gegründete Ursache, sich über die Unterlassung dieser Solennitäten zu beschweren. Doch wenn man ja einmal klagen und streiten wollte, so hätte man dabey allein bleiben, und nicht von verweigertem Census, nicht von unterlassener Lehnsrecognition sprechen sollen, denn die ganze Welt muß erkennen, daß der Streit, so weit der Neapolitanische Hof dazu Anlaß gab, blos jene unterlassene Ceremonien betreffen kann!

Diese Vorstellung von dem wahren Gegenstand des Streits läßt fast vermuthen, daß der Verfasser dieser Schrift unter ministeriellem Einfluß geschrieben haben mag, denn man sieht

nicht

nicht gut ein, was ein Privatschriftsteller für einen Vortheil davon, aber man sieht desto besser ein, was das Neapolitanische Ministerium für ein Interesse dabey haben konnte, der Sache diese Wendung zu geben, wobey es nicht ganz ohne Gewalt abgehen konnte. Diese Vermuthung wird noch mehr verstärkt, wenn man nun doch bemerkt, daß es der Verf. durch das ganze Werk hindurch sich zum Hauptgeschäft machte, die Römischen Ansprüche auf die Oberlehnsherrschaft von Neapel selbst anzugreifen und als völlig grundlos darzustellen. Auch die Art dieses Angriffs zeigt einen so feinen als gelehrten Gegner; nur war es keine Kunst, die Seite zu finden, gegen welche der Angriff mit dem wahrscheinlich glücklichsten Erfolg unternommen werden konnte. Das Stärkste, sagt der Verf., worauf sich der Römische Hof berufen kann, ist die Investitur, welche sich alle Regenten von Neapel bey ihrer Gelangung zum Thron von ihm ertheilen ließen. Dabey fragt sich blos, ob durch diese Investitur die Könige von Neapel wirklich mit dem Reiche belehnt, und ob die Übertragung des Lehns durch die Annahme der Investitur von ihnen agnoscirt wird? Hingegen bey der Beantwortung dieser Frage hängt alles allein davon ab, was die zum erstenmal ertheilte und empfangene, was die Primordialinvestitur nach den Absichten der dabey handelnden Personen vorstellen sollte? Durch diese Voraussetzung, daß alles allein davon abhänge, macht sich der Verf. den Streit unläugbar gar zu leicht und sein Geschäft gar zu bequem; doch muß man gestehen, daß er in dem leichten Streit sehr viele Stärke, und bey Benutzung der Vortheile, die er sich dabey machen konnte,

sehr

sehr viele Geschicklichkeit zeigt. Er beweist mit ächter historischer Kunst, daß bey der ersten Investitur, welche die Normänner von Leo IX. erhielten, nicht nur diese unmöglich daran denken konnten, sich mit Apulien und Calabrien belehnen zu lassen, sondern auch der Papst unmöglich daran denken konnte, sie damit belehnen zu wollen. Nach seiner Darstellung gieng es mit dieser Investitur auf eine so natürliche Art zu, daß über dasjenige, was sie bedeuten sollte, nicht einmal ein Zweifel Statt finden kann. Die Normänner hatten den Griechen Apulien und Calabrien abgenommen. In beyden Provinzen waren mehrere Patrimonien der Römischen Kirche, welche die wilden Eroberer nicht so gewissenhaft respectirt, sondern ebenfalls mitgenommen hatten. Leo IX. will sie zwingen, diese Stücke herauszugeben, zieht deshalb gegen sie zu Felde, wird von ihnen geschlagen und gefangen genommen, vergleicht sich in der Gefangenschaft wegen der streitigen Stücke, und ertheilt den Normännern darüber die Investitur. Was konnte sie also unter diesen Umständen in der Welt anders seyn, als entweder eine Verzeihungsurkunde, eine Sanatoria, eine Art von Ablaßbrief wegen jener Allodien des heil. Petrus, die sich unter die Eroberungen der Normänner hinein verlohren haben mochten, oder höchstens, wenn man will, eine Belehnungsacte über diese Allodien? S. 74. Nach diesem war es leicht zu beweisen, daß es auch mit der neuen Investitur, welche Nicolaus II. dem Herzog Robert ertheilte, keine andere Bewandniß haben konnte, und noch leichter zu beweisen, daß der Census, zu welchem sich Robert zuerst anheischig machte, gar keine Beziehung auf eine Lehnsverbindung hatte, welches

ches letzte auch wirklich unwiderleglich bewiesen ist. Der Verf. hat aber jeden historischen Umstand meisterhaft benutzt, der nur irgend etwas dazu beytragen konnte, um seiner Darstellung einen blendendern Schein von Wahrheit zu geben; hingegen kann man ihm nur desto weniger verzeihen, daß er sich seinen Hauptbeweis für ihre Richtigkeit durch eine Reticenz erschlichen hat, die sich nicht einmal durch die Noth entschuldigen läßt. Er stellt sich, als wüßte er gar nichts von den frühern Ansprüchen, welche der Römische Stuhl auf die Oberherrschaft über jene Provinzen erlangt haben will. Er erwähnt keine Sylbe von der Schenkung Carls des Großen oder von dem Tausch Heinrichs III., sondern setzt als unbestritten und als unbestreitbar voraus, daß Apulien und Calabrien niemals dem Römischen Stuhl gehört hätten, und nimmt davon seinen stärksten Einwurf gegen die Möglichkeit her, daß Leo die Normänner damit habe belehnen können. Es läßt sich wirklich nicht gut absehen, warum er davon so ganz keine Notiz nahm, da ihn weder der eine, noch der andere Umstand in Verlegenheit bringen konnte; doch desto besser kann man die Gründe des Stillschweigens errathen, das er über einige neuere Facta beobachtet, die eine gar zu deutliche Anerkennung der Röm. Oberlehnsherrschaft von Seiten der Neapol. Regenten enthalten. Ohne Zweifel aus den neml. Gründen läßt er sich auch weislich so wenig als möglich in die besondern Formalien der Investituren ein, die von den Zeiten Carls von Anjou bey jeder Thronveränderung ertheilt wurden, und dies beweist am unzweydeutigsten, daß er die schwache Seite der Sache, für welche er stritt, eben so gut kannte, als die schwache Seite der Sache, die er bestreiten wollte.

Göttin-

Göttingen.

Spanische Sprachlehre und Chrestomathie von Joh. Baptista Calvi, Lector der span. und ital. Sprache. 112 u. 193 S. in Octav. 1790. Der V. glaubt mit Recht, das beste Mittel, die Ausbreitung der Span. Litteratur in Deutschland zu befördern, sey eine Sammlung von Aufsätzen aus den besten Span. Schriftstellern, u. liefert daher hier ein Handbuch, das ausser einer Anzahl auserlesener Stücke in Prosa und in Poesie zugleich die Hülfsmittel enthält, sie zu verstehen. Voran steht nemlich eine Grammatik, die in zweckmäßiger Kürze die nothwendigsten Formen u. Regeln der Sprache befaßt. In dem Abschnitt von den Buchstaben und der Aussprache derselben scheint der V. doch etwas zu viel dem mündl. Unterricht, den man doch nicht allenthalben voraussetzen kann, zur nähern Bestimmung vorbehalten zu haben. g u. j haben keineswegs einerley Aussprache; daß das n con tilde auch nn geschrieben werde, gilt nur von ausländ. Drucken ꝛc. Die Chrestomathie besteht aus einem pros. u. poet. Theil; im erstern steht voran ein kleines Lustspiel von Cervantes el retablo de las maravillas, dann die Novelle la fuerça de la sangre, von ebendems. u. ein Paar Stücke von Quevedo. Der poet. Theil enthält mehrere gut ausgewählte Stücke v. Boscan, Villegas, Fr. Luis de Leon, Herreras, Lope de Vega's erobertes Jerusalem u. noch einen Anhang von kleinern Gedichten. Den poet. Stücken ist eine Einleitung vorgesetzt, worin der Inhalt dargelegt u. dem Leser die Übersicht des Ganzen erleichtert wird. Zuletzt ist noch ein Verzeichniß der meisten Wörter, die in dieser Chrestomathie vorkommen, angehängt, was bey der Seltenheit Span. Wörterbücher den Gebrauch des Buchs sehr befördern wird. Wir wünschen, daß der V. seine rühml. Absicht, Liebe zur Span. Litteratur zu erwecken, erreichen möge; Anfänger können diese Arbeit gewiß mit Nutzen brauchen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 14. Junii 1790.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht hat die Presse verlassen: *J. Arneman* Bibliothek für Chirurgie und praktische Medicin. I. Bandes 1. Stück. 1790. 194 Seiten Octav. Diese neue periodische Schrift weicht von ähnlichen Arbeiten darin ab, daß sie sich hauptsächlich auf ausländische Schriften und größere Werke von Akademien und gelehrten Gesellschaften erstrecken soll, welche selten in die Hände von Privatgelehrten kommen. Besonders hat der Hr. Prof. darauf Rücksicht genommen, den praktischen Arzt und Wundarzt mit den wichtigsten Werken seiner Wissenschaft genauer bekannt zu machen, als in den meisten ähnlichen Werken zu geschehen pflegt. Die Schrift selbst zerfällt in zwey Abtheilungen: die erste enthält

die Anzeigen von Schriften, aus welchen die wichtigſten Reſultate und Bemerkungen ausführlich und in zuſammenhängenden Auszügen geliefert werden, welche dadurch gewiſſermaßen den Werth eigner Abhandlungen erhalten. Die zweyte begreift vermiſchte Anzeigen, Nachrichten von neuen Entdeckungen, Erfindungen, Verbeſſerungen und Bereicherungen in der Chirurgie und praktiſchen Medicin. Jedes Vierteljahr wird ein Stück erfolgen, und von neu erfundenen Inſtrumenten, Bandagen, oder wo es ſonſt die Umſtände erfordern, ſollen Kupfertafeln hinzugefügt werden. Im erſten Abſchnitt ſind angezeigt: *Black* Comparative view of the mortality of the human ſpecies; Memorie di Matematica e Fiſica della Società Italiana T. IV.; *Adams* Eſſay on viſion; *Duſſauſoy* cure radicale de l'hydrocele par le cauſtique; *Keate* caſes of the Hydrocele; *Sheldon* Eſſay on the Fracture of the patella; *Camper* de fractura patellae et olecrani; *Duncan* Medical Commentaries 1788.; *Hufeland* Bemerkungen über die Blattern; Transactions of the Royal Iriſh Academy 1787.; *Jäger* Beiträge zur Erläuterung der Urſachen und Heilart des Gliedſchwamms; *Goodwyn* inquiry into the effects of ſubmerſion; *Kite* eſſay on the recovery of apparently dead. Der zweyte Abſchnitt enthält ein Verzeichniß von Engliſchen chirurgiſchen Inſtrumenten, mit beygeſetzten Preißen; neue Erfindungen und Bereicherungen der Wundarzneykunſt; Verbeſſerungen und Berichtigungen von Curmethoden; Neue Mittel; Nachrichten von neuen mediciniſchen Anſtalten und Verbeſſerungen; Preißaufgaben; Belohnungen und Beförderungen; Todesfälle.

Paris.

Paris.

Demetrius, ou l'Education d'un Prince; Ouvrage en vingt Livres, par Mr. *Chambert*, Avocat au Parlament. Tome I. II. Bey dem ältern Debure 1790. gr. Octav 2 Bände. Ob jetzt noch eine epische Erzählung in poetischer Prosa ihr Glück machen werde, zweifeln wir; und die Umschaffung einer Geschichte oder Einkleidung in das Gewand eines Romans hat den Beyfall des Rec. nicht. Daß indessen das Buch sein Verdienst haben muß, erkannte Rec. schon dadurch, daß er es nicht wieder weglegen konnte, da es ihm ein Zufall in die Hände gegeben hatte. Beyseite gesetzt, was sich wider die Gattung selbst sagen läßt, so ist Gedanke, Plan und Ausführung in einzelnen Theilen nicht ohne Verdienst. Gesagt ist es mehrmals: Wenn Könige gehörig zum Throne zugezogen und vorbereitet werden sollten, so müßten sie nicht als Prinzen, sondern in der Unwissenheit ihrer Geburt, als bloße Privatpersonen, erzogen werden; ihr Körper und ihr Verstand müßte zur Thätigkeit gewöhnt und gebildet werden, wie bey andern Menschen; denn die Natur thut nicht mehr für sie, als für jeden andern Sterblichen. Bey den jetzigen Zeitumständen Frankreichs, scheint es, hat der Verfasser den Satz durch einen zweyten Telemach anschaulich machen wollen. Die Geschichte der Nachfolger Alexanders giebt die Fäden, in welche die Fabel verwebt ist. Antigonus hatte den einzigen Sohn Demetrius (den nachherigen Poliorcetes). Besorgt über seine künftige Erziehung, überläßt er ihn, noch als Säugling, einem Weisen, dem Ariston, um ihn so zu erziehen, daß er seinen Stand und Vater nicht kennt, noch erfährt. Ariston geht

von Tyrus aus zu Schiffe, und wählt Syracuß zu seinem Aufenthalt; Hier sorgt er erst für die Bildung des Körpers, Entwickelung und Stärkung der Leibeskräfte, dann auch für die Geistesfähigkeiten seines Zöglings. Die ersten geläuterten Begriffe von der Gottheit giebt er ihm auf dem Berge Aetna bey Sonnenaufgang; jetzt auch von der Seele (als einer emanation de la divinité S. 67). Als Jüngling thut sich Demetrius in Kampfspielen hervor; aber Gefühl von Mannskraft macht ihm das müssige Leben unerträglich: als eben Antigonus Cassandern, das Ungeheuer, das die ganze Familie Alexanders vertilgt hat, mit Krieg überzieht, und eine Schaar in Sold genommener Kriegsvölker in Sicilien anwerben läßt. Mit diesen gehet Demetrius nach Tyrus; Ariston erhält von dem Könige, daß er den Sohn, ohne sich ihm zu erkennen zu geben, und allein, in den Krieg gehen läßt; es wird ihm blos eine Stelle unter der Leibwache, den Argyraspiden, gegeben. An der Küste von Thessalien zerstreut die Flotte ein gewaltiger Sturm; das Schiff, worauf Demetrius sich befand, scheitert an einem Felsen, er allein rettet sich durch seine körperliche Geschicklichkeit und durch seinen Muth. Lang irrt er auf steilen Felsen herum, bis er im Thal Tempe bey der Wohnung eines verbannten Atheners anlangt. Sosicles nimmt ihn gastfreundlich auf; und seine Pflegetochter, Theodora, gewinnt sein Herz. Diese edle Griechin flammt seine Ruhmbegierde noch mehr an; nie wird sie ihre Hand einem andern geben, als dem, welcher Athen wieder befreyt haben wird. Episoden von Athen; von Phocion u. a. Entzückende Gemälde vom Aufenthalt in den Tempe. Demetrius gelangt beym

Heere

Heere des Antigonus an. Es versteht sich, daß er eine Reihe Heldenthaten verrichtet; daß endlich Antigonus selbst beym Heer erscheint, und ihn als Sohn und Kronerben erklärt. Cassander wird besiegt, gefangen und bestraft. Nun erhält Demetrius ein Corps Kriegsvölker, mit welchem er Athen befreyet. Theodora wäre also gewonnen; aber jetzt entdeckt es sich, daß sie die jüngste Prinzessin Alexanders ist, welche man den blutigen Händen Cassanders entrissen und in den Tempe ausgesetzt hat. Antigonus und Demetrius sinken in den Privatstand zurück. Doch es ist gesorgt, daß das nicht geschieht. Theodora reicht Hand und Scepter ihrem Demetrius. Dieser wird nun Gesetzgeber von Macedonien, das durch Cassanders Gewaltthätigkeiten ganz zerrüttet war; und nach vierzig Jahren beschließt er sein Leben in den Gefilden von Tempe.

Da der Schriftsteller nach seinem Zweck zu beurtheilen ist: so muß man gestehen, daß der Verf. mit vieler Kunst Lagen, Vorfälle und Umstände entstehen läßt, worin der Prinz sich mit Vortheil zeigen, und der Verf. gute Gesinnungen, Lehren und sittliche oder politische Sätze anbringen und entwickeln kann. Daß aber mehrere von diesen mit Gewalt, und von jenen mit Verlust der Wahrscheinlichkeit herbeygezogen sind, läßt sich auch nicht läugnen. Die Sprache ist überhaupt edel; voll schöner hervorstechender Stellen, aber auch manche mit Schmuck überladen. Unschicklich wird man in einem Werke, das populäre Darstellung enthalten sollte, finden, daß so viel Anspielung auf Homerische Stellen und so viel Mythologie angebracht ist. Dahin gehört seine Venus Urania, und noch mehr die sonderbare Einhüllung des Antigonus in einen

Nebel, der ihn unsichtbar macht (B. 15.). Die Geschichte ist übrigens ganz entstellt; insonderheit in der letztern Hälfte, in der ganzen Erzählung vom Krieg mit Cassander, und von der Regierung des Demetrius: von welchem übrigens bekannt ist, daß er die größten Vorzüge des Körpers und Anlagen des Geistes hatte, die je ein Prinz gehabt hat, aber auch allen Ausschweifungen und Schwächen unterworfen, und zu den sonderbarsten Abentheuern versehen war. Die Befreyung von Athen, von welcher hier die Rede ist, erfolgte vor Chr. Geb. 305.

Napoli.

Trattato di Chirurgia del Dottor Fisico *Michele Tartaglia*. 1789. 291 Seiten Octav. Der Verf. hat diesen Tractat, welcher blos die sogenannten chirurgischen Krankheiten enthält, zu einem Leitfaden seiner Vorlesungen über die Chirurgie bestimmt, und dies muß man gewissermassen als eine Entschuldigung der großen Kürze ansehen, womit diese abgehandelt werden, ausserdem da manche Krankheiten hineingezogen sind, welche man mit mehrerm Rechte aus der Chirurgie ganz ausschließt. Auffallend ist es, daß er alle chirurgische Krankheiten Geschwulste (Tumori) nennt, und darnach sein Werk in zwey Haupttheile theilt. Der erste begreift alle Geschwulste, welche durch Zufluß oder Stockung der Säfte hervorgebracht werden; der zweyte hingegen die Geschwulste, wo die festen Theile aus ihrer Lage widernatürlich gewichen sind.

Im ersten Theil handelt er von den Entzündungsgeschwulsten überhaupt, von welchen er drey Arten unterscheidet. Die erste begreift die Geschwulste, welche von innern Ursachen und ohne

fieber-

fieberhafte Symptome entstehen, wie der Blutschwär, Varus, Fima, Panus, Thermintus, Namen für besondere Species des Blutschwärs, welche aus den Alten entlehnt sind; ferner der Karfunkel, die Geschwulste der Leistendrüsen, der Ohrendrüse, die sogenannten Hitzblattern und die kleinen Beulen nach Insectenstichen; zu der zweyten Art rechnet er die Geschwulste, welche mit Fieber u. a. Zufällen verbunden sind, überhaupt sehr uneigentlich alle Exantheme, die Rose, Blattern, Masern, Rötheln, Scharlach; die dritte Art, wo irgend eine reizende Materie die Ursache ist, wie Frostbeulen, Verbrennungen, die Krätze, welche Hr. T. von Insecten ableitet, und das Panaritium. Allein alle Entzündungen entstehen ja aus irgend einer reizenden Ursache, diese mag innerlich im Körper erzeugt werden, wie alle inflammatorische Krankheitsstoffe; oder geistig seyn, wie alle Gemüthsaffecten u. s. w.; oder äusserlich auf irgend eine Art reizen. Bey den Entzündungen ersterer Art geht allemal Fieber vorher, bey den letztern ist das Fieber consecutiv, als Folge des Reizes. Kleine, unbedeutende Entzündungen haben gar kein Fieber. Diese Eintheilung des Verf. ist daher nicht zureichend.

Nach diesen folgen die Geschwulste, welche durch eine Anhäufung der Säfte entstehen, und dahin rechnet Hr. T. die Eitergeschwüre, den Scirrhus, den Krebs und den kalten und heissen Brand; auch die Milchknoten hätten hieher gerechnet werden müssen. Dann die Blutgeschwulste, worunter die Sugillationen begriffen werden. Die Wassergeschwulste, der Wasserkopf, die Bauchwassersucht u. s.; vergessen sind die Wasserblasen (Hydatides), die Hodensackgeschwulst (Oedema Scroti) und die Fußwassergeschwulste. Die Scropheln machen ein eignes Kapitel aus: diese hätten füglich

lich mit dem Scirrhus in eine Rubrik kommen können. Balgeschwulste, hieher rechnet Hr. T. das Überbein (Ganglion), die Speckgeschwulste, auch den Kropf: in diese Classe müssen auch alle Fehler der Monro'schen Bursae mucosae und viele Muttermäler gerechnet werden, welche nichts anders sind, als Balggeschwulste, auch die Froschleingeschwulst (Ranula). Fleischgeschwulste, den Fleischbruch, die Polypen u. a.: hieher gehören auch noch die Warzen und Hühneraugen. Luftgeschwulste, hierunter rechnet er allein die Trommelsucht; auch alle Luftergießungen nach Brust- und Luftröhrenwunden gehören hieher. Die Knochengeschwulste begreifen die Knochenauswüchse und die Spina ventosa.

Der zweyte Theil enthält die Brüche und Vorfälle (Prolapsus); ausgelassen sind die Blasen- und Hirnbrüche. Unter den Prolapsus ist der Mastdarm- und Blasenvorfall abgehandelt, der Muttervorfall und die Umkehrung der Gebärmutter sind übergangen. Die Pulsader- und Blutadergeschwulste hätten füglicher zu den Blutgeschwulsten im ersten Theil gerechnet werden können. Den Beschluß machen die Verrenkungen. Wir hätten gewünscht, daß der Verf. seinen Ruhm mehr darin gesetzt hätte, sich mit den Erfahrungen der Neuern bekannt zu machen, als statt dessen, wie er sich rühmt, sich nicht auf die Neuern einzuschränken, und in allen Stücken den Alten zu folgen, die doch nur blos in der Rücksicht lesenswerth sind, in so fern ihre Meynungen durch neuere Erfahrungen bewährt werden. Kein Wunder, daß die Grundsätze unsers Verf. an manchen Stellen nicht über die Zeiten von Dionis und Heister hinausgehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 17. Junii 1790.

Göttingen.

Das Pfingstprogramm, welches Hr. Prof. Volborth verfertigt hat, ist überschrieben: de discipulis Christi per gradus ad dignitatem et potentiam Apostolicam evectis, bey Dieterich 2 Bogen Quart. Es ist eine gewöhnliche Meynung der Theologen, die man auf Kanzeln und in Hörsälen hört, und in Schriften oft vorgetragen liest, daß die Apostel des Herrn durch die Ausgießung des heiligen Geistes, also auf einmal, entstanden wären. Dieser herrschenden Meynung widerspricht der Hr. Prof. in dieser Schrift. Die Vorsehung gehe in allen ihren großen Veranstaltungen und Werken stufenweise fort. In den Reichen der Natur und Gnade seyen geringe Anfänge, woraus nach und nach große und mächtige Wirkungen entstehen. So wie Staaten durch verschiedene Stufen endlich zur Aufklärung kämen, wie Gelehrte und Künstler nach und nach, durch

vielfache Übungen und Versuche, gebildet würden: so seyen auch viele Stufen vorhergegangen, ehe die letzte gekommen sey, auf welcher die mächtigen Wirkungen an der Apostel Seelen geschehen wären, welche durch die Feyer des Pfingstfestes im Gedächtnisse erhalten werden sollen. Der Hr. Prof. ist überzeugt, daß Christus vieles zum Besten seiner Jünger geredet und gethan habe, wodurch sie zur apostolischen Würde vorbereitet wurden, wovon aber die Bibel nichts aufbewahrt habe. Von dem aber, was wir in der Bibel lesen, führt er vier Stellen an, welche er für Stufen hält, auf welchen die Jünger des Herrn zur Würde und Macht der Apostel emporstiegen. Zuerst kömmt in Betrachtung die merkwürdige Aussendung seiner Jünger durch Palästina, bey welcher ausdrücklich Mittheilung höherer Gaben war, Matth. 10; darauf folgt die merkwürdige Verklärung Christi auf dem Berge, Matth. 17, wodurch drey Jünger Christi zu höhern Absichten vorbereitet wurden; alsdann die Überzeugung aller seiner Jünger von seiner Auferstehung, welche nach Joh. 20. mit der Mittheilung höherer Gaben verbunden war; bis endlich am Pfingstfeste das höchste Maaß ausserordentlicher Geistesgaben dazu kam. Es ließe sich sogar aus der Apostelgeschichte aus dem Beyspiele Petri, welcher nicht zum Cornelius wollte, s. w. zeigen, daß die Apostelbildung noch späterhin fortgesetzt sey. Die feinern Unterschiede zwischen jeder Stufe werden freylich in der Bibel nicht deutlich angegeben, doch kann man, nach vorausgeschickter richtigen Interpretation dieser Stellen, mittelst daraus abgeleiteter Schlußfolgen, auf manche vieles Licht verbreitende Begriffe geleitet werden. Da der Hr. Verf. überhaupt in der Geschichte das Quellenstudium allen zu voreiligen Raisonnements vorzieht, so hat er auch hier sein Hauptaugen-

augenmerk darauf gerichtet, daß er diese vier Stellen der heil. Schrift im Zusammenhange nach den besten Regeln der Sprache und nach den Sitten der damaligen Zeit erklärte, und seine Schlußfolgen an die richtigen Angaben des Textes unmittelbar anreihete. Einzelne Ideen und Erklärungsarten von Wörtern und ganzen Formeln auszuheben, erlaubt uns die Absicht unserer Blätter nicht, und wir begnügen uns hier nur mit der allgemeinen Anzeige dieser Schrift.

Ebendaselbst.

Caroli Aurivillii, Prof. LL. Orr. Upsalienſis, Dissertationes ad sacras literas et philologiam orientalem pertinentes, cum praefatione *Jo. Dav. Michaelis*. Bey Rosenbusch 1790. 718 S. in gr. Octav. Der Hr. geh Justizr. erfüllt hier das Versprechen, das er schon vor drey Jahren im III. Theil seiner oriental. Bibl. gethan hatte, die akademischen Abhandlungen des sel. Aurivillius, die biblische und orientalische Litteratur betreffend, in einer Sammlung herauszugeben. Es sind ihrer 30 an der Zahl, wovon wir wenigstens den allgemeinen Inhalt angeben wollen; denn ins Einzelne zu gehen, erlaubt weder die Menge und Mannigfaltigkeit der Sachen, noch der enge Raum unserer Blätter. 1) de usu dialecti arabicae in indaganda vocum hebraicarum significatione propria, zeigt aus der Geschichte und in Beyspielen die Verwandtschaft beyder Sprachen 2) Particula ex opere cosmographico Ibn Alvardi, kennt man schon aus der Anzeige vom J. 1752. 3) de poesi biblica, die Vorzüge der hebräischen Poesie und ihre innere Vortrefflichkeit. 4) de lingua Aramaea, von der Verschiedenheit des Syrischen und Chaldäischen. Den ersten Theil dieser Ab-

handlung, der von der Ähnlichkeit beyder Dialecte handelte, hat der Herausgeber nicht erhalten können. 5) de vera lectione vocis חסידך, Pſ. 16, 10. 6) de Synagoga ſic dicta magna. 7) de ſignificatione radicis גרל, daß es urſprünglich mutare bedeute. 8. 9) Oratio morientis Jacobi ad filios, Gen. 49, 1-27. verſione ac notis explicata, ſehr ausführlich, mit ſorgfältiger Vergleichung der alten Verſionen und neuern Ausleger. 10) de Gen. 44, 5. 11) über das Wort מרחפת Gen. 1, 2. daß die Grundbedeutung movere ſey. 12) de nominibus animalium Jeſ. 13, 21. 13) Beſchreibung der ſeltenen Ausgabe der arabiſchen Bibelüberſetzung, zu Bucureſt 1700., die ſchon aus dem Auszug in Hrn. geh. Juſtizr. Michaelis or. Bibl. XII. Theil bekannt iſt. 14) über Job. 3, 3-10. 15) über das 18. Cap. Jeſaiä. 16) de primitivis linguae hebraeae, ſ. orient. Bibl. XXIII. S. 65. 17) über das Siegeslied Jeſ. 14, 4-27. 18) über Hoſ. 13, 14. 19) Varia per particulas conſtructio verbi דרש. 20) Von der Anzahl der Conjugationen im Hebräiſchen. Der Verf. nimmt, auſſer der erſten einfachen, neun abgeleitete und noch neun ſeltene an. 21. 22) de varietate lectionis vocum לא et לו in codice biblico, alle Stellen werden durchgegangen und unterſucht, ob das Keri oder Cthib die wahre Lesart ſey. 23) über Pſ. 68, 31. 24) de differentia numeri in ſyntaxi nominis et verbi apud Hebraeos. Die Fälle ſind mit Fleiß geſammlet und durch Vergleichung ähnlicher Conſtructionen im Arabiſchen erläutert. 25) über einige ſeltene Wörter im Jeſaias, betrifft die Wörter חגא Cap. 19, 17. ביה 26, 4. צקון V. 16. סאסאה 27, 8. צורקו 28, 10. 13. להנפה 30, 28. כעל 59, 18. 26) Decalogus hebraicus ex arabica dialecto illuſtratus. Iſt blos über Exod. 20, 7.

Der

Der Verf. ist ein Hr. Thorberg. 27) über Jer. 2, 20-25. 28) Examen variantium lectionum in textu hebraico prophetae Hoseae, geht über die zehn ersten Capitel. 29) Hebraeorum חול breviter explicatum. Der Verf. nimmt arena als die erste Bedeutung an, wovon das Verbum חול und die übrigen Substantiva abgeleitet seyn. 30) über das 15. Cap. im Jesaias. — Einige dieser Dissertationen sind nicht vom Aurivillius selbst, sondern von seinen Schülern, nemlich N. 4. 8. 9 26., und sind daher in dieser Sammlung nicht vollständig; ein Umstand, der hier vermuthlich deswegen nicht bemerkt ist, weil es der Hr. geh. Justizr. schon in der Ankündigung, im III. Theil der Neuen or. Bibl., erinnert hatte. In allen, zumal denen, die Aurivillius selbst zum Verfasser haben, erkennt man den gründlichen Sprachkenner und den geübten, vorsichtigen Ausleger, obgleich dem Rec. die eigentlich philologischen Abhandlungen wichtiger schienen, als die exegetischen, weil der Verf. in den letztern mehr fremde Meynungen anführt, als eigene Erklärungen mittheilt. Man wird es dem Hrn. geh. Justizr. Dank wissen, diese Abhandlungen durch den Abdruck gemeinnütziger gemacht zu haben, was sie, wegen ihres reichhaltigen Inhalts, so sehr verdienten; nur glaubt Rec., daß die Leser bedauren werden, daß die Bescheidenheit, wie die Vorrede zeigt, den Hrn. Herausgeber zurückhielt, hin und wieder seine Urtheile und Erinnerungen beyzufügen. Noch sind in seinen Händen andre Dissertationen von Aurivillius, über Gegenstände der griechischen, römischen und schwedischen Litteratur, und der Aesthetik, die der Verleger, wenn es die Leser wünschen, ebenfalls abzudrucken bereit ist.

Altenburg.

Die Schriften des N. T., paraphrastisch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen, zum Vorlesen in den Betstunden und sonst beim öffentlichen und Privat-Gottesdienste, Band I. 1786. S. 607, und II. 1788. S. 518 in gr. Octav, enthalten die historischen Bücher. Die Bestimmung des Werks, und was man darin zu suchen hat, giebt der Titel an. Wie beydes ausgefallen, mag folgende Probe zeigen, Matth. 20, 36 f. "Da sie nun unter diesem Gespräche bis an das am Fusse des Olivenberges liegende Vorwerk Gethsemane gekommen waren, ließ er den grösten Theil seiner Jünger zurück, nahm nur Petrum — und stieg mit ihnen ein wenig den Berg hinan, um sein Gebet zu verrichten. Indem sie so zusammen giengen, überfiel ihn eine fürchterliche Traurigkeit und Bangigkeit; er klagte es auch seinen Gefärthen, daß er eine Aengstlichkeit empfinde, die dem Todes Kampfe änlich sey, — hierauf entfernte er sich etliche Schritte von ihnen, warf sich auf die Erde, und betete flehentlich zu seinem himmlischen Vater, ihm die Bitterkeit seines jezigen Gemüthszustandes nicht länger empfinden zu lassen; wiewohl er auch darinnen ihm nicht vorschreibe, sondern alles seiner Weisheit anheimstelle." — Der Abschnitt des 26. Cap. vom 31—56. Vers wird so angewandt. "Hieraus merken wir folgendes: 1) Die Menschen kennen sich gemeiniglich weniger, als sie selbst denken, und trauen sich mehr Stärke und Standhaftigkeit zu, als sie besizen. So ergieng es Petro, der sich, ehe die Gefahr da war, gar nicht einbildete, daß er seinem Herrn und Lehrer untreu werden könnte. Dies Exempel soll uns warnen,

warnen, daß wir uns niemals zu viel zutrauen, damit wir nicht sicher werden, sondern immer auf die Stunde der Versuchung uns gefaßt halten" u. s. f. In der täglich größer werdenden Lesewelt wird auch dieses Werk sein Publikum finden.

Eine ähnliche Absicht hat auch der Schriftforscher, Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen, von Mag. Jonathan Gottl. Göntgen, Prediger zu Bornheim bey Frankfurt am Mayn, Leipzig 1789. in drey Bänden von 290, 384 und 512 Seiten in Octav. Die Schriftstellen werden nur zum Grunde gelegt; und nach kurzer Erläuterung, die meist aus den bessern Auslegern genommen worden, als Quelle oder Veranlassung religiöser Betrachtungen angewandt: weswegen auch jede einzelne Abhandlung zu einer beträchtlichen Länge angewachsen ist. Man wird und kann nicht erwarten, in allem die Auslegung und die Meynung zu finden, welche uns die beste und richtigste dünkt. Wohl aber trifft man einen Reichthum wichtiger Belehrungen an, der dem Hrn. Verf. desto mehr Ehre macht, da er nach S. 18 der Vorrede zum dritten Bande, bey täglichen acht bis zehn Lehrstunden und den Geschäften seines Predigtamtes, ein solches Werk zu Stande gebracht hat. Möchte ein gleicher Eifer im Fortstudiren alle unsere Landprediger beleben!

Zelle.

Die im Jahr 1789. S. 1790 angezeigte und ausführlich beschriebene anonymische Schrift: Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben?

ben? hat der Hr. Consistorialrath Jacobi in einer zweyten, sehr vermehrten, Auflage unter seinem Namen herausgegeben, und mit einer Fortsetzung begleitet, welche zusammen 192 Seiten in Octav ausmachen. Auch in dieser Fortsetzung wird man den Mann von viel durchgedachter Einsicht und Erfahrung nicht verkennen: wenn gleich aufrichtige Verehrer der unmittelbaren Offenbarung in manchen Behauptungen, besonders über die Schwäche der Vernunft und das Elend des menschlichen Lebens, von dem würdigen Greise verschieden denken sollten.

Venedig.

Saggio di barbarie in cui sta per anche avvolto il secolo presente. 1789. 120 S. Octav.

Die vernachlässigte Erziehung der Kinder ist die Barbarey, über welche der Verf. klagt, und zu deren Verbesserung er Mittel vorschlägt. Er fordert nemlich seine Landsleute auf, neue Schriften für die Jugend zu entwerfen; Anfangsgründe zum Lesen und Schreiben; ein Buch, welches die Arithmetik, und eins, welches die Moral lehre. Auch Latein sollen die Kinder lernen, nicht etwa, um den Geschmack an den reinen, ungetrübten Quellen des Alterthums zu bilden, oder ihre jungen Herzen durch die Erzählung der edlen Thaten der größten Römer zu ähnlichen zu erheben: nein! sondern um die Messe zu verstehen, weil sie doch Söhne der lateinischen Kirche wären. Fromm und gut gemeynt mag der Verf. es immerhin haben, als er diese Schrift schrieb; wir beklagen aber sein Volk, wenn es seiner Stimme bedarf: das unsrige kann seiner entbehren.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 19. Junii 1790.

Göttingen.

"Rechtliches Bedenken über das gegenseitige Verhältniß der Lutherischen und Reformirten in dem Lippischen Antheile der Grafschaft Schaumburg und über die seit dem Jahre 1787. von neuem darüber entstandenen Irrungen, vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen, im März 1790." ist zu Bückeburg (1. Alph. 20. B. in Folio) abgedruckt worden. Es enthält ein Beyspiel solcher Mißhelligkeiten, dergleichen man zwischen so nahe verwandten Religionstheilen gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts kaum hätte erwarten sollen. Den ersten Anlaß schien nur ein Streit über geistliche Amtsverrichtungen und Stolgebühren zu geben, die schon so oft zu ähnlichen Streitigkeiten zum Zunder gedient haben. In der Folge zeigte sich aber bald ein von

langer Hand her schon zum Voraus recht planmäßig gefaßter Entwurf, den ganzen kirchlichen Zustand des Landes umzuformen, und Rechte der Landesherrschaft, die ihr schon vor dem Westphälischen Frieden her zugekommen waren, derselben durch eigenmächtige Anmaßungen und Besitzstörungen aus den Händen zu winden. Davon den Grund in den ersten Quellen aufzusuchen, war nöthig, den hieher gehörigen Inhalt des Westphälischen Friedens zu erörtern, wie in dessen siebentem Artikel das Verhältniß zwischen Lutherischen und Reformirten mit Unterscheidung der Fälle, wo vor oder nach dem Frieden zwischen Herren und Unterthanen ein verändertes Religionsverhältniß einträte, bestimmt war. In der Anwendung auf die Grafschaft Schaumburg ergab sich aus der Geschichte derselben, daß diese zu der ersten Art jener Fälle gehörte, und also die Einschränkungen, welche der Friede auf nachher erst erfolgte Veränderungen verordnet hatte, hier nicht Statt fanden. Für unsere Blätter gestattet es nur der Raum nicht, was sonst vielleicht manche Leser interessiren möchte, ausführlicher anzuzeigen, was in diesem Bedenken aus vollständigen Acten dargestellt ist, wie jene Stelle des Westphälischen Friedens so übel angewandt worden, unter der mildesten Landesherrschaft ohne allen Grund und Anlaß Religionsbeschwerden zu erdichten, und weit aussehende Versuche zu machen, ganz andere Absichten unter diesem Schilde durchzusetzen.

Erlangen.

Nova versio graeca Pentateuchi, ex unico S. Marci bibliothecae codice Veneto nunc primum edidit atque recensuit *Christoph. Frid. Ammon* — Pars I. Genesin continens atque Exodum. Bey

Palm

Palm 1790. 319 Seiten gr. Octav. Wir freuen uns, daß dieses merkwürdige Übersetzerproduct, das Hr. v. Villoison, nachdem er die kleinern Bücher daraus selbst herausgegeben hatte, dem zum Geschenk anbot, der es bekannt machen würde, endlich an Hrn. Prof. Ammon einen Mann gefunden hat, der sich des verlassenen Fündlings annimmt. Zwar kann diese Version auf den Rang einer alten Übersetzung keinen Anspruch machen, und der Ausleger wird aus ihr keine Ausbeute erwarten dürfen; aber als eine Seltenheit verdient sie immer unter unserm mannigfaltigen biblischen Apparat einen Platz, und sie ist, so viel Rec. urtheilen kann, nicht ohne allen kritischen Werth. Der Herausgeber hat eine epistola an Hrn. v. Villoison vorangesetzt, worin er die Schwierigkeit der Herausgabe beschreibt, weil in der Handschrift so viele vitia interpretationis, lectionis et scripturae waren, die er im Text seiner Ausgabe nicht stehen lassen zu müssen glaubte. (Aber falsche Erklärungen durften ihn nicht beunruhigen, da diese auf Rechnung des Übersetzers kommen). Er suchte also theils die verderbten und sinnlosen Lesarten auszumerzen, weil nach seinem Urtheil nichts beschwerlicher sey, als offenbare Schreibfehler durch die Autorität von Handschriften zu vertheidigen; und glaubt dabey keine voreilige Verbesserung gewagt zu haben (worin wohl nicht alle Leser seiner Meynung seyn werden). Ferner suchte er den Abdruck so richtig, als möglich, zu machen, indem er viele (wie unbestimmt!) Eigenheiten des Verfassers oder Abschreibers beybehielt. Noch war seine Absicht, eine ausführliche Commentation über das Alter und den Genius dieser Version hinzuzufügen, er fand aber nachher für besser, diese, nebst einem

Verzeichniß der Varianten und seltenen oder neuen Wörter, bis zum dritten Theil aufzusparen, der das fünfte Buch enthalten wird. Wir haben also für jetzt blos den Text.

Den allgemeinen Charakter dieser Übersetzung, und was sie alles nicht ist, kennt man schon aus dem, was Villoison herausgegeben hat, vergl. diese Anzeigen 1784. St. 179. Eben die etymologische Genauigkeit, eben das ängstliche Haschen nach seltenen Wörtern und Formen, und das sonderbare Gemisch von Sprache, das man in jenem bemerkt hat, findet sich hier wieder. רקיע übersetzt der Verf. durch ταμα, Eden durch τρυφὴ, יהוה durch ὀντωτὴς und im Exodus oft durch ὀντεργὸς. היה drückt er gewöhnlich durch τελῶ aus, obgleich er sich darin nicht gleich bleibt, sondern auf eine seltsame Art Freyheit und Buchstäblichkeit verbindet; das ויהי z. B. in der wiederkehrenden Formel Gen. 1. heißt bald τετέλεσεν, bald κατετέλεσεν oder ὑπῆρξε. Cap. 31, 47. heißt ἐκάλεσέ τε κεινην (λιθάδα) Λαβὰν λιθόσωρον μάρτυρα (um das Aramäische auszudrücken) Ἰάκωβος δ' ἐκάλεσε κεινην λίθας μάρτυς. Die sonderbare Schreibart in den Namen, die eine eigenthümliche Aussprache voraussetzt, und vielleicht, mit andern Umständen zusammengenommen, eine Spur von dem Alter der Übersetzung nachweisen kann, ist schon von andern bemerkt. ח drückt er immer durch χ aus, z. B. χαβα für Eva, βιλεχα Bilha. Ιωξεφος für Joseph, vermuthlich weil er bemerkte, daß das ξ im griech. Alphabet dem ס correspondire. So genau sich der Übersetzer an unsern masorethischen Text anschließt, daß er sogar, wo eine Parasche anfängt, allemal μερις hinzusetzt, so ist doch diese Übereinstimmung nicht so groß, daß er nicht mehrmals beträchtliche Abwei-

weichungen von unserm gedruckten Text haben sollte, nicht nur in den Vocalen, sondern selbst in den Consonanten. Wir fügen zu den von Hrn. M. Dahler u. a. gesammelten Beyspielen nur folgende aus den Stücken, die hier zum erstenmal gedruckt erscheinen, bey. Genes. 2, 3. hat er für מִכֹּל ἐπαύσατο πρὸς πάσης ἐργασίας, als wenn בכל stünde. C. 18, 5. ὧδε ποιήσομεν, also נעשה für תעשה. C. 31, 49. κρύπτεται γὰρ καρπὸς ἀπὸ τῦ ἑταίρυ οἱ, wo man nicht einsieht, was er für איש gelesen habe, wenn er nicht vielleicht κάρτος schrieb, um die Etymologie von איש auszudrücken. C. 34, 3. hat er für וידבר על לב ἐκολλήθη τ' ἐπὶ καρδίας τῆς νέας, las also וַיִּדְבַּק. Exod. 17, 16. übersetzt er das dunkle כי יד על כס יה ὅτι χεὶρ ἐφ ὑμῖν τῦ ὀντωτῦ, das wäre כי יד עליכם יה, ein sehr guter Sinn, wenn nur die Construction und andre Schwierigkeiten ihn erlaubten. Solche Beyspiele, die desto mehr Gewicht haben, je sichtbarer der Fleiß und die Pünctlichkeit ist, mit der der Übersetzer sein Original wörtlich zu übertragen suchte, ohne sich mit einer ohngefähren Darstellung des Sinnes zu begnügen, geben dieser Übersetzung wenigstens das Gewicht einer hebräischen Handschrift, deren Alter sich freylich nicht genau bestimmen läßt; obgleich sie wohl älter gewesen seyn mag, als unsere meisten hebräischen Handschriften.

Wenn der Herausgeber, wie wir kaum zweifeln, auch die übrigen Bücher dem Publikum mittheilt, so möchten wir wünschen, daß er lieber den Text liefere, wie er ist, als durch seine Verbesserungen und die Ankündigung derselben den Leser ungewiß mache, ob und wo er den alten Übersetzer oder den Herausgeber vor sich habe. Nach der Erklärung des Hrn. A. in dem vorgesetzten Briefe

sollte man schließen, daß er gar vieles im Text corrigirt habe, und doch sind Anmerkungen von gemachten Verbesserungen höchst selten. Wenn also jenes nicht eine rhetorische Figur war, so emendirte Hr. A., ohne es anzuzeigen: ein Verfahren, das bey einer ersten Ausgabe und von einem Gelehrten, der auf den Namen eines Kritikers Anspruch macht, gar nicht kritisch ist. In ein Paar Stellen, wo sich eine Anmerkung findet, und man also über die Verbesserung urtheilen kann, sind die Verbesserungen offenbar voreilig. Z. B. κατὰ steht in dieser Version oft für das ב comparativum. Dies emendirt Hr. A. Gen. 22, 18. und an andern Stellen in καθὰ, weil er es für bloßen Schreibfehler hielt, aber in der epistola nimmt er dieses, wie billig, wieder zurück. Cap. 4, 7. stand: ἀρ' ὀκ ἦν ἀγαθύνης ἄρσις, κἀν μὴ ἀγαθύνης, ἐς πύλην τῆς ἁμαρτίας σηκοῖ. Hier fand Hr. A. zwey monstra lectionis, und emendirt ἄρθῆς und ἥκοις; aber ersteres ist blos gewöhnliche, fehlerhafte Orthographie fur ἄρσις, das den Infinitiv נשא genau ausdrückt, und σηκοῖ ist keineswegs ein ulcus manifestum, denn der Uebersetzer setzt überall σηκῷ für das hebräische רבץ, vergl. C. 29, 2. 49, 9. Die Regel, daß ein Herausgeber sich mit seinem Schriftsteller und dessen Sprache genau bekannt machen müsse, ehe er Emendationen wagt, ist zu bekannt und durch zu viele Beyspiele unberufener Verbesserer, auch in Profanschriftstellern, bestätigt, als daß wir sie hier empfehlen dürften; gleichwohl scheint es weder aus der Vorrede, noch aus dem Texte zu erhellen, daß Hr. A. sich ihrer erinnert hätte. Daß der Verleger ein anderes Format gewählt hat, das zu der Villoisonschen Ausgabe nicht paßt, ist doch für die Käufer eine Unbequemlichkeit.

Berlin

Berlin und Stettin.

Die natürliche Magie . . . von Joh. Christian Wiegleb, fortgesetzt von Gottfr. Erich Rosenthal; auch mit dem Titel: Joh. Nik. Martius Unterricht in der natürlichen Magie. . . Vierter Band. 404 Octavs. ohne das Register, 13 Kupfert. Sehr warnend und belehrend ist Hrn. Wiegleb Erzählung vom Bertholetischen Knallsilber. Er hatte 1788. die Bereitung zweymal angestellt, ohne die erwartete Wirkung zu finden. Im folgenden ersten Sommermonate fieng er die Arbeit aufs neue an, weil die Einwirkung der Sonne für nothwendig angegeben ward. Umständlich beschreibt er, wie die Vorschriften von ihm sind befolgt worden, ohne daß sie Wirkung zeigten; nach drey Wochen kratzte er vorsichtig das Pulver von Glasscherben ab, auf die es vertheilt war, noch ohne Wirkung. Zum Niederschlagen hatte er frisch bereitetes Kalkwasser gebraucht, und zur nachherigen Übergießung ebenfalls frisch bereiteteten kaustischen Salmiakgeist, den er in ein Kelchgläschen abgeschüttet hatte. Nach Prüfung aller Pulver fiel ihm nicht ein, von der Flüssigkeit im Glase was zu befürchten, als er aber eine Feder mit dem Busche ins Glas stieß, ward das Flüssige mit größter Gewalt in die Höhe und ihm ins linke Auge geschlagen, ins rechte nur wenige Tropfen gesprützt. Acht Tage lang war er in Gefahr, den Gebrauch des linken Auges ganz zu verliehren, durch unermüdete Sorgfalt der Ärzte ward es noch gerettet, und bey geschwächtem Gesichte, besonders auf dem beschädigten Auge, preiset er die göttliche Gnade wegen des noch erträglichen Verlusts. Bertholets Beobachtung ist also richtig, das Gelingen aber kömmt auf Umstände an, die der Erfinder nicht ausdrücklich bemerkt hat:

kein

kein Ungeübter wage sich an dieses gefahrvolle Präparat, wo jeder Schritt mit der größten Vorsichtigkeit geschehen muß. Das Buch enthält: I. Elektrische Kunststücke, II. Magnetische, III. Optische, IV. Chemische, V. Mechanische, hydrostatische, aerometrische, vermischte Belustigungen, ohne Täuschung, z. B. der Nürnberger Tand, . . . Mit Täuschung, z. E. Jemanden noch eine Nase zu machen. VI. Kunststücke aus der Rechenkunst und Geometrie, wo manches Hrn. Rosenthal eigen ist. VII. Ökonomische, darunter auch Mittel wider Krankheiten des Menschen, wo die Lehrer dieser Mittel genannt werden. VIII. Kartenkünste. IX. Zu Naturaliensammlungen; Anhang einiger Spiele. Daß der Reuter alle 64 Felder des Schachbrets durchläuft, Cometenspiel. So ist dieser Theil ein angenehmer und brauchbarer Zusatz zu dem dritten, von dem Gel. Anz. 1789. 100. St. ist geredet worden.

Pisa.

De mundi Systemate Dissertatio *Raynerii Gerbii*, Pistorienſis. 1789. 136 Quartſ. 1 Kupfert. Die Copernicaniſche Weltordnung, nach Keplers Geſetzen, mit Newton's Anziehung. Alles deutlich und zuſammenhängend vorgetragen, mit gutem Gebrauche der beſten Schriftſteller. Und in guter lateiniſcher Schreibart, welches man freylich vor 50 Jahren nicht beſonders erwähnte, weil ſich das ſo verſtand, jetzo aber als Seltenheit bemerken darf. Eine lobenswürdige Probe von dem Fleiße und den Einſichten des Verf. Er hat ſie Alexandro Bicchieraio, Prof. der Arzneykunſt zu Piſa, zugeeignet, der ihn in dieſer höhern Phyſik unterrichtet und dazu aufgemuntert hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 19. Junii 1790.

Göttingen.

"Erörterungen und Beyspiele des Teutschen Staats- und Fürstenrechts vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen. Erstes Heft vom Reichspostwesen. Im Verlage bey Vandenhoek und Ruprecht 1790." (9. Octavbogen). Diese Schrift soll eigentlich nur zur Probe dienen, wie der Hr. Verfasser gesonnen ist, einzelne Materien, die sich in mündlichen Vorträgen nicht so vollständig darstellen lassen, in einzelnen Heften etwas ausführlicher zu erörtern und mit Beyspielen zu erläutern, um dadurch manchen Stellen seiner bisherigen Lehrbücher und anderer Schriften noch mehr Licht oder auch erforderliche Berichtigungen zu verschaffen. Einige neuere Schriften vom Reichspostwesen haben ihn veranlaßt, vorerst diesen Gegenstand etwas näher zu erörtern. Weil

hier vieles auf richtig bestimmte Grundsätze von der eigentlichen Beschaffenheit kaiserlicher Reservatrechte, und deren Verhältnisse zur reichsständischen Landeshoheit, ankam; so beschäftigt sich der erste Abschnitt dieser Schrift damit, zwischen jenen Reservatrechten und den reichsständischen Landeshoheitsrechten eine der Deutschen Reichsverfassung überhaupt angemessene richtige Gränzlinie zu ziehen. Hernach wird im zweyten Abschnitte der Ursprung und Fortgang des Deutschen Postwesens historisch entwickelt; wovon die Resultate im dritten Abschnitte zur Bestimmung des reichsverfassungsmäßigen Verhältnisses zwischen dem Taxischen Reichsgeneralpostmeisteramte und den deutschen Territorialposten die sichersten Folgerungen an die Hand geben. Insonderheit wird auf solche Art dargethan, daß das Postwesen nach seiner ursprünglichen Begründung in Deutschland kein ausschließliches kaiserliches Regal und Reservatrecht sey, sondern von eines jeden Reichsstandes gutem Willen abgehangen habe, Taxische Posten als Reichsposten in seinem Lande aufzunehmen, oder eigene Posten anzulegen, oder auch andern Reichsständen dergleichen zu gestatten, und daß also sowohl im erstern, als letztern Falle von der Art und Weise, wie Taxische oder andere fremde Posten in einem Lande aufgenommen worden, abhange, ob es in Kraft einer Staatsdienstbarkeit, oder nur als ein Precarium geschehen sey. Alles das hat dann endlich auch seinen Einfluß auf die Frage: wo und wie allenfalls Streitigkeiten über das Verhältniß Taxischer Reichsposten und reichsständischer Territorialposten rechtlich zu erörtern seyen? Zuletzt wird im vierten Abschnitt noch das Postwesen der Braunschweig-Lüneburgischen Lande zur Erläuterung hinzugefügt.

Noch

Noch können wir bey dieser Gelegenheit anzeigen, daß von des Hrn. geh. Justizr. Pütters historischer Entwickelung der heutigen Reichsverfassung der Anfang einer ungemein wohlgerathenen Englischen Übersetzung unter folgendem Titel erschienen ist: An historical developpement of the present political constitution of the Germanic Empire — translated from the German with notes, and a comparative View of the Revenues, Population, Forces etc. of the respective Territories from the Statistical Tables lately published at Berlin, by JOSIAH DORNFORD of Lincoln's Inn, LL. D. of the University of Gottingen and late of Trinity College, Oxford., in three Volumes. Vol. I. London printed in the Year 1790. (1. Alph. 11½ B. in groß Octav). Der Hr. Übersetzer, der etliche Jahre hindurch unser gelehrter Mitbürger gewesen, und zuletzt die wohlverdiente Doctorwürde hier bekommen, hat verschiedene Stellen des Buchs durch eigne sehr zweckmäßige Anmerkungen seinen Landsleuten noch verständlicher gemacht, und in einem ausführlichen Vorberichte mit vieler Sachkenntniß gezeigt, wie eine genauere Bekanntschaft mit der Deutschen Reichsverfassung und der Geschichte, wie solche nach und nach entstanden, insonderheit auch in Rücksicht auf das Staatsrecht der mittlern Zeiten, auch der Englischen Nation nicht gleichgültig seyn könne. Der Königin Majestät haben gnädigst erlaubt, daß auch diese Übersetzung dieser erhabenen Beförderin der Wissenschaften mit einer Zueignungsschrift überreicht werden dürfen.

Vom vorigen Jahre haben wir auch noch einige im Vandenhoek-Ruprechtischen Verlage neu auf-

gelegte Schriften des Hrn. geh. Justizr. Pütters anzuzeigen. 1) Von seinem Grundriß der Staatsveränderungen des Teutschen Reichs, zum Gebrauch in seinen Lehrstunden, erschien im September 1789. die sechste, großentheils umgearbeitete, Ausgabe (19½ Octavbogen). Nach einer der Vorrede angehängten genauern Nachricht von den verschiedenen Schriften, die er seit dem Jahre 1752. von der Reichsgeschichte herausgegeben hat, sind in dieser Ausgabe aus den vorigen letztern Ausgaben eben dieses Grundrisses meist nur die Anmerkungen, wiewohl auch diese mit einer gewissen Auswahl und verschiedenen Abänderungen und Zusätzen, beybehalten, im Texte aber ist vieles aus dem 1780. im Druck erschienenen kurzen Begriff der Reichsgeschichte in den gegenwärtigen Grundriß übertragen worden. 2) Sein Compendium des Teutschen Fürstenrechts, unter dem Titel: Primae lineae juris privati principum speciatim Germaniae, editio III. passim emendatior, ist in dieser dritten Ausgabe zwar nicht in der Zahl der Paragraphen vermehrt worden, aber durch verschiedene, theils im Texte, theils in den Anmerkungen angebrachte, Zusätze und Veränderungen in der Seitenzahl von 124. auf 138. Seiten angewachsen. 3) Von seiner Anleitung zur juristischen Praxi ist des ersten Theils fünfte, des zweyten vierte Auflage, beyde unverändert, herausgekommen.

Tübingen.

Bey Heerbrandt: Pauli Brief an die Hebräer, erläutert von D. Gottl. Chr. Storr. 1789. CII und 704 Seiten groß Octav. Bey einem Briefe, der so oft und von so geübten Auslegern bearbeitet worden ist, sollte man kaum erwarten, daß

daß noch eine so reiche Nachlese von fruchtbaren und wichtigen Bemerkungen übrig gelassen wäre, als der gelehrte Verf. in dieser Erklärung, besonders in der vorgesetzten Einleitung, geliefert hat. Eben die Vorzüge und Eigenschaften, die man aus seinen andern Schriften schon kennt; die Gabe, aus zerstreuten historischen Datis, durch andre Zusammenstellung, neue Resultate herzuleiten; die Kunst, bestrittene und zweifelhafte Sätze mit Scharfsinn zu vertheidigen, und durch neue Vorstellungsart und Wendungen zu befestigen und annehmlich zu machen; der Reichthum von Ideen, der allemal mehr giebt, als der Titel erwarten läßt, zeichnen auch diese Arbeit aus, und geben ihr unter den besten Erklärungen des Briefs an die Hebräer einen vorzüglichen Platz. Das Werk zerfällt in zwey Theile, von welchen der erste den eigentlichen Commentar, der zweyte eine ausführliche Abhandlung über den Zweck des Todes Jesu enthält. Voraus geht eine Einleitung auf 102 Seiten, die eins der wichtigsten Stücke des Ganzen ist. Der Verf. führt darin folgende Sätze aus. Daß Paulus Verfasser des Briefs sey, versichert das einstimmige Zeugniß der morgenländischen oder griechischen Kirchenlehrer. Die Meynung der lateinischen, die ihn dem Barnabas, oder Clemens, oder Lucas beylegt, war nicht die ursprüngliche zu Rom, weil Clemens von Rom in dem Sendschreiben an die Corinthier von diesem Briefe so vorzüglich Gebrauch macht. Wahrscheinlich ward sie zuerst durch den Marcion veranlaßt, der das Ansehen einer Schrift, die seinem System so sehr im Wege stand, dadurch zu schwächen suchte, daß er sie für einen Brief des Barnabas ausgab. In der Stelle 2. Petr. 3, 15., die, wenn sie auch nicht von Petrus wäre, doch

allemal ein sehr altes Zeugniß bleibt, wird Paulus ausdrücklich als Verfasser angegeben; denn dies könne auf keinen andern Brief sich beziehen, weil in keinem Briefe Pauli, der an Leser in Kleinasien geschrieben ist (und solche müssen doch nach 1. Petr. 1, 1. vorausgesetzt werden), die Lehre von der Zukunft Christi und deren geduldiger Erwartung so ausführlich und absichtlich vorgetragen werde, als in dem Briefe an die Hebräer. Dies führt nun auch bestimmter auf die Leser, an die der Brief zunächst gerichtet war, wo der Hr. Verf. eine neue, mit vielem Scharfsinn durchgeführte, Hypothese aufstellt, daß der Brief an die Hebräer eigentlich an die Christen aus den Juden in den Galatischen Gemeinden geschrieben sey. Offenbar ist er blos an Judenchristen gerichtet, und zwar solche, die ausser Palästina lebten; es muß also eine besondere Ursache haben, warum Paulus, der Apostel der Heiden, auf diese letztern so gar keine Rücksicht nimmt. Nun ist der Brief an die Galater blos an Christen aus Heiden gerichtet, und beyde Erscheinungen erklären sich, wenn man annimmt, daß der Brief an die Hebräer ein Ermahnungsschreiben an die Judenchristen der nemlichen Galatischen Gemeinde sey. Denn gerade diese ist von Petrus in der angeführten Stelle ausdrücklich genannt. Der Hr. Verf. zeigt nun noch, wie sehr dazu alle übrigen Umstände sich schicken. Es erklärt sich nemlich, warum kein Name voransteht, weil beyde Briefe zugleich ankamen, und Paulus in dem einen (an die Galater), den er eigenhändig schrieb, sich deutlich genug als Verfasser bezeichnet hatte; ferner die Verfolgung um des Christenthums willen, die frühe Bekanntschaft mit dem Christenthum, die Abwesenheit des Timotheus, selbst die

Ähn-

Ähnlichkeit der Vorstellungen und die allegorische Auslegungsart, die beyden Briefen gemein ist, alles dieses trifft auf die Galater zu, und bestätigt die obige Vermuthung. Auch die innern Anzeigen in dem Briefe selbst treffen auf keinen andern so gut zusammen, als auf Paulus. Die Verschiedenheit der Schreibart, die sonst eine Hauptschwierigkeit ist, findet der Verf. nicht so groß, als sie andern dünkt, da auch in diesem Briefe Hebraismen vorkommen, und die größere Deutlichkeit und Ordnung des Vortrags sich wohl daraus erklären lasse, daß Paulus deutlicher schreiben wollte, Cap. 5, 1., und die Schrift mehr Abhandlung und Ermahnung ist, als eigentlicher Brief. Doch seyen Digressionen darin, ungriechische Constructionen und Eigenheiten der Paulinischen Schreibart, die schon von andern bemerkt sind. (Indessen bleiben hier doch immer Schwierigkeiten, die auch der Verf. nicht befriedigend gehoben hat). Daß der Brief ursprünglich hebräisch geschrieben sey, sey blos aus der Verschiedenheit der Schreibart und der Überschrift gefolgert; welche letztere aber gar nicht nöthige, an hebräisch redende Leser zu denken; das griechische Original sey an vielen Stellen unverkennbar ꝛc., wobey der Verf. die Einwendungen gegen diese Meynung hebt, auch mit Rücksicht auf die Vermuthung, daß der Brief an die Hebräer ursprünglich nicht zum syrischen Canon gehört habe. Eine Entwickelung des Inhalts und Eintheilung des Briefs S. 96 — 102 macht den Beschluß der Einleitung. Nun folgt mit neuer Seitenzahl die Übersetzung mit untergesetzten Anmerkungen. Bey jener ist die des Hrn. D. Morus zum Grunde gelegt, doch mit Abänderungen in den Stellen, wo der Verf. eine andere Ausle-

gung vorzog, oder dem griechischen Ausdruck treuer bleiben zu können glaubte. Die Anmerkungen erklären weniger die Worte und Ausdrücke, als die Sachen und Begriffe. Oft tritt der Verf. ältern Auslegern bey, besonders darin, daß er in den Stellen, die in diesem Briefe aus dem A. T. angeführt werden, überall einen Sinn behauptet, der der Absicht ihrer Anführung angemessen ist; doch hat er auch eigenthümliche Erklärungen. Z. B. Cap. 1, 6. nimmt er, wie Rec. glaubt, mit Recht, an, daß die Stelle aus 5. Mos. 32, 43. nach der griechischen Version angeführt sey; aber er glaubt, daß Paulus blos die Worte brauche, um die Engelerscheinung bey der Geburt Jesu Luc. 2, 9. und das Verhältniß des Sohnes Gottes zu den Engeln dadurch zu beschreiben; übersetzt also: "Da er hingegen seinen ersten Sohn gebohren werden läßt, heißt er sogar alle Engel ihm ihre Verehrung bezeigen." (Nur dürfte dieser Sinn der Analogie der übrigen Stellen, die alle als Beweise angeführt werden, schwerlich gemäß seyn, und εισαγαγειν εις τον κοσμον für gebohren werden lassen, hat keinen Sprachgebrauch für sich). V. 7. übersetzt der Verf.: Er braucht seine Engel wie Winde, und seine Diener wie Blitze, d. i. als Werkzeuge seiner Macht, eben so, wie Wetter und Winde. Cap. 2, 6. sey die Erhöhung des Menschen, die Ps. 8. beschrieben wird, nicht von seinen natürlichen Anlagen zu verstehen, sondern von der Herrschaft über die Welt, die die Menschen durch die Verbindung mit Christo haben werden. Es sey nicht unwahrscheinlich, daß David, der den Sohn Gottes unter seinen Nachkommen erwartete, die Würde des Menschen von dieser Seite angesehen habe, und vermuthlich habe er diesen

Psalm

Psalm in der Rührung gemacht, die die Weissagung des Propheten Nathan 2. Sam. 7. in ihm hervorbrachte. Wir können nicht mehrere Proben ausziehen, weil ohnehin eine Auslegung vieles verliehrt, wenn man sie ohne ihre Gründe und auser dem Zusammenhang, in den sie der Verf. oft sehr künstlich verflochten hat, hinstellt. Bey einigen konnten wir nicht der Meynung des Verf. beytreten, z. B. Cap. 9, 14., wo er πνευμα ἁγιωσυνης von dem Zustande der ewigen Herrlichkeit Jesu versteht, mit Verweisung auf das Repertorium Th. II. 19 flg., welche Erklärung durch die Parallelstelle 2. Cor. 13, 4., auf die dort nicht Rücksicht genommen ist, widerlegt zu werden scheint. Cap. 13, 9. daß βρωματα Opfermahlzeiten bedeuten solle, und περιπατησαντες die, die deswegen Reisen machten. Manche Anmerkungen scheinen auch nicht sowohl Erklärungen zu seyn, als Zusammenstellungen ähnlicher biblischer Ausdrücke, die der Verf. durch ihre gegenseitige Annäherung erläutern und die innere Harmonie derselben ins Licht setzen wollte, woraus vielleicht der Nachtheil entstehen dürfte, daß der Leser von der Hauptstelle abgeführt wird. Indessen da der ganze Commentar mehr zum Nachschlagen, als zum Durchlesen eingerichtet ist, so kann dieses der Brauchbarkeit des Ganzen keinen Eintrag thun.

Diesem Commentar ist aber noch ein zweyter, eben so starker, Theil angehängt, der eine dogmatisch-exegetische Ausführung der Hauptlehre, die in dem Brief an die Hebräer behandelt ist, nemlich der Lehre von dem eigentlichen Zweck des Todes Jesu, in sich faßt. Das Resultat dieser Ausführung ist der Beweis, daß nach der Lehre Pauli in diesem Brief, und nach der Lehre der Schrift überhaupt, der eigentliche unmittelbare

Zweck des Todes Jesu kein anderer, als Vergebung der Sünden, also die Vorstellung, nach welcher der eigentliche Zweck davon unsere Besserung, und hingegen die Aufhebung der Strafen erst Wirkung unserer Besserung seyn sollte, mit der evangelischen Lehre durchaus nicht verträglich sey. Der Raum dieser Blätter gestattet um so weniger, das Eigenthümliche und Besondere dieser Ausführung zu zergliedern, da die bekannte Manier des Hr. D., seine Begriffe zusammenzudrängen und seine Ideen von allen Seiten an einander zu knüpfen, eine weitläufigere Operation dazu nöthig machen würde; Rec begnügt sich daher, wiewohl ungern, nur Folgendes im Allgemeinen darüber zu bemerken. Schwerlich ist seit zehn Jahren eine Schrift erschienen, welche die aufmerksamste Prüfung derjenigen unserer Theologen, die bisher an Simplificirung unsers dogmatischen Systems gearbeitet haben, und gerade der gelehrtesten und würdigsten unter ihnen, so sehr verdiente, wie diese. Die Vorstellung von dem Zweck des Todes Jesu, welche die meisten von ihnen bereits für eine unhaltbare und unrettbare Hypothese erklärt haben, ist darin gegen alle ältere und neuere Einwürfe vertheidigt, ist als die einzig schriftmäßige aufgestellt, und zu gleicher Zeit in ein Licht gestellt, in welchem sie eben so vernunftmäßig, als gotteswürdig erscheinen kann. Auch müssen es alle redliche und gelehrte Gegner dieser Vorstellung fühlen, aber auch nur diese können es fühlen, daß sie hier einen Vertheidiger bekommen hat, mit welchem es der Mühe werth wäre, zu streiten, dessen Scharfsinn und Gelehrsamkeit den Streit unfehlbar bey jedem Ausgang höchst vortheilhaft für die Wahrheit machen, und dessen edle, bescheidene, uneigennützige

nützige Streitart ihm noch überdies mehr Anziehendes geben mußte, als theologische Streitigkeiten gewöhnlich hatten. Bey diesen Umständen darf man sich wohl den Wunsch erlauben, daß irgend einer der bisherigen Gegner dieser Vorstellung auftreten und sich mit ihrem neuen Vertheidiger einlassen möchte; aber man kann sich diesen Wunsch um so weniger verwehren, je gewisser man voraussieht, wohin sich der neue Streit drehen würde, wenn ein des Hrn. D. würdiger Gegner ihn aufnehmen sollte. Auf die alten Einwürfe a priori dürfte sich ein solcher schwerlich mehr mit ihm einlassen. Vielleicht würde er ihm auch, gezwungen oder freywillig, zugeben, daß allerdings eine grammatische Erklärung der Schriftstellen, welche von dem Zweck des Todes Jesu handeln, zu allernächst auf die von ihm vertheidigte Vorstellung leite; aber wahrscheinlich möchte er bey der Frage am längsten verweilen, ob man denn wirklich dem Ansehen Jesu und der Apostel, als göttlicher Gesandten, zu nahe treten würde, wenn man sich eine ökonomische Erklärung dieser Stellen, mithin die Voraussetzung erlaubte, daß sie sich dabey nach den Ideen ihrer Nation und ihres Zeitalters erklärt hätten? Der Hr. D. hat sich zwar von §. 10. S. 533 an auch schon darüber geäussert. Manches von demjenigen, was er über die Inconsequenz dieser ökonomischen Exegese sagt, ist sogar mit der unwiderstehlichsten Stärke der Wahrheit ausgedruckt. Noch unwiderstehlicher ist durch die ganze Abhandlung der Beweis geführt, daß in der Vorstellung selbst, welche durch die grammatische Erklärung erhalten wird, gar kein Grund liegt, eine ökonomische für absolut nothwendig zu halten. Dennoch dürften sich der Frage von einem

einem Gegner, und nicht nur von einem Gegner, noch andere Wendungen geben lassen, welche die Entwickelung und Beleuchtung noch mehrerer Bestimmungen, als hier in Betrachtung gezogen sind, nöthig machen könnten. Käme es aber aus Veranlassung dieser Schrift noch einmal ausführlich darüber zur Sprache, so müßte der Nutzen davon unschätzbar seyn: denn Rec. hält es wenigstens für dringendes Zeitbedürfniß unserer Theologie, daß diese Frage von einem unserer gelehrtesten Theologen, der mit dem philosophischen Geist des Hrn. D. auch seine Ehrfurcht für die Schrift, und doch noch mit dieser seine Billigkeit gegen anders Denkende verbindet, von allen ihren Seiten beleuchtet werden muß.

Venedig.

I capi d'opera del teatro antico e moderno, Italiano e straniero. T. I. II. 1789.

In dem ersten Band findet sich eine Dramaturgie und eine Geschichte des Theaters. Beydes zeichnet sich durch keine neue scharfsinnige Bemerkungen aus, und das Bekannte ist bald mißverstanden, bald schief vorgetragen worden. Wir brauchen uns nicht mit dem Auszeichnen einzelner Fehler aufzuhalten, jede Seite zeugt davon, und von der Flüchtigkeit, womit diese, wahrscheinlich Buchhändlerspeculation, ist ausgeführt worden. In der Geschichte geschieht auch zuletzt des Deutschen, wie man es dann schon gewohnt ist, mit dem Dänischen, Russischen, Asiatischen und Afrikanischen in zwey Zeilen Erwähnung. Wir lernen hier, daß Hr. Gottoched (soll Gottsched seyn) einen Cato geschrieben habe, dipinto con tratti degni di Addison stesso. Ausser diesem deutschen Addison geschieht noch Gellerts Erwähnung,

nung, sonst keines. Das Bessere in diesem Bande scheint der Vorschlag zu einem neuen Theatergebäude zu seyn, dem zur Erläuterung acht Kupferstiche beygefügt sind. Der zweyte Band enthält die Übersetzung dreyer griechischer Trauerspiele: des Prometheus von Äschylus, des Ödips von Sophocles und des Hippolyts von Euripides.

Bamberg und Wirzburg.

Die vortrefflichen Anstalten, welche der hiesige Fürst-Bischof während dessen glorreicher Regierung für das Wohl leidender Menschen unternommen, werden in einer Schrift: Von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat, durch den Verfasser derselben, Hrn. Adalbert Friedrich Markus, Hofrath, Leibarzt des allgemeinen Krankenhauses in Bamberg, und nicht allein in der am Einweihungstage des neuen Krankenhauses gehaltenen Rede geschildert, sondern auch die vornehmsten solcher nachahmungswürdigen Veranstaltungen mit Beylagen und Entwürfen für die Verwaltungen aufgestellt. Die erste betrifft die Armenpflege, welche hier (nicht nach Gutdünken der angestellten Vorsteher der Armencasse, oder auch auf weibliche Empfehlungen, oder Insinuationen der Laquayen, sondern) nach vorschriftlicher Untersuchung der wahren Umstände durch eine Untercommission, welche der Hauptcommission zu berichten verbunden ist, auf das angemessenste verwaltet wird. Es wurden vom Jahre 1787. bis 1788. an 1854 Arme 21913 Gulden verwendet; an Arme, die entweder ganz arbeitsunfähig, zum Theil arbeitsfähig oder geschämig arm waren. Se. Hochfürstl. Gnaden selbst wohnen, wenn sie sich in dieser Stadt befinden, fast allen Sitzungen der Armencommission bey:

bey: sie lesen alle Armenprotocolle selbst, und nichts von Wichtigkeit darf bey der Commission zur Entschließung kommen, wenn es nicht vorher von hochdemselben genehmigt worden. Die zweyte belangt die Aufhebung des so verderblichen Lotto; die dritte die Schulverbesserungen, und die vierte dasjenige, was der Ackerbau, die Viehzucht, der Kunstfleiß und die Wissenschaften für bessere Einrichtungen erhalten. Die Universitätsbibliothek wurde von Sr. Fürstl. Gnaden nicht allein mit der aus drey tausend Bänden bestehenden Hofbibliothek, sondern überdies noch mit jährlichen tausend Gulden zu Anschaffung neuer brauchbarer Bücher beschenkt. Von den Folgen, die eine mildere Gesetzgebung gehabt, brauchen wir nur aus dem Verzeichniß, was von den Jahren 1769. bis 1788. incl., also auf zwanzig Jahre, in dem Zucht- und Arbeitshause für Züchtlinge aufbehalten und von Jahr zu Jahr dazu gekommen sind, anzuführen: daß in den letzten zehn Jahren überhaupt 758 Züchtlinge weniger gewesen. Die Armenanstalt wird vermuthlich mit zur Gesetzgebung gerechnet seyn. Durch eine neue Einrichtung erhalten die Hebammen den Unterricht ganz unentgeltlich. Die Besoldungen der Hebammen waren bisher so geringe, daß keine auch nur nothdürftig davon leben konnte; dies war auch die Ursache, daß keine ordentliche rechtliche Frau sich zu diesem Gewerbe verstehen wollte. Für ihre ganze Mühe und Beystand, den sie einer Gebährenden leistete, war ihr nicht mehr, als sechszehn Kreuzer! festgesetzt. Auf Befehl des Fürsten wurde dieser zu geringe Lohn auf sechs Batzen gesetzt. Jede Gemeinde ist gehalten, nach Verhältniß ihrer Kräfte aus der Gemeindecasse den Hebammen einen Beytrag

trag zu geben. In den mehresten Dorfschaften bekömmt sie freye Wohnung, Bestallung an Holz, auch an baarem Gelde. In jedem Orte soll sie von allen Abgaben, Frohn- und andern Diensten frey seyn. — Die Hebammen in den Ortschaften, wo die Gemeinden zu arm sind, sollen aus einer allgemeinen öffentlichen Landescasse Unterstützung erhalten. Aus eben dieser Quelle soll der Kostenaufwand für den Unterhalt der Hebammen während ihres Unterrichts, als auch für die nöthigen Bücher, Instrumente nnd Geburtsstühle, bestritten werden. Auch die Wundarzneykunst hat, vermuthlich durch wirksamen Einfluß eines Siebolds, ansehnliche Verbesserungen erhalten: das Handwerks- und Zunftmäßige soll abgeschafft werden, dagegen gehöriger öffentlicher Unterricht an die Stelle treten. Von der Krankenverpflegung für Stadtarme: durch diese Anstalt wurden viele arme Kranke in einer gallicht-schleimichten Epidemie im Jahr 1788. bis 1789. gerettet. Über die Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses, das 120 Kranke fassen, und sowohl Kranken, als Ärzten, so nützlich seyn kann, werden sich die Leser selbst unterrichten, und mit uns den Fürsten und das Land preisen, das durch ihn so väterlich regiert wird.

Jena.

Hier hat Hr. Prof. Göttling bey Mauke 1790. Octav die Anweisung zum Gebrauch seines chemischen Probirkabinets, S. 215, herausgegeben. Sie entspricht, so wie das Cabinet selbst (dieses um so mehr, da sich, weil von einigen die Menge nicht groß seyn konnte, der Hr. Prof. erbietet, die abgehenden Artikel gegen billige Entgeltung wieder zu ersetzen) dem Zweck gänzlich, und ist

mit

mit vieler Deutlichkeit und mit glücklicher Benutzung der neuern Schriften in diesem Fache entworfen: der Anhang zeigt die Anwendung, die der Arzt (z. B. bey Untersuchung mineralischer Wasser, bey Vergiftungen u. d.), der Mineraloge, Metallurge, Fabrikant, Naturforscher davon machen kann, insbesondere. Auch der Hr. Prof. giebt die Hoffnung auf, die Berlinerblaulauge so zu bereiten, daß sie die Menge des Eisens sicher zu bestimmen dienen kann. Er macht uns auch zu einem ähnlichen Cabinet, das die Werkzeuge zur Prüfung der Körper auf dem trockenen Wege enthalten soll, wenn sich, wie wir nicht zweifeln, Liebhaber genug finden, Hoffnung, und hat in dieser Rücksicht diese Schrift als ersten Theil eines Ganzen ausgegeben.

Modena.

Bey der typographischen Gesellschaft: Due discorsi filosofici-politici, l'uno sull' influence degli spettacoli nelle nazione; l'altro su quelle de' Viaggi nell' educazione. Dell' Abate *Idelfonso Valdastri.* 1789. 211 S. gr. Quart. Der Verf. ist gegen die Reisen, in pädagogischer Absicht, und für die Schauspiele, am meisten für die gymnastischen, für die dichterischen unter einschränkenden Bedingungen, besonders einer weit strengern obrigkeitlichen Aufsicht, als bisher darauf verwendet worden ist. Beyde Abhandlungen sind mit vielem Scharfsinn, Sachkenntniß, Belesenheit in alten und neuern classischen Schriften, Eleganz und Freymüthigkeit abgefaßt. Wie bey allem dem die Behauptungen des Verf. noch Einwendungen oder Ausnahmen zulassen können; wird man aus der Sache selbst schon schließen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 21. Junii 1790.

London und Paris.

Um wenigstens einen Theil der Schuld abzutragen, zeigen wir den noch im vorigen Jahr erschienenen Nachtrag zu den *Memoires* des Herzogs von S. Simon an, da wir in der Anzeige der drey Bände, die vor Jahr und Tag erschienen, durch einen Fehler zurückgeblieben sind. Der Titel dieser Suplemente ist folgender:

Supplément aux Mémoires de M. le Duc de Saint-Simon, copié fidelement sur le Manuscrit original ou l'observateur veridique sur le regne de Louis XIV., et sur les premières époques du regne suivant. Pour servir de suite et de complement aux trois Volumes déja publiés, avec des notes historiques et critiques. T. I. 474 S. T. II. 495 S. T. III. 515 S. T. IV. 492 Seiten Octav.

In diesen vier Supplementbänden und in jenen schon 1788. erschienenen drey Bänden *Memoires du Duc de S. Simon* hat man nun alles ganz getreu und vollständig, was das Manuscript in acht Quartbänden enthielt. Die zuerst erschienenen drey Bände enthielten aber offenbar schon die allerinteressantesten Artikel, und was man bey Ankündigung der Supplemente hie und da von Verfälschung einiger Artikel jener erstern Bände sagte, ist unrichtig; denn daß fünf bis sechs Artikel, die man nun in den Suplementbänden vollständig hat, in den erstern Bänden blos abgekürzt gegeben worden, kann man keine Verfälschung nennen. Es vereinigt sich aber alles bey diesem Werke, um den Leser recht zauberisch anzuziehen; Form und Einrichtung des Buchs, Schreibart des Verf., und Materialien, die er giebt. Das Ganze läuft nicht in einem Zusammenhange fort, sondern besteht aus einer Menge kleiner Artikel, deren in einem Bande siebenzig bis achtzig vorkommen. Jetzt eine kleine lustige Anekdote, und dann ein trefflich geschilderter Charakter. Nun ein neues Factum zur Aufklärung einiger recht großen, längst gekannten, Begebenheiten, und dann wieder ein paar kleinere Erzählungen, bey denen man nicht weiß, ob man sich mehr der kleinen Erzählung oder des Erzählers freuen soll, der sich selbst so treulich mahlt, indem er andere schildert. Der Schreibart fehlt freylich überall Politur, Gewandheit, und besonders richtige Zusammenfügung der Haupttheile der Erzählung. Aber dagegen ist sie so kraftvoll, so darstellend und so so lebendig, daß man jene Fehler gerne vermißt, und fast noch daben zu gewinnen glaubt. Was aber bey aller anziehenden Mannigfaltigkeit der

Mate-

Materialien, und bey allem dem Intereſſe, das die Schreibart des Verf. dieſen Materialien giebt, endlich doch bald ermüdet, bald empört, iſt die herbe Tadlerslaune des Mannes, der unter den hunderten, die er muſtert, kaum vier oder fünf ungeneckt oder tadelfrey entläßt. Er ſcheint nicht nur eine groſſe natürliche Fertigkeit gehabt zu haben, Schwächen und Fehler der Menſchen zu ſehen, und dieſe Fertigkeit vielleicht durch vielfache ſcharfe Kritiken im Umgang, vielleicht ſelbſt dadurch, daß er ſich ſeine Urtheile über die Menſchen, mit denen er umgieng, ſorgfältig aufſchrieb, recht ſpitzig ausgebildet zu haben; ſondern der Dinge waren auch ſo viele, durch die man ihm mißfallen konnte. Wie mancher fand ſchon wenige Gnade in ſeinen Augen, weil er ein roturier war, und dabey doch hoch emporgekommen war! Den Jeſuiten war er feind, den Janſeniſten zwar nicht abgeneigt, aber doch auch nicht ganz von ihrer Parthie! Zur Faction der Frau v. Maintenon gehörte er gewiß nicht, ſondern wenn zu irgend einer, ſo zu der des Herzogs von Burgund. Aber in der Darſtellung von Fenelons Charakter ſollte man dieſes gewiß nicht entdecken, ſo viel Bitterkeit herrſcht auch in deſſen ſeiner Schilderung. Es mag ſeyn, daß alte durchgetriebene Hofleute, wie der Herzog von Saint-Simon einer war, gerade weil ſie ihre Erfahrungen in einem höchſt verdorbenen Kreis, und alſo unter einem höchſt verdorbenen Geſchlecht machen, mehr, als andere empiriſche Pſychologen, geneigt werden, vorzüglich das Böſe zu glauben; aber Rec. erinnert ſich doch nicht leicht, Memoires geleſen zu haben, wo der Verfaſſer ſo gar nichts verlohren gehen ließ, was er irgend Böſes, auch nur von der leichteſten Sage her, bemerken konnte. Bekannt-

lich ereignete sich in den Zeiten Ludwigs XIV. nicht leicht irgend ein großer Todesfall, und besonders nicht leicht irgend ein opportuner Todesfall, ohne daß man an Gift und Giftmischerey dachte. Hie und da ein einzelner, sichtbar wahrer, Fall dieser Art, der wohl etwa auch nicht ganz einzeln geblieben seyn mag, verursachte die fruchtbarste Entstehung der ungeheuersten Calumnien. Allein schwerlich hat doch wohl irgend ein Schriftsteller dieser Zeiten, vollends wenn es ein Mann von dem großen Geiste war, als der Herzog von Saint-Simon, so begierig alles aufgefaßt, so sichtbar gerne alles geglaubt und so vollständig alles nacherzählt, als er. Er glaubt sogar an die Vergiftung des Bairischen Churprinzen, wie man Suppl. T. IV. p. 68 sieht. Es ist auch hierin, wie in manchen andern Vermuthungen und Urtheilen, oft eine recht auffallende Harmonie zwischen der Herzogin Charlotte Elisabeth und Saint-Simon. Doch vielleicht verstand sich letzterer auf das Hofceremoniel noch besser, als erstere, und er vergaß auch noch weniger, recht mit feyerlichem Ernst alles nach Stand und Würde abzumessen.

Um wenigstens doch einige Proben aus dem Werke selbst zu geben, wählen wir zufällig ein paar Artikel, wie sie uns bey dem Durchblättern wieder auffallen, ohne uns gerade zu bekümmern, ob sie zunächst als Belege zu dem gefällten allgemeinen Urtheil passen. Eigentlich documentirende Artikel lassen sich ohne zu große Weitläufigkeit nicht ausheben.

Erste Audienz des Französischen Ambassadeurs Cheverny bey Kaiser Leopold. Es war ein düsterer Winterabend. Der Kammerherr führte den Ambassadeur durch zwey, drey Zimmer hindurch,

durch, und retirirte sich, so bald er ihm das vierte Zimmer geöffnet hatte. Voll Begierde erwartete hier der Gesandte, wer und wenn man ihn nun weiter in das eigentliche Audienzzimmer führen werde; er fand aber unterdeß Muße genug, sich hier umzuschauen. Das Zimmer war länger, als breit, schlecht meublirt, ganz oben im Zimmer befand sich ein Tisch, worauf ein paar gelbe Wachslichter brannten, die die Erleuchtung des ganzen Zimmers ausmachten. Den Rücken gegen den Tisch gekehrt, stand ein Mann in schwarzer Kleidung. Natürlich bekümmerte sich der Ambassadeur um diesen Bedienten, der so stumm und unbeweglich da stand, wenig oder gar nicht. Er gieng im Zimmer auf und ab, schaute links und rechts umher, wartete und lauerte, bis endlich der erscheinen werde, der ihn ins Audienzzimmer führe. Er stieg fast eine halbe Stunde lang auf und ab, und kam endlich bey einer seiner Promenadewendungen dieser stummen Bedientenfigur so nahe, daß er aus dem Munde derselben die Frage hörte: Was thun Sie hier? Der Ambassadeur antwortete: ich wünschte Audienz bey dem Kaiser zu haben, und warte sehnlich auf den, der mich bey Seiner Kaiserl. Majestät einführen soll. Der Kaiser bin ich, antwortete die Figur, und der Ambassadeur, da er das hörte, stürzte für Schrecken fast zur Erde nieder, bat tausendmal um Gnade, entschuldigte sich mit der Dunkelheit, und mit was nicht sonst allem. Zu seinem vollen Unglück aber blieb Leopold in seiner gewöhnlichen Gravität, er blieb dieselbe Figur, wie vorher; jeder andere König oder Kaiser würde herzlich mitgelacht haben. Supplem. T. IV. p. 67 wird Leopold folgendermaßen charakterisirt: Une laideur ignoble, une mine basse,

une ſimplicité fort eloignée de la pompe Imperiale etc. etc.

Wodurch ſich Louvois die Frau von Maintenon zur unverſöhnlichen Gegnerin machte. Louvois ſtand im Zutrauen und in der Gnade ſeines Königs ſo hoch, daß er von dem ſonderbaren Entſchluſſe deſſelben, ſich die Frau von Maintenon antrauen zu laſſen, vorher wußte, und einer der zwey Zeugen war bey der wirklich geſchehenen Trauung. Er wars auch, der ſchon damals Muth genug hatte, Ludwig XIV. vorzuſtellen, welche ewige Schmach es für ihn ſeyn würde, je dieſe Trauung bekannt machen zu laſſen, und dem deswegen auch Ludwig in Gegenwart des Erzbiſchofs von Paris, des zweyten Zeugens dieſer Trauung, feyerlich ſein Wort gab: die Sache ſollte nie bekannt gemacht werden. Allein mehrere Jahre nachher erfuhr denn doch Louvois, der gut genug bezahlte, um alles zu erfahren, welche Cabalen Frau von Maintenon ſpiele, um die Declaration der geſchehenen Trauung zu bewirken, und daß der König ſo ſchwach geweſen ſey, es wirklich zu verſprechen. Es war andem, daß es geſchehen ſollte. Louvois ruft alſo unverweilt den Erzbiſchof von Paris nach Verſailles, und geht ſelbſt gleich nach der Mittagstafel, mit Acten unter dem Arm, zum König. Wie gewöhnlich, unangemeldet, geradezu ins Cabinet hinein, wo er den König antraf, wie er ſo eben vom Nachtſtuhl aufſtund und die Beinkleider zuknöpfte. Woher ſo dringend und eilig gerade jetzt? ſagte der König. Es iſt auch etwas ſehr Wichtiges und Dringendes, verſetzte Louvois mit einer ſo bedenklichen Mine, daß der König den Bedienten, die im Cabinet waren, ſogleich befahl, hinauszugehen, die zwar auch augenblicklich gehorchten,

ten, aber, von Neugier gereizt, die Cabinetsthür hinter sich nicht ganz schlossen; ohnedies war's auch eine Glasthüre. Nun gieng Louvois, der wohl wußte, wie man durch Überraschung wirken könne, gerade auf den König los, und der König, der in solchen Fällen nicht geradezu lügen konnte, wand sich und drehte sich in allerhand Ausflüchten herum, wollte auch endlich der Cabinetsthüre zugehen, um nur dahin zu kommen, wo die Bedienten waren. Im Augenblick aber stürzte Louvois vor ihm nieder, zog ein kleines, elendes Messer heraus, bots dem König hin, er, der König, möchte ihn damit niederstoßen, wenn's dabey bleiben sollte, daß zur ewigen Schmach für ganz Europa, dem gegebenen Wort zuwider, die Trauung mit der Frau von Maintenon erklärt werden sollte. Der König fieng an zu trippeln, und wandte sich, und wäre vielleicht doch noch in einem unglücklichen Moment aus dem Cabinet entwischt; allein Louvois umschlang seine Knie, drang mit der stürmendsten Beredsamkeit in ihn, welche unvertilgbare Schmach es seyn würde für ihn, einen König, und noch für ihn, den großen König, wie unfehlbar es ihn endlich reuen müßte — Ludwig gab endlich nun zum zweytenmal sein Wort, daß die Declaration der Trauung nie geschehen sollte! Am Abend des Tages, da dieses geschah, kam endlich auch der Erzbischof von Paris an, und zum zweyten Act, wobey kein Heroismus mehr erfodert wurde, war dieser Hofprälat schon brauchbar genug. Mehr wollte Louvois von ihm nicht, als daß nun auch er vom König noch einmal das Wort sich ausbitten sollte. Frau von Maintenon aber, die aus den höchst unerwarteten Verzögerungen Ludwigs bald schloß, daß etwas vorgegangen seyn müsse, und bald

auch

auch sah, daß ein völliger Umsturz aller ihrer Hoffnungen geschehen sey, war, wie Louvois wohl voraussah, in kurzem vom ganzen Hergang vollständig unterrichtet. Dem Minister, und selbst dem Erzbischof, war von diesem Augenblick an der Tod zugeschworen! Nur wußte die schlaue Frau viel zu wohl, daß der König gerade jetzt Insinuationen gegen Louvois von ihr erwarten werde, und daß eben deswegen diese Insinuationen, noch so künstlich gewandt, nichts wirken könnten. Sie ließ also erst den erwartungsvollen Argwohn des Königs allmählig sich verliehren; am Ende fehlte sie doch nicht.

Halle.

Friedrich Meinerts, Prof. der Philosophie auf der Kön. Friedrichsuniversität, Lehrbuch der gesammten Kriegswissenschaften. Erster Theil, zweyte Abtheil. gemeine Geometrie und ebene Trigonometrie, gemeine Analysis und Algebra, und analytische Geometrie. Bey Hemmerde und Schwetschke 1790. 415 Octavs. 3 Kupfert. Auch mit dem Titel: Fr. M. Lehrbuch der Mathematik, zweyter Theil. Die genannten Wissenschaften, der Absicht gemäß, kurz, aber sehr gut und gründlich, abgehandelt; die ebene Trigonometrie und die gemeine, nicht analytische, so von Kegelschnitten u. a. krummen Linien, die ersten Begriffe. Logarithmen der Sinus und Tangenten von 3 zu 3 Minuten; Litterärische Nachrichten von den abgehandelten Wissenschaften.

Zusatz zu 83. St. S. 838.

Der Recensent ist durch einen seiner Collegen unterrichtet, daß allerdings ein Preussischer Resident, Michel, zu London war, und daß er ihn selbst im Jahr 1741. persönlich zu London gekannt hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junii 1790.

Paris.

Endlich haben wir das ächte rothe Buch vor uns, nebst mehrern dazu gehörigen Stücken. Livre rouge, oder das Hauptactenstück, worauf sich die übrigen beziehen, erschienen in der Druckerey der Nationalversammlung, vollendet den 7. April 1790. 39 Seiten gr. Octav. Alles, was dem Publikum auf funfzehn Blättern hier vorgelegt wird, bezieht sich blos auf die Regierung Ludwigs XVI. Denn es war des Königs Wunsch, daß man unenthüllt und ununtersucht lassen möchte, was von den Zeiten seines Großvaters her in der Originalurkunde stand. Daher die Comité des Pensions, wie sie zum erstenmal bey Hrn. Necker das rothe Buch einsah, die zehn ersten Blätter überschlug, und bey dem 19. May 1774. anfieng. Wie man ihr auch nachher dasselbe

zur mußevollen Untersuchung völlig überließ, so wurden die ersten zehn Blätter mit einem Streifen Papier zugesiegelt. Das ganze Originalstück, oder der ganze mit roth Maroquin überzogene Band besteht aus 122 Blättern Holländischen Postpapiers, wo in jedem Bogen die Devise steht: Pro patria et libertate.

Um endlich die errungene Publicität dieses höchst wichtigen Finanzactenstücks recht brauchbar zu machen, hat die Comité des Pensions, unter deren garantirender Autorität das Ganze erschien, die Artikel nicht in der Ordnung abdrucken lassen, wie sie, von einem jeweiligen Contrôleur-général eigenhändig eingetragen, in der Originalurkunde vorkommen, sondern alles unter folgenden zehn Numern, bey jeder der chronologischen Ordnung nach, aufgeführt.

I.	Den Brüdern des Königs	28,364,211 L.
II.	Geschenke und Gratificationen	6,174,793
III.	Pensionen und Gehalte . .	2,221,341
IV.	Almosen . . .	254,000
V.	Indemnisirungen, Vorschüsse ꝛc.	15,254,106
VI.	Erwerbungen, Tausche . .	20,868,821
VII.	Affaires de Finances . .	5,825,000
VIII.	Auswärtige Angeleg. u. Posten	135,804,891
IX.	Ausgaben insgemein . .	1,794,600
X.	Persönl. Ausgaben des Königs und der Königin . .	11,423,750

Von allen diesen Artikeln ist hier das Detail aufgeführt, nur nicht vom letzten, weil die Comité des Pensions diesen Beweis der Ehrfurcht und Achtung dem König und der Königin schuldig zu seyn glaubte, daß hier blos die Totalsumme angezeigt werde, mit der beygefügten Bemerkung, daß ein großer Theil dieser Totalsumme zur Acquisition von Fonds gebraucht worden sey. 227,985,517 L.

machen

machen also das volle Ganze aus für den Zeitraum von funfzehn Jahren, und im Durchschnitt genommen, kommen also auf jedes Jahr ungefähr 15 Millionen. Weit mehr, als die volle Hälfte dieses Ganzen haben allein die auswärtigen Angelegenheiten gekostet, und der Artikel, persönliche Ausgaben des Königs und der Königin, macht nur ungefähr ein Zwanzigtheil der Totalsumme, hingegen der für die Brüder des Königs ungefähr ein Neuntheil derselben. Für jedes Jahr, im Durchschnitt genommen, nicht einmal 800,000 Livres persönlicher ausserordentlicher Ausgaben des Königs und der Königin, ist in der That bey einer Staatsrevenue von ungefähr 400 Millionen Livres eine höchst unbeträchtliche Summe, da überdies noch ein großer Theil zur Acquisition von Fonds verwandt worden, demnach nicht einmal ganz als verschwendetes Geld angesehen werden darf. Wenn man also das rothe Buch blos als ein Register der Ausgaben ansehen wollte, wegen deren Detaillirung in andern Rechnungen und Etats man sich geschämt habe, so würde man sich sehr irren, und wenn die Deprädation, die so schrecklich in den Französischen Finanzen herrschte, blos darnach beurtheilt werden sollte, so würde man von den gewöhnlichen Schilderungen derselben viel abziehen müssen. Die Comité des Pensions hat zwar in der dem rothen Buch vorangesetzten kurzen Einleitung als Beweis dieser Deprädation angegeben, daß ein Minister, den der König schon mit Gnade überhäuft hatte, und der selbst schon 98,622 L. Gehalt und Pension zog, und schon für zehn Personen seiner Familie den 17. März 1785. Pensionen erhalten hatte, für einen eilften Verwandten, den er erst vergessen, kraft eigener Autorität den 23. April eine Pension hinzu-

gethan, auch alsdann den 4. Sept. 1787. für sich gefodert habe: ein Erbherzogthum, 60,000 L. Pension, wovon der vierte Theil auf seine Kinder fallen sollte, und eine Summe Geld, um seine Sachen in Ordnung zu bringen. Allein der Marschall von Segur, der hier bezeichnet seyn sollte, hat im Journal von Paris eine sehr befriedigende Gegenerklärung gethan. Er läugnet das Factum jener zehn Pensionen gar nicht; nur bekam jeder dieser Pensionirten nicht mehr, als ungefähr 600 L., und sie waren alle — arme Edelleute, die wirklich Dienste thaten. Alles Übrige aber erklärte der Marschall geradezu für Unwahrheit, und berief sich deshalb feyerlich auf das eigene Zeugniß des Königs. So scheint also selbst die Comité des Pensions, ungeachtet man vermuthen sollte, daß sie auf das vollständigste unterrichtet sey, doch noch hie und da sich zu irren, und die Wahrheit ist auch hier blos ein Resultat, das aus Erklärungen und Gegenerklärungen entspringt.

Kaum war nun aber also das so lange und so sehnlich erwartete rothe Buch erschienen, so erschienen auch gleich dagegen Observations de M. Necker et de M. de Montmorin. Und kaum waren diese erschienen, so erfolgte Réponse aux observations de M. Necker et de M. de Montmorin, relativement au livre rouge; suivie des Etats de comptant de l'année 1783. et de la correspondance entre le Comité des Pensions et les Ministres et Ordonnateurs. Ohne die Etats und ohne die correspondance, die bey unserm Exemplar fehlten, 32 S. gr. Octav.

Man hatte der Comité des Pensions vorgeworfen, sie habe das rothe Buch drucken lassen, ohne vorher bey der Nationalversammlung anzufragen.

fragen. Ihre Antwort: Es braucht keiner besondern Anfrage, wenn blos das geschieht, was in irgend einem vorhergehenden Decret der Nationalversammlung ohnedies schon befohlen ist, wie hier der Fall war. Denn schon den 22. Sept. 1789. war decretirt worden, daß die Liste der Pensionen, Gehalte, Geschenke u. s. w. gedruckt werden sollte. Offenbar war schon hiemit die gedruckte Bekanntmachung des rothen Buchs befohlen, weil auch das rothe Buch Pensionen, Gehalte u. d. m. enthielt. Man warf der Comité vor, sie habe das rothe Buch ohne Wissen des Königs drucken lassen. Ihre Antwort: Wir sind nicht Repräsentanten des Königs, sondern der Nation; also auch dem König hier keine Verantwortung schuldig. Sie habe den Ausgaben, die das rothe Buch enthält, eine gar zu groſse Publicität durch den Druck gegeben, und das zum Theil gegen ein vorläufig gegebenes Wort. Die Antwort: Bestimmt sey deshalb vorläufig gar keine Versicherung gegeben worden, und die Minister selbst hätten in ihren observations manches noch enthüllt, was sie selbst doch verschwiegen habe. So sage Hr. von Montmorin selbst in seinen observations, daß das Departement der auswärtigen Affairen seit dem Amerikanischen Frieden bis 1788. alle Jahr 2,400,000 ℔. an der Summe habe abtragen müssen, die man noch auf die Acquisition von Rambouillet schuldig gewesen. Bey der Beantwortung anderer Vorwürfe, die wir unmöglich alle einzeln angeben können, findet sich S. 16 die Nachricht, daß seit 1774. ausser den ordentlichen Einkünften des Staats, die Abbt Terrai damals auf 366,879,746 ℔. schätzte, von Anlehen aufgebraucht worden seyen 1660,012,389 ℔. und von ausserordentlichen Fonds mehr als 515 Millionen ℔.

Also in weniger denn sechzehn Jahren, über und ausser den ordentlichen Staatseinkünften, 2175 Millionen L. Alle Jahr, im Durchschnitt gerechnet, 135 Millionen ausser den ordentlichen Revenuen. Wie lange sich oft die Verificirung der Etats (Rechnungen) verzog. Bey den Etats von 1779. geschahs erst den 12. April und 13. May 1788.; bey denen von 1783. ists noch nicht geschehen. Nach dem im Julius 1789. der Nationalversammlung vorgelegten Etat belief sich die Summe der jährlichen Ausgaben auf 531,533,000 L. und die Etats de Comptant von 1783. beliefen sich auf 145,438,115 L.; also ein Viertheil oder fast Drittheil der Staatsausgaben war der gesetzmäßigen Revision bey der Rechnungsabhör so gut als entzogen.

Coup-d'-oeil severe mais juste sur le livre intitulé le livre rouge. 1790. 83 Seiten Octav. Mehr als ein Drittheil dieser Schrift nimmt die kritische Musterung ein, die mit den zehn Männern vorgenommen wird, welche während der bisherigen Regierung Ludwigs XVI. die Stelle eines Contrôleur-général verwaltet haben. Hrn. Neckers Freund ist der Verf. gewiß nicht. Er hält Calonne für einen weit bessern Kopf im Finanzfache, ob er schon den gränzenlosen Leichtsinn und die Verschwendungssucht desselben gar nicht verkennt. Zur Probe, wie die Pensionnärs, oder die, deren Name im rothen Buch vorkommt, commentirt werden, wählen wir den Artikel: Herzog von Polignac 1,200,000 L. "Ich weiß nicht „genau (sagt der Verf.), worauf sich seine An„sprüche gründen mochten. Wahrscheinlich hat „er drey Schlachten gewonnen, drey Friedens„schlüsse gemacht, seine glänzende Laufbahn zwi„schen Krieg und Gesandtschaften getheilt. Mit„unter

„unter ist er vielleicht auch wohl im königlichen „Conseil gebraucht worden, und hat mehr, denn „irgend ein anderer, zu Lenkung der Begebenhei„ten beygetragen. Ohne das alles wäre es sonst „unbegreiflich, wie er neben einer schönen, rei„nen Pension von 800,000 L. eine Gratification „von 1,200,000 L. hätte erhalten können; und „noch nebenher den Posten eines Surintendant „des postes bekleiden, der freylich nicht ganz „300,000 abwirft. Macht doch die Zeit endlich „alles klar, so wird man endlich auch einmal „hören, wie man denn ohne Talente habe glück„lich werden können, wie gefallen können, ohne „esprit zu haben, wie ohne Ressourcen sich hal„ten können."

Venedig.

Trattato universale filosofico e politico sopra lo stato dell' uomo libero ed in società, relativamente alle di lui facoltà, sopra la forza dei Sistemi, la Disciplina, le Arti, il Commercio e la Economia. Di *Pietro Mocenigo*, Patricio Veneto. 1789. 139 S. Octav. Was unsere Leser aus diesem so viel umfassenden Titel schwerlich errathen können, Zweck und eigentlichen Inhalt dieses Trattato universale; sieht auch Rec. sich nicht im Stande genau anzugeben, nachdem er das Buch gelesen hat, und mit Hülfe dessen, was der Verf. selbst am Ende als Resultat seiner Untersuchungen angiebt. So viel sieht man wohl aus allem, daß der Verf. es mit der natürlichen Abhängigkeit des Menschen von der Gesellschaft zu thun hat; daß er den Einfluß zeigen will, den die gesellschaftlichen Einrichtungen, Staatsverfassung, Gesetzgebung, herrschende Meynungen und Gewohnheiten auf die Gesinnungen und Neigungen der Menge haben; hieraus die Nothwendigkeit folgern, eben

mit-

mittelst dieser Gründe die Menschen so zu bilden, wie man sie haben will und haben muß, wenn ihre Verbindungen bestehen sollen; desgleichen die Gefahr, wenn man Veränderungen vornehmen will in dem, was auf solche Weise den Menschen zur Natur geworden ist, oder damit zusammenhängt, in den politischen Grundsätzen und Einrichtungen; und endlich daß man sich vor der Menge nicht zu fürchten habe, die um den Mittelpunct herum das Schauspiel betrachtet und dadurch gebildet wird, wenn man nur im Mittelpunct wachsam ist, und sich hütet, nicht durch schnelle und allzugroße Veränderungen diese Menge aufmerksam zu machen und zu reizen, in den Mittelpunct eindringen zu wollen, wo sie sich denn doch, mit ihren Vorurtheilen und Leidenschaften, nicht zurechte finden würde. — Dies, was Rec. so ohngefähr ahnden konnte, als die Absichten des V. u. die Lehren, die er vortragen wollte, ist aber alles so eingekleidet, so unter einander verflochten u. mit fremdartigen, zum Theil ganz entgegenstehenden, Ideen vermengt, daß man in der That nur ahnden und vermuthen kann. Vielleicht kam der Nebel, der über das Ganze sich hinzieht, dem V. bey der Censur zu gute; vielleicht ist er sogar darauf angelegt. Denn es scheinen wirklich kühne Gedanken über Religion u. Wahrheit durch. Doch der polit. Hauptsatz des V. ist sehr orthodox in dessen Vaterlande, und dies konnte das Übrige schon schützen. Sonderbar ist S. 99 die christl. Religion der protestantischen entgegengesetzt, indem die erste der Beförderung der Künste und Wissenschaften weniger zuträglich seyn soll, als die andere; und jener überhaupt kein Compliment gemacht wird, indem ihren Geboten zugeschrieben wird eine singolarità aggravante lo spirito umano con vincoli più pesanti di ogni altra Religione. Zwar wird dies hier auf Rechnung des Denina gesagt; dessen Schrift aber Rec. nicht verglichen hat.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

101. Stück.

Den 26. Junii 1790.

Edinburgh.

Travels to diſcover the Source of the Nile in the Years 1768. 69. 70 71. 72. and 73. in five Volumes. By *James Bruce* of Kinnaird, Eſq. F. R. S. gr. Quart fünf Bände. 1790.

Endlich iſt dies ſo lange gewünſchte und erwartete, voraus beurtheilte und verurtheilte, Werk erſchienen. Ob ſich nun die Stimmen vereinigen werden, wollen wir gern ſehen. So wie wir von allem Partheygeiſt entfernt ſind, und mit Lern- und Wißbegierde an das Werk gehen: ſo werden wir uns auch darauf einſchränken, daß wir dem Leſer ſagen, was wir gefunden haben. Daß die Reiſe um achtzehn Jahre ſpäter erſcheint, hat ganz einfache Urſachen (S. LXIII f.) gehabt; es ſcheint nicht, daß die jetzigen Handelsſpeculationen auf Afrika, wie wir vermutheten, die Er-

scheinung vorhin aufgehalten, oder nun bewirkt haben. Unternommen ward die Reise auf ministeriellen Vorschub: so wie noch eine andre, die vorausgieng. Aussichten, welche dem Verf. bereits durch Lord Chatham und Hrn. Wood gemacht waren, schlugen fehl; aber Lord Halifax trug ihm die Reise durch die Nordküste von Afrika, die sogenannte Barbarey, auf, um die herrlichen Ruinen von Architectur daselbst zu zeichnen, von denen Sanson und Shaw gesprochen hatten. Die Reise nach den Quellen des Nils scheint ein auf bloße Neugier abzielendes Project gewesen zu seyn. Jene Reise nach der Barbarey wird in einer Einleitung, auf LXXXIII S., doch nur summarisch erzählt; der Verf. hat es sich durch das ganze Werk zum Gesetz gemacht, sich bey dem, was andre schon beschrieben und erläutert haben, nicht aufzuhalten. Die Vorbereitung zur Reise ist musterhaft, und muß voraus gleich das Zutrauen zu dem Reisenden begründen. Er gieng endlich als Consul nach Algier ab, und brachte dort ein Jahr mit Erlernung des Arabischen zu; er begriff etwas von Chirurgie und Heilkunst; und ließ sich auch das Neugriechische angelegen seyn. Etwa um 1765., wie es scheint, gieng Hr. Bruce von Port Mahon ab, und landete zu Bona im Gebiete von Tunis; und von Tunis aus unternahm er die Landreise, welche eigentlich sein Hauptzweck war; er gieng längs dem Strom Majerda (der Alten Bagrada) hinauf, durchstrich das Land west- süd- und ostwärts, in verschiedenen Reisen; er konnte also verschiedene geographische Bestimmungen und Verbesserungen von Shaw angeben. Man erstaunt, wenn man liest, was für herrliche Gegenden, wie viel Cultur an so manchen Stellen, und was für erstaunende Überbleibsel schöner alter

Archi-

Architectur hier noch anzutreffen sind. Dugga, Tippasa, Constantina (ehemals Cirta), Lambesa, Spaitla sind die vorzüglichsten Plätze von solchen Ruinen. Von den Zeichnungen ist nichts beygebracht, weil sie der Verf. in die Königl. Sammlung abgegeben hat. Er berührt S. XXIV die arabische Horde, die Löwenfresser, über welche schon Shaw verspöttelt ward, und setzt die Sache ausser allen Zweifel. Er traf einen Stamm Einwohner mit blondem Haar und blauen Augen an, allem Ansehen nach, Überbliebene von den alten Vandalen. Von Tunis aus unternahm er die Reise auf Tripoli, und von hier längs der Küste hin ostwärts auf Begazi, das alte Berenice, und auf Ptolometa (Ptolemais), wo er noch schöne Architectur antraf. An der weitern Reise nach Alexandria hinderten ihn einheimische Kriege der arabischen Horden; er gieng zur See, auf einem elenden griechischen Fahrzeug, das an der Küste strandete; Bruce verlohr alles, hatte aber seine Zeichnungen von Tripolis aus voraus weggeschickt. Ein Französisches Fahrzeug brachte ihn von Bengazi auf Candia. — Diese kurze Übersicht dürfte selbst das Lesen der Reisenachrichten zu erleichtern dienen. Von Canea reiste Hr. Br. nach Sidon; und da er bereits, aus Mangel an Instrumenten, seine weitern Reisen aufgegeben hatte: unternahm er noch eine Excursion von Tripoli aus auf Palmyra und Balbek: die Aussichten vom allem sind in des Königs Sammlung. Bey Tyrus fragte Hr. Br. vergeblich nach Purpurmuscheln; er ist geneigt, das Ganze für eine Fabel zu halten, hinter welcher die Tyrier die Cochenille versteckten: eine sehr unwahrscheinliche Vermuthung. Endlich kamen Instrumente aus England und Frankreich an: nur kein Quadrant war zu erhalten; Hr. Br.

gedachte nun blos eine architectoniſche Reiſe durch Ägypten zu machen, als ihm zuletzt, durch Bemühung der Franzöſiſchen Gelehrten, ein beweglicher Quadrant von der Kriegsakademie zu Marſeille aus nach Alexandria zugeſchickt ward. Nun ward die Reiſe nach Abyſſinien beſchloſſen.

Am 15. Jun. 1768. gieng der Verf. von Seida auf Alexandria ab; Anfang des Julius gelangte er zu Kairo an; ein Fahrzeug brachte ihn den Nil hinauf bis Furſhut; nach einer bis Syene und die Cataracten fortgeſetzten Seitenreiſe nimmt er im Februar 1769. von Kené aus den Weg oſtwärts durch die Wüſten auf Koſſeir am rothen Meere; da von dieſer Seite her, nemlich von Maſſuah an der weſtlichen Küſte, der Zugang zu Abyſſinien iſt. Vorher machte er eine Fahrt längs dem ganzen rothen Meer hinunter bis nach Babelmandeb. Zu Maſſuah langte er am 19. Sept. 1769. an, und im März 1770. in der Hauptſtadt von Abyſſinien, Gondar. Ein Verſuch, zu den Quellen des Nils zu gelangen, lief fruchtlos ab; endlich gelang es ihm auf einer zweyten Reiſe am 4. Nov. dieſes Jahrs, die Quellen des Nils vor ſich zu ſehen. Den 26. December 1771. reiſte er wieder von Gondar ab, nahm den Weg nordweſt über Sennaar durch Nubien und die große Wüſte, erreichte den 29. Nov. 1772. wieder Aſſuan in Oberägypten, und im Frühjahr 1773. Marſeille.

Daß das Werk zu einer ſolchen Zahl Bände angewachſen iſt, macht, daß die zweyte Hälfte des erſten und der ganze zweyte Band mit der Geſchichte von Abyſſinien (alſo ſo weit ein eignes hiſtoriſches Werk, die Jahrbücher von Abyſſinien) angefüllt iſt, auch ſonſt Digreſſionen über den Nil und über den Handel eingeſchaltet ſind. Der Leſer, der blos Unterhaltung ſucht, wird ſich oft

getäuſcht

getäuscht finden; hingegen für den Sachkundigen und Wißbegierigen findet sich ein Schatz von Nachrichten, die in die Erd- Natur- Stern- Menschen- Völker- Sprachkunde, Handel und Schiffahrt einschlagen; es werden also Gelehrte aller Art Stoff und Nahrung für ihre Neugierde im Durchblättern finden. Wichtig ist die genauere Bestimmung von der Lage verschiedener Plätze, und die Angabe der Höhe, mit Berichtigung anderer, insonderheit des Ptolemäus. Einen Auszug zu liefern, oder auch nur das Merkwürdige jeder Art anzuzeigen, ist schwerlich möglich, am wenigsten für diese Blätter. Also wollen wir nur Einiges, nach der Ordnung der Bände und des Inhalts, ausheben und in einigen folgenden Stücken beybringen.

Rostock.

O. G. Tychsen — Appendix ad inscriptionis cuficae Venetiis in marmorea templi Patriarchalis S. Petri cathedra conspicuae interpretationem. 40 S. in Quart. Schon im vorigen Jahre hatte der Verf. von der G. A. 1787. S. 1791 angezeigten Schrift eine zweyte, verbesserte Auflage machen müssen, weil die Exemplare vergriffen waren. Indessen erfuhr er, daß Hr. Prof. Assemanni in Padua den Stein mit der Inschrift für einen Grabstein erklärt hatte, und schrieb deswegen an Hrn. de Rossi. Nun entstand ein Briefwechsel zwischen ihm und Assemanni, der, nebst der auf der Stelle gemachten Erklärung des letztern von der gedachten Inschrift, den Inhalt dieses Anhangs ausmacht. Assemanni sucht zu zeigen, daß es gar kein Mauriſcher Stuhl sey, denn die Schenkung vom Kaiser Michael Balbus sey nicht erwiesen, und der

Stuhl ſey zum Theil aus Iſtriſchen und Veroneſiſchen Marmorarten zuſammengeſetzt. Den beſchriebenen Stein, der die Rückenlehne ausmacht, hält er für einen Grabſtein, wozu die Inſchrift ſich vollkommen ſchicke ꝛc. Dieſes widerlegt der Verf., und bemüht ſich, die Ächtheit des Stuhls, als eines Sitzes der ehemaligen Emire von Sicilien, wofür er ihn ſchon ehemals erklärt hatte, zu behaupten. Die Entſcheidung iſt ſchwer, da die Inſchrift zu beyden Erklärungen paßt, und Namen und Jahrzahl, die vielleicht auf der Hinterſeite ſtanden, jetzt, weil der Stein eingemauert iſt, nicht mehr zu leſen ſind. Indeſſen würde ſich wohl, wenn die Bemerkung von den Veroneſiſchen Marmorarten zuverläſſig iſt, das Urtheil auf die Seite des Hrn. Aſſemanni neigen. Merkwürdig iſt immer, daß hier der proteſtantiſche Gelehrte die Ächtheit eines Denkmals vertheidigt, das der katholiſche für unächt hält, und beyde gleichſam ihre Rollen vertauſcht haben; ein Umſtand, der die Unpartheylichkeit ihrer Unterſuchungen beweiſt. Wir bemerken nur noch, daß die ganze Inſchrift, wie Aſſemanni erinnert, und Hr. T. ſchon ſelbſt in der zweyten Auflage verbeſſert hatte, ohne alle Abweichung die beyden Koraniſchen Stellen hat, wie ſie in den gedruckten Ausgaben ſtehen. Die vermeyntlichen Varianten waren blos Fehler des Abdrucks.

Venedig.

Deſcrizione iſtorica dell' Eſtrazione della pubblica nave *la Fenice* dal Canale Spignon . . . 1789. 90 Quartſ. 7 Kupfert. von ganzen Bogen. Den 1. April 1783. befand ſich das Schiff, la Fenice, vom erſten Range, unweit der Mündung

des

des Hafens Malamocco, im Canal Spignon, vor Anker, und sollte den folgenden Tag ins Meer gebracht werden. Man war beschäftigt, es völlig zu beladen, der Schiffraum ward untersucht, von Wasser frey befunden; bald darauf hörte man ein Geschrey: Wasser! Wasser! und fand, daß nicht nur der Schiffraum, sondern alles bis unter das erste Verdeck voll Wasser war. Es fiel unmöglich, solches auszuschöpfen; man kappte also das Ankertau, damit der Strom es in einen Sumpf triebe, wo es leichter wiederum herauszubringen wäre. Da sank es in etwa 20 Fuß tief Wasser, kam in eine schiefe Stellung, gieng in der Gegend aus einander, wo der Fuß des großen Mastes ist, und litt sonst viel Schaden. Die Ursache dieses Vorfalls hat man bey den schärfsten gerichtlichen Untersuchungen nicht entdecken können. Der Admiral des Arsenals begab sich an den Ort, und da sich nicht zeigte, wie man das Schiff wiederum heraufbringen könnte, hielt man für das beste, es zu zerstücken. Man fieng mit den Theilen an, die über das Wasser hervorragten, das ließ sich aber nicht fortsetzen, wenn man nicht mehr über das Wasser emporbrächte, und dazu wollten die mechanischen Mittel, die man anwandte, nicht zureichen; man überließ also das Schiff seinem Schicksale. Dabey war die Gefahr, daß es durch Bewegungen in Stellen gebracht werden konnte, wo es die Fahrt hinderte und andern Schaden that, selbst durch seine Last sich eine Vertiefung machen konnte, in die es so versank, daß, zumal bey hohem Wasser, gar nichts mehr über der Wasserfläche von ihm zu sehen war. Man unternahm also von neuem die Erhebung und Zerlegung des

Schiffs

Schiffs durch angehängte Fahrzeuge und Maschinen. Sie gelang 1783. unter Veranstaltung des Nobile Zuanne Zusto. Der Senat dankte ihm dafür, und verordnete, diese Beschreibung bekannt zu machen. Die prächtigen Kupfer stellen das Verfahren umständlich vor, und ein Titelkupfer zeigt die Republik, welcher der Senator die Beschreibung seiner Anstalt überreicht, deren Ausführung in der Ferne dargestellt wird, darunter steht:

Quod Siculis quondam potuerunt Numina in undis:
Adria, Zuste, Suis Te potuisse stupet.

(Wahrscheinlich wollte: Archimed nicht in den Vers gehen, daß Zusto mit unbekannten Göttern mußte verglichen werden). Ein kleines Glossarium erklärt einige Kunstwörter.

Kopenhagen.

Von der vorhin angezeigten Reisebeschreibung des Hrn. Professor Münter ist jetzt in Profts Verlag die deutsche Übersetzung herausgekommen unter dem Titel: Nachrichten von Neapel und Sicilien auf einer Reise in den Jahren 1785. 86. gesammlet ꝛc. — 652 Seiten in groß Octav. 1790. mit 3 Kupfertafeln. Einzelne unerhebliche Veränderungen, die von dem Verfasser selbst veranlaßt wurden, abgerechnet, stimmt sie völlig mit dem Dänischen Original überein, und übertrifft es weit an äusserer Schönheit. Ein Verzeichniß des Jnhalts ist das einzige, was man vermissen möchte.

Oben S. 830 Z. 15 ist zu lesen منه كالاصل

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 26. Junii 1790.

Mannheim.

Historia et Commentationes Acad. El. Sc. et El. Litt. Theodoro Palatinae. Volumen VI. Physicum. c. figuris III. 1790. 540 Quartſ. ohne das Regiſter über IV. V. VI. Band, 3 Kupfert.

Den Anfang macht die Geſchichte der Akademie von 1783. Sie bedauert zwey Mitglieder von unterſchiedenem Alter. Joh. Jac. Häffelin, S. Germani ap. Spirenenſes Can. et Sacellan. aul. geb. 1742.; ſtand mit der churf. Bibliothek vor, beſchäftigte ſich beſonders mit gelehrter Geſchichte und der dort zu lang vernachläſſigten Mutterſprache, war thätig bey Stiftung der deutſchen Geſellſchaft. Der Akademie würde er, wie ſein älterer Bruder, genutzt haben, wenn Kränklichkeit ihn nicht gehindert hätte; unterlag einem langſamen Fieber den 14. Jun. 1782. Der andere,

Christian Mayer, geb. den 20 Aug. 1719. zu Mederiz in Mähren, aber aus deutschem Geblüte, reisete als Jüngling nach Rom zu Fuße, ergab sich zu Wirzburg der Theologie, trat 1745. in den Jesuiterorden, ward 1751. Prof. der Philosophie zu Heidelberg, erhielt vom Churfürsten die Anlegung der Sternwarte zu Schwetzingen, reiste nach Paris, und ward vom Cassini zum Gehülfen bey dessen Ausmessungen in den deutschen Provinzen am Rheine, in Schwaben und Franken gewählt. Die erste öffentliche Frucht der Schwetzinger Sternwarte war die Basis Palatina 1763., dergleichen bisher in Deutschland noch nicht war ausgeführt worden. Seine übrigen astronomischen Bemühungen, die Beobachtung der Venus zu St. Petersburg 1769., die Fixsterntrabanten u. s. w. brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Er legte auch die churfürstl. Naturaliensammlung an. Eine Pyramide aus allerley Russischen Steinarten befindet sich noch darin, die er unter andern Merkmalen des Wohlgefallens von der Kaiserin erhielt. Unter den Örtern, die er auf der Rückreise besuchte, wird auch Göttingen genannt, ubi novam conficiendae chartae geograph. rationem docuit publice. (Eine Vorlesung im Kön. histor. Institut, den Vorschlag, den er schon für Rußland gethan hatte, betreffend, durch Uhren, die ihren Gang auf der Reise nicht ändern, die Unterschiede des Mittags zu bestimmen, welches jetzo besonders durch des Hrn. Grafen v. Brühl Bemühungen der Ausübung so viel näher gebracht ist). Zur Akademie ward ihm der Zutritt durch Aufhebung des Ordens eröffnet; 1776. verbrannte seine Bibliothek mit seinen Beobachtungen, den Früchten so vieler durchwachten Nächte. Er starb 1783. den 16. April, verordnete vier fleißigen und frommen

men

men Jünglingen jedem ein Stipendium von 50 Fl., welches Marianum sollte genannt werden. Am Ende 1783. verlohr die Akademie ihren ersten ordentlichen Präsident, Leop. Maximil. Baron v. Hohenhausen, geb. 1708. im Schlesischen Fürstenthum Oppeln. Philipp Wilh. Friedr. Flad, geb. zu Heidelberg 1712., gab 1735. den ersten Grundriß des Pfälzischen Staatsrechts heraus, machte sich durch mehr Schriften um die Pfälzischen Rechte und Geschichte verdient, war zehn Jahre Beysitzer des Ehegerichts, ohne einige Vergeltung, mußte selbst zu den Versammlungen dieses Gerichts von Heidelberg auf seine Kosten nach Mannheim reisen, als es 1738. dahin verlegt ward. Carl Theodor ertheilte ihm erst 1744. eine Besoldung, und beförderte ihn nach und nach zu höhern Stellen. Er starb am 1. Jun. 1787.

Zur allgemeinen Physik gehören folgende Aufsätze. J. Jac. Hemmer von der Elektricität der Flamme. Sie sey negativ, wovon Hr. H. Rechenschaft giebt. Derf. hat den schwarzen Staar (gutta Serena) bey einem Mägdchen durch die Elektricität geheilt. Derf. vom Einflusse der Sonne auf das Barometer. Er hat in der churfürstl. Sammlung des Hrn. Changeux barometrographe gebraucht, das mit einer Pendeluhr verbunden ist, und jede vier Minuten seinen Stand auf einer beweglichen Tafel verzeichnet. Das Allgemeine ist folgendes: Indem die Sonne durch die Mittagsfläche geht, setzt das Barometer, das im Fallen begriffen ist, das Fallen fort, und beschleunigt solches oft; das steigende sinkt, oder steht, oder steigt langsamer; das stehende sinkt, wenn es nicht vor oder nach dem Stehen gestiegen war, da pflegt es stehen zu bleiben. Bey der ersten Regel hat sich eine einzige Ausnahme gefunden,

bey der zweyten keine, bey der dritten sechs unter 446 Durchgängen der Sonne durch den Meridian, zu Mittage oder zu Mitternacht. Die Erfahrungen werden umständlicher dargestellt. Wärme, Dünste, Winde können die Ursache nicht seyn, ohnstreitig ist es Anziehung, wie bey Ebbe und Fluth. Hr. Abbé Mann neuer Grundsatz der Hygrometrie. Die elektrischen Wirkungen richten sich nach Trockene und Feuchtigkeit, also könnte die elektrische Maschine als Hygrometer dienen. Hr. M. verkennt die vielen Schwierigkeiten hiebey nicht, die sich vielleicht mit der Zeit heben lassen. Derf. wie sich nach und nach Temperatur und Beschaffenheit des Erdreichs in den Ländern ändern, nebst Ursachen dieser Änderungen. Ältere historische Nachrichten sorgfältig gesammlet und mit dem jetzigen Zustande der Länder verglichen. Hemmer von der animalischen Elektricität, die sich nemlich ohne die gewöhnlichen kunstlichen Vorrichtungen dazu zeigt. Hievon erst ältere Erzählungen, dann zuverlässige, Hrn. H. bekannt gewordene, Erfahrungen von stärkerer Elektricität, die sogleich in die Sinne fällt. Ferner die durch Elektrometer und Volta's Condensator merklich gemacht wird, hat Hr. H. zuerst in einem Briefe des Hrn. v. Saussure an die Sammler des Journ. de phys. erwähnt gefunden, und führt nun eine große Menge Versuche an, die er dieserwegen an sich selbst angestellt, besonders sich zu versichern, daß dergleichen von freyen Stücken entstehe (electricitas spontanea). Hr. Collini Coup d'oeil sur la chaine graduelle des êtres naturels, belehrt ihn, diese Kette sey ein Gegenstand philosophischer Betrachtungen; man müsse es nicht nach den Buchstaben nehmen und eine materielle Kette daraus machen, sondern es figürlich betrachten; es sey

eine

eine stolze Herausnehmung, Alles, was der Ewige geschaffen hat, in ein Systême graduel et nuancé ordnen zu wollen, da wir von dem Erschaffenen vielleicht noch nicht den hunderttausendsten Theil kennen. . . Vers. von den Überschwemmungen des Neckar bey Mannheim. Schon 1765. vorgelesen, besondere Ursachen hinderten die Einrückung in vorige Theile. Eine Charte erläutert den Vortrag. Die Überschwemmungen rühren vornemlich daher, daß der Fluß sehr viel Beugungen macht, dadurch die Geschwindigkeit vermindert wird: dagegen wird vorgeschlagen, ihm bey Mannheim ein neues Bette zu verschaffen, das ihn gerade in den Rhein führte. Vers. über eine Wirkung der strengen Kälte 1789. In der churf. Sammlung befand sich seit 1773. eine Crystalldruse, die der Fürst von Radzivil vom Hrn. v. Born erhalten hatte. Sie war aus Christianschacht in Schemnitz in Ungarn, und enthielt einen Wassertropfen, der seine Höhlung nicht ganz ausfüllte; nachdem man die Druse neigte, stieg durch ihn eine Luftblase von der Größe eines großen Stecknadelknopfs empor. Sie lag auf Baumwolle in einer hölzernen Büchse in einem verschlossenen Schranke. Das Zimmer, in dem sie sich nebst andern Mineralien befand, ward nie geheitzt, wohl ein Nebenzimmer, in dem Petrefacte waren; man öffnete die Thür in das Mineralienzimmer, vermuthlich that das der Aufwärter der Sammlung, der sich im Winter in dem geheitzten Zimmer aufhält, in der strengen Kälte weniger. So ist keine Vermuthung, daß die Druse etwa durch Unvorsichtigkeit eines Neugierigen beschädigt worden. Im April wollte Hr. C. sie einer Dame zeigen, die das Cabinet besah, und suchte den Tropfen vergebens, die Dame konnte auch nicht sehen, was er ihr ankün-

digte. Nachdem sie weg war, untersuchte er die Sache mit dem Vergrößerungsglase, und fand um die Gegend, wo der Tropfen gewesen war, einen Sprung quer über die ganze Breite des Crystalls, der vorher nicht da gewesen war. Den ganzen Winter über war die Druse nicht aus dem Schranke gekommen, also ließ sich die Begebenheit wohl nirgends anders, als aus der Kälte herleiten. Hr. Wallot über Schwankungen der Magnetnadel sogleich nach einem Sturme, auf der Sternwarte zu Paris den 3. Aug. 1785. Hr. Hemmer Änderungen der Magnetnadel bey Nordlichte. Derf. merkwürdige Erscheinungen an einer vorüberziehenden Wolke, mit Anmerkungen begleitet und mit einer Abbildung erläutert. Derf. von merkwürdigen Wetterschlägen. Deff. neue Beyspiele vom Nutzen der Blitzableiter. Deff. Beobachtung einer Wettersäule. Derf. Nachricht von einem Rockenhalme, der 25 Ähren hatte.

Zur Thier- und Pflanzenkunde. Hr. Hemmer zeigt aus Zeugnissen älterer Naturforscher, daß Hrn. Organist Hencke's Gedanken über das Geheimniß der Natur in Erzeugung des Menschen (s. G. A. 1786. S. 978) nicht neu, und aus eigenen, an Kaninchen und Hunden mit möglichster Sorgfalt angestellten, Versuchen, daß seine Behauptungen ganz unrichtig sind. Hr. v. Necker führt mehrere Beyspiele von dem Übergang der Gestalten der Pflanzentheile in einander an; er leitet auch die Schwämme vom Faserfystem ab, über das er schon 23 Jahre eigene Erfahrungen und Wahrnehmungen gesammelt habe; das Vorurtheil, daß sie wahre Pflanzen seyen, werde nachlassen, so wie die Systematiker abnehmen, und die experimentirenden Naturforscher zunehmen; die vorgeblichen Schwammsaamen würden nicht auf-

aufgegangen seyn, wenn in dem Boden, worein man sie säete, nicht Mist gewesen wäre. Ebenders. schließt aus eigenen und fremden Beobachtungen, die Infusionsthierchen entwickeln sich weder aus Eyern, die in der Luft schweben, noch aus den Stoffen, die mit Wasser angegossen werden, sondern seyen schon gebildet im Wasser und eben so alt, als dieses; was man in mehrern Pflanzentheilen für Wirkung der Reizbarkeit gehalten habe, komme von einer noch unbekannten Ursache, oder von Schnellkraft; sie äussere sich auch nur in gallertartigen organisirten Theilen. Hr. Regierungsrath Medicus bestimmt Rumpfs Musa mensaria genauer, läßt es aber unentschieden, ob sie eine bloße Spielart der Musa sapientum ist; in allen Blumen eines ganz gesunden Stamms fand er durchaus nur fünf Staubfäden. Ebenders. beschreibt zwey neue Pflanzengeschlechter, deren Hauptcharaktere in dem Wurzelbaue liegen: Stellarioides, die der Hr. Regierungsr. durch die Knollenwurzel von den übrigen Arten der Meerzwiebel trennt, zu welcher sie Linné gezählt hatte; und Albugoides, die sich durch eine Zwiebelwurzel von der Albuca unterscheidet; der Hr. Regierungsr. rechnet die Abyssinische dahin. Von ihm sind ferner die Beobachtungen über den gynandrischen Situs der Staubfäden und Pistille einiger Pflanzen, den er mit dem sel. Linné allerdings für einen sehr richtigen Charakter einer ganzen Classe hält, aber auch im Blumenrohr, Oleander, im Sibirischen Apocynum, in der Hundswinde, Alhatoda, die er von der Justicie trennt, in der Gilbwurz (die er als eine eigene Gattung mit dem Namen Kua aufstellt), im Cynanchum (von welchem er einige Arten unter dem Gattungsnamen Koelreuteria trennt), in der

Asclepias (von welcher er wieder die Schwalbenwurz als eine eigene Gattung trennt), und in der Costwurz, in welcher Blumen er zween Staubfäden annimmt, wahrgenommen hat. Von ihm sind auch die Bemerkungen über den verschiedenen Blüthenbau, vornemlich in Rücksicht der Blumen; sie betreffen die Gattungen der Schwerdtlilie, des Hyacinths und der Moräe, welche der Hr. Regierungsr. getheilt hat, des Märzenglöckchens, des Schneetröpfchens, des Crinum, der Nachtlilie, Narcisse, Tuberose, der Lachenalie und des Phormium. Endlich ist noch von ihm die Abhandlung über das Vermögen der Pflanzen, sich noch durch andere Wege, als den Saamen, zu vervielfältigen und fortzupflanzen; auch sie ist voll eigener, lichtvoller Beobachtungen, die der Verf. an einer großen Menge von Pflanzen über die Absonderung der Markröhre durch Scheidewände und über das Wurzelungsvermögen der Zwiebeln, Knollen und Wurzeln mit Zwiebelköpfen angestellt hat, und stellt zuletzt die Gedanken des Hrn. Regierungsr. über die Vermehrungswege der Pflanzen, die ausser den Gränzen des Saamens liegen, dar.

Paris.

Journal historique du Voyage de Mr. de Lesseps. Erster Theil 280 S. Zweyter Theil 380 S. in Octav. 1790. Der Verfasser der gegenwärtigen Reisebeschreibung verließ am 29. Sept. 1787. das Schiff Astrolabe, das im Hafen Avatscha oder St. Peter und St. Paul in Kamtschatka lag, um auf Befehl des Grafen de la Peyrouse, dessen Begleiter er bis dahin gewesen war, wichtige Depeschen zu Lande an das Französische Ministerium zu überbringen. Hr. L. stand auf seiner Schlitten-

Schlittenfahrt von Avatscha bis Ochozk, wo er bald von Hunden, bald von Rennthieren gezogen wurde, und dann auf seinem Ritt von Ochozk bis Irkutzk auf ausgemergelten Jakutischen Pferden unsägliche Mühseligkeiten und Gefahren aus. Von der zuletzt genannten Stadt bis Moskau und Petersburg reiste er so schnell, daß er fast keine Zeit zum Beobachten übrig behielt. Hr. L. berührte auf seiner Reise alle bekannte ursprüngliche Völkerschaften des östlichen Sibiriens: nemlich ausser den Kamtschadalen die Koräken, Tschuktschen, Tungusen, Jakuten und die Bratskis, von welchen er II. S. 331 nicht gewiß weiß, sondern nur vermuthend frägt, ob sie nicht mit den Burâten (Burates) einerley seyen? Hr. L. konnte als ein junger Mann, der auf eine Reise durch Kamtschatka und Sibirien nicht vorbereitet war, unmöglich viel Wichtiges bemerken, was nicht schon von den großen Naturforschern, die vor ihm jene Gegenden besuchten, wäre bemerkt und aufgezeichnet worden. In diesem Mangel von Vorbereitung und gehörigem Unterricht liegt der Grund, warum der Verf. beynahe alles mit europäischen und europäisirenden Augen ansah, warum er manche Erscheinungen ganz unrichtig auslegte, und viele Puncte unbeobachtet ließ, über welche man sich noch nähere Erläuterungen wünschen könnte. Am interessantesten war uns seine Reisebeschreibung durch die Nachrichten, welche sie von dem gegenwärtigen Zustande der Russen in Sibirien und Kamtschatka, und der von ihnen bezwungenen Völker enthält. Die Niederlassungen der erstern auch in dem entferntesten Sibirien und in Kamtschatka werden mit jedem Jahre blühender, oder sind wenigstens ohne Ausnahme viel besser eingerichtet, als sie es in vorigen Zeiten

waren. Die Befehlshaber und Vorsteher von Städten, Ostrogen und Truppen werden sorgfältiger gewählt, und halten sich selbst und ihre Untergebenen in einer strengern Zucht, als noch vor einigen Menschenaltern geschah. Alle Officiere und Soldaten, denen Hr. L. empfohlen oder die ihm mitgegeben wurden, betrugen sich gegen ihn auf eine so edelmüthige Art, daß unser Reisende kaum Worte finden kann, um seine Dankbarkeit auszudrücken. Unter den erstern waren eben so viele, oder fast so viele Deutsche, als Russen. Ungeachtet man aber den Russen oder Cosacken, die in dem östlichen Sibirien wohnen oder herrschen, nicht mehr die Sünden ihrer Väter, grausame und unersättliche Raubsucht und zügellose Schwelgerey, in gleichem Grade vorwerfen kann; so schwinden doch die ursprünglichen Bewohner des Landes immer mehr und mehr zusammen, und der Zeitpunct scheint nicht weit entfernt zu seyn, wo von mehrern, vormals nicht unbeträchtlichen, Nationen keine Spur mehr vorhanden seyn wird. Die vornehmsten Ursachen dieser Abnahme und Vertilgung der Völker in Sibirien, wie in Amerika, sind die Blattern und der Brantewein. Die Saufwuth der Kamtschadalen und ihrer Brüder ist noch immer so groß, daß, wenn sie einmal Brantewein gekostet haben, sie alles hergeben, um noch mehr zu erhalten, und darüber in das größte Elend gerathen. Wenn die Russen oder Cosacken ein kostbares Fell gegen ein Glas Brantewein eingetauscht haben; so stellen sie sich, als wenn sie nun von diesem unschätzbaren Tranke nichts mehr entbehren könnten. Dies erhöht die gereitzte Begierde der Kamtschadalen u. s. w. so sehr, daß sie für ein zweytes Glas nicht etwa zwey, sondern drey, vier, fünf, sechs, sieben Zobelfelle hin-

hingeben. I. 81. S. Reicht man diesen Thiermenschen zur Ermunterung, oder zur Belohnung für geleistete Dienste, einen Schluck Brantewein; so halten sie sich für höchlich beleidigt, wenn man nicht mit seiner Freygebigkeit so lange fortfährt, bis sie ganz von Sinnen gekommen sind. In Kamtschatka giebt es mehrere Ostroge oder kleine Haufen von Hütten, wo man nur noch einen oder zween Kamtschadalen findet. I. 93. Die Kamtschadalen haben zwar Feuergewehr von den Russen angenommen; allein sie können nicht treffen, wenn sie das Gewehr nicht auf eine Stütze legen, die deswegen an jeder Kamtschadalischen Flinte angebracht ist. 106. S. Die gewöhnlichsten Krankheiten der Kamtschadalen sind Beulen und Geschwüre, wogegen sie das Messer oder einen geschärften Stein brauchen. 127. S. Das Christenthum der Kamtschadalen und der Bewohner der Kurilischen Inseln besteht darin, daß sie getauft sind und vor dem Bilde irgend eines Heiligen niederfallen; zugleich aber hängen sie noch ihrem Gott Kutta und ihren Schamanen an. S. 135, 180. Schon in mehrern Gegenden von Kamtschatka gewinnen Russische Colonisten mehr Haber und Gerste, als sie selbst gehofft hatten. (I. 195. S.). Diese Beyspiele der Russen haben aber noch kein einziges der schwachen und trägen Völker des östlichen Sibiriens zur Nachahmung angetrieben. Unter den Japanesen, welche unser Reisende in Nischnei-Kamtschatka antraf, war einer, der eine höhere Statur, einen stärkern Bart, eine weniger platte Nase, weniger schmale Augen und zugespitzte Augenwinkel hatte, als sonst die Japanesen und Sinesen im Durchschnitt haben. 206. S. Man hat die Kamtschadalen angehalten, statt ihrer unterirdischen Jurten Russische Blockhäuser zu bauen; doch hat die alte Bauart noch allenthal-

ben die Oberhand. 216. S. Hr. L. sah einen Wettanz zwischen einem Kamtschadalen und einer berühmten Kamtschadalischen Tänzerin, worin die letztere sich wie eine Rasende gebehrdete, und zuletzt ohne Besinnung in eine epileptische Wuth dahinsank. 235. S. Schnupftoback stecken die Kamtschadalen und andere Sibische Völker nicht in die Nase, sondern in den Mund, und den Dampf vom Rauchtoback blasen sie nicht von sich, sondern schlucken ihn so lange nieder, bis sie trunken und schäumend zu Boden oder gar ins Feuer stürzen. S. 236, 262. Hr. L. fand einen Beweis der vorzüglichen Gutmüthigkeit der Kamtschadalen darin, daß die Vornehmsten aller Ostroge, durch welche er kam, ihm Geschenke brachten: eine Gewohnheit, aus welcher wir mehr auf die bisherige Behandlung der Kamtschadalen, als auf ihre Gutherzigkeit oder Freygebigkeit würden geschlossen haben. 237. S. Zu den peinlichsten Vorfällen seiner Schlittenfahrt gehörten die gänzliche Erschöpfnng und das Verhungern vieler Hunde, für welche man nicht genug von ihrem gewöhnlichen Futter, nemlich getrockneten Fischen, mitgenommen oder unterwegs gefunden hatte. Die armen Thiere fielen haufenweise um, und wenn man sie ausspannte, fraßen sie sich unter einander auf. S. 251, 255. Der Verf. erzählt es mit vieler selbstgefälliger Kunst, wie er den Tschuktschen, die er antraf, die Größe und Entfernung von Rußland und Frankreich begreiflich gemacht, oder vielmehr zu machen geglaubt habe. II. 24. Da er dies schrieb, dachte er unstreitig nicht an das, was er bald nachher erzählt: daß selbst die Russen, die er bey sich hatte, und noch viel weniger die Koräken, die Wirkungen seines Compasses fassen konnten und fassen wollten. II. 67. Der Verf. hat alle glaubwürdige Beobachter auf

seiner

seiner Seite, wenn er versichert, daß die Tschuktschen und ihre Weiber größer, als die Koräken und Kamtschadalen sind; allein er sah entweder oder er erinnerte sich nicht recht, wenn er hinzusetzte, daß die Tschuktschen nichts Asiatisches, das heißt Mongolisches, in ihrem Gesichte hätten. 39. S. Die Zahl der festsitzenden und der umherziehenden Nomaden soll sich nicht höher, als auf 1800, belaufen. 75. S. Die Koräken schwören, die Sonne zu verliehren, und bringen, wie alle Völker von gleicher Abkunft, sich selbst und auch ihre Weiber und Kinder um, wenn sie bis zu einem gewissen Grade gereitzt werden: eine Wuth, die unser Verf., wie viele andere, für ein Zeichen von großer Tapferkeit hält. II. 77. Noch immer stürzen Trägheit und Sorglosigkeit die Koräken und andere Sibirische Völker in die schrecklichste Hungersnoth, wo sie die scheußlichsten Dinge verzehren, oder gar umkommen. S. 81, 145. Auch fressen sie noch immer den giftigen Fliegenschwamm, um sich auf viele Stunden zu betäuben. 83. S. Nichts ist lustiger oder vielmehr seltsamer, als die Erzählung der Liebesprobe, wie Hr. L. es nennt, welche die Koräkinnen ihren Bräutigamen auflegen. S. 85, 87. Wer Lust hat zu lachen, der vergleiche diese Beschreibung eines galanten Franzosen mit der Erzählung des ungeschliffenen, aber wahrhaftigen und genievollen Stellers. Nicht weniger lächerlich, als die Koräkische Galanterie, ist die Seelenstärke, welche unser Verf. in einem Koräken bewundert, der die ihm und seinen Landsleuten zugefügten Beleidigungen der Kaiserin klagen und nach Petersburg gehen wollte. 127. S. Nie vergaß oder widersprach Hr. L. sich mehr, als wenn er S. 170 schrieb, daß die Tunguſen und Russen einander auffallend ähnlich seyen, und S. 302 den erstern die charakteristischen Merkmale

male der Mongolischen Bildung, schmale länglichte Augen, platte Nasen und breite Gesichter, beylegte. Wenn die Eislage, über welche Hr. L. und seine Begleiter giengen, und zuletzt auch ihre Schlitten brachten, nicht breiter und dicker war, als S. 174 erzählt wird, und wenn sie zehn Fuß über dem tobenden, mit zackigen Spitzen angefüllten, Meer an einer steilen Felsenwand fortlief; so ist dieser Gang einer der gefährlichsten, der jemals von einem Sterblichen gemacht worden ist. Das Hauptgericht der Jakuten besteht in einer dicken Suppe von Gerstenmehl oder zerstoßener Baumrinde, in welche Fischöl reichlich hineingegossen wird. Hr. L. erschrack über die ungeheure Menge, welche die Jakuten von diesem Gerichte verzehrten, welches ihm infinement widerstand, S. 245, und kaum, ruft er aus, sollte man es glauben, daß diese Vielfresser, von welchen eine kleine Gesellschaft ein ganzes Pferd in wenigen Stunden verschwinden machen kann, wiederum mehrere Tage ohne Beschwerde hungern können.

Wien.

Monumenta aere perenniora inter astra ponenda, primum Sereniss. Regi Angliae *Georgio III.* altera Viro cel. *Frid. Wilh. Herschel*, a *Maximil. Hell*, Astron. Caes. Reg. Reip. Astronomiae proposita et dedicata anno 1789. Bey v. Trattner. 40 S. Octav 4 Kpfrt. Sternbilder, die Hr. Hell den genannten Personen widmet. Von dem ersten verdient wohl die Zueignung, in ihren eignen Ausdrücken beygebracht zu werden: *Psalterium Georgianum*, monumentum aere perennius, Sereniss. R. Angl. *Georgio III*, religione christiana et scientia astronomica, clarissimo, a republica astronomica inter astra ponendum, quod, religionem revelatam et christianam, pietate eximia coluerit, exemplo raro profi-

profitendam docuerit, propoſitis praemiis et ſumptibus, foverit, firmaverit, promoverit; Quod, maritimis circum totum orbem terrarum ter repetitis expeditionibus, praefecto *Cookio* coeleſtem, rerumque naturalium ſcientiam, ſtabiliverit, auxerit, provexerit; Quod, *Herſchelium* opimo ſtipendio felicem, artemque opticam, aere regio perfectiorem reddiderit; Quod Aſtronomiam, obſervante *Herſchelio* novis detectis phaenomenis amplificaverit; A *Max. Hell*, Aſtr. dedicatum. Die Sterne befinden ſich zwiſchen dem Stier, Eridanus, Orion und Wallfiſche, man ſieht welche von ihnen in Fortins kleinem Atlas 24. Tafel. Ihrer ſind an der Zahl 21, vier der 4., neun der 5., die übrigen der 6. Größe. Hr. H. bildet aus ihnen das Inſtrument, das man Davidspſalter nennt, mit zehn Saiten, nennt es aber, des Königs Gottesfurcht zum Andenken, Pſalterium Georgianum. Die Geſtalt richtet er nach den Beſchreibungen des H. Hieronymus, H. Auguſtins, D. Schilte u. a., die Kircher in der Muſurgie erzählt hat; die, welche Kircher ſelbſt aus einem Vatican. Codex darſtellt, ſtimmt damit nicht überein. Er giebt zuerſt das Verzeichniß dieſer 21 Sterne nach Flamſteed für den Anfang 1690., mit den Stellen, die er ihnen in ſeinem Sternbilde beſtimmt. Die Sterne werden beym Flamſteed zum Eridanus, Wallfiſche und Stiere gerechnet. Eine zweyte Darſtellung dieſer Sterne zeigt ſie für 1790. Beyde ſind mitgetheilt worden, damit ſich die Aſtrononomen verſichern können, daß es die Flamſteed. Sterne ſind. Hrn. Herſchel beſtimmt Hr. H. als Sternbilder zwey ſeiner Teleſkope, ein größeres und ein kleineres, jenes zwiſchen Luchs, Fuhrmann und Zwillingen, dieſes zwiſchen Kopfe des Stiers und Orion. Das größere enthält 16 Sterne, einen von der 4. Größe, die übrigen von der 5., 6.; das kleinere ſieben, von 5., 6. Größe. Beym Flamſteed werden ſie zum Fuhrmanne, Zwil-

lingen

lingen, Stier u. Orion gerechnet; auch Verzeichnisse von ihnen. Daß Hr. H. zwey Teleskope gebildet, ein großes und ein kleines, rechtfertigt er damit, daß es mehr große u. kleine am Himmel giebt, zwischen beyden befinden sich die Zwillinge, wo Herschel 1781. den neuen Planeten entdeckt hat, und wo dieser Planet bis 1788. ist beobachtet worden. Des la Caille Teleskop macht hier keine Irrung, da es sich in der südl. Halbkugel befindet und ein dioptrisches Fernrohr bedeutet. Hr. H. sagt, er habe diese Herschel. Teleskope aus Sternen gebildet, die noch zu keinem Sternbilde gerechnet worden: dies will er von den Sternbildern in Flamsteeds großem Atlas und Fortins kleinem verstanden haben, die seit einem Jahrh. im Gebrauche der Astronomen sind. Hevels u. Doppelmaiers Charten und Kugeln seyen nur von einigen Deutschen gebraucht worden, aber auch schon längst veraltert. Da finden sich freylich Sterne der Herschel. Teleskope theils zu den Zwillingen, theils zum Orion gezogen, z. B. im Federbusche u. der Peitsche Castors. Die Alten aber u. Flamsteed stellen die Köpfe der Zwillinge bloß vor, Baier giebt ihnen Helme, aber ohne Federbüsche, die Peitsche wird auch vom Fl. weggelassen. Dem Orion geben Hevel u. Doppelmaier ein ungeheures Schild statt der Löwenhaut. So sucht Hr. Hell zu zeigen, daß er seine neuen Sternbilder ohne Verstümmelung älterer zusammengesetzt habe. Alle drey befinden sich in glänzenden Gegenden des Himmels, mit im Thierkreise, dienen also, Stellen des Mondes u. der Planeten anzugeben. Vier Tafeln stellen sie nebst den benachbarten Gestirnen vor.

Drey neue Sternbilder, die als ewige Denkmäler am gestirnten Himmel errichtet werden sollten ... a. d. Lat. übers. von Ant. Jungnitz, Mitgl. d. K. Pr. Schuleninstit. u. Astronom a. d. Univ. zu Breslau in Schlesien, Wien bey v. Trattner, 470 Octavs. 4 Kupfert. ist die Übersetzung des angezeigten Werkes.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. Junii 1790.

Göttingen.

In der Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften am 15. May legte Hr. Dr. Link durch Hrn. Hofr. Gmelin einige Beobachtungen und Zweifel über die Lehre von der chemischen Anziehungskraft vor. Als einen der stärksten Gründe gegen sie hat man die wechselseitige Verwandtschaft, wovon die Zersetzung des vitriolischen Weinsteins durch Salpetersäure, und diejenige des Salpeters durch Kochsalzsäure Beyspiele sind, gebraucht. Das erklärte nun der sel. Bergman so: Das Gewächslaugensalz strebt, einen Überschuß von Säure in sich aufzunehmen; ein Theil des vitriolischen Weinsteins wird also durch zwo Kräfte, durch Salpetersäure und Laugensalz, in andere Theile zerlegt; nun strebt jedes Theilchen Laugensalz, dem andern die Säure zu entreissen; dadurch kom-

men die Kräfte ins Gleichgewicht, und die Salpetersäure, die man gleichförmig mit vitriolischem Weinstein vermischt, müßte also diesen ganz, oder gar nicht zersetzen; nun aber werden nur zwey Drittel zersetzt. Den zweyten Fall erklärte sich Bergman so: Die Salzsäure setze ihr brennbares Wesen an die Salpetersäure im Salpeter ab, und schwäche sie dadurch; warum treibt aber eben diese Salpetersäure wieder Kochsalzsäure aus? Hr. Kirwan glaubte den Grund in der verschiedenen Menge Feuer zu finden, welches die freye Säure absetze; die Salpetersäure gebe also der Vitriolsäure Feuer, treibe sie dadurch aus, und dafür verbinde sich mit dem Laugensalze eben so viele Salpetersäure, als zuvor Vitriolsäure; warum treibt diese nicht wieder die Salpetersäure aus, wie sie sonst thut? Auch scheint dem Hrn. Dr. diese Behauptung auf der Voraussetzung zu beruhen, das Gewächslaugensalz erfordere zu seiner Sättigung von allen drey mineralischen Säuren gleichviel, und die Verwandtschaft einer Säure zu einem Körper verhalte sich umgekehrt, wie die Menge, die zu ihrer Sättigung nöthig ist; die Menge der Metalle, welche die Säuren zur Sättigung fordern, sey zwar größer, als die Menge der Erden und Laugensalze, letztere scheiden aber nur in so ferne Metalle von Säuren, als sie den Überschuß von Säure, der zur Auflösung der Metalle nöthig ist, in sich nehmen. Müßten aber dann nicht die Metalle, mit Säure verbunden, niederfallen? oder müßte nicht das wenige Laugensalz, das den oft geringen Überschuß der Säure aufnimmt, die ganze Menge des aufgelösten Metalls fällen? Dem Hrn. Dr. dünkt es also, die Gründe gegen die Wahlanziehung seyen noch nicht genug widerlegt, überhaupt könne man sie nicht

als eine absolute Kraft ansehen, sondern es lasse sich nur sagen, die Intension der allgemeinen Anziehungskraft sey in derselben Menge verschiedener Körper verschieden; das Gesetz der Verwandtschaft heisse also: Diejenigen Körper sind am schwersten von einander zu trennen, welche, mit einander zu gleichen Theilen verbunden, einander gesättigt haben; dies sey das Kennzeichen der Stufen der Verwandtschaft, welche sich durch die Differenzen der Menge zweyer Bestandtheile in einer gesättigten Verbindung ausdrücken. Menge des zerlegenden Stoffs, Menge und Nähe der Berührungspuncte, und Zeit verstärken die Wirkung des erstern; alle diese Sätze belegt der Hr. Dr. mit zum Theil bekannten Erfahrungen, und wendet sie glücklich zur Erklärung jener zuerst erwähnten wechselseitigen Verwandtschaft an.

Ebenderselbe hat bey Dieterich mit der Anzeige seiner Sommervorlesungen einige Bemerkungen über das Phlogiston, Octav S. 19, drucken lassen; er setzt, zum Theil nach eigenen Versuchen, die Vorzüge vornemlich der neuern Meynung, die das Phlogiston geradezu verwirft, aus einander, und zieht am Ende die Folgerung: "Für den jetzigen Zustand der Chemie ist die antiphlogistische Hypothese die vortheilhafteste, so unbrauchbar sie auch zu Stahls Zeiten gewesen wäre, so nützlich damals die phlogistische war."

Bern.

Bestimmung der Höhen der bekannten Berge des Canton Bern, von Joh Georg Tralles, Prof. der Mathematik und Naturlehre. Im Verlage der litterärischen und typographischen Gesellschaft 1790. 156 Octavs. 3 Kupfert. Auch mit dem Titel: Beyträge

träge für allgemeine Naturlehre und Geologie von J. G. T. Erstes Heft. Es sieht mit den Charten von der Schweiz noch sehr schlecht aus, je neuer sie sind, desto schlechterer. Die, welche den Reisen von Coxe beygefügt ist, ist sehr uncorrect, ausser das Pays de Vaud, welches nach der grossen Charte von Mallet copirt ist. Hrn. Tr. Messungen waren vorzüglich auf die Bestimmung der Höhen von Bergen gerichtet; Operationen im Jahre 1788. hatten ihm schon die Resultate von einigen verschafft; ihm kamen neuere, etwa um 2000 Fuß fehlerhafte, Bestimmungen zu Gesicht: so glaubte er nützlich die seinigen mitzutheilen, entschloß sich daher zu einer neuern ausgedehntern Dreyeckverbindung, die sonst noch Nutzen haben kann, und, damit man ihm nicht ohne Beweise glauben dürfe, zur ausführlichen Beschreibung. Zur Messung der Standlinie ließ er eine hundert Fuß lange Kette verfertigen, jedes Glied 1 Fuß, von gehärtetem Stahle, nach dem Account of the Measurement of a base on Honslow Heath, Philos. Transact. Vol. 75. Der Fuß war der Pariser, von Hrn. Klindworth in Göttingen nach einer von Paris geschickten Toise mit seiner bekannten Genauigkeit verfertigt. Sorgfältige Prüfungen des Kettenmaaßes, auch nach dem Thermometer. Im Sommer 1788. hatte Hr. Tr. eine Ebene zu einer Standlinie für Höhen von Bergen gesucht, maß bey Thun am See dieses Namens eine Linie von etwas mehr als 7500 Fuß und die Winkel für die Berge, doch ohne die dritten Winkel unmittelbar zu messen. Er brauchte eine schlechte Kette und nicht genugsame Sorgfalt, behielt daher seine Resultate für sich, wunderte sich nach dem, zu hören, daß man auf dieser Ebene eine Linie von 18000 Fuß sollte gemessen haben,

haben, da sie doch von Wäldern sehr durchschnitten ist, fand aber, daß man mit zwischengesteckten Zeichen vorlieb genommen. Den 10. Jun. 1789. untersuchte er noch einmal diese Ebene, und fand keine vortheilhaftere und längere Linie, als die er im vorigen Sommer schon gebraucht. Hr. Weiß, welcher bey einer Unternehmung des Hrn. Meyer zu Aarau ein Relief des Schweizergebirges zu liefern beschäft ist, war Hrn. Tr. behülflich. Hr. Tr. fand die Standlinie nach nöthigen Verbesserungen des Maaßes wegen der Wärme und wegen der Neigung gegen den Horizont 7556,73 Fuß, eine andere zur Prüfung 6464,013 Fuß, die er wegen ihrer Neigung auf 6463,93 Fuß bringt. Beschreibung des in England verfertigten Werkzeuges zum Winkelmessen. Ein Scheibeninstrument, mit einem unbeweglichen Fernrohr, die Lage zu versichern, das bewegliche dreht sich in einer Ebene lothrecht auf die Ebene der Scheibe, und giebt vermittelst eines Halbkreises auch Höhen an. Prüfungen dieses Werkzeuges, Verbesserungen der trigonometrisch gemessenen Höhen, wegen Refraction und Krümmung der Erde. Winkelmessungen, auch barometrische. Trigonometrisch sind die Höhen der Berge über dem Thuner See gemessen worden, aus Barometermessungen schließt man, seine mittlere Sommerhöhe über das Meer sey 1787 Fuß, das also addirt, giebt die Höhen über das Meer. Die äussersten sind: Finsterarhorn 13234 Fuß, Stockhorn 6767. Eine Charte zeigt die Dreyecke, welche zu Bestimmung der Höhen der Berge gebraucht worden, die übrigen Tafeln stellen die Werkzeuge vor, mit Figuren zur Erläuterung der Theorie. Das Werk ist eine vortreffliche Probe, wie geometrische Messungen in Gebirgen anzustellen sind. Da Hr. Tr.

die Unternehmung aus eigenen Trieben, und wohl größtentheils auf eigene Kosten ausgeführt hat, so macht sie nicht nur seinen Einsichten, sondern auch seinem Eifer für die Wissenschaft Ehre, an welcher die Örter, wo er sich zuerst gebildet hat, Hamburg und Göttingen, lebhaften Antheil nehmen.

Berlin.

Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen. Eine Monatsschrift von Joh. Caspar Lavater. Erleichterung einer zu lästigen Correspondenz veranlaßte dies periodische Werk des würdigen Verf. Keinem Denker und Menschenkenner kann es gleichgültig seyn, wie ein Mann von Lavaters Imagination, Erfahrung und ausgebreitetem Umgange mit Menschen aus allen Classen Sachen und Personen zu beobachten, behandeln und zu beurtheilen pflegt. Wie eccentrisch daher auch hier manche Sätze und Ausdrücke scheinen oder seyn mögen: bey allem dem, wie dem vielen blos Localen und Personellen, oder Unbestimmten und Räthselhaften, werden nicht wenige Arten von Lesern, eine jede etwas ihr angemessene Bemerkens- und Behaltenswerthe finden. Fünf Monate zusammen auf 484 S. in Octav, anständig gedruckt, sind schon erschienen, mit dem sechsten wird allemal ein Band geschlossen.

Leipzig.

Auswahl der besten Trost-Gesänge für Leidende, gesammelt von einem ihrer Brüder, mit einer Vorrede von Joh. Sam. Fest, Pred. zu Hayn bey Leipzig. 1789. in Octav S. 482. Wem der Dichtkunst Gewalt, das Gemüth zu sammeln, Sinn aber und Herz zu öffnen, nicht unbe-

unbekannt ist, der wird ein Werk dieser Art für überaus gemeinnützig halten. Der ungenannte Verfasser der gegenwärtigen Sammlung hat nicht blos aus Gesangbüchern geschöpft; sondern auch andere Dichter, Kleist z. B., Claudius, Bürger, Karschin, benützt. Man wird finden, daß er mehrentheils nicht unglücklich gewählt hat. Selbst die Stücke aus der Messiade, das Gottersche Gedicht wider die Freygeisterey, nebst einigen andern, welche nicht jederman hier suchen möchte, stehen doch nicht ganz ausser ihrem Platz. Besseres Papier, ein lesbarerer Druck und ein genauerer Corrector, sollten bey Schriften dieser Art am wenigsten fehlen.

Venedig.

Storia del regno di Carlo III. di Borbone Re Cattolico delle Spagne e dell' Indie, corredata degli opportuni documenti dell' Abate *Francesco Becattini* Acc. Apatista. 379 S. Quart.

Eine recht brauchbare Zusammenstellung der wichtigsten Begebenheiten der Regierung des letztverstorbenen Königs von Spanien. Bisher unbekannte Documente und actenmäßige Nachrichten hat der Verf. höchst wenige oder gar keine gehabt, aber er hält ganz gut zu Rath, was theils im Mercure historique et politique steht, theils auch in andern gleichzeitigen Compilationen gesammlet ist. Ob er je eigentlich Spanische Quellen gebraucht habe, daran zweifeln wir sehr. Wenigstens ist von allem dem tiefes Stillschweigen, was sich vorerst noch nicht in solchen Compilationen, sondern nur durch eigene Zusammenstellung der Kön. Verordnungen finden läßt. Das erste Buch des ganzen Werks, das sich in vier

Bücher

Bücher theilt, geht bis 1735., da Carl den Neapolitanischen Thron bestieg. Das zweyte von 1736. bis 1759., da er nach Madrit abgieng. S. 193 – 199 ist eingerückt die ganze Neapolitanische Successionsverordnung, die Carl III. den 6. October 1759. machte und gleichsam als eine pragmatische Sanction hinterließ. Das dritte Buch erzählt die Begebenheiten seiner Spanischen Regierung von 1759. bis 1775., bis zur bekannten Expedition gegen Algier. Das vierte und letzte Buch geht bis zum December 1788. oder bis zum Tode des Königs. Der Erzählungston ist meist sehr gut; nicht gar zu wortreich, was sonst der gewöhnliche Fehler der Italiäner ist. Daß er sich häufig mehr dem Panegyricus, als einer unpartheyischen Geschichte nähert, ist sehr zu verzeihen.

Jena.

Der Hr. Consistorialrath Gemler hat sein Repertorium über Pastoraltheologie mit dem Vierten Theil in zwey Abtheilungen auf 1324 S. in Octav beschlossen. Dem würdigen Manne, der aus viel eigener Erfahrung und reinem Eifer für das thätige Christenthum spricht, wünschen wir Glück zur Vollendung eines Werkes, dessen Nutzbarkeit auch wir zu wiederholtenmalen empfohlen haben. Manchem Prediger kann es den Mangel vieler Bücher ersetzen, und in verschiedenen Fällen durch weise Rathschläge den Unerfahrnen leiten. Diesen wird dann auch die Veranstaltung des Hrn Verfassers, daß auch einzelne Theile des Werks verkauft werden, angenehm seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julii 1790.

Neapel.

Des zweyten Bandes erster Theil der Lezioni intorno ai mali della vescica orinaria, e delle sue appartenenze di Michele Troya, ist hier 1788. auf 392 S. in Octav mit 18 Kupfertafeln herausgekommen. (Der erste Band wurde 1786. im 99. Stück S. 985 von uns angezeigt). Der Verf. handelt hier besonders von den Krankheiten der Harnblase, und von der Art sie zu heilen. Er schickt in der siebenten Vorlesung, die hier die erste ist, eine genaue anatomische Beschreibung aller zur Harnblase gehörigen Theile voraus wobey wir bemerken, daß hier schon die Entdeckungen des Mascagni in Ansehung der lymphatischen Gefäße genutzt sind, und handelt demnächst in der achten von den Wunden, von der Entzündung der Harnblase, von den übeln Wir-

kungen der spanischen Fliegen auf die Blase, vom kalten Brande und Eitersammlung, von Verengerung, Scirrhus, Schwamm und Krebs dieses Eingeweides. Da es der Raum nicht gestattet, dies Werk so ausführlich anzuzeigen, wie es der gedrängte Inhalt verdiente, so wird man sich begnügen, wenn Rec. nur ein und anderes aus den Vorlesungen aushebt. So sagt Hr. Tr. von der Entzündung der Blase, man erkenne sie an dem heftigen Schmerz dieser Gegend und des Mittelfleisches nach der mäßigsten Berührung; an dem Aufschwellen dieser Gegend und der hier empfundenen Hitze, wobey man eine eyförmige, harte und schmerzhafte Geschwulst bemerke. Die Häute der Blase werden, zusammengenommen, mehrere Zolle dick, wobey der innere Raum zu Sammlung des Harns immer enger werde; selbst die Muskelfasern schwellen zur Größe der innern Herzmuskeln an. Ferner erkenne man diese Entzündung an der Schwierigkeit, Harn zu lassen, und an dem ununterbrochenen Brennen desselben; an der gänzlichen und schmerzhaftesten Verhaltung dieser Ausleerung; an dem beständigen Stuhlzwang und dem hiemit verbundenen trägen Abgang der Unreinigkeiten, den der Druck und dem Mastdarm mitgetheilte Reiz errege. Und endlich an dem hitzigen Fieber, das mit Trockenheit der Zunge, Durst, gallichtem Erbrechen, Schlaflosigkeit, Schluchzen, heftigem Kopfweh, Irrereden und Kälte der Hände und Füße ꝛc. verbunden ist. Rec. vermisset doch hier die Bemerkung, daß die Entzündung, und sogar die Eiterung der Blase, auch nur die innere Seite derselben betreffen könne, ohne daß die äussere mit Theil daran nimmt; imgleichen daß nicht sowohl ein wahrer Stuhlzwang, der doch nur Folge des Stuhlganges ist, son-

sondern nur ein immer erneuertes irriges Gefühl jetzt eintretender Entledigung den nie zu befriedigenden Trieb zum Stuhle errege, welches, wie Hr. Tr. gar richtig bemerkt, von dem dem Mastdarm von der Blase (und den angeschwollenen Prostatis) mitgetheilten Reiz entsteht. Der größte Theil aller der äussern und innern Ursachen, welche die Nieren entzünden, können auch die Blase entzünden; überdem aber lassen die großen chirurgischen Operationen oft ansehnliche Blasenentzündungen und Harnverhaltungen nach, welchen letztern Hr. Tr., wegen der großen Ausdehnbarkeit der Blase, keine gefahrvolle Wirkung zuzuschreiben geneigt ist. Man sieht wohl, daß der Hr. Verf. hierinne die Ursachen der Entzündung der Blase nicht alle begriffen haben wollen, obschon in diesem Abschnitt mehrere nicht angeführt stehen, sondern daß er jeder in der Folge des Werks ihr besonderes Capitel zu geben gedacht habe; so wie auch die Heilart blos aufs Allgemeine angegeben ist. Die Verengerung der Blase ist allemal mit einem Unvermögen, den Harn eine gehörige Zeit lang anzuhalten, verbunden: entweder haben sich die Häute der Blase widernatürlich zusammengezogen, oder sind so dick geworden, daß es hiedurch an innerm Raume fehlt: doch sey dies vom scirrhösen Dickerwerden wohl zu unterscheiden, welches Hr. Tr. im Folgenden näher beschreibt. Mit erweichenden Getränken und Einsprützungen, welchen Hr. Tr. zuletzt etwas Wundwasser zugesetzt, hat er doch einen solchen Kranken wieder hergestellt. Der Scirrhus der Blase nimmt dies Eingeweide entweder ganz ein, oder es erzeugen sich dergleichen Gewächse an einzelnen Orten derselben, vorzüglich aber um den Blasenhals herum. Die Schwämme, eigent-

lich aus dünnem, feinem Gewebe bestehende Scirrhen, haben das Besondere, daß sie manchmal blutigen Harn veranlassen und nach der leichtesten Berührung mit dem Catheter bluten. Zuweilen sondern sich auch ganze Stückchen davon, und gehen durch die Urinwege ab. Einem Kranken waren binnen drey Monaten nach und nach an fünf Pfund solcher fleischichten, faul riechenden Substanz mit dem Harn abgegangen. Die hier vorgetragene Heilungsart ist durch Erfahrungen nicht bestätiget. Vom Krebs der Blase giebt Hr. Tr. auch nur die Beschreibung. Der Mutterkrebs gehe leicht zur Blase über. Von der Krätze und Geschwüren der Blase; von eiterhaftem, milchichtem und mit haarähnlichen Fäden vermischtem Harn. Mit dem Blutharnen gehe entweder wahres Blut oder nur blutähnlicher Harn ab. Ersteres nennt Hr. Tr. doch ächtes, letzteres aber das unächte Blutharnen. Er giebt hier auch Versuche an, durch welche sich das wahre von dem scheinbaren Blute unterscheiden läßt. Von Würmern in der Blase und in der Harnröhre. Vom Rheumatisme und Catarrh. Die Schnupfenmaterie werfe sich öfter, als man glaube, von der Nase, der Luftröhre und der Brust auf die Blase, und dann arte sich auch alles wie Catarrh, indem nach einer Art von Kochung eben solcher Schleim durch diesen Weg ausgeführt werde, als durch jene. Die catarrhalische Materie gehe auch geradezu hieher, ohne erst jene Örter zu berühren. Zu anderer Zeit werde sie im Stande der Unreife durch das Schleimgewebe bis zur Gegend der Nieren und in die Harnleiter geführt. Von der Ähnlichkeit des Catarrhs der Blase und des Catarrhs der Brust. Rec. hätte gewünscht, die Unterscheidungszeichen, wodurch der Blasencatarrh für mehrern

andern

andern ähnlichen Fällen kenntlich ist, besser aus einander gesetzt zu finden. Die Darvinschen Versuche über Eiter und Schleim, auf welche sich Hr. Tr. bezieht, lassen die Sache doch noch oft unentschieden: die Grasmeyerschen konnten Hrn. Tr. noch nicht bekannt seyn. Vom schmerzhaften Harnlassen wegen Schärfe oder zu starker Ergiessung des natürlichen Schleims der Röhre. Vom Harntröpfeln und Harnverhalten beym männlichen Geschlecht sehr ausführlich, desgleichen beym weiblichen. Eine besondere Gattung der Harnverhaltung ist diejenige, die Hr. Tr. die verborgene nennt, bey welcher Harnverhalten und unwillkührlicher Abgang zugleich, besonders aber nach erlittenem Schlagflusse, und Lähmung der Blase Statt findet; auch Fleischgewächse, die sich an der innern Seite des Blasenhalses befinden, veranlassen dies Übel. Vom Abgange des Harns durch den Nabel. Da diese Unregelmäßigkeit dem zartesten Alter nur eigen ist, sieht Rec. nicht ein, wie der hier gegebene Rath, durch einen in der Harnröhre beständig gelassenen biegsamen Catheter den Harn von jenem widernatürlichen Wege abzuleiten, in Ausübung zu bringen sey. Hr. Tr. giebt in der ersten Kupfertafel eine Maschine an, um den durch den Nabel beständig abfließenden Harn aufzufangen. Von Harngeschwulsten im Mittelfleisch und Hodensack. Vom Harnblasenbruch findet Rec. hier nichts. In der zwölften Vorlesung handelt Hr. Tr. vom Blasenstein und vom Catheter. Er giebt hier verschiedene Arten dieses Werkzeuges, auch durch Zeichnungen, an, und wendet sich, nachdem er alle äusserliche Merkmale, die den Stein vermuthen lassen, angegeben, zum Steinschnitt selbst. Er gestehet auch, daß zuweilen aller Argwohn eines

in der Blase vorhandenen Steins auf längere Zeit verschwunden seyen, so wie im Gegentheil alle Zeichen, die auf die Gegenwart eines Steins in der Blase deuten, dennoch trügen können. Er geht dann noch die berühmtesten Methoden, den Stein zu schneiden, genau und beurtheilend durch, und lehrt den Gebrauch der auf den beygefügten Kupfertafeln gut gezeichneten Werkzeuge.

Frankfurt am Mayn.

Eine Machina arithmetica portatilis ist hier herausgekommen, deren Erfinder sich F. X. M. Prahll unterzeichnet hat, von J. L. Preisser zu Rotenburg an der Tauber in Kupfer gestochen, Ueber einer Pappenscheibe, 10 Pariser Zoll im Durchmesser, lassen sich papierne Scheiben um eine Axe drehen, die auf der Pappenscheibe in ihrem Mittelpuncte senkrecht ist. Auf diesen beweglichen Scheiben zeigen sich Zahlen durch Ausschnitte einer unbeweglichen Papierscheibe, die an ihrem Rande rechter Hand die neun Ziffern, und zu unterst eine Hand, am linken Rande nur die neun Ziffern darstellt. Der rechte Rand dient zum Addiren und Subtrahiren, der linke zum Multipliciren und Dividiren. Auf dem Rücken der Pappenscheibe befindet sich eine lateinische Anweisung zum Gebrauche, die auch deutsch beygelegt ist, und nur eine Octavseite ausmacht. Ein Zierrath sind die Bilder des Pythagoras und Euklides. (Der Unterricht sollte wohl etwas ausführlicher seyn, da er dem Recensenten dunkel vorgekommen ist. Jede Rechnungsart sollte mit einem Exempel erläutert seyn. Das Multipliciren geschieht, dem Unterrichte gemäß, vermittelst der zehn Neperischen Tafeln, die in eben so vielen concentrischen Zirkelflächen eingeschrieben sind.

Dem

Dem Rec. ist das Drehen der Scheiben nicht gar zu bequem vorgekommen, zumal zum Addiren und Subtrahiren, wo man unmittelbar nicht wohl anfassen kann; Er schreibt aber dieses gern seiner Ungeschicklichkeit oder Ungeduld, mit Maschinen zu rechnen, zu, und für den Preiß von 2 Laubthalern kann man freylich kein Uhrwerk verlangen. In Kästners Fortsetzung der Rechenkunst 575. S. wird von ein paar papiernen Rechenmaschinen geredet, gegenwärtige ist aber allerdings viel vollkommener. Des abgebildeten Geometern Name wird nicht Ἐυκλιδες geschrieben, sondern Ἐυκλειδης. Man s. Euclidis Data, nach Hardy's Ausgabe, 14. S. in Marins Commentar).

London.

An addreſs to the public, on the polygraphic art . . . the invention of Mr. *Joſeph Booth*, Portrait Painter. A Catalogue of Pictures for Sale . . 1789. 2 Bogen Octav. Der Anfang der Nachricht ist dem Statistiker lehrreich, und besonders dem Deutschen angenehm: Mechanische Erfindsamkeit ist einer von den starken Pfeilern, auf denen Britanniens Größe ruht. In vielen Manufacturen und Künsten kommen andere Nationen uns in der Vortrefflichkeit (excellence) gleich, besonders die Deutschen, aber in Geschwindigkeit der Fertigung (expedition) übertreffen wir alle. Daher, obgleich bey uns theuer zu leben ist, und der Druck angehäufter Taxen beständig wächst, so sind wir doch im Stande, wohlfeiler zu verkaufen, als andere Nationen, bey denen der Unterhalt nur halb so viel kostet, und die Abgaben mehr als zweymal geringer sind. Hrn. Booth nun war die Erfindung vorbehalten, durch ein chemisches und mechanisches Verfahren Ölgemälde

gemälde zu vervielfältigen oder zu copiren, ohne dem Original einigen Schaden zu thun; die Copie wird so ähnlich, daß sie in der Entfernung, in welcher jedes gute Gemälde muß betrachtet werden, nicht ohne genaue Aufmerksamkeit vom Originale zu unterscheiden ist, und der Preiß ist, in Vergleichung mit des Originals seinem, eine Kleinigkeit. Man hat die Kunst anfänglich *Polyplasiosmos* nennen wollen, die Herren aber, welche sich zu ihrer Beförderung vereinigt haben, fanden Polygraphisch besser. Sie wird der Malerkunst keinen Schaden thun, vielmehr Liebhaberey an Gemälden vermehren, so mehr Maler aufmuntern, die selbst ihre Originale zum Vervielfältigen nun an die Gesellschaft verkaufen können, wie Autoren ein Manuscript an Buchhändler. So hat die Buchdruckerkunst die Zahl der Schriftsteller vermehrt. Das Verzeichniß meldet, von was für Originalen Copien vorhanden sind, und in was für Preißen. Ein Kopf St. Johannis von Guido Rheni: das Original kostete bey 100 Pfund; in einem Rahmen (a Spandle Frame) 3 Pfund 3 Schilling. (Diese Erfindung ist also wohl von Tobias Mayers seiner gänzlich unterschieden. Mayer lieferte eigentlich Exemplare von einerley Gemälde. Es war eine Art mosaischer Arbeit, worauf die geometrische Eigenschaft der Prismen angewandt ward. Es findet sich noch ein Stück davon bey seinem Sohne, Hrn. Hofr. Mayer in Erlangen).

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julii 1790.

Edinburgh.

Der erste Band von dem vorhin (S. 1009) erwähnten Werke des Hrn. Bruce begreift, ausser der Zueignung an den König, und die Einleitung LXXX S., die Reise von Sidon aus auf Alexandria, Kairo, Furshut, Kosseir bis Massuah am rothen Meere, die ein erstes Buch ausmacht, und im zweyten Buche Nachrichten vom ersten Handel von Indien und Afrika, die erste Bevölkerung von Abyssinien u. Atbara, und Muthmaßungen über die Entstehung der Sprache und Schrift in diesen Ländern, nebst der ältern Geschichte von Abyssinien, auf 535 S. Um Hrn. Bruce's Werth nicht zu verkennen, muß man gleich anfangs in ihm den Gelehrten vom Reisenden unterscheiden. Als Reisender ist er Zeuge von dem, was er gesehen und gehört hat. Als Gelehrter verdient er wegen seiner Man-

nigfaltigkeit von Kenntnissen alle Achtung, und selbst Bewunderung; aber in dieser Rücksicht ist das, was er sagt, meynt, urtheilt, noch mehr der Beurtheilung des Lesers selbst unterworfen. Dies ist hauptsächlich der Fall in allem, was Geschichte, Alterthum und Sprache betrifft; hier hat die gute Kritik gegen seine Behauptungen Verschiedenes an vielen Orten zu erinnern. Gleich im Anfang S. 3, was er von der späten Entdeckung von Cypern sagt, ist blos auf Newtonische Hypothese der Zeitrechnung gebaut; noch Mehreres dieser Art kömmt weiterunten vor, als S. 134. Der Strom in der See, der beständig von der Küste Ägyptens ostwärts gegen Syrien treibt und die ganze Küste mit Sand und Schlamm anfüllt, ist ein Beweis, daß sich an Unterägypten kein Land ansetzt; auch sey es ein irrig Vorurtheil, daß schwarzer Grund in der See, den man mit dem Senkbley bemerkt, die Nähe der Küste Ägyptens anzeigt, S. 6, 7. Bey aller seiner herrlichen Lage ist Alexandria die Beute jedes Siegers, der ihm das Wasser abschneidet (S. 11). Über die Säule Pompejus ein Kennerurtheil, S. 12, 13. Daß Marmol noch 1546. Alexanders Grabmal sollte gesehen haben, ist nicht wahrscheinlich. — Unter den Eingebohrnen gehet die Sage, schon mehrmalen sey man Willens gewesen, Alexandria zu verlassen, aber verschiedene Arab. Heilige behaupten, wenn Mekka zerstört seyn wird (und das werde durch die Russen geschehen), so werde Alexandria die heilige Stadt werden und den Leichnam Mohameds verwahren; nach Zerstörung von Alexandria werde der Leichnam nach Karuan in Tunis, und von da nach Rosetto gebracht werden; hier werde er bis an den jüngsten Tag bleiben, der dann nicht weit mehr entfernt seyn wird. Hr. Br. bestimmt die Breite von Alexandria 31° 11′ 30″ und die Länge 30° 17′ 30″ östlich von Greenwich (S. 16). Seine Reise ward sehr durch die Zeitumstände

umstände begünstigt; Ali Bey hatte die andern Beys gedemüthigt. Auch der Verf. ist überzeugt, Rußland würde im vorigen Kriege Syrien und Ägypten mit leichter Mühe den Türken entrissen haben, wenn die Officiere auf der Flotte nur die geringste Instruction dazu gehabt hätten; Ali Bey fand keinen Menschen unter ihnen, dem er sich anvertrauen konnte. — Daß die Pyramiden nichts anders, als stehende Felsen, in Abstufungen behauen, sind, führt auch Hr. Br. als ausgemacht (S. 41) an. Eine kleine Seitenreise, und neue Bestimmung der Lage des alten Memphis, nicht an der Stelle von Geeze, wie Shaw wollte, sondern zu Metrahenny und Mohannan, wie Pocock richtig angab und Hr. Niebuhr bestätigt hat (S. 55 f.). Auf der Fahrt auf dem Nil, in der Breite 29°, trifft man Zuckerrohrplantagen an; allem Ansehen nach sey das Zuckerrohr eine Pflanze der alten Welt, und nur erst nach der neuen verpflanzt; da es in Ägypten aus dem Saamen gezogen wird. Mit dem Vaterland vieler andern Pflanzen habe es gleiche Bewandniß. Aber Weizen sey in Ägypten nicht einheimisch, S. 81, 82. Er sah (S. 97) Hunde ruhig Wasser trinken; nicht im Laufen; falsch sey also tanquam canis ex Nilo (aber waren nicht ehemals Krokodile weit nördlicher im Nil anzutreffen?) Das östliche Ufer vom Nil wird immer mehr und mehr unbewohnbar, und wird endlich zur Wüste werden, weil von den Bergen, den verwitterten Gesteinen, immer mehr Sand dahin vom Wind gebracht wird (S. 102). Die beträchtlichen Ruinen von Dendera (Tentyra), die von andern übergangen sind, S. 102 f. An den Wänden eines Tempels fand er so viel Hieroglyphen gemalt, daß ein Zeichner ein ganz halbes Jahr mit Copiren zubringen müßte. Nun erschienen Krokodile im Nil; er fand sie aber nicht so gefährlich. Bey der Anwesenheit des Hrn. Br. zu Furshut fiel ein starker

Regen; den man aber doch für ein Wunderzeichen ansah (S. 116), so wie er (S. 76) auch einen Nebel auf dem Nil sah. Vom alten Theben und dessen Ruinen sagt er viel Merkwürdiges. Die Colossalstatue vom Memnon hält er für einen Nilmesser, und folgert aus seiner unbedeckten Basis, daß sich der Boden von Ägypten nicht erhöhet habe. Vier Arten, die Hieroglyphen aufzutragen; ihre Zahl gehe nicht über 514. Diese Schrift kann also keine ganze Sprache erschöpfen. Er bemerkte auch dreyerley Züge: Hieroglyphen, Mumiencharakter und Äthiopische; alle drey auf Mumien beysammen (S. 120 f.). Spuren von Wohnhäusern finden sich nirgends: sie waren also blos aus Leimen; aber der Berghöhlen giebt es noch unzählige, die jetzt von Raubgesindel bewohnt werden. Die ganze Architectur der Tempelgebäude ist von Felsenhöhlen ausgegangen. Der Platz für Theben ist so eng, daß Br. geneigt ist, das Vorgeben von der Größe Thebens für Fabel zu halten, und er deutet die hundert Thore auf die Felshöhlen. Gleichwohl behauptet er nachher (S. 137), zu Homers Zeit war Theben nicht mehr, sondern Diospolis auf der Ostseite des Nils. In einer der Höhlen zeichnete er zwey Figuren mit der Harfe: Wäre sonst nichts vorhanden, so führten diese Gemälde, von denen die Kupfer eingerückt sind, allein auf Voraussetzung einer grossen Cultur, die einmal gewesen seyn muß. Wir werden weiter unten sehen, wie wichtig diese Höhlenbewohner (Troglodyten) dem Hrn. Br. werden. Zu Karnak fand er ein historisches Wardgemälde, S. 139 (vermuthlich was Pocock auch anführt). Die großen Marmorberge, die verschiedenen Arten des schönsten Marmors, Porphyrs, Granits, Jaspis, und die Spuren der alten Marmorbrüche, auf der Straße durch die Wüste nach Kosseir machen diese Stelle zu einer der merkwürdigsten auf dem Erdbo-

den.

den. Noch längs der rothen See hin giebt es ganze Strecken rothen Porphyrs, die man von der See aus sehen kann; und vielleicht sey das rothe Meer daher benennt. B. muthmaßt, da er so viele Wasserleitungen nach den alten Marmorbrüchen wahrnahm, daß zur Bearbeitung des harten Gesteins Wasser gebraucht worden sey (S. 187). Die ganze Straße zwischen den Gebirgen sey allem Ansehen nach nicht von der Natur, sondern zum Verfahren des gebrochenen Marmors nach dem Nil oder nach dem rothen Meer gemacht. Der Smaragdberg: Smaragd der Alten war etwas ganz anderes (S. 206). Über die Fahrt auf dem rothen Meere, die Untiefen, Klippen und Ankerplätze, sehr genaue Belehrungen; unser Niebuhr wird oft gerühmt und auf ihn sich bezogen. Schon von den frühesten Zeiten an lehrte die Erfahrung, daß sich die Fahrzeuge an das westliche Ufer halten mußten. So orthodox der Verf. sonst ist, so sieht er sich doch gezwungen, die Polygamie für jene Gegenden zu vertheidigen; vier Mägdchen kommen gegen einen Knaben auf die Welt; und bey der Monogamie hätte der Mann eine Frau, zum Lieben, kaum auf 9 Jahre, vom eilften bis zum zwanzigsten; Mohammeds Gesetz war also weise, da er vier Weiber erlaubte, und billig, da er es dahin einschränkte, wenn der Mann den Unterhalt schaffen kann. Zu Jidda sieht man, weil dort theuer leben ist, überall nur eine Frau bey einem Mann, und eine Menge unverheyrathete Mägdchen, S. 280 f. So folgt aber: Ehe sollte überall nur ein Gegenstand der Gesetzgebung und Volksverfassung, nie der Religion, seyn. Auf die sogenannte Prophezeihung von Jsmael, und seinen Nachkommen (eigentlich eine Schilderung der Wüstenbewohner), baut Hr. Br. gewaltig viel; diese allein, meynt er, müsse das göttl. Ansehen der Schrift ohne Widerrede beweisen (S. 289). Es ist schreckend, wie der Tür-

kische Despotismus alles vernichtet; die ganze Perlenfischerey, so wie den Indischen Handel auf dem rothen Meere, hat er zerstört, S. 354 f. Alles ist verarmt, verödet, kraftlos, und erwartet nur einen neuen Herrn: und das könnten die Russen seyn (ist der neue Herr sehr entfernt von diesen Gegenden, wie Rußland; oder eine Handelscompagnie, wie die Ostindische; so wird das Schicksal dieser Länder nicht viel besser seyn: ein einheimischer Fürst mit europäischer Aufklärung müßte es seyn).

Mit S. 365 tritt der Geschichtforscher, statt des Reisebeschreibers, auf, und rückt eine Geschichte des Handels von Indien und Afrika, von den frühesten Zeiten her, ein; dies bringt ihn auf die früheste Bevölkerung von Abyssinien und Atbara (dem östlichen Theile von Nubien, worin Meroe liegt), und auf die Entstehung der Sprachen des Landes. Vieles ruht hier auf Hypothesen; manches andre hat seinen Grund, aber alles ist mit Scharfsinn zusammengestellt. Hier läßt sich überhaupt nur so viel anführen: Indien bedurfte von jeher fremde Producte; und so bildete sich von den frühesten Zeiten her ein Handel von der Küste Arabiens und von Afrika aus dahin. Sesostris hat ihn gegründet oder wieder hergestellt. Die Cuschiten breiteten sich von Meroe, wohin sie sich nach der Sündfluth begeben hatten, nordwärts nach Ägypten, u. wieder südwärts nach Abyssinien, aus; es war ein Volk voll Industrie, das die Künste u. Bequemlichkeiten des Lebens erfand; noch aus Furcht von der Sündfluth her, wohnten sie in Felsenhöhlen (waren Troglodyten), und nachher in befestigten Städten. Ihre Kunstproducte zu verführen, fand sich ein anderer Volksstamm, im Hebräischen Phut, das Hirtenvolk, die Berbern; diese Mäckler bemächtigten sich endlich des ganzen Handels, fielen dreymal in Ägypten ein und unterjochten es: das sind die Hirtenkönige, Hyc-sos, Ag-sos, gewaffnete

waffnete Hirten. Auſſer dieſen beyden Stämmen drungen weiterhin noch andre ein, dieſe ſind eigentlich die Habeſch Convenae: und wer waren die? die flüchtigen Canaaniten: auch hier ward an dieſen der Fluch des Erzvaters erfüllt: ſie wurden Knechte der Agaazi oder Hirten, und bevölkerten fünf Provinzen, die wichtigſte, Amhara, wohin ſich nachher der König u. Hof flüchtete: ſo daß daher die Sprache Amhara die herrſchende ward, und Geez, die Hirtenſprache, nur die gelehrte Sprache blieb, und der Schriftcharakter Geez der einzige iſt, den man kennt. (Nur ſind, um Amhariſch zu ſchreiben, ſieben neue Züge hinzugekommen). Sprachproben, eine Stelle aus dem Hohen Liede. Noch ein Stamm, Falaſha, iſt die Stunde noch ein Stamm Juden; alle dieſe Völker glaubt Hr. Br. in der Schrift anzutreffen: ein neuer Stoff für die Conjecturalexegeſe der Bibel! Ein Kapitel über die älteſten Schriftzüge; wo wir keine recht hellen Begriffe auffinden können: Er gehet darauf aus, die Schriftzüge ſeyen von den Hieroglyphen abgeleitet; die erſte Hieroglyphe ſey der Hundsſtern geweſen: Sire, Seir, Sirius, Oſiris. Theben war eine Äthiop. Colonie von Seir; zu Theben ward die Sternkunde zuerſt betrieben; die Hieroglyphen haben blos für aſtronom. Beobachtungen gedient; er bringt einen Stein mit Hieroglyphen bey, der zu Axum gefunden ward (dergleichen gar viele ſchon vorhin bekannt waren, und nicht erſt aus Axum hätte dürfen herbeygeſchafft werden!) und den er einen Almanach, einen Thot, nennt. Zu Moſes Zeit ſeyen ſchon zwey Arten Schriftzüge vorhanden geweſen; wie wird dies erwieſen? "Die erſten Geſetztafeln waren mit dem Finger Gottes geſchrieben, die zweyten mit der gewöhnlichen Äthiopiſchen Schrift." Die Hieroglyphe war den Iſraeliten ausdrücklich unterſagt. Das hebr. Alphabet ward von Moſes aus dem Äthiopiſchen gebildet, S. 422 f. Bruce, der

Rei-

Reisende, ist uns doch mehr werth, als Bruce, der Exeget u. Geschichtforscher. Überall blenden ihn die gewöhnl. theol. Vorurtheile. — Besser ist noch eine Erläuterung vom Handel nach Ophir, und Grundangebung aus den Monsuns oder Passatwinden, warum die Fahrt bis ins dritte Jahr dauerte; denn Ophir ist Sofala, die Königin von Saba hatte ihre Länder die ganze östl. Küste, vom untern Theile des Meerbusens und Gardefan an, bis hinunter nach Sofala. Eine Geschichte des Indischen Handels von den frühesten Zeiten herunter, welche zwar viel Hypothesen, aber doch auch manche Zusammenstellung einzelner Thatsachen u. Nachrichten enthält, welche Lichtfunken geben. Die großen Eroberer, Semiramis, Nabuchodonosor, Cyrus, Cambyses auf seinem Zug nach Ägypten u. Äthiopien, Alexander, August, durch den Zug nach Arabien, raubten alle die Früchte des Indischen Handels, und wollten sich der Quelle der Reichthümer selbst bemächtigen. Die Ptolemäer fiengen es vernünftiger an, sie stifteten die Handlung nach Indien. Ausführlich die Abyssin. Nachrichten von der Königin von Saba oder Azab, als Urmutter des Abyssin. Königsstamms. Namen und Überlieferungen von den ältesten Königen. Dann die Bekehrung zum Christenthum. Der Elephantenkrieg. Eingewebt ist hier das Litterärische von der Copey des Alten Testam. in Geezsprache und Schrift, S. 486. Hr. Br. hat sie alle mit zurückgebracht, aber noch nicht verglichen; er hat sie in das Brittische Museum niedergelegt, wo sie die Stunde noch jemanden erwarten, der sich damit beschäftigen will. Wären sie doch in Deutschland! gewiß würden sie nicht achtzehn Jahre ungebraucht gelegen haben! Von andern Abyssinischen Schriften, und insonderheit vom Buche Enoch. Dieser Theil des Buchs wird den Freunden der Bibellitteratur viel Vergnügen machen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. Julii 1790.

Jena.

Im Verlage der Cröckerschen Handlung: Versuch einer Moralphilosophie. Von M. Carl Christian Erhard Schmid. 1790. 520 S. Oct. v. Die vortheilhaften Begriffe, die der Verf. durch seine Kritik der reinen Vernunft und sein Wörterbuch, als Einleitungen in die Kantische Philosophie, von sich erweckt hat, werden gewiß durch diese neue Arbeit noch um vieles vermehrt werden. Auch hier zeigt er sich als einen zwar großen Verehrer des Königsbergischen Philosophen, aber auch auf Selbstständigkeit haltenden, die Möglichkeit, daß man von diesem Reformator in einigen Stücken abweichen und doch consequent seyn könne, einsehenden, und eben deswegen den Gegnern mit Achtung und Bescheidenheit begegnenden, Mann. Hauptsächlich darinne unterscheidet er sich in den

moralischen Grundsätzen von Kant, daß er, ob gleich auch ihm durchaus nöthig scheint, den wesentlichen Grund der Pflicht und der Achtung für dieselbe unabhängig vom Trieb zum Wohlseyn anzunehmen, dennoch das Verhältniß der Tugend zur Glückseligkeit dieses Lebens nicht so nachtheilig oder problematisch vorstellt. So legt der Verf. auch das moralische Argument für den Glauben an Gott dahin aus, daß durch die nothwendige Anerkennung des Sittengesetzes die Vernunft erst genöthiget werde, für diesen Glauben sich ganz entschieden zu bestimmen; da die theoretischen Gründe, für sich allein, noch keinen solchen Zwang auflegen. Ohne Glauben an Gott und ein anderes Leben würden wir für das Sittengesetze wohl Achtung haben müssen, aber es nicht lieben können, §. 213. (Unter einer solchen Erklärung, die auch dem, was Kant an einigen Stellen selbst sagt, vollkommen gemäß ist, könnte man denn auch über diesen Punct sich leicht vergleichen). Ja er trägt kein Bedenken, hie und da (S. 517 f.) von Kenntniß Gottes zu sprechen, um die wir uns bewerben müssen; welches für einen strengen Anhänger an die Kantische Sprache eine Fundamentalketzerey, oder Hauptverstoß gegen die ächte philos. Sprache, seyn müßte. Was aber den Verf. hauptsächlich vortheilhaft auszeichnet, ist die Helligkeit seines ganzen Plans, und die Deutlichkeit jeder einzelnen Erörterung. Wenn ein Denker zuvörderst so sich Deutlichkeit angelegen seyn läßt, und die Eigenschaften dazu hat (unter andern auch ruhige Stimmung des Geistes, Affectenlosigkeit, einzige Hinsicht aufs wesentliche objective Interesse), so kann man schon hoffen, bey gleichen Dispositionen, am Ende mit ihm zusammenzukommen. — Drey Hauptabtheilungen sind im Ganzen; nemlich Kritik der praktischen

schen Vernunft, d. h. Untersuchung und Prüfung aller möglichen Bestimmungsgründe der freyen Handlungen; Metaphysik der Sitten, oder System der ächten, aus der reinen Vernunft genommenen, Gründe der Sittlichkeit; angewandte Moral, System der Pflichten des Menschen, nebst den allgemeinsten Grundlehren der Ascetik. Auch in dem angewandten Theil, wo Kant noch nicht vorgearbeitet hat, weiß der Verf. die angegebenen Grundsätze aufs vortheilhafteste zu benutzen; und zeigt sich dabey überall als einen sehr freymüthigen, und doch auch die mannigfaltigen Charaktere und Bedürfnisse der Menschen vor Augen habenden, Forscher und Selbstdenker. Einen Blick in das Innere dieser Moralphilosophie können unsere Leser am leichtesten bey der kurzen Vorstellung des Zusammenhangs aller Pflichten unter einander, S. 505, thun. "Alle Pflichten, heiß es daselbst, fließen, dem Wesen nach, alle aus einem Princip. Achtung für sich, für die Menschen, für die Gottheit, sind nur verschiedene Richtungen und Äusserungen der einen Grundtugend — Achtung für die Vernunft. Sie hängen daher wesentlich unter sich zusammen. Aus dem richtigen Grundsatz für die eine Classe von Pflichten lassen sich die Pflichten jeder andern Classe ableiten. Erhaltung und Erhöhung der Würde der Vernunft ist der Vereinigungspunct aller Pflichten, und das Band, das sie alle verknüpft. Auch ihrem Inhalte nach findet ein nothwendiger Zusammenhang Statt. Z. B. ohne mich zu erhalten, kann ich weder andere erhalten, noch vollkommener, noch glücklicher machen — und umgekehrt. Ohne Religion fehlt es mir selbst an der höchsten Entwickelung des Geistes und Ausbildung des Herzens, ohne welche

wiederum die vollkommenste Erfüllung der Pflicht gegen andere Menschen unmöglich ist. — Scheintugenden können sich einander wechselseitigen Abbruch thun; z. B. mystische Gottesliebe der Menschenliebe; Gottesdienst dem Streben nach eigner Vollkommenheit oder auch dem Diensteifer für Menschen. Aber die wahre, einzige Tugend kann eben darum, weil sie einfach ist, sich selbst nicht einschränken."— Wenn man bey Anlegung eines philosophischen Systems eigene Gesichtspuncte nimmt, eigene Wege aufsucht: so nimmt man freylich nicht immer gleich den kürzesten Weg, und kömmt mehreremale auf denselben Punct zurück. Dies ist dem Verf. auch begegnet: bey mehrmaliger Umarbeitung seines Systems wird er manches vortheilhafter stellen, und einige Wiederholungen sich entbehrlich machen. An wenigen Stellen nur scheint es dem Rec., daß der Verf. durch seinen einzigen Hauptgesichtspunct auf Würde der Vernunft, in Beachtung dessen, worauf es ankömmt, zu sehr eingeschränkt worden sey. So bey Bestimmung des Verhältnisses der Pflichten gegen sich selbst und gegen andere Menschen in Collisionsfällen. Es muß hiebey nicht nur erwogen werden, was auch in der vorher ausgehobenen Stelle der Verf. richtig bemerkt, daß ein Mensch, der sich selbst vernachlässigt, seine Gesundheit, Ausbildung, Ehre u. s. w. nicht gehörig für anderer Wohl thätig seyn kann. Sondern man muß noch hinzunehmen, daß eines jeden Menschen Wohl von ihm selbst hauptsächlich abhängt; daß alle Menschen zusammen, wenn sie auch wollten, sein wahres Wohl nicht schaffen und erhalten können, wenn er nicht zuvörderst selbst es sich angelegen seyn läßt. Darum muß die Vernunft es für weise und nothwendige

dige Einrichtung erkennen, nicht für Ausartung und Verderbniß, daß die Triebe der Selbstliebe im Menschen überhaupt stärker sind, als die des Wohlwollens und Mitgefühls. Und dem gemäß, kann sie den Grundsatz zur Bestimmung des sittlichen Verhältnisses derselben gegen einander nicht anders festsetzen, als so: daß a) bey gleichem Rechte, und b) bey gleichem Bedürfnisse, der Mensch sich selbst den Vorzug vor dem andern geben darf, und der Regel nach soll; wofern es nemlich c) überall nur auf ihn und den andern ankömmt; nicht mittelbar aufs Ganze und dessen größern Vortheil bey der Nachsetzung seiner selbst; aufs bessere Beyspiel unter gewissen Umständen, auf heilsame Bezwingung einer besondern selbstischen Begierde u. s. w. Der Verf. drückt sich so aus, daß es scheinen kann, er fordere eine weiter gehende Einschränkung der Liebe zu sich selbst. "Die Pflicht der Gerechtigkeit in Bezug auf andere Menschen, heißt es S. 432, fordert demnach, sie zu schonen, d. h. den freyen Gebrauch ihrer Kräfte nicht einzuschränken, ausser in so fern diese Einschränkung zur Behauptung meiner eigenen Rechte erforderlich ist. Die Pflicht der Güte fügt hinzu, daß diese meine Rechte wichtiger seyn müssen, als die des andern. Diese Wichtigkeit ist nun, zwar subjectiv, aber objectiv darum nicht größer, weil es meine Rechte sind, sondern sie muß aus ihrer eigenen Natur beurtheilt werden. Das Gegentheil davon ist unsittlicher Egoismus." (Dürften wir also etwa, nach der Moral, unser Leben oder Eigenthum nicht mit Gewalt vertheidigen, als wenn wir überzeugt wären, daß es, objectiv betrachtet, wichtiger sey, als das Leben und Eigenthum des andern, welches damit in Collision kömmt; nicht

eine Schuld einfordern, als bey begründeter Voraussetzung, daß das Geld, welches der andere uns schuldig ist, bey uns mehr objectiven Werth habe, als bey ihm? Oder wenigstens nicht zugleich mit dem andern uns um die Erlangung eines Amtes oder andern Vortheils bewerben, wofern wir nicht behaupten können, daß in unserm Besitz der objective Werth desselben größer sey? Deutliche Auskunft hierüber scheinen uns die Grundsätze des Verf wenigstens nicht zu geben). Auch bey der Abhandlung der Pflichten in Ansehung des Geschlechtstriebs hat der Verf. seinen Grundsatz von Erhaltung und Erhöhung der Menschenwürde, von Achtung für Vernunft als Zweck, mit Geschicklichkeit und Vortheil anzuwenden gewußt. Doch auch hier dünkt uns die sonst mögliche höchste Deutlichkeit und Bestimmtheit der Lehre dadurch nicht erreicht worden zu seyn. Und so endlich auch bey den Pflichten in Ansehung der unvernünftigen Thiere. — Was den Blick des Verf. hieben beschränkt hat, und auch bey seinen scheinbarsten Einwürfen gegen diejenigen Moralsysteme, welche die (objectivisch bestimmten) Pflichten aus der Glückseligkeitslehre ableiten, zu Grunde liegt, ist die Voraussetzung, daß allein die Vernunft Zweck, τελος, per se bonum, sey. So bald man von dieser Voraussetzung abgeht, die sich nicht rechtfertigen, und mit einigen, in der Folge anzuzeigenden, eigenen Behauptungen des Verf. nicht vereinigen läßt: so bald man annimmt, was dem Rec. unzweifelhaftes Resultat vollständiger Untersuchungen über die Begriffe vom Guten, und über die Natur und Gesetze des Willens zu seyn scheint, daß absoluter Gegenstand des Wohlgefallens und Wollens, per se bonum, nicht blos bey der Vernunft, und beym Sittlichen

ist;

ist; obgleich in einem vorzüglichen Grade: so folgt a) daß das objective Ideal des vernünftigen Willens in Hinsicht auf ein System der Dinge, eine Welt, nicht blos Wohlseyn vernünftiger Wesen, Glückseligkeit unter der Bedingung der Würdigkeit, also der Sittlichkeit, sey; sondern Wohlseyn der Lebendigen überhaupt; wo denn freylich Vernunft und Sittlichkeit nicht blos als Mittel, sondern auch als absolute Bestandtheile oder unmittelbare, innere, Gründe eine vorzügliche Stelle behaupten, nur nicht alles, allein ausmachen. Und folgt b) daß beym Ideal des vollkommensten Wesens vollkommenste Güte, weise Allgüte, als Grundvollkommenheit des Willens in Beziehung auf die von ihm abhängigen Wesen anerkannt werden muß — nicht etwa eine Heiligkeit, die auf jene rächende Gerechtigkeit führte, bey der am Ende Religion und Sittlichkeit in die größeste Gefahr gerathen; und welcher auszuweichen gegen die Beweise, die Leibnitz und mehrere für sie geführt haben, dem Verf. bey seinen Grundsätzen schwer werden dürfte. c) Daß, ohne in den Zirkel zu verfallen, welchen der Verf. den von ihm bestrittenen Systemen Schuld giebt, der Grund zur religiösen Einschränkung der selbstischen Triebe, leicht zu finden ist, nemlich in dem durch den Begriff des vollkommensten Willens, der höchsten Güte bestimmten Gesetz der möglichsten Hinsicht aufs Wohl des Ganzen. Der Verf. sagt doch gegen das Ende (S. 503) selbst: "Das Wohl der vernunftlosen Wesen sey Zweck der Vernunft und der Gottheit, in so fern, als die vernünftigen Wesen in ihrer Erhaltung und Zunahme ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit dadurch nicht eingeschränkt werden." In diesem Satze liegt alles, was zur Vertheidigung der

Metaphysik der Sitten, die der Verf. verwirft, bey gehöriger Bestimmung, nöthig ist. Rec. kann nicht daran zweifeln, daß, wenn der Verf. von diesem seinem eigenen Ausspruche zurückgehen, und seine vorhergehenden Behauptungen darnach genau prüfen will, er dies selbst bald einsehen werde. Er hat sich selbst scharfsinnig und billig bey der Prüfung der ihm verwerflich scheinenden Systeme bewiesen; indem er viel genauer und vollständiger die verschiedenen Bestimmungen und Stellungen, die den Hauptsätzen gegeben werden können, unterschieden und deutlich gemacht hat, als die mehresten zu thun pflegen. Aber ausser dem, was dem Rec. Grundirrthum in dem System des Verf., so wie im Stoischen, zu seyn scheint, und bereits angemerkt worden ist; hat derselbe doch auch noch nicht sorgfältig genug vor Augen gehabt a) den Unterschied der Frage: Ob die Vernunft in sich selbst Gründe zu allgemeinen Begriffen von Recht und Unrecht, Billigkeit und Unbilligkeit, hat: und der andern: Ob sie diese Begriffe anwenden, und dem Menschen, ganz wie er ist, genommen, zu Willensgesetzen machen kann, ohne sich an die unabänderlichen physischen Gesetze oder Triebe anzuschließen? Dem zufolge also auch b) den Unterschied der Fragen im Naturrechte, wo nur ausgemacht werden soll, was die Vernunft für recht und billig erklärt; unbekümmert, ob der andere der Vernunft im Guten gehorcht oder auf Zwang es ankommen läßt; in der Moral, wo es gerade auf den Beweggrund der Handlung ankömmt, daß dieser sittlich, also vom Gesetz selbst, oder der Vernunft, bestmöglichsten Erkenntniß, hergenommen ist; und in der allgemeinen praktischen Philosophie, da wo das primum mobile aufgesucht, oder wie der Mensch von Natur beschaffen

schaffen ist, und wie man es mit ihm anfangen muß, ausgemacht werden soll. Wenigstens hätte der Rec., wenn auch gegen sein System die Einwürfe des Verf. gerichtet seyn sollten, in diesem allen ihm noch vieles entgegen zu setzen. Wenn freylich der Grundsatz völlig richtig wäre (§. 132.), daß das Wohl mit allen seinen Bestandtheilen nur ein Gegenstand des sinnlichen Begehrungsvermögens; so würde schwer damit auszukommen seyn. Aber dieser Grundsatz wird auf keine andere Weise sich darthun lassen, als so, wie man auch schon die allgemeinere Behauptung zu begründen gesucht hat, daß alle unsere Prädicate und Begriffe nur in Verbindung mit Anschauungen, also innerhalb der Sinnlichkeit, anwendbar seyen. So gut hingegen, als wir berechtigt sind, einem uneingeschränkten Wesen, der Gottheit, Verstand und Willen beyzulegen — nemlich nach unadäquaten, analogischen, nicht vollständig bestimmbaren, darum doch weder ganz leeren, noch sonst unstatthaften, Begriffen — eben so gut können wir auch ein Wollen des Wohlseyns, Wohlgefallen am Wohlseyn, Wollen eines solchen Systems der Wesen, in welchem das intensiv und extensiv größte Quantum von Wohlseyn ist, bey der Gottheit annehmen. Und was irgend unsere Vernunft vom absoluten, innern, oder relativen, vorzüglichen, Werth der Tugend festsetzen kann, bleibt dabey unversehrt. Endlich aber scheint der Verf. auch noch nicht genug sich vorgesehen zu haben, den bestrittenen Moralsystemen nicht zur Last zu legen, was alle drückt. Bey jedem ist die Absicht, die Vernunft zur Herrschaft über die Sinnlichkeit, so weit es möglich ist, zu erheben; und die Erreichung dieser Absicht wird in dem Maaße erschwert, wie die Sinnlichkeit von gröberer Art oder Heftig-

keit ist; oder tief liegende Vorurtheile in Hinsicht auf Glückseligkeit vorhanden sind. Bey jedem hat die Anwendung der Grundsätze Schwierigkeiten, das Ideal wird nicht vollkommen erreicht; mit dem Bewußtseyn, sein Möglichstes nach bestem Wissen und Gewissen gethan zu haben, und — wenn dies nicht genug seyn sollte — mit der Hoffnung, daß es in einem künftigen Leben besser werden und besser gehen werde, kann und muß ein jeder von uns sich beruhigen und aufrecht erhalten. — Kaum begreiflich ist uns aber, bey der sonstigen Gründlichkeit und Mäßigung des Verf., das harte Urtheil über den Leibnitzischen Optimismus, daß derselbe der Moralität im hohen Grade schädlich sey; weil er der Moralität nicht an sich und um ihrer selbst willen, sondern nur in Bezug auf Glückseligkeit, einen äussern Werth beylege, und uns alles von der Natur, nichts von der Freyheit, erwarten lasse, S. 163. Was beym Mißverständnisse einer Lehre der Fall werden kann, liegt denn doch nicht in der Lehre selbst. In der Prüfung des deterministischen Systems von der Freyheit (für dessen Hauptsatz Rec. nie entschieden hat) läßt überhaupt der Verf. die sonst an ihm zu rühmenden Eigenschaften noch am meisten vermissen.

Hildesheim.

Reisen nach Südamerika, Asien und Afrika, von H. L. Langstedt. 1789. Octav 476 S. Der Verfasser dieser Reisebeschreibung gieng im Anfange des Jahrs 1782. als Feldprediger mit den Hannöverischen Truppen nach Ostindien, und kam gegen das Ende des Jahrs 1787. nach Europa zurück. — Schon auf der Reise nach England brachen unter den Truppen schreckliche Krankheiten

ten aus, weil die braven Krieger zu enge zusammengepackt waren. Die Kranken lagen, wie Hr. L. sagt, gleich Schaafen, ohne Betten und ohne Erquickung, in dem abscheulichen Qualm giftiger Dünste, S. 16, und es starben zwischen Stade und Portsmouth 62 Personen. Freylich dauerte die Reise nach England, die man bey gutem Winde in wenigen Tagen machen kann, über drey Monate. Hr. L. sah nie häßlichere und fettere Neger, als in Rio de Janeiro in Brasilien. Der Geruch dieser Afrikaner war den Europäern am unausstehlichsten, wenn sie sich von denselben durch das Wasser tragen lassen mußten. S. 76. Die Portugiesen sollen jährlich 40 bis 50,000 Neger aus Afrika holen, S. 77: welche Summe viel zu groß angegeben ist. Als die Hannoveraner in Madras ankamen, war eine solche Hungersnoth, daß täglich mehrere Hunderte, bisweilen 500 Eingebohrne umkamen. 101. S. Wenn jemand in Indien anhaltend arbeiten wollte; so würde er wenigstens Gefahr laufen, blind zu werden. S. 114. Die Europäer ruhen einige Stunden nach Tische, nicht sowohl, um zu schlafen, als um die Verdauung nicht zu stören, und um den Augen eine Erholung zu verschaffen. Wegen der Heiterkeit des Himmels sind die Nächte an der Coromandelschen Küste unendlich reitzender, als in Deutschland. S. 115. Auch Hr. L. bezeugt, daß der brennende Westwind, der vom May bis in den Julius, und oft noch länger weht, Menschen, Thieren und Pflanzen alle Kraft aussaugt, und Reisende bisweilen tödtet. 120. S. Der weisse Aussatz ist unter den Tamulen sehr gemein. S. 124. Das Leben eines Mannes neigt sich schon im 31. Jahre, und die Schönheit der Weiber ist im 18. Jahre merklich verblüht. Nur unter den Braminen

sind

sind Beyspiele von hohem Alter sehr häufig. Im Königreiche Golconda soll freylich nur eine geringe Quantität weissen Weins gewonnen werden. S. 137. Im Durchschnitt sind die Einwohner Indiens viel kleiner und schwächer, als die Europäer. S. 138. Pferde sind zwar auch klein, aber wohlgebaut, stark und flüchtig. Auch sollen sie ein Alter von 30, 40 Jahren erreichen. 140. S. Die Mohren in Hindostan verehren und schonen mehrere Vögelarten, besonders Pfauen. Diese werden in den Moskeen aufbewahrt, und wer einen solchen Vogel verletzte; der würde seines Lebens nicht lange sicher seyn. 145. S. Selbst die Braminen sind von verschiedenen Rangordnungen. Die von einem niedern Range haben eine dunklere Farbe, als die edlern. S. 154. Ungeachtet die heidnischen Hindus in vier Hauptcasten abgetheilt sind; so zerfallen diese doch wieder in 84 Untercasten. 157. S. Einige Casten sind sehr schön; andere äusserst häßlich, und zwar sind die Mitglieder einer jeden Untercaste einander viel ähnlicher, als den übrigen Hindus, wiewohl sie mit diesen eine gewisse Nationalphysiognomie gemein haben. 158. S. Hr. L. ist überzeugt, daß in Hindostan, wie in Afrika, die weiblichen Geburten häufiger, als die männlichen sind. S. 160. Die Rajaputs aus den nördlichen Provinzen haben eine schönere Gesichtsfarbe, als die Bewohner der südlichen Provinzen, und sind ein tapferes und treues Volk. S. 162. Die Banianen tödten sich lieber durch Gift, als daß sie ihre vergrabenen Schätze entdecken sollten. 164. S. Die Mohren sind zwar gastfrey; allein sie sind auch im Stande, denen, welche sie aufgenommen haben, gleich nachher den Dolch ins Herz zu stoßen. S. 165. Die Mohren besitzen mehr Fähigkeit, als die Hindus, doch

beten

beten sie, gleich diesen, Götzen an. 166. S. Nach Hrn. L. sind die Abkömmlinge von Portugiesen und ostindischen Weibern, nicht blos auf der Indischen Halbinsel, sondern in ganz Ostindien, viel zahlreicher, als man gemeiniglich glaubt. S. 185. Folgendes ist ein gemeines Sprüchwort der Tamulen: Es ist besser zu sitzen, als zu gehen; zu liegen, als zu sitzen; zu schlafen, als zu wachen; und das Beste unter allen ist der Tod. Die Kinder der Tamulen machen in den Schulen nicht das geringste Geräusch. Selbst in den Erholungsstunden spielen sie entweder ein wenig in der größten Stille, oder sie stehen unbeweglich, wie Bildsäulen, oder sie legen sich auf die Erde schlafen. Sie sind sehr langsam im Lernen, wie in allen übrigen Dingen, und zehn Europäer können in derselbigen Zeit mehr, als dreyßig Indianer ausrichten. S. 187. Wenn die Eingebohrnen auch in Zänkereyen gerathen; so bleibt es doch immer bey bloßen Worten. Die von den niedrigen Casten sind furchtsam, und die größten Schmeichler, Lügner und Diebe in der Welt. S. 188. Wenn die Vornehmen auch reiche Stiftungen machen, oder große Almosen austheilen, um den Himmel zu verdienen; so wissen sie diesen mildthätigen Aufwand bald durch Betrügerey oder Gewaltthätigkeit wieder gut zu machen. S. 190. Hr. L. bestätigt auch darin die Beobachtungen vorhergehender Reisenden, daß die Indischen Arbeiter viel weniger Instrumente brauchen, als die Europäischen, und daß sie alles leicht und genau nachmachen, wenn man ihnen nur gute Muster giebt, aber durchaus nichts Neues erfinden, und auch nicht einmal Schuhe und Kleider ohne Muster verfertigeu können. S. 191. Die Kinder der höhern Casten haben

mehr

mehr Fähigkeiten, als die von der niedrigsten. Der Unterricht in den Schulen besteht ganz allein im Auswendiglernen. Schüler und Erwachsene können ganze Bücher und eine ungeheure Menge einzelner Worte, und zwar ohne Verstand und Zusammenhang, hersagen, wenn ihnen nur das erste Wort beyfällt. 192 S. Rec. wünschte, daß der Verf. alle Theile seiner Schrift, die nicht aus eigenen Beobachtungen bestehen, weggelassen hätte. Er würde sich alsdann mehrere geographische und historische Verstehen erspart haben, die ihm wahrscheinlich von muthwilligen oder übelgesinnten Lesern zu hoch werden angerechnet werden. Man braucht z. B. gerade nicht zu wissen, wo Macao liegt, und zu welchem Reiche Kaschemir gehört; allein billig hätte man alsdann auch nicht von jener Stadt und von dieser Provinz schreiben sollen.

Verona.

Methode pour calculer les longitudes geographiques d'après l'observation d'eclipses de Soleil ou d'occultation d'etoiles, par M. *Cagnoli*, citoyen de Vérone, membre de la Soc. Ital. de l'Inst. de Bol. des Ac. d. Sc. de Padoue, de Mantoue etc. 1789. 28 Octavs. die Figuren Holzschnitte auf dem Rande. Die Kön. Akad. der Wiss zu Kopenhagen hatte für die im Titel angezeigte Aufgabe leichtere und kürzere Auflösungen, als die bekannten, verlangt, und gegenwärtige Schrift erhielt 1788. den Preiß. Hr. C. fängt von der bekannten Methode des Neunzigsten an, befreyt aber solche von bisherigen Unbequemlichkeiten, auch von der Verbesserung der Parallaxe nach der sphäroidischen Gestalt der Erde, dadurch, daß er den Abstand des Pols vom Scheitel um den Winkel

kel vermehrt, den die Verticallinie mit dem Halbmesser der Erde um den Ort macht. (Ohngefähr so einen Gebrauch hat wohl Hrn. du Sejour corrigirte Breite, gel. Anz. 1778. 1227. S.). Breiten- und Längenparallaxe zu berechnen, giebt er schärfere Formeln, als de la Caille's seine. Die ganze Rechnung erfodert bey ihm 30 Logarithmen, und in den sieben ersten Gleichungen ist nicht nöthig, die Secunden zu suchen. Hrn. du Sejour Methode (Mem. 1774. p. 445) braucht 36 Logarithmen, Hrn. de la Grange (Berl. Ephem. 1782.) 37, und man muß da durchgängig die Secunden suchen, auch wohl Zehntheile, wenn man den Abstand der Mittelpuncte auf eine Secunde genau verlangt. Die Methode der parallactischen Winkel beym de la Lande Astron. 1881. erfodert 37 Logarithmen, läßt sich allerdings auf 31 bringen, wenn man die Breite durch den Winkel der Verticallinie verbessert, welches aber, sagt Hr. C., vor ihm noch niemand gethan habe. Übrigens hat diese Methode noch viel andere Unbequemlichkeiten. Hr. C. zeigt die seinige an einem Exempel beym de la Lande Astr. T. IV. p. 644. Den 6. April 1749. hatte Hr. de la L. zu Paris den Eintritt des Antares beobachtet, und zu Berlin war Eintritt und Austritt beobachtet worden. Er findet daraus den Unterschied des Mittags zwischen Paris und Berlin 44 Min. 10,5 Sec. Er rechnet mit Logarithmen, die nur fünf Decimalziffern haben.

Mayland.

Elogio Storico dell' Abate *Reggiero Giuseppe Boscovich.* 1789. 116 Octavs. Die Zueignungsschrift unterzeichnet Ab. *Francesco Ricca.* B. war 1711. den 18. May zu Ragusa gebohren;

ren; eine Schwester von ihm, Anna, verstand Illyrisch, Lateinisch, Italiänisch, Französisch, stand ihrer Mutter in der Haushaltung bey, und lebt noch, 90 Jahr alt, die einzige übrige von sechs Brüdern und drey Schwestern; der älteste Bruder starb als Rathsherr, 93 Jahr alt, und die Mutter im 103. Jahre. Roger ward 1726. zu Rom Jesuitennoviz, lernte die Aristotelische Philosophie, die gleichwohl sein Lehrer mit nützlichen Kenntnissen bereicherte und durch die Dichtkunst angenehm machte. Es war P. Noceri, Verfasser zweyer mit Beyfall aufgenommenen lateinischen Gedichte vom Regenbogen und vom Nordlichte. Auch P. Borgondio, von dem B. den Euklid kennen lernte, war ein lateinischer Dichter. So ward B. geneigt, ein paar Beschäftigungen zu vereinigen, die nicht oft beysammen sind, Mathematik und Dichtkunst. Wie B. nach und nach zu den vielerley Geschäften seines thätigen Lebens veranlaßt worden, sowohl zu Schriften, als Messungen, architectonischen Arbeiten u. s. w. erzählt Hr. Abbt R. umständlich. B. starb den 13. Febr. 1787. Den Schluß macht das Verzeichniß seiner vielen und mannigfaltigen Schriften. Auf der Titelseite B. Bild als Medaillon.

Basel.

Turneisen und Le Grand haben von der Betriebsamkeit und dem Eifer, mit welchem sie ihre Unternehmung der Englischen Drucke betreiben, einen neuen Beweis gegeben, indem so bald nach dem Gillie aus ihrer Presse nun ans Licht getreten ist: The History of America by *Wm Robertson*, in drey groß Octavbänden. Die Verbesserungen und Beantwortungen des Don Clavigero von 1788. sind beygebracht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. Julii 1790.

Hamburg.

Das Neue Testament, Neu übersezt, mit einer durchaus anwendbaren Erklärung, von Joh. Otto Thieß. Erster Band, Matthäus. 1790. in Octav S. 84 Übersetzung, der Commentar 313, und die Vorrede 66 S. Die Vorrede kündigt einen Mann an, der mit den Eigenschaften und Schwierigkeiten einer guten Übersetzung des N. T. wohl bekannt ist, auch die gehörigen Gesinnungen religiöser Ehrfurcht gegen Bibel und Menschenwohl besitzt; worohne man ein solches Werk weder mit der nöthigen Unbefangenheit, noch der schuldigen Rechtschaffenheit vollführen kann. Schon durch mehrere Schriften, deren auch unsere Anzeigen mit Ruhm gedachten, hat der Hr. Verf. beym Publico Zutrauen gegen sich verdient und erweckt: welches diese neue Arbeit eher verstärken, als schwä-

chen wird. Das schöne Ideal eines Dollmetschers des N. T., welches die Vorrede darstellt, hat er dabey stets im Auge gehabt; und, wie wir hinzusetzen können, nicht ohne allen glücklichen Erfolg. Die Übersetzung fanden wir in vielen Stellen treuer beydes und charakteristischer, als viele andere; sie verwechselt nicht, wie oft geschieht, hebräische Idiomen mit den Tropen und Bildern des Originals; jene werden hier in die deutsche Sprachart übertragen, diese aber nicht in eigentliche Ausdrücke umkleidet, sondern ganz beybehalten. Den Text siehet man in richtigere Abtheilungen gebracht. Die Sprache ist meist rein, correct und würdig, der Stil kurz und nervigt. Wo der Hr. Verf. diese Vorzüge glücklich erreichte, da liest sich seine Übersetzung als Original. Nicht immer gelang ihm das; in vielen Stellen dünkte es uns gar, er hätte besser gethan, Luthers Übersetzung beyzubehalten. Von Hebraismen z. B. ist gerade Matth. 1, 18. 20. derjenige stehen geblieben, welcher zu krassen Mißverständnissen und Mißdeutungen Anlaß gab: Schwanger vom heil. Geist, anstatt, wie Matthäus deutsch würde gesagt haben, durch Gottes Macht. Τα μερη της γαλιλαιας, Cap. 2, 22., heißt nicht, wie hier, die Galiläischen Gränzorte; eben so wenig, als 3, 12. αχυρον oder gar ζιζανια 13, 25. Trespe. Warum übersetzt der Verf. αγγελος durch Machtbote, selbst da, wo er es von höhern Geistern versteht? und warum πορνεια Cap. 5, 32. 19, 9. durch Ausschweifung? Luthers alte Version übertrifft, nach unserm Ermessen, diese neue, bey aller ihrer oft buchstäblichen Treue, nicht selten an Klarheit, Genauigkeit, Simplicität, wie in Kraft und Charakterisirung des Originals. So finden wir Luthers Siehe! gemeiniglich angemessener, als das hier gebrauchte

gebrauchte Wunder! Sonderbar! S. 6, 7. "Sie wurden getauft, heißt es S. 9, wenn sie ihre Gebrechen bekannten": Luther Sünden; und ebendaſ. "jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird gefällt." S. 10 "Nicht vom Brod allein ſoll der Menſch leben, ſondern von allem, was Gott hervorbringt"; ebendaſ. "damit du deinen Fuß nicht an einen Stein ritzeſt." Evangelium heißt hier immer die frohe Lehre. S. 13: "ſo zündet man kein Licht an und verſteckt es"; ebendaſ. "das ſage ich euch, ſey ihr nicht redlicher, als die Geſetzausleger und Phariſäer, ſo bleibt euch der Eintritt ins Himmelreich verſagt." Auch das Vater Unſer leſen wir bey Luther lieber, als hier S. 16: "Vater! Unſer! du im Himmel. Heilig ſey deine Sache, im Anzuge dein Reich u. ſ. f." S. 22, 23: Getroſt, Lieber! Verziehen ſollen dir deine Ausſchweifungen ſeyn." Ferner: "Damit ihr aber ſehet, daß der Sohn des Menſchen Kraft habe, auf Erden Vergehungen zu tilgen;" und: "Übrigens iſt meine Abſicht nicht, Vollkommene zu berufen, ſondern Beſſerungsbedürftige." Einem Manne von des Verf. feinem Gefühl und reifem Urtheil dürfen wir nicht ſagen, daß Luther in dem allen vorzuziehen ſey. Eben dies dünkt uns der Fall auch in folgenden Stellen zu ſeyn, wenn es von der Blutflüſſigen heißt, S. 24: ſie nahte ſich Jeſu, und zupfte ihn beym Kleide; denn, ſprach ſie bey ſich ſelbſt, komm ich ihm nur an den Rock, ſo u. w.; imgleichen S. 27: vor Statthalter wird man euch ſchleppen; ferner S. 31: ſanft bin ich und ſtill von Gemüthe, und ihr werdet Ruh verſchaffen euren Seelen, denn mein Joch iſt weich, und meine Bürde leicht; auch S. 32, er ſagte zu dem Menſchen (mit der verdorreten Hand): Dehne deine Hand aus, er dehnte ſie aus; und S. 50:

für den wäre es besser, daß eine Eselsmühle an seinen Hals gehänget und er herabgestürzt würde in die Tiefe des Meers. Die Übersetzung der Stelle S. 30 von Tyrus und Sidon: "vorlängst hätten sie sich gedemüthigt und ihren Sinn geändert," hat den Charakter des Originals ganz vertilgt, welches aber dem Hrn. Verf. nur selten begegnet. Durch ein Versehen fehlt S. 50 das τοιοῦτο des Textes: Wer ein Kind (ein solches Kind) aufnimmt um meines Bekenntnisses willen. Fremde war uns das häufig gebrauchte "Er entgegnete" anstatt erwiederte. Fast sollten wir glauben, es sey besser, Luthers Übersetzung bey jeder neuen zum Grunde zu legen, und sie nur da zu ändern, wo sie es wegen Fehler im Übersetzen, dunkler Ausdrücke und veralterter Worte bedarf.

Von dem, was der Hr. Verf. eine durchaus anwendbare Erklärung und einen praktischen Commentar nennt, oder was sonst theologische Auslegung heißt, in so ferne sie ein Buch von solchem Inhalt und solchem Ansehen, wie die Bibel, betrifft, macht sich der Rec. folgende Idee. Ihre Basis ist richtige Bestimmung des wahren Sinnes, welches ohne Kritik und Philosophie (Sprach- und Alterthumskunde) nie geschehen kann. Sie selbst aber bestehet in Übertragung, Verbindung und Belebung; die fremden Redensarten, Gewohnheiten, Bilder, werden in unsere neuere Denk- und Sprachart übertragen; jede Stelle wird nicht allein mit dem ganzen Inhalt der übrigen Schriften des N. T., sondern auch den sogenannten menschlichen Wissenschaften in gehörige Verbindung gesetzt; endlich durch den Geist des N. T. nemlich eine erleuchtete Gottes- und göttliche Liebe der Schöpfung beseelt. Bey allem Reichthum guter, auch vortrefflicher, grammatischer Auslegungen sind wir immer noch

sehr

sehr arm an solchen theologischen Auslegungen. Dem Hrn. Verf. gereicht es zu nicht geringem Verdienst, daß er dieser Armuth abzuhelfen suchte. In der That entfernt sich sein Commentar von der neumodischen Interpretation, welche, nachdem sie alle Wunder wegerklärt hat, nun auch, damit nichts von höherer Offenbarung übrig bleibe, Gesetze und Dogmen in temporäre Lehren und Anweisungen verwandelt; vielmehr folgt er der simpeln und ungekünstelten Erklärung, welche Sprache, Zusammenhang und Geschichte darbieten; sucht den großen moralischen Einfluß des N. T. anschaulich zu machen, und sagt viel Gutes zur Beförderung seiner herzlichen Annehmung und Ausübung. Hiemit billigen wir keinesweges alle Meynungen des Hrn. Verf. Zuweilen nimmt er Wunder, unserer Einsicht nach, eben so ohne hinlänglichen Grund an, als er sie an andern Stellen verwirft. S. 13 f. soll kein Engel dem Joseph erschienen seyn; und nach S. 43 haben Engel Gottes den Erlöser nach seiner Versuchung in den reinsten Lichtgestalten umschwebt und ihm die stärkendsten Nahrungsmittel bereitet. Der Auslegung eben dieser Versuchung als eines Kampfes, den der Sohn Gottes als Mensch mit dem Satan in Menschengestalt geführt habe, können wir so wenig beystimmen, als den Behauptungen, daß Matthäus eine unsichere Genealogie blos aus Accommodation aufgenommen habe, S. 5 f.; daß die Magier herumstreichende Sterndeuter gewesen, und Matthäus die ganze Sage nur dem Gerüchte nacherzähle, S. 16 f. In der Bergpredigt, welche selbst heftige Feinde der Offenbarung für ein Meisterstück sublimer Moral erklären, Lehrer der Offenbarung aber aus dem Moralsystem ganz wegerklären, läßt sich der Verf. nicht von dem Strom modischer Interpretation fortreissen; und hierin thut er, nach

unserm Bedünken, was Recht ist: hingegen in der Auslegung einzelner Stellen sind wir ofte anderer Einsicht. Auch möchte man seinem Commentar zuweilen, wo er ins Wortreiche fällt, mehr Kürze; mehr Ausdehnung aber in grammatischer Erklärung und Hebung mancher Schwierigkeiten, z.B. S. 111 f., wünschen. Billige Leser werden das viele Gute dankbar gebrauchen, und, der Menschheit eingedenk, die etwanigen Fehler übersehen.

Leipzig und Frankfurt.

Herrn Bernhards . . . Neue Grundlehren der Hydraulik . . . aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von A. Chr. Langsdorf, Brandenb. Rath und Salineninspector zu Gerabronn . . . Bey Krieger dem jüngern 1790. 568 Octavs. 3 Kupferpl. Vom Originale s. Gel. Anz. 1788. 658 S. Hrn. L. Urtheil ist mit jenem übereinstimmend, wie Urtheile unpartheyischer Kenner allemal sind. Seine Vorrede enthält, ausser der beurtheilenden Darstellung des Werks, sehr viel lehrreiche hydrodynamische Bemerkungen. Hrn. Bernhards Theorie verspricht er wenig Anhänger, sie kann aber zur nähern Prüfung und hellern Aufklärung der Bernoullischen dienen, überhaupt weiteres Nachdenken veranlassen; auch theilt Hr. B. viel Beobachtungen mit, und zeigt besonders im 3. Cap. gute physikalische Kenntnisse und Erfahrungen. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit Guilielmini und Bernoulli; Eulern nennt er nicht einmal, daß er Kästner und Karsten nicht kennt, wäre ihm eher zu verzeihen. Hrn. Langsdorf erläuternde, berichtigende, widerlegende Anmerkungen geben der Übersetzung einen eignen Werth. Hr. Bernhard könnte freylich noch aus den Schriften seines Übersetzers lernen.

Wei-

Weimar.

Daselbst ist nun von dem Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker das eilfte Jahr für 1790. herausgekommen, in welchem Hr. Prof. Göttling die bisherige Einrichtung beybehalten hat. Bey Fourcroy's Vorschrift zur Bereitung des Ätzsalzes nehme das Laugensalz etwas vom Löschpapier, und aus dem Glase etwas Kieselerde in sich auf. Mehrere Flüssigkeiten, vornemlich Öle, hat der Hr. Prof. mit Kohlen vergebens zu reinigen versucht; auch er fand in reiner Essigsäure keine Zuckersäure. Auf dem Salzwerke bey Oberneusulza erhält man bey kalter Witterung aus der Hecklauge Glaubersalz. Hr. Prof. Martinowich hat das Knallgold in sehr verdünnter und in verschlossener gemeiner, in fester, entzündbarer, salzsaurer, Lebens- und Salpeterluft durch Hitze zum Platzen gebracht; vom Platzen in gemeiner Luft blieb eine geruchlose Luft zurück, welche das Licht auslöschte, und weder Kalkwasser, noch Lackmusaufguß änderte; von fester Luft eine der gemeinen nahe kommende Luft, welche kein Licht auslöschte, und vom Wasser nicht verschluckt wurde; die Salpeterluft war noch, nachdem das Gold darin geplatzt hatte, Salpeterluft; auch die entzündbare war nicht geändert; in der salzsauren hatte sich kein Salmiak gebildet; die Lebensluft war schlechter geworden. Auch Hr. Tromsdorf sah Phosphorus in reiner fester Luft leuchten, wenn gleich brennender augenblicklich darin verlöschte.

Neapel.

Origine della popolazione di S. Leucio e suoi progressi fino al giorno d'oggi, colle leggi corri-

corrispondenti al buon Governo di Essa. Di Ferdinando IV. Re delle Sicilie. 1789. 104 S. Octav. Der Gedanke und die Ausführung machen dem König Ehre; wenn er so, wie hier erzählt wird, ein Lustschloß, das er sich auf einer Anhöhe bey Caserta hatte bauen lassen, als der Tod seines Erstgebohrnen ihm den Aufenthalt daselbst verleidete, zur Grundlage einer, den Herrnhuthischen Gemeinen einigermaßen ähnlichen, Industrie- und Erziehungsanstalt gemacht hat. Der Geist, der in den Gesetzen dieser Anstalt und der ganzen Einrichtung, wie sie hier beschrieben wird, athmet, wenn er gleich nicht den Idealen eines Speculanten völlig entspricht, muß für dortige Gegend eine große Wohlthat seyn und den Menschenfreund erfreuen. Einige Proben. Die Bewerbung um eine Braut geschieht bey einer allgemeinen feyerlichen Versammlung am Pfingstfeste, indem von auf dem Altar geweihten Rosen der Jüngling dem Mädchen, die sein Herz gewählt hat, eine weisse überreicht, wofür dieses, wenn es die Wahl sich gefallen läßt, ihm eine rothe giebt. Keine Bettler werden in der Colonie geduldet, keine Testamente. Blinder Gehorsam gegen die höchste Origkeit werden Jungen und Alten eingeschärft; ewige Höllenstrafen angedroht. Doch giebts auch eine Meritentafel, nebst goldenen und silbernen Münzen zur Belohnung. Alle Vorschriften und die ganze Erzählung sind in der Person des Königs abgefaßt; und man hat dem Recensenten ausserdem noch die Versicherung geben wollen, daß er wirklich der Urheber von allem sey.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108 Stück.

Den 8. Julii 1790.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaft, herausgegeben von Valentin August Heinze, ordentl. Prof. der Philosophie zu Kiel Erster Band. 392 S. gr. Octav. Der Hr. Prof. H. giebt hier den Anfang eines Magazins, das seiner Absicht nach vornemlich zwar die Geschichte und Verfassung der Dänischen Staaten angehen, daneben jedoch auch lehrreiche Nachrichten und Aufsätze über andere Länder keineswegs ausschließen soll. Beydes wird durch den Inhalt des vor uns liegenden ersten Bandes bestätigt, dessen Werth zugleich die geachteten Namen eines Gebers, Tetens, Dreyers u. s. w. verbürgen, die mit ihren schätzbaren Abhandlungen und Beyträgen diesen Band gefüllt haben. I. enthält, von S. 1 bis 138,

Aufsätze des Hrn. Stiftsamtmanns von Oeder, die den im Jahr 1769. aufgenommenen Volksbestand der Dänischen Staaten in Europa betreffen. Sie sind die Folge eines Auftrags, der dem Hrn. v. Oeder höchsten Orts ertheilt wurde, um "Resultate aus den eingekommenen Zählungslisten zu ziehen, Betrachtungen darüber anzustellen, und einen Plan vorzulegen, nach welchem etwa neue Zählungen in Zukunft anzustellen seyn dürften." Schon im zweyten Bande der Materialien zur Statistik der Dänischen Staaten sind bekanntlich Bruchstücke aus diesen Aufsätzen mitgetheilt worden, aber ohne Hrn. Oeders Zuthun und Wissen, wie er in dem Vorberichte bemerkt (wo zugleich Hr. Crome für die zu S. 42 gehörige Tabelle seines Buchs, "Europens Producte" (Ausg. 1784.), in Ansehung Dänemarks und Norwegens, eine nöthige Berichtigung findet). Hier nun ist die ganze Schrift in ihrer Ächtheit dem Publikum vorgelegt, über deren Reichthum an Thatsachen, so wie an triftigen Bemerkungen und Wahrheiten, die nicht blos nur einer Regierung wichtig seyn müssen, wir eben so wenig hier unsern Dank gegen den Hrn. Verf. unbezeugt lassen, als wir uns überheben können, der Bereitwilligkeit zu gedenken, mit welcher die Dänische Regierung die Bekanntmachung dieser nur für sie ursprüglich gefertigten Schrift genehmigt hat. II. Von öffentlichem Credit und Nationalschulden, ist Uebersetzung eines Abschnitts aus D. Price's *Observations on reversionary payments etc.* nach der vierten Ausgabe (Lond. 1783.). Diese Abhandlung, vom Hrn. Prof. Heinze übersetzt, ist unstreitig eine der vorzüglichsten Schriften, aus welchen man sich über den Zustand der Englischen Schulden und deren Verzinsung, über die Geschichte des *Sinking*

fund,

fund, und über den unter der Pittischen Administration wieder in volle Wirksamkeit gesetzten Tilgungsplan, belehren kann. Leichter und sicherer ist zugleich diese Belehrung geworden durch ausführliche Anmerkungen (No. III.), womit Hr. Justizr. Tetens die Abhandlung des Englischen Verfassers begleitet hat. Nach dem vom Hrn. Price gegebenen Verzeichniß der Staatsschulden im Jänner 1783. belief sich die Summe der fundirten Schulden auf beynahe 216, und die der nicht fundirten Schulden auf mehr als 36 Millionen Pf. Sterl.; die gesamte Schuldenmasse aber bestand in 252,584,986 Pf. St., wovon der Anwachs, der durch den Krieg vom Jänner 1776. bis Jänner 1783. verursacht worden war, über 115½ Mill. Pf. St. betrug. (Es blieb aber nicht dabey, weil die Präliminärartikel des Friedens am 20. Jänner des gedachten Jahrs zwar unterzeichnet wurden, aber die Kriegsausgaben einige Monate fortgiengen, und die Rechnung noch mit einem Anwachs von 6 Mill. vermehrten). Von einer so ungeheuren Schuldenmasse, die weit über 250 Millionen steigt, nach dem Pittischen Plan jährlich eine Million abzutragen, scheint eine sehr unwirksame Operation zu seyn, mit der man nimmer zum Ziel kommen könne, da der Zufälle zu viele sind, die nicht nur einen Stillstand im Abtrag der Schulden, sondern selbst noch neue Vergrößerung derselben nöthig machen. Selbst der große Friedrich hielt die Krankheit für so unheilbar, daß er sich gegen das Ende seiner Jahre einst in ziemlich unbedingtem Tone über den förmlichen Bankerout äusserte, der zuletzt das Tilgungsmittel der Englischen Staatsschulden seyn würde. Wie es sich indessen gleichwohl damit anders verhalte, und das Pittische Verfahren, trotz aller anscheinenden Unwirk-

samkeit, dennoch die einfachste, leichteste und sicherste Art sey, Communen und ganze Staaten ihrer Schuldenlast zu entledigen, wird hier durch Price und Tetens auf eine sehr unterrichtende Weise ausgeführt. IV. Urkundliche Beyträge, meist zur Holsteinischen Geschichte, vom Hrn. Domprobst Dreyer. Mit der Vereinigungsacte wider die Störer des Landfriedens (S. 281 - 287) wird dem Verfasser der Abhandlung vom Ursprung und den Gerechtsamen der Stadt Rostock, wegen seiner Beweise für die Territorialhoheit dieser Stadt aus den Verträgen, welche sie mit Auswärtigen gemacht, unfehlbar ein angelegener Dienst geschehen. Das Schreiben des Reichsraths in Schweden (S. 291 ff. an die Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Wismar und Stralsund, die Beschwerden desselben gegen den König Erich betreffend, war uns zugleich wegen seiner Brauchbarkeit zur Geschichte der Privilegien und Befreyungen hanseatischer Städte in auswärtigen Staaten wichtig. Bey V. Verordnungen, welche die Aufhebung der Leibeigenschaft in Dänemark betreffen, war uns der Irrthum, von welchem Hr. Prof. Heinze in dem kleinen Vorbericht zu diesen Verordnungen redet, wirklich auffallend. Es ist in der That unverantwortlich, mit welcher Unwissenheit manche Journalausgeber ihre Blätter füllen, und doch kommt dann hier und da ein statistischer Schriftsteller, der mit allem Köhlerglauben auf ein solches Journal sich beruft. Die letzte Abtheilung dieser Sammlungen (No. VI.) enthält Aufsätze vermischten Inhalts: 1) Ueber die (kaum glaubliche) Betteley in den Herzogthümern Schleswig und Holstein (voll gerechter Aufforderungen an die Landespolizey, und Vorschläge, dem verderblichen

Unwesen

Unwesen zu steuren). 2) Erinnerungen über den Canzleystil in Verordnungen, vom Hrn. Prof. Heinze (Das Interesse dieses Aufsatzes wird sehr verstärkt durch das Beyspiel eines unserer angesehensten und besten Fürsten Deutschlands, der beym Antritt seiner Regierung vor zehn Jahren, als er zum erstenmal im Geheimenrath erschien, voll wahren Fürstengeistes die Weisung gab, künftig in Rescripten die Ausdrücke "gnädigst und unterthänigst" wegzulassen: "weil sie von Seiten des Regenten, der sich ihrer bediene, zu viel Stolz anzeigten; und den, an welchen sie gerichtet wären, zu sehr erniedrigten." 3) Rüge einer sonderbaren Behauptung (daß ein König von Dänemark mit unumschränkter Macht über Schlesweg und Holstein regiere). 4) Über die Bernsteinküste der Alten, und das jetzige Sammeln des Bernsteins auch an den Dänischen Küsten. 5) Ein kleiner Beytrag zu de Westphalen *Schediasma de satis rei diplomaticae Cimbricae*, welches Hr. Domprobst Dreyer in den Monumentis anecdotis viror. post fata illustrium mitgetheilt hat, von Hrn. Cristiani. Dieser Beytrag giebt in der That einen merkwürdigen Beweis, wie genau man in Rom von allem, was den ehemaligen Zustand der Kirchen, selbst sehr entfernter protestantischer Länder, betrifft, unterrichtet seyn müsse!

Vercelli.

Lettere varie che servono a dilucidare alcune erudite osservazioni riguardanti la ragione, e le science del P*** 1789. 94 S. Octav. Der erste Brief enthält auf wenig Blättern ein Lob und eine Empfehlung der Philosophie, besonders der Moral, welche in so wenig Zeilen weder etwas

Neues, noch Scharfsinniges liefert, noch liefern kann. Der zweyte Brief handelt von der deutschen Litteratur, und ist seiner Seichtigkeit wegen vorzüglich merkwürdig. Man weiß nicht, ob man mehr über die Unverschämtheit des Verf. erstaunen soll, mit der er es wagte, von einem Gegenstand zu schreiben, wovon er so ganz und gar nichts verstand, oder ob man mehr die Unwissenheit bewundern soll, worin er in Hinsicht auf unsere Litteratur lebt. Uns wird alle Fähigkeit zum Schönen und Angenehmen abgesprochen; Genie könnten wir nicht besitzen, als über welches Franzosen, Engländer, Italiäner und Spanier das Monopol hätten; wir besäßen nur Fleiß, und es gereicht uns doch zur Ehre, wie wir, so arm an geistigen Kräften, doch dieses und jenes erlernt hätten. Jeder Theil des Reichs schreibe in einem andern Dialect, sey eben darum dem andern unverständlich, und demnach könne nie eine allgemeine deutsche Litteratur bestehen. Haller wird immer Heller genannt, Kant aber Quant; und eine Akademie von Sachsen wird in einem der folgenden Briefe unter dem Namen Ghatin sehr gerühmt, welches, wenn uns unsere Divinationsgabe nicht trügt, Göttingen seyn soll. Doch wir wollen nicht länger bey diesem Geschwätz verweilen; nur eine Bemerkung, die sich uns aufdrang, sey uns erlaubt mitzutheilen. Wir hören so viel und mannigfach, daß unsere Sprache und Litteratur von unsern südlichern Nachbarn geschätzt und geliebt zu werden anfange, und besonders, sagt man, solle sie in Italien aufleben. Allein wahrlich, was uns in Schriften von diesen Gegenden zukommt, zeugt gerade von dem Gegentheil. Beydes Lob und Tadel, den man uns nach

Belie-

Belieben ertheilt, ist unangenehm oder lächerlich, weil beydes nicht auf Kenntniß der Sache, sondern auf Hörensagen oder auf phantastischen Grillen, die sich jeder nach Gefallen geschaffen hat, beruht. Die abentheuerlichen Meynungen von unserer Litteratur sind, wie falsch ausgeprägte Münzen, die so lang im Lauf bleiben, bis die Zeit ihren Unwerth entdecken wird. Wir sollten deswen nicht kindisch um den Ruhm bey diesen Völkern buhlen, die, stolz und übermüthig auf eigenes Verdienst, nur dieses zu würdigen wissen, und mit dem unsrigen völlig unbekannt sind. Wir sind unter den cultivirten Nationen unsers Welttheils die spätesten gewesen, und wir können, ohne unbillig zu seyn, kaum fordern, daß jene schon jetzt bessere Kenntnisse von uns haben sollten, da so manche Schwierigkeiten ihnen den Zutritt zu den Gärten verbieten, wo unsere Geisteswerke blühen; und da wahrlich keine geringe Entschlossenheit dazu gehört, eine so schwere Sprache, als die unsrige ist, sich zu eigen zu machen. Es ist noch nicht lange her, daß in Frankreich und Italien die Englische Litteratur fremd war, daß man ihrer nur spottend erwähnte, oder, wie es Unwissenden ziemt, mit stolzer Verachtung sie übergieng. Eine andere, dieser gerade entgegengesetzte, Periode ist gefolgt, und eine ähnliche läßt sich, ohne auf Wahrsagergeist Anspruch zu machen, der unsrigen versprechen. Nur sollten wir uns weniger bemühen, unsere Verdienste ihnen aufzudringen und bey ihnen geltend zu machen. Sie selbst werden, früh oder spät, zur Erkenntniß kommen, und uns wird ein besseres Loos fallen. Unbekümmert um ihr Urtheil, das dem Sachkundigen nur ein Lächeln abnöthigen, aber nie empö-

ren kann, sollten wir im stillen Gefühl unserer eigenen Größe, und im stolzen genügenden Bewußtseyn unsers eigenen Verdienstes, nicht nach ihren Urtheilen fragen; sondern immer mehr der Vollkommenheit nachzustreben suchen, die zu erreichen wir eine so schöne Bahn betreten haben. Nach Verlauf mehrerer Jahre werden die Blüthen, die jetzt nur auf deutschem Boden duften, auch unsere stolze Nachbarn vergnügen; und so wird von selbst ihre Meynung von uns gerechter werden. So wie jetzt die Litteratur unter den cultivirten Völkern von Europa steht, gebührt der unsrigen der ehrenvolleste Platz. Frankreichs Litteratur ist entartet, Italien ist versunken, und Spanien schläft. England allein scheint noch zwischen der höchsten Vollkommenheit und dem daran gränzenden gänzlichen Verfall zu schwanken, indeß wir mit jugendlicher Kraft emporstreben, und schon einen schönen Weg zurückgelegt haben, das vorgesteckte Ziel mit Ehren zu erreichen. — Der dritte Brief handelt vom Zustand der Litteratur im Piemontesischen. Erst in diesem Jahrhundert gewannen die Wissenschaften einen sichern Wohnsitz in diesem Lande. Der fünfte Brief enthält nur zu gerechte Klagen über den Verfall der Italiänischen Litteratur. Der vierte giebt Mittel an, wie man das fernere Umsichgreifen heftiger epidemischer Krankheiten hindern könnte; und der sechste und letzte lehrt die beste Art, den fehlenden Dünger im Piemontesischen zu ersetzen. Wahrlich ein buntes Gemisch von Abhandlungen! Über die beyden letztern wagen wir es nicht, zu urtheilen, da wir uns als Laien in diesen Künsten bekennen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julii 1790.

Fulda.

System aller Fuldischen Privatrechte, ein Beytrag zur Sammlung teutscher Provinzialrechte, herausgegeben von Eugen Thomas, fürstl. Fuld. Hof- und Regierungsrath, auch Beysitzer des Lehnhofs. Zweiter Band. 1789. Octav 312 Seiten. Das Urtheil, das wir bereits bey der Anzeige des ersten Bandes (s. G. A. 1789. S. 201) von dieser Arbeit gefällt haben, müssen wir hier von neuem bestätigen. Die nemlichen Schwierigkeiten konnte der Verf. nur durch gleichen Fleiß überwinden; dem ungeachtet blieb noch manche Unvollkommenheit übrig, die er selbst nicht abzuläugnen wagt. So hat z. B. die Einmischung manches Überflüssigen veranlaßt, daß dieser Band erst das zweyte und dritte Buch begreift, die zwey folgenden aber einem dritten Band vorbe-

halten worden. Es iſt zwar angenehm, hier manche ſonſt unbekannte Notizen aus dem Provinzialſtaats- und Polizeyrecht anzutreffen, allein dieſer Umſtand kann doch im Ganzen nicht füglich zur Entſchuldigung dienen, eine Wiſſenſchaft durch unzweckmäßige Sachen über die Gränzen ihres Syſtems zu erweitern; auch hat ſich der Verf. wieder zu ſehr an den wörtlichen Inhalt der Landesgeſetze gebunden, ohne allgemein abgefaßte Grundſätze daraus abzuleiten. — Vorläufig wird bemerkt, daß die im Jahr 1775. errichtete Judeninſtanz beym letztern Interregnum durch einen Schluß des Domcapitels vom 31. October 1788. aufgehoben, und die Schutzjuden wieder der Gerichtsbarkeit jedes Amtes unterworfen worden. — Das zweyte Buch handelt in drey Hauptſtücken vom ehelichen, elterlichen und vormundſchaftlichen Zuſtande. Vorläufig macht der Verf. immer die Quellen bekannt, woraus bey jeder Hauptmaterie geſchöpft werden muß; ſo liegt bey der ehelichen Verbindung und deren nähern Beſtimmung ein Mandat von 1614. und eine Verordnung von 1719. zum Grunde, die 1786. mit allen ihren Nachträgen von neuem aufgelegt iſt; wie auch das Ehemandat für die proteſtantiſchen Unterthanen des Amts Fiſchberg vom Jahr 1729. Der elterliche Conſens iſt blos bey den Studenten in Fulda und bey den proteſtantiſchen Unterthanen in Fiſchberg durchaus nothwendig, und gleiche Bewandniß hat es mit der Einwilligung der Tutoren und Curatoren. Alle Winkelverſprechungen ſind ungültig, wenn ſie gleich durch einen Eid oder durch Schwängerung bekräftigt wären; die Verlobten müſſen es ihrem Pfarrer anzeigen, und dieſer darf nicht ohne Amtsbeſcheinigung copuliren. Es darf aber das Verſprechen in ſeiner Gegen-

genwart eben so wenig wiederholt, als eine Einsegnung der Verlobten vorgenommen werden. Haben sich diese noch nicht sechs Monate in einer Pfarrey aufgehalten, so müssen sie an ihrem vorigen Wohnort proclamirt werden, ja Ausländer auch noch nach zweyjährigem Aufenthalt im Bisthum an ihrem Geburtsorte. — Vor der Ausrufung und Trauung muß man sich durch einen Vermögensschein rechtfertigen, und zwar auf dem Lande 200, in der Stadt 300 Fl. bescheinigen. — Die Eheberedung ist von Ehepacten dadurch unterschieden, daß man im Fuldaischen unter jener blos die aussergerichtlichen Tractaten versteht, unter diesen hingegen die förmliche gerichtliche Handlung. Ohne dieselbe versteht sich die Gütergemeinschaft von selbst. Bey der ausserehelichen Schwängerung tritt die Alternative der Heyrath oder Heimsteuer ein, die nach dem Stande und Vermögen der Partheyen eingerichtet wird. Die protestantischen Unterthanen im Amte Fischberg stehen unter einem besondern geistlichen Untergericht; die Stelle des Obergerichts aber vertritt die weltliche Landesregierung. — S. 29 — 76. Die Gütergemeinschaft hat ihren unmittelbaren Grund in den Landesgesetzen, und besteht in einem unzertheilten Eigenthum des ganzen Vermögens beyder Eheleute, welches durchgehends bey allen rechtlichen Wirkungen derselben zum Grunde liegt; daher auch, nach des Verf. Meynung, die Eheleute hier in solidum verbunden sind, die wider Wissen des andern gemachten Schulden zu bezahlen. Nur in einigen gesetzlichen Fällen ist die Einwilligung beyder Eheleute nothwendig, z. B. bey Veräusserung unbeweglicher Güter, Verpfändungen, Verbürgungen u. s. w. Der Überlebende erhält nach dem Tode des andern Ehegatten ohne

Kinder das ganze Vermögen, und der Sterbende darf ohne seinen Consens nicht darüber disponiren, ausser zum Seelenheil. Sind Kinder vorhanden, so will der Verf. ihnen blos ein Anspruchsrecht, kein Miteigenthum, beygelegt wissen; inzwischen scheinen uns doch die Wirkungen dieses Rechts von der Art, daß man es eher für ein Miteigenthum, als irgend ein anderes Recht halten kann. Eine derselben bestehet in dem Voraus, den die Kinder erster Ehe von dem Gatten, der zur zweyten Ehe schreitet, fodern können. Es ist dies ein zum Patrimonium des Kindes gehöriges dingliches Activum, daher auch die Eltern mit den übrigen Vorkindern nach den Köpfen darin succediren. Auch von den bey Trennung der zweyten Ehe eintretenden verschiedenen Fällen der Abtheilung, und dem Recht des überlebenden Gatten an den zugefallenen Theilen seiner rechtmäßigen Kinder, von der freywilligen oder nothwendigen Parification der Kinder, von der Einkindschaft (jedoch von dieser sehr unvollständig), von den Ansprüchen der natürlichen Kinder in Rücksicht auf die Gütergemeinschaft und endlich von den Wirkungen der Gütergemeinschaft bey der Trennung der Ehe durch Ehebruch, handelt der Verf. mehr oder weniger umständlich, je nachdem die Grundsätze des Fuldaischen Rechts vom gemeinen deutschen Privatrechte abweichen oder nicht. — Die Ehepacten, deren Form beschrieben wird, können im Gegensatz der freywilligen auch nothwendig seyn, wenn ein Witwer, der Kinder hat, in die zweyte Ehe treten will. Unter der Fuldaischen Zugabe versteht man den Brautschatz, der dem Manne zur Gütergemeinschaft zugewandt wird. Bey einer unbedingten Gütergemeinschaft bedarf es keines Wittums, wofür der sogenannte Auszug

nicht

nicht gehalten werden kann. — Was den elterlichen Zustand betrifft, so ist in der Hauptsache die Gewalt beyder Eltern völlig gleich, selbst nach getrennter Ehe. Die verschiedenen Rechte und Wirkungen der väterlichen Gewalt, theils in Ansehung der Person der Kinder, theils in Ansehung ihrer Güter, werden einzeln durchgegangen, und der Voraus zum pecul. adventit. der Kinder gezählt. Die Adoption, als eine Quelle der elterlichen Gewalt, steht auch den Weibern zu; diese aber hört vorzüglich durch die abgesonderte Ökonomie auf; noch wird der Unterschied der Todtheilung, der nothwendigen und freywilligen Absindung, nebst ihren verschiedenen Wirkungen, bemerklich gemacht.

In Ansehung des vormundschaftlichen Zustandes fällt aller Unterschied zwischen Tutel und Curatel weg; die Grundsätze des gemeinen Rechts finden auch hier mit wenig Abänderung ihre Anwendung. Der Pupill hat eine stillschweigende Hypothek am ganzen Vermögen des Tutors, daher jedes Amt die Vormundschaften in das Hypothekenbuch eintragen muß; die Landesregierung führt die oberste Vormundschaft. — Jedem, der einen Auszug genießt, welches gewöhnlich mit dem sechzigsten Jahre geschieht, verstattet der Verf. eine hinlängliche Entschuldigung von der Vormundschaft; den geistlichen und militärischen Stand, wie auch Armuth und Unwissenheit, rechnet er aber unter die nothwendigen Entschuldigungen. Durch die Verehelichung des Pupillen hört ohne alle weitere Rücksicht die Vormundschaft auf. Bey der Vormundschaft über Tolle und Wahnsinnige, Verschwender und Abwesende, wird bemerkt, daß im Fuldaischen nur ein Tollhaus zu

Hammelburg sich findet. — Bey Kirchen und milden Stiftungen ist die Vormundschaft vorzüglich auf Kirchenrechnungen und Verwaltung der Capitalien gerichtet, wofür eigentlich die Pfleger zu sorgen haben, und worüber der Geistlichkeit nur die Oberaufsicht zusteht. Das Hauptgesetz hierüber ist von 1767. Febr. 26.

Das dritte Buch beschäftigt sich mit den Dingen und ihren Rechten, und zwar erst mit der Verschiedenheit derselben, in so ferne sie beweglich, städtische Mobilien oder Bauernfahrniß sind. Zuerst wird das Eigenthum auf öffentliche, und dann auf Privatsachen untersucht. Der Regel nach gehört das Floß- und Fischereyrecht, das Recht auf Erzgruben und Mineralquellen, z. B. in Brückenau, Salzwerke, Steinbrüche, Steinkohlen u. s. w. zum herrschaftlichen Eigenthumsrecht, und nur in besondern Fällen zur Vogteylichkeit. — Beym Waldrecht unterscheidet der Verf. die Forstobrigkeit, das Waldeigenthum und die Jagdgerechtigkeit; man kennt hier keine Mitteljagd, sondern nur hohe und niedere Jagd. — Die Materie vom Eigenthumsrecht auf Privatsachen, vorzüglich auf Thiere, z. B. Tauben und Bienen, enthält viele Puncte, die füglicher ins Polizeyrecht gehören. Was die Erwerbung und Verfolgung des Eigenthums betrifft, so kommt hier besonders die Fuldaische Güterergänzung in Betracht, die in dem bekannten jure congrui besteht, und ihren Grund in einem alten Edict de bonis redintegrandis hat, dessen Erscheinungsjahr der Verf. nicht angeben kann. Die nähern Bestimmungen dieser Ergänzung, die verschiedenen Arten derselben, der Beweis bey einer solchen Vindication, und die Collisionsfälle unter mehrern Redintegranten

ten werden ausführlich abgehandelt. — Die Lehre von den Dienstbarkeiten der Grundstücke begreift sowohl die Servituten im Römischen Sinn dieses Worts, als die sogenannten Bannrechte, z. B. den Bier- und Weinschanksbann, Mühlenzwang, Zwangsbacköfen u. s. w. — Der letzte Abschnitt begreift das Unterpfandsrecht, dessen verschiedene Abtheilungen sowohl, als die dabey eintretenden Prärogative und die damit verbundene Materie vom Concurse, sehr ausführlich erörtert werden. Blos die Abweichungen des Fuldaischen vom gemeinen Recht beleuchtet der Verf. vorzüglich; das Ganze aber hängt so genau zusammen, daß es nicht füglich eines Auszugs fähig ist, ohne die Anzeige zu sehr zu vergrößern. Das vollständigste Landesgesetz für diese Lehre ist die Concurs- und Prioritätsordnung vom 3. May 1758. — Wir wünschen dem Verf. die gehörige Muße zur schnellen Ausarbeitung des letzten Bandes, und anhaltenden Fleiß, um nach Vollendung des Ganzen alle Aufmerksamkeit auf Verbesserung und Vervollkommnung dieser Arbeit bey einer neuen Ausgabe zu verwenden.

Frankfurt und Leipzig.

Neue Erforschungen in Geometrie . . . . von C. L. Schübler. 108 Quartseiten 1 Kupfertafel. Hr. Sch. fängt mit Eintheilung eines Dreyecks in Trapezien mit parallelen Grundlinien an, die Grundlinien stehen auf des Dreyecks Höhe senkrecht, und die Höhe ist in gleiche Theile getheilt. Es geben sich merkwürdige Progressionen der Fläche dieser Trapezien, Verwandlungen der Figuren, Ausdruck des Inhalts von Dreyecken und Trapezien durch die Höhe, wenn die Verhältniß

der

der Höhe zur Grundlinie gegeben ist. Wie sich die Aufgabe, ein Dreyeck einem gegebenen Dreyecke ähnlich und in gegebener Verhältniß zu machen, der Wahrheit immer näher und näher auflösen läßt; Theilungen nach Potenzen der drey Trapezien, die sich zwischen Sehnen, Tangenten u. s. w. eines und desselben Winkels für unterschiedene Halbmesser bilden. Tafeln für diese Untersuchungen berechnet, auch mit zugehörigen Logarithmen, bey welcher Gelegenheit Hr. Schübler bedauert, daß auf Schulen und Akademien so viel nicht lernen, wie auch in Geschäften des gemeinen Lebens, die gar Geometrie nichts angehen, durch Logarithmen Aushülfe gewährt wird, die auf keine andre Art zu erwarten steht. Umständlicher läßt sich hier der Inhalt von Hrn. Schüblers Schrift nicht darstellen. Ob dergleichen Sätze von andern Geometern vorgetragen worden, worüber er mit vieler Bescheidenheit Zurechtweisung erwartet, darauf kömmt gar nichts an, weil sowohl in der Mathematik, als in andern Wissenschaften, einerley Gegenstände von Unterschiedenen, nach jedes eigener Art, abgehandelt werden. Auch ist es nur Vergnügen an Untersuchung der Wahrheit, das Hrn. Schübler zu so vielem Fleiße antreibt. Was erfodert wird, wenn aus einem Dreycke, von dem man oben ein Dreyeck abschneidet, und solches an den Theil, von dem es abgeschnitten worden, setzt, ein Rechteck entstehen soll? In der Gesellschaft, wo diese Frage vorfiel, und durch ein Kartenblatt erläutert ward, waren Unterhaltung und Gebrauch der Karten vernünftiger, als in vielen andern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 10. Julii 1790.

Berlin.

Anweisung zur sichern Vertilgung des schädlichen Blütenwicklers, nebst einer Beschreibung von mehrern schädlichen Obstraupen. 6 Bogen in Octav. Der Verf., Referendar Feige in Berlin, hat über die Lebensart der Raupe der Phal. brumatae, welche die Blüthen unserer Obstbäume zernichtet, Beobachtungen angestellt, und daraus Gegenmittel wider dieses Übel hergeleitet. Die flügellosen Weibchen setzen ihre hellgrünen Eyer an mancherley Stellen der Bäume ab, vornemlich an solchen, die mit Moos bewachsen sind. Daher haben auch junge tragbare Bäume nur selten dieses Ungeziefer. Das vorgeschlagene Mittel ist demnach eine sorgfältige Reinigung der Bäume vom Moose, welche in den ersten gelinden Tagen des Februars oder wenigstens im Anfang

des Märzes geschehen muß. Diese Säuberung ist ohnehin schon oft zur Erhaltung der Bäume empfohlen worden. Rathsam ist es auch, das abgefallene Laub im Herbste zusammenkehren, verbrennen oder in die Düngergrube werfen zu lassen, weil sich viele nachtheilige Insecten darin aufhalten. Aber auch das von andern vorgeschlagene Mittel, den Stamm mit einem in Theer getunkten Bande zu umgeben, ist so bedenklich und unwirksam nicht, als der Verf. zu meynen scheint; und nicht so mühsam, daß man es nicht auch nach der Säuberung der Bäume anwenden könnte. Noch von 18 andern Raupen findet man hier Nachrichten, welche Mittel zu deren Ausrottung veranlassen können.

Paris und Nantes.

De la loi naturelle, Par M. *** 1790. Tom. I. 344, Tom. II. 291 S. Octav. Der Verf. scheint ein Mann zu seyn, der sich mehr durch Lecture und Umgang mit der Welt, als durch schulgerechte Meditation gebildet hat; oder dem es wenigstens mehr darum zu thun ist, Grundsätze vorzutragen, die sich durch ihre wohlthätige Wirkungen, und die Uebereinstimmung der mehresten unter den geschätztesten Schriftstellern aller Zeiten, empfehlen; als sie nach den strengen Forderungen der wissenschaftlichen Methode aus den sichersten Principien nach ihrem innern Zusammenhange abzuleiten. Daher setzt er nicht nur das Daseyn Gottes, Immaterialität, Freyheit und Unsterblichkeit der Seele voraus; sondern ist auch geneigt, einen Zustand der Vollkommenheit und Unverdorbenheit bey den ersten Menschen anzunehmen, im Wesentlichen, wie ihn die ältesten Urkunden, Dichtungen oder Traditionen der Völker schildern. Aber

ein

ein Zug des Nationalcharakters ist dabey wohl folgende Stelle: Die ersten Frauen, qui furent l'ouvrage immediat de Dieu (der Verf. hält es nemlich für philosophisch unerweislich, daß Gott nur ein Paar Menschen geschaffen habe) étoient toutes bien conditionnées. Il' y avoit des differences dans leurs beautés; mais toutes étoient également belles. (I. 27). Daher neigen sich seine Lehren sichtbarlich nach dem Wesentlichen des Christenthums hin; ob sie gleich von schädlichen Schwärmereyen und kirchlicher Intoleranz eben so sehr sich entfernen, und diesen bisweilen absichtlich und mit Nachdruck entgegengesetzt sind. Seine Absicht auf Gemeinnützigkeit, oder seine friedfertige Gemüthsstimmung, ist denn wohl auch Ursache, daß er besonders vor allen Übertreibungen zu bewahren, und die am weitesten von einander abstehenden Meynungen, so viel möglich, mit einander zu vereinigen, oder einander näher zu bringen sucht. Dies am meisten im zweyten Theil; wo es der Verf. mit Gegenständen der Staatswissenschaft zu thun hat; und wo die Schrift eben anfängt, interessanter zu werden. Dem Ansehen nach ist sie noch vor dem Ausbruch der gegenwärtigen Revelution in Frankreich verfertigt worden. Denn an vielen Stellen sind unter dem Texte Noten, in welchen dieses ausdrücklich angezeigt wird; und bemerken entweder, wie die vom Verf. gerügten Mißbräuche und Ungerechtigkeiten nunmehr abgestellt sind; oder auch, wie man weiter gegangen ist, und dasjenige gethan hat, wogegen sich der Verf. erklärt hatte. Und so finden sich hie und da derbe Lectionen für die jetzt in der Nationalversammlung herrschende Parthey; und manche Stellen, woraus deutlich erhellt, daß, wenn es auf den Verf. angekommen wäre, wohl

noch lange keine Revolution entstanden seyn würde. Unterdessen scheint sein Grundsatz hiebey zu seyn, zum Geschehenen müsse man in solchen Fällen das Beste reden. Doch ist man zuweilen in Versuchung, zu denken, ob nicht das Ganze so angelegt sey, um mit dem mindesten Verdacht und Anstoß der herrschenden Parthey die Wahrheit zu sagen. Für das Ansehen der königlichen Gewalt erklärt sich der Verf. zwar geneigt, aber so unbestimmt, daß man nicht wissen kann, wie viel er ihr zutheilen möchte; das Recht, Könige abzusetzen, macht er streitig. Nicht recht bestimmt ist auch seine Lehre in Ansehung des Adels; und der Geistlichkeit, deren Herbsetzung ihn doch für die Religion besorgt macht. Am deutlichsten eifert er für die Parlamente; ob er gleich einige Vergehungen und Schwachheiten derselben weder verschweigt, noch entschuldigt. Mehr als einmal urtheilt er, wie schon Montesquieu und mehrere gethan haben, daß nichts so sehr einem künftigen glücklichen und bewunderten Monarchen den Weg zum Despotismus bahne, als die Ausgleichung aller Stände, nebst der Aufhebung der Parlamente, Cammern, oder wie man die für die Gesetzbewahrung und Rechtpflege wachenden höchsten Collegien nennen will. Auch gegen die Lehre der Ökonomisten von der Uneinschränkbarkeit der Eigenthumsrechte, und der darauf sich gründenden Freyheit des Kornhandels streitet der Verf. mit Nachdruck. Er erlaubt sich bey dieser Gelegenheit sogar die harten Ausdrücke (II. 202): cette espece maudite, qu'on nomme les capitalistes, hommes, dont l'ame contracte la dureté des metaux, dont elle est alterée. Und im Eifer gegen den Sclavenhandel entsteht dem Verf. der Wunsch (I. 317), daß sich doch ein anderer Spartacus, glück-

glücklicher als der erste, zu ihrer Befreyung finden möchte. Vom deutschen Staatsrecht urtheilt er (II. 8): Ce que l'Allemagne appelle son droit public, meriteroit plutot d'être intitulé, recueil des testamens eventuels, à l'usage des princes de l'Europe. Seine Grundsätze von der Tugend sind edel; und folgende Stelle kann ihm besonders jetzt bey einigen unserer Moralisten (recht verstanden muß sie es bey allen, die dieses Namens würdig sind) zur Empfehlung gereichen: Le calcul est aujourdhui la base de toute morale. Proposons aux hommes des motifs, qui les honorent et les elevent audessus d'eux mêmes. Ils reviendront toujours assés à leurs interêts. Erhaben ist auch der Gesichtspunct, unter welchem er die Strafe der Lasterhaften nach dem Tode sich bestimmt: Virtutem videant, intabescantque relicta!

London.

The temporal Government of the Pope's State. 1788. gr. Octav S. 268. Schon der Titel macht bemerklich, daß dieses Werk blos die weltliche Regierung, mit Ausschluß aller hierarchischen Verfassung, des päpstlichen Stuhls betrifft. Hauptsächlich aber geht die Bemühung des Verf. dahin, den schädlichen Geist der päpstlichen Herrschaft, sowohl von Seiten der willkührlichen Macht des Regenten, als in Betracht seiner Werkzeuge, ihrer Maaßregeln und ihres Verfahrens in den verschiedenen Theilen der Administration, zu zeigen. Und diesen Zweck wird der Verf. gewiß bey keinem seiner Leser verfehlen. Seine Schrift, die durch den trockenen Ernst, womit die Sachen vorgetragen sind, sehr gewinnt, ist von Anfang bis zu Ende der traurigste Commentar über die unter uns ohne-

hin schon längst conventionelle Vorstellung vom Elend des sogenannten Kirchenstaats; und Rec. fühlte beym Durchlesen dieses wichtigen Buchs sehr lebhaft, wie leicht es dem Verf. werden konnte, sich zu überreden (S. 263), daß es nur eines vereinten Entschlusses der Häuser Oesterreich und Bourbon bedürfe, um des Papstes Länder unter sich zu theilen, und so seiner verderblichen Regierung, zum Heil des unglücklichen Volks, ein Ende zu machen. Obschon aber der Wunsch an sich nach einer solchen Auflösung, wie ihn der Verf. im Drange des Unwillens gegen die Regierer dieses Staats, und des Mitleids gegen die Regierten, hinzugefügt hat, vollkommen gerecht zu seyn scheint; so dürfte doch, dem äussern Zusammenhange der Dinge nach, allenfalls eine ersprießliche Veränderung weit eher von innen, als von aussen her zu erwarten seyn. Freylich muß, wie der Verf. sagt, die lange Dauer einer solchen Regierung, wie die des Kirchenstaats ist, befremden; und gewiß hat sie unter allen übrigen Christenstaaten an Mängeln und Gebrechen, und selbst zum Theil an offenbaren Ungereimtheiten, keine ihres Gleichen. Wenn es das Loos aller, auch der weisesten, menschlichen Einrichtungen ist, daß sie den Saamen ihrer Vergänglichkeit in sich tragen: so ist dieser Saamen hier gewiß so reichlich ausgestreut, daß es höchst zu verwundern ist, warum dieser Staat nicht schon längst seine völlige Reife zum Untergang erreicht hat. Jedoch hebt sich ein Theil dieser Verwunderung dadurch, daß zu der religiösen Ehrerbietung, welche man gegen den Souverain dieses Staats, wegen vermeyntlicher Heiligkeit seines geistlichen Charakters, bisher hegte, und von aussen Schonung, von innen Geduld gegen seine Regierung einzuflößen ver-

vermochte, auch noch ein mächtiges Stärkungsmittel hinzukam, welches einer völligen Entkräftung dieses auszehrenden Staatskörpers nicht wenig entgegenwirkte. Dieses Mittel besteht in den ungeheuren Summen, die bis in die neuesten Zeiten von allen Nationen des katholischen Europa für geistlichen Kram nach Rom jährlich zusammenflossen. Der Verf. giebt davon, aus mitgetheilten Papieren der Dataria, wie er versichert, ein Detail, das in voller Summe, aus allen katholischen Ländern zusammen, weniger nicht beträgt, als 2,435,002 Scudi oder Speciesthaler. Ein ungeheures Geld, das Rom nichts kostet, als wollene Läppchen und etwas Pergament! Inzwischen ist doch alles dieses Gnadengeld katholischer Nationen, das ohnehin wieder durch die neuen Staatsschöpfer in Frankreich eine wichtige Verminderung erleidet, bey weitem kein proportionirtes Gegenmittel gegen die volle Größe der Übel, die an der Wohlfarth des päbstlichen Staats nagen. Die jährlichen Landesintraden der apostol. Cammer rechnet der Verf. auf 3,200,000 Scudi. Unter die vornehmsten Quellen derselben gehört bekanntlich auch das Lotto, das dem Papst zwar großen Profit abwirft, aber in Betracht des geistlichen Charakters dieses Fürsten ein zwiefach schändlicher Gewinn ist. Der Verf. hat der Einrichtung und seinen Betrachtungen über die Folgen dieses unglücklichen Spiels einige Seiten gewidmet, die aber für uns nichts Unbekanntes enthielten. Das Drückende der übrigen Mittel, wodurch jene 3,200,000 Scudi aufgebracht werden, ist zwar hier gleichfalls sehr fühlbar gemacht; noch mehr aber ist dies doch schon von Römischen Schriftstellern selbst unter Pius VI. geschehen. Manches geht ins Unglaubliche; und was die heil. Brigitta

von dem Papst in geistlichen Dingen einst gesagt haben soll: der heil. Vater habe die zehn Gebote Mosis in einziges, "*Date pecuniam*," zusammengezogen, das gilt von ihm in gleicher Maaße auch als weltlicher Fürst; nur mit dem Unterschiede, daß im ersten Falle fremde, hier aber seine eigne Unterthanen leiden. Grundstücke z. B. im Bolognesser Gebiet haben ein und dreyßig besondere Auflagen zu bezahlen; und selbst eine Last Zwiebeln, die aus Romagna kommt, muß sechzehn verschiedene Abgaben entrichten, bis sie in die Hände der Consumenten gelangt. Vom Fleisch beträgt die Auflage ein Drittel des Kaufpreißes; Getreide wird, als Monopol der Cammer, von der Annona zu einem von ihr selbst gesetzten Preiße dem Landmanne abgekauft, und in Rom wieder verkauft, wobey, ausser dem Kaufwucher, noch besondere Ausmessungs- und Mahlrechte erlegt werden müssen. Auch Holz und andere Dinge des ersten Bedürfnisses sind Monopole der Cammer. Von ausländischen Waaren, die in Rom eingeführt werden, sind Caffee, Zucker, Thee, und überhaupt alle Materialwaaren, mit 29, die übrigen aber ohne Ausnahme mit $19\frac{1}{2}$ Procent impostirt. Dies letztere ist sicherlich eine unweise Auflage, da sie zwischen Dingen des Luxus und denen der Nothdurft (wohin z. B. fremde Salz- und gedörrte Fische gehören, die bey der unzureichenden Menge und größern Theurung der inländischen Fische ein unentbehrliches Bedürfniß gerade des ärmern und größten Theils päpstliche Unterthanen sind) nicht den mindesten Unterschied macht. Es kann befremden, daß die öffentliche Casse eines Landes mit 2 Millionen Unterthanen, wie der Kirchenstaat ist, ungeachtet der ausschweifendsten Taxen und aller ersinnlichen Pressungsmittel,

mittel, dennoch nicht mehr Einkommens hat, als oben gedachte 3,200,000 Scudi. Bey näherer Ansicht der Sache aber setzt diese Summe mehr durch ihre Größe, als durch ihre Kleinheit, in Verwunderung, da sie aus den Beyträgen größtentheils armer Unterthanen, und aus den Mitteln eines Landes gesammlet ist, wo die Felder zu Triften verödet, keine Manufacturen zu sehen, und die Importen der Ausländer meist der einzige Gegenstand des Handels sind. Indessen ist doch, des Verf. Versicherung nach, obige Summe kaum $\frac{2}{3}$ dessen, was der Unterthan wirklich bezahlt, weil mehr als $\frac{1}{3}$ aller Abgaben allein in den Händen der Einheber bleibt. Die Schulden der päpstlichen Cammer wurden von andern schon vor geraumer Zeit auf 80 Millionen Scudi gerechnet; aber auch nach des Verf. weit geringerer Angabe, nach welcher sie beym Regierungsantritt Pius VI. 50 Millionen betrugen, bleiben sie immer noch so ausschweifend groß, daß ihre zu 3 Procent stehenden Interessen schon damals volle anderthalbe Millionen von den öffentlichen Staatseinkünften wegnahmen. Selbst nach diesem Schuldenetat reichte dann das, was nach Abzug der Interessen von den öffentlichen Einkünften übrig blieb, so wenig hin, die gewöhnlichen anderweitigen Bedürfnisse zu bestreiten, daß der Verf. den Defect der Einnahme gegen die jährlichen Ausgaben aufs mindeste zu 300,000 Scudi anschlägt, die als immer neuer Zuwachs die alten Schulden vermehren mußten. Ein anderer Gegenstand, der gleichfalls hier mit in Rechnung kommt, weil er eine, zwar unverzinsliche, aber dennoch wahre, Schuld ausmacht, sind die Bankbillets, oder sogenannten *Cedole*, womit, bey der größten Armuth an baarem Gelde, der Kirchenstaat überschwemmt ist. Der Verf. schätzt

den Betrag dieser, in ungeheurer Menge circulirenden, Papiere auf 1 Million Pf. Sterl. oder 6 Mill. Rthlr.; und äussert sich über die willkührliche Art und heimlichen Mittel der Regierung, die anfänglich soliden Banknoten ohne fernere entsprechende Realitäten bis zu solch einer exorbitanten Menge zu vermehren. Dies alles irrt indessen Pius VI. nicht in seiner Ökonomie, die in keiner Hinsicht mit dem Zustande des Landes im Verhältniß steht; und es ist ganz gleichstimmig mit andern Nachrichten, wenn der Verf. sagt, daß dieser Papst die öffentlichen Schulden noch um einige Millionen vermehrt haben müsse. Seine Tafel (S. 258) kostet in einer Woche mehr, als was sein großer Vorgänger Ganganelli in einem ganzen Monat brauchte; sein zweckloser Bau einer schon oft gemißbilligten Sacristey zur Peterskirche, die das Hauptgebäude beschimpft, hat über 1 Million, und die zum Ärgerniß der Kenner angelegte Austrocknung der Pontinischen Sümpfe, ohne noch einen wesentlichen Erfolg zu haben, schon mehr als anderthalbe Millionen Scudi gekostet; und unter den übrigen endlosen Projecten, wodurch dieser Papst seiner Eitelkeit Denkmäler zu stiften bemüht ist, hat allein die Sucht, sein Wappen allenthalben in Marmor angebracht zu sehen, selbst an Gebäuden, die er nicht errichtet, höchstens reparirt hat, eine Ausgabe verursacht, die der Verf. auf 200,000 Scudi schätzen hörte. Ob nun Pius den Schaden, den er durch seinen höchst unweisen Aufwand einem so tief verarmten, und von Schulden gedrückten Staate zufügt, etwa andern Theils durch desto mehrere und wohlthätigere Regententugenden wieder gut mache, haben wir auf keiner Seite dieser Schrift gefunden; vielmehr steht alles, Ackerbau, Manufacturen und Gewerbe, unter seiner Leitung,

wie

wie vorhin, auf altem Fuß des Verderbens. Die Beyspiele, womit der Verf. den Zustand der Justizpflege unter ihm erläutert, besonders S. 251 ff., setzen in Erstaunen; und sein, dieses Papstes, eigenes Benehmen in der Lepri'schen Erbschaft (S. 141 ff.), die der heil. Oncle nun einmal gern für seinen Neffen haben wollte, seine gebrauchten Mittel, die standhaften Richter der *Rota Romana* zu andern Erkenntnissen zu bringen, und, als diese nicht bewirkt werden konnten, sein endlicher Machtspruch (der, als der Verf. schrieb, noch nicht erfolgt war), sind Thatsachen zum Fingerzeig für einen etwa künftigen Lobredner Pius VI., um sich bey Erwähnung seiner Gerechtigkeitstugend so kurz zu fassen, als möglich. Bis zur höchsten Indignation stieg unser Unwille (S. 256 ff.) bey dem Abschnitt: "Vom Nepotismus." Nach einigen allgemeinen Erinnerungen über diesen berüchtigten Fehler der Päpste überhaupt, geht der Verf. auf den Zustand der neuesten Zeit mit folgenden Worten über: "Es war Pius VI. vorbehalten, in der „Bereicherung seiner Nepoten, sowohl auf Kosten „Einzelner, als selbst mittelst Bedrückung seiner „sämtlichen Unterthanen, alle Schaam abzuwerfen. „Dies ist eine harte Beschuldigung, die Wahrheit „also verpflichtet uns, sie zu beweisen." — Der Raum dieser Blätter verstattet nicht, einiges von nun folgenden Beweisen hier zur Probe zu geben; wir konnten uns aber beym Lesen derselben der innigsten Verwunderung über das Gewissen des heil. Oncle's nicht erwehren. — Übrigens müssen wir noch anmerken, daß derjenige Theil von dem Inhalte dieses Buchs, welcher die Zusammensetzung der weltlichen Collegien und Tribunäle in Rom, nebst ihrer Gerichtsbarkeit und ihrem Machtbezirk, beschreibt, keine eigene Ausarbeitung

tung des Verf., ſondern nur ein wörtlich ins Engliſche überſetzter Auszug ſey aus der zu Rom 1781. herausgekommenen *Pratica della Curia Romana etc.* wie wir bey angeſtellter Vergleichung gefunden haben.

Mayland.

Bey Morelli ſind 1789. in Octav auf 141 S. herausgekommen: Faſciculi pathologici. Auctore Joan. Bapt. Monteggia. Pathologiſche Betrachtungen und Raiſonnements, auf Leichenöffnungen gegründet, findet man in dieſer Schrift, die man nicht ohne Nutzen leſen wird. Morbi Symmetrici und Aſymmetrici ſind der Vorwurf des erſten Paragraphen. Bey einem zehnjährigen Mägdchen fand Hr. M. an beyden Höhlen des Gelenks der Kinnlade cariöſe Geſchwüre, und auf beyden Schultern eiterhaltende Geſchwülſte: zur Beſtätigung der Neigung der Natur zum Ebenmaaß werden noch einige Beyſpiele angeführt. Hiernächſt macht Hr. M. auf diejenigen Fehler aufmerkſam, die man bey doppelt vorhandenen Gliedern oder Eingeweiden mehr an der einen, als andern Seite wahrgenommen hat: und dieſe nennt der Hr. Verf. aſymmetriſche. Die Natur ſelbſt ſcheint dadurch Gelegenheit gegegeben zu haben, daß z. B. die Blutgefäße am rechten Arme weiter ſind, als am linken; die Windungen des Gehirns beyder Hirnhälften ungleich; der linke Sinus frontalis oft größer gefunden wird, als der rechte. Auf der andern Seite aber begünſtigen z. B. der Vorgebrauch des rechten Arms, die angewöhnte Lage im Schlaf (welchen Rec. noch die Wirkung der mehrjährigen gewohnten Haltung beym Leſen und Schreiben auf den ſehr bemerklichen Unterſchied der Seheweiten beyder Augen,

und

und das vorstechende schärfere Gehör eines der beyden Ohren beyfügen könnte) verschiedene Localübel. Auch habe man bey Vorschriften zu Operationen von selbst schon der rechten Hand das Wichtigste zu verrichten gegeben: zu neuen Handgriffen seyen beyde Hände viel leichter zu gewöhnen, als der linken das zu lehren, was die rechte allein zu thun längst schon gewohnt gewesen. Das rechte Schulterblatt werde besonders beym weiblichen Geschlechte höher gefunden; die linke Niere erzeuge öfter Steine, als die rechte, davon verschiedene Ursachen angegeben werden. Inguinalbrüche finden sich mehr an der rechten Seite. Die linke Ohrendrüse sey, nach den Erfahrungen aus den Hospitalbüchern genommen, weit öfter in kritische Eiterung übergegangen, als die rechte. Hier schaltet der Hr. Verf. mehrere Beobachtungen ein, die er selbst über die wahre Beschaffenheit eiternder Ohrendrüsen an Leichnamen gemacht, und die Frage zu entscheiden gesucht hat: ob sich der Eiter nur allein in der zellichten Hülle der Drüse, oder auch in der Drüse selbst sammle oder erzeuge; welches letztere bestätigt wird. Einmal hatte sich der Eiter von der Drüse ab durch einen kleinen Canal in den Gehörgang, und ein andermal durch den Stenonischen Speichelgang in den Mund ergossen. Jedoch kommen auch Fälle vor, wo durch Versetzung einer eiterhaften Materie die Cellulosa der Ohrdrüse allein angefüllt wird. Oft ist ein Geschwellen der Schläfe damit verbunden, welches er von dem Druck herleitet, dem die Schlafblutader hiebey ausgesetzt ist. Die Ursache, warum die linke Ohrdrüse zur kritischen Ablagerung weit öfter, als die rechte, dienen müsse, ist freylich schwer zu bestimmen, indessen glaubt der Hr. Verf., der oft fein und glücklich pathologisirt, in der verschiedenen Lage und Einsenkung

der

der Jugularadern Veranlassung hiezu zu finden, indem die rechte geradezu sich in die Bifurcation der Hohlader, die linke hingegen unter einem rechten Winkel in die Schlüsselbeinsblutader einsenkt, wodurch dem Strom des herabfliessenden Bluts einiger Aufenthalt erwachse: dem Liegen während des natürlichen Schlafs auf der rechten Seite und der dadurch bewirkten stärkern Festigkeit der rechten Ohrdrüse möchte Rec. eher eine entgegengesetzte Wirkung wegen der mit dieser Lage verbundenen mehrern Wärme zuschreiben. Nach der Beobachtung des Hrn. M. giebt es weit mehr Hinkende mit dem linken, als rechten Schenkel. Sollte aber die Verkürzung und Verstopfung der Blutadern nicht eher Folge, als Ursache der Verkürzung des Schenkels seyn? Hr. M. fand die größern Blutadern des Oberschenkels durch geronnenes polypöses Blut verstopft, und bey einer solchen Leiche faule chronische Geschwüre, und bey einer andern eine ausserordentlich starke Geschwulst an dem Unterschenkel derselben Seite. Eine verstopfte große Pulsader des Oberschenkels hatte eine Necrosis veranlaßt. Die Verrenkung der Kniescheibe geschehe auch öfter nach der Aussenseite hin. Nach Kopfverletzungen bleiben oft Eiterungen nach, die entweder ihren Sitz zwischen der Hirnschaale und harten Hirnhaut, oder zwischen dieser und der feinern Hirnhaut, gar selten in der Substanz des Hirns selbst, nehmen. So oft sich dies letzte ereignet gehabt, haben, nach des Hrn. Verf. Erfahrung, die Verwundeten nach erhaltener Verletzung ziemlich lange zwar gelebt, aber doch endlich an epileptischen Zufällen sterben müssen. Das Pottische Zeichen, das er von der Farbenänderung der Hirnschaalenhaut hernimmt, sey nur für den Fall richtig, wenn die harte Hirnhaut von der Hirnschaale getrennt und eine Eiterung

hier

hier vorhanden sey; unrichtig aber, so bald diese Trennung nicht geschehen, die Eiterung aber doch zwischen der harten und feinern Hirnhaut Statt habe. Diese letzte Eiterung verbreite sich auch, zum größten Nachtheil des Verwundeten, gar leicht über einen großen Theil des Hirns, jene aber nicht so. Es sey auch keine heftige Gewalt nöthig, eine Eiterung zwischen beyden genannten Häuten zu erregen; sie entstehe auch gar oft an der dem Schlage entgegenstehenden Seite. Ob nicht, fragt Hr. M., die Erschütterung der andern Hirnhälfte, die ihr von der ursprünglich erschütterten mitgetheilt worden, darum heftiger und schädlicher wird, weil sie sich an der harten Hirnschaale der andern Seite endigt? (Sie kann doch nicht stärker, als die vom Schlage selbst erlittene seyn). Daß am Kopf Beschädigte oft ein gelbsüchtiges Ansehen oder auch Eitersammlungen sowohl an der Lunge, als an andern Theilen, bekommen, ohne daß man im ersten Falle irgend einen Fehler in der Leber entdecken könne, wird hier mit Leichenöffnungen bestätigt. Entdecken aber Leichenöffnungen auch Fehler, die mit dem Leben zugleich aufhören? Auch war nach abgestoßener Pulsader des Vorderarms und daher entstandenem kalten Brande der Verwundete gelbsüchtig, die Leber aber auch brandig geworden. Nach einem nicht sehr heftigen, aber anhaltenden, Kopfschmerz erfolgte der Tod schleunig: Bey der Öffnung fand der Hr. Verf. viel Wasser in beyden vordern Hirnkammern, und das kleine Hirn beynahe gänzlich in Schleim aufgelöst. Ein anderer lebte bis zum eilften Tage, dem ein Dolch durch den Mund bis in den untern Theil des kleinen Gehirns war gestoßen worden. Durch verschiedene Leichenöffnungen am halbseitigen Schlage Verstorbener wird hier bestätigt, daß die erregende

gende Ursache an der Gegenseite des Gehirns befindlich war. In zweyen Hirnen fand Hr. M. Eiterbeutel, in einem dritten eine Wasserblase, so groß, wie ein Hühnerey; und in einem vierten eine weisse gipsichte und kleinkörnigte Materie in eine besondere Haut eingeschlossen. Die Bronchocele findet Rec. hier durchaus mit dem Kropf verwechselt, indem alle hier angeführte Leichenöffnungen mancherley Ausartungen der Schilddrüse zeigen. An und für sich bleiben diese Beobachtungen merkwürdig, indem sich bey einigen die verstopfte Schilddrüse bis zum Mittelfell der Brust hinab, ein andermal ganz um die Luftröhre herum und nach den Drosseladern hinzu erstreckte; auch bey einer Leiche in Eiter übergegangen war, das sich in die Luftröhre, die nach vorn zu nur ein wenig entzündet war, ergossen hatte. Diese letztere Beobachtung ist vom Hrn. Pallette. Hr. M. hält die widernatürliche Ausdehnung dieser Drüse oft für nichts anders, als für eben dieselbige, die bey Rachitischen die Leber, und beym Bewohner sumpfigter Gegenden die Milz betrifft. Ein solcher Kropf enthielt einmal eine ziemliche Menge Lymphe. Wir müssen hier abbrechen, und nur noch anzeigen, daß Hr. M. noch eben solche bemerkenswürdige Beobachtungen über einen großen Abscess in der Achselhöhle, über Brüche, über Geschwüre, die sich vom Becken aus bis zum Schenkel hinab erstrecken (sehr lesenswürdig), desgleichen über die Beschaffenheit der Geschwüre am Mittelfleisch hier geliefert hat. Die Beschreibung der vorgefundenen widernatürlichen Lage aller Eingeweide der Brust und des Unterleibes schließt diese lehrreiche Schrift.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 12. Julii 1790.

Göttingen.

Hr. Oberamtmann Schröter zu Lilienthal hat der Kön. Societät der Wissenschaften einen Nachtrag zu den Beobachtungen Saturns 1790. übersandt (Gel. Anz. d. J. 36. St.), wobey Hr. Mechanicus Tischbein, der sich jetzo bey ihm aufhält, auch seine Bemerkungen bestätigt. Den 10. Febr. zeigte sich der Ring nicht als eine Linie, sondern sehr unterbrochen gesprickelt, und schloß sich auf beyden Seiten nicht an die Kugel an, sondern es fand sich ein völlig dunkler Zwischenraum an der Kugel, der ohngefähr den vierten Theil der Ringseite betrug; den Planeten deutlich sphäroidisch, der größte Durchmesser ohngefähr in der Ebene des Rings, die Abplattung schätzte er wohl eben so groß, als beym Jupiter. Der Ring erschien zu beyden Seiten gleich hell

und lang, und aus einzelnen Lichtpuncten zusammengesetzt. Den 15. Febr. fiel ihm in die Augen, daß Saturn eher noch mehr abgeplattet sey, als Jupiter; den 17. die Lichtlinie des Rings deutlich unterbrochen. In dem dunkeln westlichen Zwischenraume an der Kugel ein feines einzelnes intermittirendes Lichtpünctchen; diesen westlichen Zwischenraum, der den 17. merklich größer, als der östliche, erschien, jetzo kleiner, daß folglich die Lichtlinie des Ringes, die wirklich sehr unterbrochen, und östlich, so wie bey vorhergehenden Beobachtungen, wirklich etwas dünner oder schmäler erschien, westlich der Kugel näher war. Also hatte die Erleuchtung des Rings ungleiche Breite, und insonderheit die westliche Seite, seit 24 Stunden eine merkliche Änderung erlitten. Aus der Abplattung Saturns schließt Hr Schr. Umdrehung um eine Axe, der Äquator fällt vorerwähntermaßen größtentheils in die Ebene des Ringes, dergleichen der Ring wohl auch haben mag. Die Fläche des Ringes hat viel Ungleichheiten, die sich in der Erleuchtung zeigen. Aus vorerwähntem Lichtpuncte leitet Hr. Schr. allerley Folgerungen her, nur ist es schlimm, daß Beobachtungen allzufeiner Gegenstände nicht oft wiederholt werden können. Schon oft haben wiederholte Beobachtungen seiner anfänglichen Beurtheilung eine andere Wendung gegeben. Man muß also solche Bemerkungen nur als Bruchstücke zur künftigen Verbindung aufbewahren. Im einem Nachtrage meldet Hr. Schr. einiges, das Hr. Herschel ihm mitgetheilt hat. Unter andern hat Hr. H. bis zum November 1789 keine Ungleichheiten der Ringfläche mit seinem 40fußigen Reflector bestätigt gefunden; von abstehenden Lichtpuncten, die er anfangs, gleich andern Astronomen, für Ungleich-

gleichheiten zu halten geneigt war, zeigte sich, daß ein solcher Punct, als er an des Rings Ende kam, ein Trabant war, und so mag die unterschiedene Lage der Trabanten mehr solche Täuschungen veranlassen. Also rührte das gesprickelte Unterbrochene der Ringslinie, das Hr. Schr. für Ungleichheiten der Ringsfläche hielt, blos daher, daß Hrn Schr. Teleskop für diese Erscheinung zu schwach war.

Ein anderer Aufsatz Hrn. Schr. betrifft Ungleichheiten der Venusfläche. Als er den 28. Dec. 1789. die Venus mit 161; 210; 370maliger Vergrößerung des siebenfußigen Teleskops betrachtete, fand er, daß das nordliche Horn nicht nur seine gewöhnliche spitzig ablaufende Gestalt hatte, sondern auch vor der übrigen geraden Linie der Lichtgränze etwas heraustrat; das südliche aber zeigte sich, wie er es bey zehnjährigen Beobachtungen der Quadratur noch nie gesehen hatte, stumpf abgerundet, und ein ganz von demselben getrennter feiner Lichtpunct südlich in der Randfläche. Das nahm er mit 161maliger Vergrößerung wahr, und zugleich nahe an der Lichtgränze, ohngefähr um die Mitte des Durchmessers der erleuchteten Halbscheibe, etwas den Mondflecken Ähnliches, Mattschattirtes. Bey andern Vergrößerungen und Lagen im Felde des Teleskops zeigte sich immer der abgesonderte Lichtpunct und die rundlichte Gestalt des Horns deutlich. Diese abgerundete Gestalt entstand also dadurch, daß der größte Theil der Spitze des südlichen Horns bis an die Lichtgränze mit Schatten bedeckt war. Dieser Schatten war nun entweder eine zufällige Erscheinung, dergleichen Hr. Schr. manche auf der Mondfläche wahrgenommen hat, oder wirklicher Schatten, den ein westlich liegendes Gebirge bis an die Licht-

gränze warf, und durch den ein Berg des Randes wie ein abgerissener leuchtender Punct hervorragte. Das letzte anzunehmen, hat man auch wegen der in die Augen fallenden Ungleichheit der Lichtgränze Ursache, woraus sich beträchtliche Gebirge schließen lassen. Mit seiner Projectionsmaschine fand Hr. Schr. der Venus Durchmesser 27 S., und den Abstand des Lichtpuncts von der Lichtgränze, oder die Länge des Schattens, senkrecht auf die gerade Linie durch die Hörner gemessen, ohngefähr wenigstens $\frac{1}{20}$ des Durchmessers, oder 1,35 Sec. Nach einer halben Stunde erschien der getrennte Lichtpunct noch auf eben der Stelle, aber undeutlich; die stumpfe Gestalt des südlichen Horns war noch eben so deutlich sichtbar. Wegen der Witterung konnte er die Venus erst den 31. Jan. Abends um 5 Uhr wieder betrachten, fand immer noch das nordliche Horn spitzig, das südliche stumpf, und erkannte mehrmals den abgesonderten Lichtpunct, fand mit der Projectionsmaschine und seinem neuen Projectionsmikrometer den Durchmesser 24,6 und 26,4 Sec., also ein Mittel 25,5 S. Dann ward der Himmel streifig, Venus undeutlich, und bey folgenden Beobachtungen hat Hr. Schr. diese Erscheinung nie wieder gefunden, immer beyde Hörner spitzig. Da jene Beobachtung gerade in die Zeit der letzten Quadratur fiel, so läßt sich nach Hevels beym Monde gebrauchten Verfahren die Höhe des Berges berechnen, der seinen Schatten bis an die Lichtgränze warf: sie beträgt, nach Betrachtungen, die sich ohne Figur nicht verständlich machen lassen, zum wenigsten $\frac{25}{50000}$ des Halbmessers der Venus. Setzt man diesen Halbmesser = 834 geographische Meilen, jede nach Hrn. Klügel 3811,6 Toisen, so beträgt die Höhe erwähnten

ten Berges wenigstens 4,1 geographische Meilen = 15894 Toisen. Der Abstand des Berges von der Lichtgränze $\frac{1}{10}$ des Halbmessers der Venus, ohnstreitig einer der größten, war gerade demjenigen gleich, den Galiläus den höchsten Mondbergen giebt, deren Gipfel in der Nachtseite des Monds beschienen wird, auch $\frac{1}{10}$ des Mondhalbmessers, Hevel setzt $\frac{1}{13}$. Also hätten bey Venus und Mond die Berge ohngefähr einerley Verhältniß zu den Halbmessern, und wenn de la Hire der Venus größere Ungleichheiten zuschreibt, als dem Monde, so ist das absolut, nicht verhältnißmäßig zu verstehen. Des Mondes südliche Halbkugel hat die meisten und größten Ungleichheiten, eben so, nach erwähnten Beobachtungen, der Venus südliche Halbkugel. Mehr hier beyzubringen, hindert Mangel des Raums und der Figuren, auch behält Hr. Schr. selbst vieles noch künftigen Untersuchungen vor.

Florenz.

Del commercio dei popoli neutrali in tempo di guerra. Trattato di *Gio. M. Lampredi*, Prof. di Diritto publ. univ. nell' Universitá di Pisa. 1788. Part. I. 248, Part. II. 283 S. Octav. Der erste Theil enthält die Theorie nach Grundsätzen des Natur- und Völkerrechtes; der zweyte auf diesen Gegenstand sich beziehende Acten, Verordnungen, Declarationen und Verträge. Der Verf., der durch sein System des Naturrechtes auch unter uns schon rühmlich bekannt ist (s. G. A. 1780. St. 18. und 27.), hat auch diese wichtige und verwickelte Materie ungemein gut bearbeitet. Er gründet sich auf eine Unterscheidung, die hiebey wesentlich ist, und mit der sofort das rechte Licht entsteht. Eine andere Frage nemlich ist: Was

Neutrale im Kriege unternehmen können, ohne Verletzung der Neutralität, und also ohne daß sie deswegen wie Feinde behandelt werden dürfen? Und eine andere: Was Kriegführende den Neutralen, ob es gleich keine Feindseligkeit ist, dennoch verwehren dürfen, zufolge des Nothrechtes oder des Rechtes der Selbsterhaltung; wo das minder wichtige Menschenrecht dem wichtigern in der Collision nachstehen muß? So sieht man bald ein, daß diese jenen manches verwehren, manches verhindern dürfen, was doch ohne Verletzung der Neutralität unternommen werden durfte. Aber wie das Nothrecht, wenn es gegen einen Unschuldigen, der uns nicht beleidigte, ausgeübt wird, immer die Pflicht mit sich führt, diesen dabey, so viel möglich, schadlos zu halten: also ist dies auch im vorliegenden Fall Bedingung. (Wiewohl diese Pflicht hier einige Einschränkung erhalten kann; theils dadurch, daß um so härtere Mittel gebraucht werden dürfen, je größer die Gefahr ist, die man nur dadurch von sich abwenden kann; theils darum, daß ein gewisser Grad der Gleichgültigkeit gegen mein Wohl, wenn man auch gleich dabey nicht meinen Schaden, sondern nur seinen Vortheil zur Absicht hat, der Feindseligkeit nahe kommen kann; so wie summa negligentia dem dolus gleichgeschätzt wird. Hierinne liegt, was sich von natürlichen Gründen der Unterscheidung der Contrebande, und des Rechtes, diese ohne Ersatz wegzunehmen, sagen läßt). Der Verf. wendet seine Distinctionen und Grundsätze nun auf die hiebey hauptsächlich in Betracht kommenden Rechte an, die Zufuhr der zur Fortsetzung des Krieges dienlichen Waaren zu verhindern, der feindlichen Güter auch auf neutralen Schiffen sich zu bemächtigen, u. s. w. Er ist besonders beym

letztern

letztern ausführlich; und behauptet es sehr gut gegen die Gründe, die Hübner in der Schrift de la Saisie etc. dagegen vorbringt. Aber er läßt auch nicht unbemerkt, daß die Praxis nicht überall mit den Vorschriften des Naturrechtes übereinstimmt. Nemlich ausserdem, daß der Stärkere seine Vortheile oft weiter treibt, als sein Recht geht, und der Schwächere sich dem unterwirft, was er nicht hindern kann; sind auch oft die Bedingungen des Rechts in der Ausübung so beschwerlich, daß einer lieber sein Recht selbst einschränkt oder einschränken läßt. Oder man vergleicht sich zu wechselseitigen Aufopferungen. Und Gegenstand natürlich erforderlicher Verträge bleibt die Sache auch darum; weil die Frage, Was die Noth erfordere, doch nicht völlig der Beurtheilung des Einen allein überlassen werden kann, wenn die Rechte des Andern dadurch eingeschränkt werden sollen. Ein vernünftiges und billiges Verfahren ist es daher auch, daß die Kriegführenden sich bey Zeiten zum voraus darüber erklären, was sie zu verhindern, und besonders was sie als Contrebande anzusehen, sich genöthigt glauben; damit die dabey interessirten Neutralen ihre Einrichtungen darnach machen, oder wirksame Gegenvorstellungen anbringen können. Daß auch nach dem Sinn des üblichen europäischen Völkerrechts, Contrebande nur zuzuführen, nicht aber in seinem eigenen Lande zu verkaufen, verwehrt sey; zeigt der Verf. ausführlich gegen seinen Landsmann Galiani. Die Actenstücke des zweyten Bandes bestehen erstlich aus einigen ausgezogenen Stellen aus ältern Verhandlungen, einigen aus dem 14. und 15. Jahrhunderte, zum Beweis, wie die Grundsätze von einander abwichen und abwechselten. Dann, von S. 25 an, sind es

voll-

vollständigere Auszüge und ganz mitgetheilte Stücke von 1778. und den folgenden Jahren. Also, wie sich von selbst versteht, hauptsächlich die auf die von Rußland angegebene bewaffnete Neutralität sich beziehenden Verhandlungen. Angenehm muß einem jeden, der sich für Vernunft und Naturrecht interessirt, die Bemerkung seyn, die auch der Verf. mit Vergnügen macht; wie doch auch in dieser Sache die Maximen den Vorschriften der Vernunft sich in den neuern Zeiten mehr genähert haben.

Leipzig.

D. Lowth's Englische Sprachlehre, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Chr. Heinr. Reichel. In der Weidmannschen Buchhandlung 1790. S. 238 Octav.

Dies allgemein geschätzte Buch von dem berühmten Lowth, das vorzüglich in der Absicht geschrieben ist, Ungelehrten die grammatische Erlernung der Englischen Sprache leicht zu machen, aber auch interessante Blicke in die allgemeine Grammatik enthält, ist schon von Hrn. Albrecht bearbeitet und einem weitläufigen Lehrgebäude zum Grunde gelegt worden. Jetzt erhalten wir sie in einer meistens gut geschriebenen und fleißigen Übersetzung. S. 3 findet sich ein Versehen von Bedeutung. Es heißt da, das Englische v laute wie ein scharfes f. Im Englischen steht: a coarser f, ein gröberes f; hier also: ein stumpferes, weniger scharfes. Eben der Fehler ist S. 4 beym z begangen. Der Übersetzer hat Noten hinzugefügt, die sich zum Theil auf Vergleichungen der deutschen Sprache mit der Englischen beziehen, und aus Adelungs Sprachlehre genommen sind. Hinten sind verschiedene Materien in einem Anhange noch besonders erläutert.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julii 1790.

Göttingen.

Hier ist im Dieterichschen Verlag das siebente Stück der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst von den Herren Proff. Tychsen und Heeren herausgekommen, das auf 152 S. folgendes enthält. Zuerst einen Aufsatz über einige Symbole und Gottheiten der alten Ägyptier, ausgezogen aus dem neuern Werke des Hrn. Zoega über die Ägyptischen Kaisermünzen, mit Anmerkungen und Zusätzen vom Hrn. Prof. Tychsen. Die vorzüglichsten Artikel sind über den Sphinx, Canopus, Osiris, Serapis ꝛc. Recensirt sind: Köppen über Homers Leben und Gesänge, und dessen Anmerkungen zum Homer. Ammon Hecuba Euripidis. Bloch Specimen opp. Theodori Metochitae. Irmisch Herodianus. Voß Georgica (wo S. 150 Z. 18 ausserwesentlich zu verbessern ist). Die Inedita enthalten auf 36 Seiten 1) die

Fortsetzung des Excerpts, das im vorigen Stück angefangen war, und hier noch unter drey Rubriken von οἰκοις ἀνασατοις δια γυναικας, Φιλαδελφοις und Φιλεταιροις handelt. Das Merkwürdigste darin ist ein Fragment des alten Dichters Sosibius, das hier mehrere Verbesserungen erhalten hat. Die Anmerkungen sind vom Hrn. Prof. Heeren. 2) eine Probe eines unedirten Werks von Joannes Lydus, eines Schriftstellers aus dem 6. Jahrh. περὶ μηνῶν, die vom Hrn. M. Schow nach zwey Handschriften der Vaticanischen und Barberinischen Bibliothek mitgetheilt ist. Für das Römische Alterthum enthält dieses Werk manche sonst nicht bekannte Bemerkungen; übrigens sind keine Erläuterungen beygefügt, weil Hr. M. Schow das Ganze künftig herauszugeben verspricht.

Königsberg.

Bey Fr. Nicolovius: Litteratur der Türken, aus dem Italiänischen des Hrn. Abbé Toderini, mit Zusätzen und Anmerkungen von Phil. Wilh. Gottlieb Hausleutner, Prof. an der Carls Hohen-Schule zu Stuttgardt. 2 Theile, 267 und 326 S. in gr. Octav. 1790. Den Inhalt dieses Werks kennen unsere Leser schon aus der Anzeige des Originals vom J. 1787. S. 1963, 1788. S. 267. Wir freuen uns, daß es einen so geschickten Übersetzer gefunden hat, der nicht nur die Pflicht des Übersetzers ganz erfüllte, sondern auch hin und wieder beträchtliche Anmerkungen und Zusätze hinzuzufügen im Stande war, die bald die Nachrichten des Toderini ergänzen, bald den panegyrischen Ton durch Vergleichung anderer Zeugen herabstimmen und mäßigen, so daß die Übersetzung durch diese Bearbeitung wirklich brauchbarer geworden ist, als das Original. Man sehe z. B.

den

den Zusatz S. 10 über den Zustand der Wissenschaften bey den Türken, über ihre Regierungsform S. 67, Astronomie S. 158, Poesie S. 230; ferner im II. Theil über die Akademien, Bibliotheken, Buchdruckerey ꝛc. Die Quellen dieser Zusätze sind die Reisen von Tott, Volney, Björnstähl u. a. und das classische Werk von d'Ohsson. Angenehm wird es den Lesern seyn, daß Hr. H. nicht so viel abgekürzt hat, als er anfangs sich vorgenommen hatte. Solche abgekürzte Übersetzungen verliehren allemal bey Lesern, die nicht blos unterhalten seyn wollen, etwas von ihrem Werth, und der Leser ist genöthigt, von dem Urtheil eines oft ungenannten und unbekannten Übersetzers abzuhängen. Nur einzelne Weitschweifigkeiten des Ausdrucks sind abgekürzt, und in dem Capitel über die Cufischen Münzen, wo der Verf. ohnehin nicht in seinem Fache ist, einige unerhebliche Wendungen und Ausfälle gegen Hrn. Adler weggelassen. Auch fehlen die Anmerkungen zu der Tabelle der Sultane, die Hr. H. vielleicht wegließ, weil sie nichts Unbekanntes enthalten. Aber die Nachschrift, daß auch Villoison aus dem Serail nichts erbeutet habe, hätte doch in einer Anmerkung einen Platz verdient. Daß der arabische Catalog der Serailbibliothek weggelassen ist, möchte doch dem Orientalisten, dem er wenigstens verständlicher ist, als der deutsche, nicht angenehm seyn.

Leipzig.

Phosikalisches Wörterbuch . . . von Dr. Joh. Sam. Traugott Gehler, Oberhofgerichtsassessor und Senator zu Leipzig, auch der ökon. Societät daselbst Ehrenmitgliede. Dritter Theil von Liq bis Sed. 958 Octavs. 8 Kupfert. Im Schwickertschen

Verlage 1790. Liquoren ist das erste Wort, Feuchtigkeiten, die nicht sehr elastisch, noch zähe sind, daher man z. B. Syrupe, bey geringer Wärme zerlassenes Wachs oder Siegellack nicht gern so nennt. Luft, mathematisch betrachtet. Luftpumpe, mit viel Fleiße ihre Geschichte und Arten, auch die neuesten Abänderungen, mit denen freylich nach dem Geständnisse derer, die sie gebraucht haben, so gar viel nicht gewonnen ist. Bey Materie werden die metaphysischen Gedanken der Idealisten, Dualisten, Materialisten erwähnt; den Schwierigkeiten, die sie errege, wird allerdings am besten durch Leibnitzens System ausgewichen, daß die sinnliche Welt nur Schein ist. So bleibt die ganze Physik ungeändert, man beobachtet blos Begebenheiten, ohne die ersten Ursachen erklären zu können. Boscovich Gedanke, die Materie bestehe aus physikalischen Puncten, die anziehen und zurückstoßen, habe damit was Ähnliches. (Anziehen, Zurückstoßen, selbst in Entfernungen von einander stehen, gehört zum Raume, der nach Leibnitzen nur Erscheinung ist. Wenn also B. auch untheilbare Puncte annimmt, so ist immer noch sein System ein Stück aus dem Leibnitzischen, durch Beymischung sinnlicher Bilder, die dazu nicht passen, verderbt). Petrefacten; de Luc traf Ammoniten in Faucigny an, 7844 Fuß über der Meeresfläche, und 2000 Fuß unter derselben fanden sich in Steinkohlengruben von Whitehaven in Cumberland Pflanzenschiefer. Phlogiston: Geschichte der Lehre darüber. Es sey eine hypothetische Substanz, die sich nicht, wie andere, abgesondert darstellen, aufbewahren und prüfen läßt; Daseyn und Eigenschaften werden nur aus den Veränderungen erkannt, die sich an den Körpern zeigen, wenn man es mit ihnen

ver-

verbindet oder von ihnen trennt. Man hat geschlossen, Wärmestoff mache leicht, weil Wasser in hermetisch verschlossenen Gefäßen gefroren mehr wiegt, als aufgethaut; aber solche Abwägungen sind viel zu unsicher, als daß man auf sie eine Abweichung von allgemeinen Naturgesetzen gründen könnte, wie die wäre: Phlogiston habe negative Schwere. Das kalte Gefäß kann darum mehr wiegen, weil sein durch Kälte verminderter Umfang weniger Luft aus seiner Stelle treibt, oder weil ihm Feuchtigkeit anhängt. Marat wollte erfahren haben, daß glühende Kugeln mehr wögen, als erkaltete. Physik: ihre Gränzen sind noch unbestimmt, Naturgeschichte sondert man ihrer Weitläufigkeit wegen allgemein davon ab. Neuere Entdeckungen, die ohnstreitig zur Physik gehören, aber ohne Chymie nicht verständlich sind, machten der letztern Mangel fühlbar. Noch Erxleben suchte in seiner Physik zweyten Auflage 1777. dadurch auszuweichen, daß er die ganze Lehre von den Luftarten der Chymie vorbehielt; endlich aber sah man sich genöthigt, diese Lehre, und mit ihr die nöthigen Vorkenntnisse, aus Chymie und Mineralogie in die eigentliche Physik aufzunehmen, worin Karsten und unser Hr. Hofr. Lichtenberg die Vorgänger waren. Karsten wollte gar die mathematischen Lehren ausschließen, weil sich die eigentliche Physik mit Qualitäten, nicht mit Quantitäten beschäftigen solle, konnte aber doch nicht vermeiden, in sein Lehrbuch vieles zu bringen, das diesem gemäß nicht in die Physik gehörte. (Dem Rec. ist immer sonderbar vorgekommen, daß Verbindung der Chymie mit der Physik als eine Entdeckung der neuesten Zeiten angesehen wird. Er hat in seiner Jugend in alten Büchern gelesen, daß mancher alchymistische Kohlen-

bläser mehr von der Natur verstanden habe, als die Nachbeter des Aristoteles. Rob. Boyle war ja auch Chemiker. Bey Versuchen, deren schon Wolf viel hat, von Änderungen der Farben, Entstehung der Wärme u. d. g. hätte doch der Experimentator eine schlechte Figur gemacht, der vom Vitriolöl, Ol. T. p. d. u. s. w. weiter nichts gewußt hätte, als den Namen auf einem Zeddelchen in die Apotheke zu schicken, wie der Patient das Recept. Der erste Theil von Boerhaavens Chemie enthält eine für die damaligen Zeiten sehr ausführliche allgemeine Physik, zur Probe, wie genau beyde Wissenschaften verbunden sind. Karstens Denkungsart macht es Ehre, daß er die Mathematik, in der er so vielen Ruhm erlangt, Kenntnissen weichen ließ, die ihn stärker reizten, weil sie ihm noch neu waren. Eine kleine Überlegung zeigt, daß Qualitäten, ohne Quantitäten zu kennen, nicht sehr befriedigend ist; Ohne vom Philosophen zu reden, kann nicht einmal die Köchin mit der Einsicht auskommen, daß Salz ein gut Ding ist, wenn sie nicht weiß, wie viel sie davon nehmen muß, daß das Essen weder ungeschmack, noch versalzen wird. In die angewandte Mathematik hat man die Qualitäten gezogen, die sich ausmessen und berechnen lassen, daher ist sie ein so gewisser, sehr vollkommen gemachter, allgemein nützlicher Theil der Naturkenntniß, der bey Bearbeitung anderer Theile zum Muster dienen sollte. In die Chymie haben immer Mathematiker Licht, Ordnung, Sicherheit gebracht, z. B. Boerhaave, Bergman, Erxleben, Karsten, Lichtenberg. Wenn die Chemiker der Naturlehre nützen wollen, müssen sie ihre Erfahrungen eben so aufrichtig, bestimmt, deutlich und mit Angebung der Größen

erzäh-

erzählen, wie die Mathematiker die ihrigen. Bekannt ist, daß es hieran noch sehr fehlt, daß mancher chemischer Vorschriften Gelingen auf Umstände ankömmt, die nicht angezeigt werden, ohngefähr als wenn ein Geometer einen Kreis zu ziehen verlangte, von dem er nur zweene Puncte des Umfangs angäbe, daher dann in der Chemie Erfahrungen gegen Erfahrungen aufgeführt werden. Machen endlich Chemiker Hypothesen, die uns an die Cartesianischen Zeiten erinnern, führen sie eine neue Sprache ein, die nicht Sachen, sondern ihre hypothetischen Vorstellungen bezeichnet; stellen sie Untersuchungen an, ohne den Begriff dessen, was sie untersuchen, gehörig bestimmt zu haben . . . phlogistische und antiphlogistische . . . . so mag das immer Physik heissen, aber nicht in der Bedeutung, in welcher Mechanik, Optik und Astronomie so genannt werden). Das letzte Wort in diesem Bande ist: Sedativsalz.

Pisa.

Analisi chimica delle acque dei bagni Pisani, e dell' acqua acidula di Asciano di *G. Santi*. Bey Raffaelli. 1789. Octav S. 133. Der Hr. Prof. beschreibt zuerst die Gegend von Pisa, und scheint geneigt, die Unebenheiten des Bodens von einem innern Feuer abzuleiten; ein Verzeichniß der Gewächse und Mineralien aus dieser Gegend; unter den letztern zeichnen sich einige vorzüglich schöne Marmorarten aus. Die Untersuchung der Wasser selbst, und des größtentheils kalkartigen Häutchens und Tuffs, welche sie absetzen, sind ganz nach Bergmans Vorschrift gemacht; alle, auch das Brunnenwasser nahe am Bade, dessen Gebrauch der Hr. Prof. daher widerräth, auch selbst das Sauerwasser von Asciano, sind ziemlich

reich

reich an Selenit, am reichsten das warme Wasser von Pozzetto; ausserdem enthalten sie alle freye fixe Luft, das Sauerwasser am meisten, so wie auch von Glaubersalz und Küchensalz, ferner gemeines und muriatisches Bittersalz, Kalk- und Bitter- und etwas weniges Alaun- und Kieselerde. Aus diesen Bestandtheilen und ihrer Verhältniß zu einander, zum Theil aus ihren physischen Eigenschaften, erklärt und bestimmt nun der Hr. Prof. ihren Arzneygebrauch. Das Elend vieler Bewohner der ungesunden Italiänischen Küste komme vornemlich von dem schweren unreinen Wasser her, das sie trinken müssen.

Berlin und Liebau.

Mathematisches und physikalisches Kunstcabinet, dem Unterrichte und der Belustigung der Jugend gewidmet, mit 126 Figuren auf 9 Kupfert., nebst einer zweckmäßigen Beschreibung der Stücke und Anzeigung der Preiße, für welche sie bey dem Verf., P. F. Catel in Berlin, zu bekommen sind. Bey Lagarde u. Friedr. 96 Octavs. Der Kaufmann Catel fiel erstlich darauf, Kinder mit Spielsachen zu versorgen, die durch Ebenmaaß und gehörige Gestalt den Geschmack bilden hülfen, nicht, wie bey vielen solchen Unformen der Fall ist, früh verderbten. Das führte ihn auf unterrichtenden Zeitvertreib für solche, die aus den Kinderjahren sind, ferner auf Unterhaltungen für Liebhaber vernünftiger Belustigungen, selbst Kennern der Wissenschaften zu dienen. Gegenwärtiges Verzeichniß enthält einen reichen Vorrath dieser Art. Den Rec. erinnerte manches an seine Kinderjahre: allerdings ist es nützlich, daß die Jugend schon mit mechanischen, optischen u. d. g. Spielwerken bekannt gemacht und zum Nachdenken darüber angeleitet wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julii 1790.

London.

Memoirs and Travels of Mauritius Augustus Count de Benyowsky, written by himself. Translated from the original Manuscript. Erster Band 422 S. ausser der Vorrede. Zweyter Band 399 S. in 4. Man mag über die Glaubwürdigkeit der in diesen Bänden enthaltenen Nachrichten und den Charakter des Erzählers ein Urtheil fällen, welches man will; so wird man immer gestehen müssen, daß das gegenwärtige Werk blos als Ueberbleibsel eines der kühnsten Ebentheurer unsers Jahrhunderts höchst merkwürdig sey. Auch wir wagen es eben so wenig, als der uns unbekannte scharfsinnige und sehr unterrichtete Herausgeber, über die Zuverlässigkeit oder Unzuverlässigkeit des Grafen zu entscheiden; doch können wir nicht umhin, unsern Lesern die Eindrücke mitzutheilen, welche seine Reisebeschreibung

und Memoiren auf uns gemacht haben. Schon im ersten Bande kommen so viele kleine Unrichtigkeiten und Gedächtnißfehler, so viele Beyspiele von Zuversicht, etwas als ganz gewiß zu erzählen, wovon der Erzähler sich bewußt seyn mußte, daß er es unmöglich gewiß wissen könne, und eine solche Reihe von großen Gefahren und glücklichen Errettungen vor, daß man sehr starkgläubig seyn muß, wenn einem nicht häufige Zweifel gegen die Richtigkeit der gelesenen Nachrichten aufsteigen sollen. Die Zweifel werden fast durch jede Seite des II. Bandes vermehrt; denn in diesem sind viele Dinge enthalten, die zwar nicht ganz unmöglich, aber doch beynahe bis zum Unglaublichen unwahrscheinlich sind, oder wenigstens mit den Erzählungen aller bisherigen Reisenden streiten. Die Glaubwürdigkeit des Grafen kann nicht lange unentschieden bleiben. Er handelte auf zu vielen und zu großen Schauplätzen, und hatte zu viele Genossen seiner Unternehmungen und Schicksale, als daß man nicht bald erfahren sollte, was man von ihm, als Geschichtschreiber seiner eigenen Thaten und Unfälle, zu halten habe. In der Vorrede erzählt der Herausgeber die Geschichte des eigenhändigen Manuscripts und die letzten Schicksale des Grafen, so weit sie bekannt geworden sind. Schon gegen das Ende des J. 1784. zeigte der berühmte J. H. de Magellan dem Herausgeber eine gedruckte Französ. Ankündigung der Memoiren und Reisen des Grafen Benyowsky, die in drey Bänden erscheinen sollten. Diese Unternehmung wurde aber in der Folge aufgegeben. Der Graf war damals nicht in England, sondern auf einer Reise nach Madagascar, wozu der eben genannte de Magellan eine beträchtliche Summe hergeschossen hatte. Da die Fahrt nach Madagascar keinen glücklichen Ausgang gewann; so überließ de M. eine Abschrift des eigenhändigen Mspts. des Grafen

an

an die gegenwärtigen Besitzer, mit dem Vorsatz, die Begebenheiten der letzten Lebensjahre seines Freundes hinzuzufügen. Auch dieser Vorsatz wurde durch eine Krankheit des Hrn. de M. vereitelt, die noch jetzo fortdauert. Der gegenwärtige Herausgeber ist aufrichtig genug, zu gestehen, daß in den Memoiren des Grafen vielleicht manche gerechte Ursachen zum Verdacht vorhanden seyen. Er beweist selbst, daß man sich auf die Angaben der Längen und Breiten, so wie der Meerströme, nicht verlassen könne; daß der Graf verschiedene Inseln mit einander verwechselt, und das feste Land von Amerika nicht in der Breite berührt habe, in welcher er dasselbe berührt zu haben glaubte. XI. XVI. S. Nichts desto weniger ist der Herausgeber der Meynung, daß man die wichtigsten Begebenheiten und Erzählungen des Grafen durch andere unverwerfliche Zeugnisse und Urkunden bewähren könne. In der That lassen die Belege, die der Vorrede angehängt sind, gar keinen Zweifel übrig, daß der Graf B. glücklich aus Kamtschatka entflohen, in Macao angekommen und mit einem Französ. Schiffe nach Europa zurückgekehrt sey. Wir gehen jetzt zu den Memoiren und der Reisebeschreibung des Grafen selbst fort, die in Französ. Sprache abgefaßt sind, und deren Original man im Brittischen Museo niedergelegt hat. Der Graf M. A. de Benyowsky, Magnat von Ungarn und Pohlen, wurde im J. 1741. zu Verbowa in Ungarn gebohren. Er gieng im vierzehnten Jahre in Kaiserl. Kriegsdienste, und war in den drey ersten Jahren des siebenjährigen Kriegs bey mehrern Schlachten gegenwärtig. Als er aber im J. 1758. von seinem Oheim, dem Staroſten von Benyowsky, eine Einladung nach Pohlen und zugleich die Versicherung erhielt, von diesem Oheim zum Erben eingesetzt zu werden; so verließ er die Kaiserl. Dienste

und eilte nach Litthauen. Während dieser Abwesenheit starb sein Vater in Ungarn, dessen Güter die Brüder unsers Helden widerrechtlich in Besitz nahmen. Der Graf war zwar so glücklich, seine Brüder mit Gewalt aus den väterlichen Gütern zu vertreiben; allein diese gewaltsame Besitzergreifung wurde am Kaiserl. Hofe mit so schwarzen Farben geschildert, daß ein Befehl ergieng, sich des Grafen, als eines Störers der öffentlichen Ruhe, zu bemächtigen. Nur mit genauer Noth entkam der Graf nach Pohlen. Hier brachte er so geschwind, als möglich, seine Güter in Ordnung, und machte alsdann mehrere Reisen nach Hamburg, nach Holland und England. Er war eben im Begriff, eine Reise nach Ostindien anzutreten, als er im J. 1767. von mehrern Magnaten in Pohlen eingeladen wurde, an der Conföderation Theil zu nehmen. Der Graf folgte diesem Ruf, und erhob sich bald durch wiederholte Beweise der Klugheit und Tapferkeit zu einem der vornehmsten Häupter dieses Bundes. Endlich aber verließ ihn das Glück, und er gerieth im J. 1769. in Russ. Gefangenschaft, wo er und andere seiner Mitkrieger auf die unmenschlichste Art gemißhandelt wurden. I. 35. 36. S. In Casan suchte man den Grafen in eine Verschwörung wider die Regierung hineinzuziehen. So vorsichtig er auch zu Werke gieng; so wurde er doch nach der Entdeckung der Verschwörung als Theilnehmer genannt, und sollte von neuem in engere Verhaft genommen werden. Er entwischte aber glücklich, erhielt durch einige Freunde eine Ordre für Postpferde, und reiste mit unglaublicher Geschwindigkeit nach Petersburg. In dieser Hauptstadt wurde er von dem Holl. Schiffer verrathen, der ihn nach Holland bringen sollte. Sein Urtheil fiel dahin aus, daß er mit andern seiner ehemaligen Gefährten nach Kamtschatka gebracht

werden

werden sollte. Diese Reise wurde am 4. Dec. 1769. angetreten und erst am 2. Dec. des folgenden Jahrs nach vielen Gefahren und Drangsalen geendigt. Der Graf hielt die Cosacken, die in Jakutszk u. a. Städten des östlichen Sibiriens lagen, für lauter Abkömmlinge von verwiesenen Schweden und Deutschen, und schätzte ihre Zahl auf 12000. S. 63, 64. Diese Zahl scheint uns noch richtiger, als die der Koräken, Lamuten und Tungusen, die in das Gouvernement von Ochoczk gehören, und die S. 74 auf 42000 angegeben werden. Eben so wenig möchten wir die Zahl und den Werth des Pelzwerks verbürgen, das von Ochoczk ausgeführt und besonders nach Sina geschickt wird. S. 76, 77. Wir besinnen uns nicht, sonst irgendwo die schrecklichen Gesetze Peters des Großen gegen die nach Kamtschatka Verwiesenen, die S. 87 stehen, gelesen zu haben. Nach diesen Gesetzen kann kein Verwiesener Eigenthum haben. Wenn ein Verwiesener sich auch nach den gerechtesten Reitzen an einen Bürger oder Soldaten vergreift; so muß er des Hungertodes sterben. Kein Unterthan darf Verwiesene in seine Hütte aufnehmen, und die letztern sind zu den gemeinsten Arbeiten verdammt. Gleich nach seiner Ankunft in Kamtschatka fieng der Graf an, mit seinen Gefährten und andern Verwiesenen an dem Plane zur Flucht zu arbeiten, den er schon vorher entworfen hatte. Reden und Eidschwüre kommen bey dieser Gelegenheit und auch in der Folge so häufig vor, daß man vermuthen sollte, die einen wie die andern seyen dem Grafen gleich leicht geworden. Seine Geschicklichkeit im Schachspiel verschaffte ihm die Gunst der Vornehmsten in Bolscheresk, die ihn für sich gegen andere um hohe Summe spielen, und ihm einen Theil des Gewinns zukommen ließen. Noch mehr aber empfahl ihn bey dem Gouverneur Nilow

seine Erfahrung in Sprachen. Er mußte die Kinder dieses Befehlshabers, und nachher auch andere, im Französischen und Deutschen unterrichten, und war bald so glücklich, daß die jüngste Tochter des Gouverneurs, die schöne Aphanasia, die zärtlichste Liebe gegen ihn faßte. Weder diese Liebe aber, noch die Aufhebung des Verweisungsurtheils, noch andere ausserordentliche Gunstbezeugungen, die man ihm erwies, konnten den Grafen in seinem Vorsatz, aus Kamtschatka zu entfliehen, wankend machen. Sein Glück erregte ihm Neider und Nebenbuhler, und er war oft in Gefahr, entweder durch Dolchstiche, oder durch Gift, oder Verrätherey seiner Mitverschwornen umzukommen: welchen Gefahren er aber entweder durch Muth oder Klugheit stets entgieng. Höchst dürftig ist die Beschreibung von Kamtschatka und den Kamtschadalen, die im 15. u. 16. Cap. enthalten ist. Ein Kamtschadalischer Schaman, den der Graf schamanisiren sah, versezte sich durch einen Trank aus dem giftigen Fliegenschwamm in eine schreckliche Ecstase. S. 186. Der Entschluß der Flucht war zu vielen Personen bekannt, als daß er, aller Eide ungeachtet, hätte verborgen bleiben können. Zuerst erfuhr ihn die Liebhaberin des Grafen, die sich gleich entschloß, mitzugehen. Bald nachher entdeckte ihn der Canzler, dessen Aussage der Graf eine Zeitlang bey dem Gouverneur verdächtig machte. Endlich aber wurde auch dieser von der Wirklichkeit des ganzen Anschlags unterrichtet, und wollte den Grafen und seine Freunde gefangen nehmen lassen. Diese schlugen aber nicht blos die gegen sie ausgesandten Soldaten zurück, sondern eroberten auch das Fort, bey welcher Einnahme des Forts der Graf gezwungen wurde, seinem künftigen Schwiegervater, dem Gouverneur, der ihm hartnäckig das Leben nehmen wollte, in Gegenwart von Frau und Töchtern den Kopf zu spalten. Die

Ver-

Verschwornen würden nicht lange im Stande gewesen seyn, das Fort gegen 6 bis 800 Mann, von welchen sie umringt waren, zu behaupten, wenn sie nicht auf den Einfall gekommen wären, alle Weiber und Kinder ihrer Feinde in der Kirche zu versammeln, und zu drohen, daß sie diese verbrennen wollten, wenn man nicht alle Feindseligkeiten gegen sie einstellte. Die Belagerer mußten ihr Versprechen: die Verschwornen nicht zu beunruhigen oder an ihrer Abreise zu hindern, mit vielen Geißeln bestätigen. Noch vor der Abreise vernahm es die schöne Aphanasia durch einen eifersüchtigen Nebenbuhler des Grafen, daß dieser schon verheyrathet sey, und vergab ihm dieses nicht blos auf die großmüthigste Art, sondern verließ auch ihre Mutter gegen einen Mann, durch dessen Hand ihr Vater gefallen war, und den sie von nun an blos als ihren Freund betrachten konnte. S. 259. Vom 34—37. Cap. stehen Nachrichten über Sibirien, Kamtschatka und die benachbarten Eilande, die aus Handschriften u. Charten des Archivs zu Bolsha oder Bolscheresk genommen sind, die aber eben so unbefriedigend, und, wie wir fürchten, eben so wenig sicher, als die vorhergehenden sind. Im J. 1764. soll die Provinz Jakuczk 40,000 Seelen enthalten haben, unter welchen die Jakuten mit begriffen waren. Der Graf fand in Jazuczk 125 Officiere, die allein unter der Regierung der jetzigen Kaiserin verwiesen waren. Die Stadt Uda, die unter dem 55° 24′ der Breite liegt, und von 100 Familien von Verwiesenen bewohnt wird, hatte sich, wie unser Reisende hörte, von den Russen unabhängig gemacht, und einen Handel mit Corea errichtet. Die Truppen, die man 1770. absandte, um die Stadt wieder unter Russ. Bothmäßigkeit zu bringen, giengen selbst durch und ließen sich in Corea nieder. Zwischen Ochoczk

und

und Tobolczk leben, wie der Graf glaubt, wenigstens 160,000 Verwiesene, oder deren Abkömmlinge, welche die Waffen tragen können. Diese würden sich bey der ersten Erscheinung eines feindlichen Schiffs alle empören, und Rußland seiner Sibirischen Besitzungen und Schätze berauben. Man kenne in Europa die Quelle der Macht und Reichthümer des Russ. Reichs nicht genug, und noch weniger wisse man es, daß beyde den Russen so leicht genommen werden könnten. Urtheile dieser Art machen dem Verstande des Grafen nicht viele Ehre. Wie wenig man den Datis unsers Reisenden trauen könne, erhellt unter andern aus der Bevölkerungsliste von Kamtschatka, S. 278, 79, die für höchst zuverlässig ausgegeben wird. Nach dieser Liste leben in Kamtschatka 15,963 Menschen, und unter diesen sind nur 2 bis 3000 Kamtschadalische, 40 Russische und 200 Weiber und Töchter von Verwiesenen, oder von Verwiesenen abstammend. S. 280 wird das äusserste Vorgebirge von Amerika in 63° 15′ gesetzt, wobey der Herausgeber anmerkt, daß man dies Vorgebirge mit Clerks Eiland verwechselt haben müsse. Der Graf fand in einem Reisejournal ausser den übrigen Aleuthischen Inseln, die er nennt, einen Haufen von Eilanden erwähnt, die unter dem 44° liegen sollten. Er suchte diese Inseln auf seiner nachherigen Reise auf, und entdeckte sie auch wirklich unter dem 46° 12′ N. Br., und 10° 8′ der Länge von Bolsha. Unglückliche Umstände aber hinderten ihn, diese Entdeckung zu verfolgen. Unter den Kurilischen Eilanden wird eines angeführt, S. 296, dessen Einwohner ganz nach Sinesischer Art gekleidet sind, Rindvieh, Schweine und Geflügel haben, und vorzüglich von Reis und Rindfleisch leben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen.

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 17. Julii 1790.

Berlin und Liebau.

Critik der Urtheilskraft von Immanuel Kant. Bey Lagarde und Friedrich 1790. 476 Seiten Octav.

Nicht überhaupt, sondern in Beziehung auf die ästhetischen Urtheile, über das Schöne (bis S. 72) und Erhabene (S. 260) und die teleologischen Urtheile, über Zwecke der Natur, ist die Urtheilskraft Gegenstand dieser Kritik. Es kommen aber, nach dem Verf., diese beyden Gattungen der Urtheile darinne mit einander überein, daß mittelst derselben nicht der Gegenstand bestimmt wird durch Begriffe des Verstandes (die nach dem Verf. a priori in ihm liegenden Kategorien); sondern nur reflectirt wird, das denkende Subject sich also noch mit der Beziehung des Gegenstandes auf sein eigenes Erkenntnißver-

mögen beschäftigt; nicht ihn bestimmt oder entscheidet, wie er für die Erkenntniß des Verstandes nothwendig seyn müßte. Bey den ästhetischen Urtheilen erhellet dieser Unterschied der (den Gegenstand nach dem, was er für die Erkenntniß nothwendig seyn muß) bestimmenden und der reflectirenden Urtheilskraft am leichtesten; weil es bey diesen Urtheilen auf Wohlgefallen oder Mißfallen, folglich offenbar auf subjective (und von dem bloßen Erkennen verschiedene) Bestimmungen ankömmt. Aber wenn gleich das ästhetische Urtheil nicht so über den Gegenstand abspricht, wie das logische, welches dahin geht, daß wer nur Verstand hat und ihn recht gebraucht, den Gegenstand so erkennen müsse; wenn es also auch nicht auf Überzeugung, Einstimmung anderer erzwingende Beweise aus den Begriffen sich stützen kann: so macht es doch Anspruch auf eine solche Einstimmung anderer Menschen, unter der Voraussetzung des gehörigen Verhaltens, der rechten Beachtung des Gegenstandes; oder es spricht ihnen die auf eben diese Urtheile sich beziehende Geistesvollkommenheit, die Geschmack heißt, ab. Also muß doch bey dem Geschmacksurtheil ein nothwendiges und allgemein gültiges Principium zum Grunde liegen; weil es ausserdem keinen solchen Anspruch auf Einstimmigkeit machen könnte. Es muß ein *a priori*, im Erkenntnißvermögen, gegebenes, nicht blos von Gegenständen abstrahirtes, empirisches Principium seyn; weil letzteres, bey immer unvollständig bleibender Induction, nicht Nothwendigkeit und Allgemeinheit mit sich bringen würde. Und wenn es nun kein constitutives Princip der bestimmenden Urtheilskraft ist (wie der Verf. die logischen hier nennt; und wie er sie auch wohl nennen kann,

kann, indem sie nemlich bestimmen, was die Gegenstände, als Gegenstände der, auf Anschauung und Begriff sich gründenden, Erkenntniß, nothwendig seyn müssen; ohne dem zu widersprechen, was Hauptsatz der Kritik der R. V. ist, daß unsere Kategorien mit allen aus ihnen sich ergebenden Grundsätzen keine transcendental constitutiven Principien sind, nicht angeben können, was, ausser der Anschauung, die Dinge an sich sind): so kann es nichts anders, als ein subjectives Princip der, mit dem Gegenstande beschäftigten, reflectirenden Urtheilskraft seyn. Wenn nun das Geschmacksurtheil, oder das Wohlgefallen am Schönen, rein genommen wird, mit Absonderung alles Fremdartigen, aller sinnlichen Lust, alles auf die Vorstellung vom Nutzen unter der Voraussetzung des Wirklichseyns des Gegenstandes sich gründenden Interesse: so bleibt nichts darinne übrig, als eine vereinigte Beschäftigung der Einbildungskraft und des Verstandes mit der Form des Gegenstandes; in welcher nemlich das Mannigfaltige der Einbildungskraft, und die Einheit zugleich dem Verstande angemessen ist. So kömmt der Verfasser also zu dem, von den meisten angenommenen, Hauptsatz der Philosophie vom Schönen. — Aber warum, kann man nun fragen, giebt das Mannigfaltige mit Einheit, oder die vereinigte Beschäftigung der Einbildungskraft und des Verstandes im Erkenntnißvermögen dieses Wohlgefallen? Der Verf. fragt nicht ausdrücklich so. Und vielleicht kann es scheinen, daß bey einem solchen Princip die weitere Frage, Warum, kaum mehr zulässig sey. Was sollte denn einem Geiste angenehm seyn, oder Wohlgefallen geben, wenn nicht Einstimmigkeit in der zusammengesetzten Be-

schäftigung seines Erkenntnißvermögens? Unterdessen ist die Frage keineswegs schlechterdings unzulässig; und was der Verf. noch sagt, oder, wenn nicht entscheidend angiebt und ausführt, wenigstens von Ferne zu erkennen giebt, ist dies: daß, da das Schöne mit dem Guten (von welchem es sich darinne unterscheidet, daß bey diesem die Vernunft Wirklichmachung nach Vermögen befiehlt) die Verbindung des Mannigfaltigen zur Einheit im Verstande gemein hat, und sich also die Schönheit als ein Symbol der Sittlichkeit betrachten läßt; das subjective Princip des Geschmacks also wohl mit dem Princip der Sittlichkeit, oder der praktischen Vernunft zusammenhängen müsse. Was das Erhabene insbesondere anbelangt; so werde dies Prädicat uneigentlich auf die Gegenstände angewendet. Das Erhabene sey eigentlich im Subjecte des Urtheils; in uns. Ein beym Großen, Mächtigen, Fürchterlichen, entstehendes Bewußtseyn oder Gefühl, daß in uns Etwas ist, vermöge dessen wir es wohl noch mit ihm aufnehmen, es über uns ergehen lassen könnten, ohne zu Grunde zu gehen; es entbehren, oder mit ihm uns doch vergleichen, wenigstens es denken können, ist der Grund der hiebey entstehenden Gemüthsbewegung. Auch in diesem Hauptsatze hat der Verf. wohl auch andere Philosophen mit sich einstimmig. Aber in der Ableitung, Ausführung und Anwendung dieser angezeigten Hauptsätze zeigt sich das originelle Genie desselben so sehr, als in irgend einem seiner andern Producte, in seiner eigenthümlichen Kraft und Fülle. Der Plan des Ganzen ist nach der Methode der Kritik der R. V. angelegt; in so weit wenigstens, daß nicht nur die dortige Tabelle der Kategorien zu Grunde liegt, sondern auch eine

Dia-

Dialectik mit Antinomien vorkömmt; die der Verf. wieder durch Unterscheidung subjectiver, blos regulativer, Principien von solchen, die objectiv und constitutiv seyn sollen, ausgleichet. Was über Genie und Geschmack, über die Eintheilung und den Werth der verschiedenen Künste und Kenntnisse, die es mit dem Schönen und Erhabenen zu thun haben (den Ausdruck schöne Wissenschaften erklärt der Verf. für unpassend) in diesem ersten Theile des Buches gesagt wird; wird gewiß den meisten Lesern, wie dem Rec., vieles Vergnügen verschaffen, und mit Bewunderung der viel befassenden Einsichten und des Blickes dieses Denkers erfüllen. Um so mehr; da der Verf. manches so bescheiden nur als Vermuthung oder Versuch vorträgt, daß man Zweifeln und abweichenden Vorstellungsarten nachgeben kann, ohne sich mit ihm zu entzweyen. Eine weitere Anzeige davon kann hier um so weniger erwartet werden; da diese Schrift ohnedem von allen, die der Gegenstand interessirt, gelesen werden wird. — Was die teleologischen Urtheile anbelangt: so unterscheidet der Verf. sorgfältig Zweck, Endzweck und Absicht; weil die Anerkennung der letztern mehr voraussetzt, als die Behauptung des ersten. Zweck und Zweckmäßigkeit anzuerkennen, finden wir uns genöhiget, wo den Gegenstand für ein bloßes Product des Mechanismus anzunehmen, gegen alle unsere Begriffe und Kenntniß vom Mechanismus laufen würden. Also nehmen wir mit Recht bey allen organisirten Wesen Zwecke der Natur an. Und dieser Ausdruck, Zwecke der Natur, ist gerade der passendste hiebey; so lange noch nicht ausgemacht ist, ob die Natur selbst das Product eines nach Absichten handelnden Verstandes ist. Denn

daraus, daß wir schlechterdings unvermögend sind, diese zweckmäßigen Naturproducte aus den Gesetzen des bloßen Mechanism zu erklären; und also die Voraussetzung einer Analogie derselben mit den Producten der Kunst, als ein unserm Verstande und den Zwecken seines Nachdenkens sehr angemessenes, regulatives, Princip zu gebrauchen, berechtigt sind; daraus folgt doch noch nicht, daß nicht die Gesetze des Mechanismus und die der Organisation irgendwo, ausserhalb der Gränzen unserer Einsicht, zusammenkommen und in einem Princip sich vereinigen können. Das Gegentheil hievon dürfen wir um so weniger behaupten, da wir schon in der Natur den zweckmäßigen sehr nahe kommende Formen bemerken, bey denen sich doch kein Zweck, wie bey der Organisation, behaupten läßt; z. B. beym Gefrieren der Dünste, bey verschiedenen bekannten Producten des Mineralreichs und einigen chemischen Operationen. Auch erfordern es die Zwecke der Naturforschung, daß wir überall, so viel möglich, versuchen, die Erscheinungen aus mechanischen Gesetzen zu erklären, weil nur dies eigentlich natürlich erklären heisset; ob sich gleich nicht erwarten läßt, daß wir je im Stande seyn werden, alles auf diese Weise zu erklären. So wie es auf der andern Seite auch recht ist, in der Natur, wo wir einmal nicht mehr bloßen Mechanismus, sondern Zwecke annehmen müssen, Zweckmäßigkeit bey allem, auch wo wir sie noch nicht einsehen, vorauszusetzen; und zu hoffen, daß sich dieselbe uns mehr und mehr offenbaren werde; wie bisher bey den Fortschritten der Naturkenntnisse schon so vielfältig geschehen ist. Der Verf. läßt hier den Verdiensten unsers Hrn. Hofr. Blumenbach um die Naturlehre, besonders im

Betracht

Betracht seiner Aufklärung und Bestätigung der Lehre von der Epigenesis, nicht nur überhaupt Gerechtigkeit widerfahren; sondern giebt auch der Benennung des Bildungstriebes, die von manchen, die da meynten, sie solle erklären, da sie nur classificiren soll, mißverstanden und gemißbilligt wurde, vollen Beyfall. — Natürlich geht nun der Verf. von der Kritik des teleologischen Urtheils zur Physikotheologie fort; und sucht aufs neue den Hauptsatz seiner Philosophie ins Licht zu setzen, daß nur allein durch Moral Theologie begründet werden könne; daß es, ohne das Moralgesetz zu Grunde zu legen oder zu Hülfe zu nehmen, auch nicht einmal einen subjectiv zureichenden Grund zum vernünftigen Glauben ans Daseyn Gottes gebe. Wenn nemlich auch ausgemacht ist, und gegen die Einwürfe der Materialisten und Spinozisten sich behaupten läßt, daß es ein, als regulatives Princip, vollkommen gültiger Grundsatz unserer Vernunft sey, Zwecke in der Natur anzunehmen: so ist doch damit noch nicht einmal dies entschieden, daß — wie, wenn dies subjectiv regulative Princip der reflectirenden Urtheilskraft ein transcendental constitutives der bestimmenden wäre — es in den letzten objectiven Gründen der Natur wirklich so sey; daß es schlechterdings unmöglich sey, daß Mechanismus Princip der Organisation seyn könne. Ferner aber, wenn auch eingestanden würde, daß in der Natur wirklich ein vom bloßen Mechanismus verschiedenes Princip der Bildung nach Zwecken wirksam sey: so giebts noch Anstand bey der Frage: ob dies Princip auch Verstand habe, und die Zwecke, für die es wirksam ist, als Absichten sich vorstelle; oder wie der thierische Instinct sie bewirke? Endlich, wenn auch die theo-

retiſche Vernunft bis zur völligen Begründung des Begriffs von einer Intelligenz, als wirkendem Grundprincip der Natur, gekommen wäre: ſo könnte doch in Anſehung der moraliſchen Eigenſchaften dieſer Natur, auf die ſich allererſt Religion und theologiſche Moral gründen, nichts ausgemacht werden, a poſteriori, oder aus der Naturbetrachtung. Denn, abgerechnet auch die vielen zweydeutigen Phänomene, mit denen der Materialiſt für den Mechaniſmus gegen das teleologiſche Urtheil ſtreitet; ſo müſſen wir ja vor allem den Endzweck oder lezten Zweck des Univerſums kennen, um von dieſem auf die moraliſchen Eigenſchaften des Urhebers deſſelben ſchließen zu können; bis zu welcher Entdeckung unſere eingeſchränkte Naturkenntniß uns doch aber unmöglich fortführen kann. Wenn hingegen die Vernunft ſich durch die Bemerkung der abſoluten Nothwendigkeit des, durch ſie ſelbſt gegebenen, Sittengeſetzes; und der Unmöglichkeit der Erreichung des doch von ihr eben ſo nothwendig anzuerkennenden höchſten Zweckes, der Glückſeligkeit nach Würdigkeit, als des höchſten Gutes, wofern nicht das Daſeyn Gottes und ein künftiges Leben vorausgeſetzt wird; zur Annehmung dieſer Vorausſetzung beſtimmt hat: ſo iſt ſogleich ein Begriff von der Gottheit, wie ihn die Religion fordert, da; einer Gottheit, als einem nicht nur höchſt verſtändigen, ſondern auch höchſt weiſen, gerechten, heiligen, Weſen u. ſ. w. Nemlich wenn einmal auf dieſe Weiſe, kraft des Sittengeſetzes, die Vernunft berechtigt iſt, die Idee von der Gottheit anzunehmen und für gegründet zu erklären: ſo darf ſie alsdann auch die Begriffe des Verſtandes, welche die ſpeculative Vernunft, wenn ſie kritiſch verfährt, als Beſtimmungen

gen des transcendentalen Wesens, zur Bewirkung einer Erkenntniß von denselben, schlechterdings nicht zulassen kann, nunmehr, aber blos in praktischer Absicht, behuf der Religion und Sittlichkeit, nicht behuf einer Theosophie, zur Ausbildung der Idee von Gott wohl gebrauchen. Ja der Verf. räumt sogar ein, daß diese analogische Vorstellungsart, dieser symbolische Anthropomorphismus, wie er ihn sonst auch nannte, uns Kenntniß Gottes heissen könne; aber nicht zu vergessen, blos in praktischer Absicht. Und so scheint ihm dann auch in seinem kritischen System das, was der Verdruß des blinden Dogmatikers (der einzige harte polemische Ausdruck, der dem Verf. in dieser Schrift entwischt ist) nicht vereinbarlich fand, daß die Vernunft Glauben auflegen sollte an den, von welchem wir ganz und gar keine Erkenntniß haben, keine die Prüfung aushaltende Vorstellung uns machen können, leicht mit einander zu vereinigen. Auch könne alsdann die Teleologie der Naturlehre gar wohl als eine Propädevtik der Moraltheologie angesehen, und die physikotheologischen Betrachtungen zur Unterstützung oder Empfehlung dessen, was doch nur durch die praktische Vernunft enschieden werden kann, bey dem gemeinen nicht nur, sondern auch dem aufgeklärten Menschenverstand angewendet werden. — Und nun will auch Rec., für sich schon dazu geneigt, und durch den Ton, der in dieser Schrift herrscht, dazu aufgemuntert, auch nicht eine einzige polemische Anmerkung zur Anzeige des Hauptinhalts dieser gewiß sehr viel Vortreffliches enthaltenden Schrift hinzusetzen. Ohnedem möchte wohl bereits genug polemisirt worden, und das Beste nun seyn, daß jeder Theil ruhig fortfährt, sein Sy-

stem mit dessen Gründen immer schärfer zu prüfen, und immer deutlicher zu machen. Dann wähle, wer noch zu wählen hat, nach Einsicht und Belieben. Oder sehe zu, wo diese gegen einander zu seyn scheinenden Systeme sich vereinigen; und ob sie in den Ausdrücken und Wendungen nur, oder in wie weit sie in den Gründen und Resultaten von einander abweichen. — Wer das hier angezeigte, und was damit wesentlich zusammenhängt, gründlich prüfen will; wird wohl bald einsehen, daß es am Ende darauf ankomme, genau zu untersuchen, wie das Subjective und Objective in der menschlichen Erkenntniß der Wahrheit mit einander zusammenhänge; und ob nicht die regulativen Principien der Vernunft, die Kant anerkennt, und nur in Beziehung auf das Daseyn Gottes und das andere Leben, kraft des Sittengesetzes, für hinreichend erklärt, Glauben und Fürwahrhalten zu begründen, vermöge eines viel allgemeinern und weiter reichenden, wenn gleich immer auf praktische Vernunft sich mit stützenden, Grundes, Glauben und Fürwahrhalten bestimmen müssen. Recens. hat schon lange seine praktische Logik mit der Erklärung angefangen: *Recte agere* quandoquidem in genere nihil aliud significat, quam ad leges naturae immutabiles ea, quae in nostra potestate sunt, componere; *recte* is *intellectu uti* dicendus est, qui legibus, quibus natura ejus determinatur, morem gerit. Und so fand er einen Weg vor sich eröffnet, der ihn zu den Begriffen von Wahrheit, höchster und moralischer Gewißheit, und zur vernünftigen Anwendung dieser Begriffe in besondern Fällen, führte, auf eine Weise, die ihm bis jetzt noch immer die genugthuendste scheint. Aber er überläßt die Vergleichung und

das

das Urtheil andern. Der Verfasser erklärt in der Vorrede, daß er nun mit der Kritik zu Ende sey; und sich anschicke, sein thetisches System vollendet aufzustellen. Und so aufrichtig, als irgend einer seiner wärmsten Freunde und Verehrer, wünscht ihm Rec. dazu Leben und Gesundheit. Wäre bey solch einem originellen Schriftsteller, und bey einem so hohen Alter desselben, der Wunsch noch erlaubt: so wünschte Rec. denn wohl auch noch dies, daß es dem Verf. gefallen möchte, in dieser Aufstellung seines Systems die Einsicht in den Zusammenhang seiner Begriffe und Grundsätze noch ein wenig mehr zu erleichtern, wie es etwa durch öftere Abtheilungen des Vortrags, durch bestimmtere Aushebung und Verbindung der Hauptparthien, und Vermeidung der Veränderungen des Ausdrucks bey neuer Anwendung der Hauptsätze, geschehen könnte. Doch die Schriften dieses Verf. werden immer großen Werth haben, wenn sie auch diesen Wunsch unbefriedigt lassen. Und Rec. bittet, diese Aeusserung als nicht geschehen oder schon wieder zurückgenommen zu betrachten, wenn sie beleidigen sollte; welches so gar nicht seine Absicht hiebey war.

Paris.

Dissertations féodales, par Mr. *Henrion de Pansey*, avocat au Parlement. 1789. Tom. I. 681, Tom. II. 674 S. in Quart. So einen grossen Werth dies Werk immer nicht blos für Franzosen, sondern auch für Deutsche, haben mag, da es eine Menge historischer Bemerkungen und rechtlicher Untersuchungen enthält, die für jeden Gelehrten, wenn sie gleich bey einer veränderten Staatsverfassung keine Anwendung mehr finden, doch von Wichtigkeit und Interesse sind, so wenig

erlaubt

erlaubt doch die ganze Einrichtung desselben eine weitläufige Anzeige. Wir müssen uns vielmehr mit einer kurzen Darlegung des Inhalts und der Ökonomie begnügen, und etwas über das Charakteristische dieses Werk beyfügen, weil die Einlassung in ein umständlicheres Detail eine genauere Entwickelung vieler sonst unbekannter Begriffe und Materien erfodern würde, die bey der nothwendigen Kürze dieser Blätter keinen hinlänglichen Raum finden möchte. — Man trifft hier, wie schon der Titel zeigt, kein zusammenhängendes System an, sondern nur Abhandlungen über allerley ausgehobene Materien, und zwar nicht gerade über einzelne bestimmte Fragen oder bestrittene Puncte, sondern über eine Materie, in ihrem ganzen Umfange genommen, die dann nach den dabey vorkommenden streitigen Fällen mehr oder weniger ausführlich behandelt ist. So betrifft die ganze erste Abhandlung von S. 1 — 128 die Allode (aleu), und ist wieder in 44 §§. abgetheilt, die einzelne Puncte und Fragen erläutern. Zuerst giebt der Verf. gewöhnlich einen Begriff von dem Gegenstande der Abhandlung, worin er meist sehr glücklich ist, oder berichtigt auch die von andern angegebenen Bestimmungen, und bestätigt seine Meynung durch mehrere Gewohnheitsrechte, auf die er sich überhaupt in den meisten Fällen bezieht. Hiernächst läßt er sich in historische Untersuchungen von dem Ursprunge, Fortgange und der gegenwärtigen Verfassung eines solchen Instituts ein, und verbreitet dadurch über das Ganze mehr Licht und Aufklärung. Gewöhnlich aber erweitert er dadurch den Umfang einzelner Abhandlungen über die gehörigen Gränzen, daß er theils die Gewohnheitsrechte zu weitläufig auszieht, theils auch gar zu häufig Stellen

aus

aus ältern Schriftstellern des Französischen Lehnrechts beybringt, ohne es blos beym Citiren bewenden zu lassen. — Die Abhandlungen des Verf. sind alle nach dem Alphabet gestellt, daher er hier zunächst vom Amortissement (der Freyheit geistlicher Gemeinen, unbewegliche Güter zu besitzen) handelt, wobey er nach der dazu erfoderlichen Einwilligung zwey Epochen, nemlich vom Jahr 1275. und 1372., festsetzt, und sich wegen des gegenwärtigen Zustandes auf eine der neuesten Verordnungen von 1751. beruft. — Die vorzüglichsten Materien, die der Verf. noch erläutert, sind das droit d'Aubaine, die bannalités (Bannrechte), batardise (das Recht auf die Verlassenschaft der Bastarde), droit de bourgeoisie (das der Verf. vom zwölften Säcul. her datirt), cens (der von gewissen Gütern zu erlegende Zins), champart (eine bestimmte Abgabe an Früchten, die als Grundzins entrichtet werden), chasse, chemins, rues et places publiques, colombiers (Taubenhäuser), combat de fief (Streit zwischen zwey Lehnherren über das Lehnseigenthum), communaux (unbewegliche Besitzungen einer Bürgergemeinde), corvée (Frohndienst), déclarations (Verzeichniß aller lehnherrlichen Rechte), droits honorifiques dans l'eglise und droits seigneriaux, und endlich noch unter dem allgemeinen Titel eaux alles, was Flüsse, Inseln, Alluvionen, Fischerey, Quellen, Teiche u. s. w. betrifft.

Der zweyte Band begreift weniger Materien, indem die darin abgehandelten bey weitem ausführlicher sind. Zuerst vom droit de franc-fief, welches in einer Abgabe bürgerlicher Personen besteht, welche Lehne oder adliche Güter besitzen; dann von der franche-aumône, deren Besitz die Befreyung von aller Verbindlichkeit gegen

den

den Herrn, auſſer der Pflicht, für ihn zu bitten, in ſich faßt; von hommes ſerfs et main-mortables (Leibeigenen); vom homme vivant et mourant, den die Kirche beſtellen muß, um in Rückſicht auf deſſen Leben und Tod ihre Verbindlichkeiten wegen des Beſitzes ihrer Lehngüter zu erfüllen. Zuletzt noch von der indemnité Entſchädigung des Lehnherrn wegen der ihm entzogenen Vortheile), vom jeu de fief (Veräuſſerung einiger Lehnsſtücke mit dem Vorbehalt gewiſſer Rechte daran), und von den juſtices des Seigneurs, welche Abhandlung viel Licht über die Patrimonialgerichtsbarkeit verbreitet.

Halle und Leipzig.

Hier giebt auf eigene Koſten Hr. Prof. Fr. A. C. Gren in Octav ein Journal der Phyſik, das theils eigene Abhandlungen, theils weitläufigere Auszüge aus den Schriften ausländiſcher Naturforſcher, theils Anzeigen und Beurtheilung neuer deutſchen Schriften und andere Nachrichten enthalten, und wovon alle Monate ein Heft von 10 bis 12 Bogen, alſo alle drey Monate ein Band, erſcheinen wird, heraus. Wir haben die zwey erſten Hefte vor uns, worin Auszüge aus den philoſophiſchen Transactionen, dem Journal de phyſique des Hrn. la Metherie, den annales de chimie und den Schriften der Stockholmer Akademie geliefert werden. Als eigne Abhandlungen erhalten wir des Hrn. Prof. Widerlegung der Crawfordiſchen Lehre von Feuer, Wärme, Brennſtoff und Luft. Hr. Lucä hat in dem Steinpflaſter zu Halle Schillerſpat auch als Beſtandtheil von Granit entdeckt. Hr. Prof. Gren beſchreibt eine Wanne, die zur pneumatiſch-chemiſchen Queckſilbergeräthſchaft, und alſo zum Auffangen in

Waſſer

Wasser auflöslicher Luftarten, bequem gebraucht werden kann; sie ist hier auch abgebildet. Zweifel gegen die negative Schwere des Phlogiston, aus einem Schreiben an ihn, sucht der Hr. Prof. dadurch zu heben, daß er zwischen Schwere und Gewicht einen Unterschied macht. Eine merkwürdige Beobachtung über die Elektricität des Staubbachs bey Lauterbrunn und des Reichenbachs im Haslithal, von B. Hr. Hofr. Böckmann Beschreibung einer bequemen Geräthschaft zur Beobachtung der Luftelektricität (wovon das nächste Heft eine Zeichnung liefern wird) auf dem Landhause des Hrn. Pfiesterer zu Petersburg, nebst einigen Beobachtungen und Versuchen, die mit denselben angestellt sind.

Halle.

Sittenlehrsprüche oder Moral des Salomo für Jünglinge, Bürger und alle Stände; die älteste und beste Erziehungsschrift. Uebersezt mit Erläuterungen von Joh. Christian Reinhart, Kircheninspector und Pastor zu Staßfurth. 1790. 246 S. in Octav. Der Verf. meynt, es sey unverantwortlich, die Sprüche des Salomo, die vor allen Erziehungsschriften den Vorzug verdienen, so ungenuzt zu lassen, und entschloß sich daher, durch eine richtigere und faßlichere Übersetzung mit beygefügten Erläuterungen sie gemeinnüziger und brauchbarer zu machen. (Schon diese Äusserung beweist, daß dem Verf. die vortrefflichen neuern Arbeiten über die Sprüche Salomons unbekannt geblieben sind). In der Einleitung wird der Inhalt der Salomonischen Schriften so angegeben, daß der Prediger seine Philosophie enthalte, das Hohelied seine Theologie, nemlich die Erkenntniß und Offenbarung des Herrn Messias, die Sprüche

seine Moral. Diese letztere bestehe aus 4 Theilen. 1) Moral für die Jugend, oder Anweisung zur Erziehung der Jugend, C. 1-9. 2) Moral für Bürger, in allerley Verhältnissen des Lebens, C. 10-24. 3) Moral in Sinnbildern für Personen höherer Stände, C. 25-29. 4) Moral. Schilderungen, C. 30. 31. Da der V. einmal einen unrichtigen Gesichtspunct gefaßt hatte, so wird man leicht erwarten, daß er bey einzelnen Stellen mehr auf sein System, als auf den Sinn des Salomo Rücksicht nimmt. Auch läßt er sich auf Erklärung gar nicht ein, sondern begnügt sich, aus jedem Abschnitt die pract. Regeln herauszuziehen. Indessen würde man dieses immer der Absicht dieser Schrift zu gute halten, wenn theils die Übersetzung richtiger, theils die ausgezogenen Lehren fruchtbarer und bestimmter mit Rücksicht auf das Locale und Temporelle der Salom. Moral gefaßt wären, und wenn man nicht mehrmals auf Stellen stieße, die man jetzt von dem Erklärer eines bibl. Buchs nicht mehr erwartet. Z. B. מוסר C. 1. 2. sind alle pädagogischen Kenntnisse zur Aufklärung, Bildung u. Zucht unwissender Jünglinge. Es gehört dazu alles, was zur Weltklugheit, zu guten Sitten und anständiger Lebensart gehört. — In der Summe aller dieser menschl. Kenntnisse ist keine Weisheit (denn unter Weisheit soll man göttl. Religionswahrheiten verstehen). C. 1, 20. ist Verkündigung des Evangelii, eben so C. 8. u. 9., wo der V. alles im Futuro übersetzt, und S. 77 eine unnütze Declamation über den Naturalismus unter den Christen, von dem C. 9, 13 f. handeln soll, hinzufügt. Überall sieht man, daß der V. seine Vorgänger entweder nicht gekannt, oder doch nicht gebraucht hat, und wir zweifeln, daß er seine sonst gute Absicht erreichen werde, weil seiner Schrift die Eigenschaften fehlen, die dazu unumgänglich erforderlich sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 19. Julii 1790.

London.

Wir fahren fort, den Inhalt der Memoires and Travels of M. A. de Benyowsky anzuzeigen. Der Graf gieng endlich mit seinen Freunden am 11. May 1771. an Bord der Corvette St. Peter und St. Paul. Man stieß zuerst auf die Kuril. Inseln, u. gieng dann wieder nordwärts, weil der größte Theil des Schiffsvolks noch immer gern in der Nähe von Kamtschatka bleiben wollte. Auf der Beringsinsel traf man einen Johann Ochotyn, oder vielmehr einen Herrn v. Leuchtenfeld aus Sachsen an, der aus Kamtschatka entflohen war, sich in einer der Aleuthischen Inseln mit den Gefährden seiner Flucht niedergelassen hatte, und von da aus, so viel er konnte, an den Russen Rache übte. Dieser Ochotyn, ein junger, schöner Mann von 32 Jahren, berief sich auf einen Baron v. Laffert, einen Preuss. Officier, der nach

Kolyma verwiesen, aber im J. 1760. nach Europa zurückgegangen war. Am 3. Jun. glaubte der Graf unter dem 65° 20′ N. B. zu seyn, und am folgenden Tage hörte er von einem Koräken, daß das Schiff nur 14 Seemeilen von dem Vorgebirge der Tschuktschen entfernt sey. Da das Schiffsvolk merkte, daß die Fahrt in so hohen Breiten bedenklich sey; so willigte es ein, südwärts zu segeln, und man landete bald an der Insel, die von Ochotyn's Familie bewohnt wurde. Der Großvater der Frau von Ochotyn, der in seiner Jugend von Cosacken geraubt worden war, und eine Zeitlang unter den Russen gelebt hatte, redete den Grafen Russisch an, und war stolz darauf, daß ein europäischer Tajon seine Enkelin geheyrathet habe, indem er ihn als einen Gott ansehe. 342. S. Man versorgte die Bekannten dieses Gottes, so gut man konnte; nichts desto weniger bestand am 9. Jul. der ganze Vorrath von Lebensmitteln in 490 Pf. von getrockneten Fischen und 3 Fässern Wasser, die unter die ganze Equipage ausgetheilt wurden. Die Noth wurde so groß, daß man Biberfelle in Thran kochte, und das Leder von den Schuhen verzehrte. Zum Glück entdeckte man am 15. Jul. eine Insel, welcher man den Namen Wasserinsel gab, wegen des vortreffl. Wassers, welches man auf derselben fand. Der Graf setzt sie unter 32° 47′ der Breite, und 355° 8′ der Länge von Bolsha. Die Wasserinsel trug tropische Früchte, und erregte durch Krystalle und schwere metallreiche Steine, die man entdeckte, in dem Schiffsvolk die täuschende Hoffnung, daß man Diamanten und reiches Golderz finden werde. Am 28. Jul. erreichte man die Küste von Japan, und ankerte in dem Meerbusen von Usilpatchar. Unter den Japanesen, die man hier sah, war ein Bonze, der Holländisch redete, und der Dollmetscher zwischen seinen Landsleuten und dem Grafen wurde.

Der

Der König dieser Küste war so gnädig, daß er dem Grafen ohne Schwierigkeit die Freyheit zu handeln gestattete. Man berührte nachher die Küsten von Japan noch an mehrern Stellen, besonders die Insel Xicoco. Die Bewohner dieser Insel fielen bey den Kanonenschüssen, womit man sie bewillkommte, auf ihr Antlitz nieder, und ein Vornehmer fiel sogar in eine fast viertelstündige Ohnmacht. S. 415. Gelegentlich wurde eine Japan. Barke weggenommen, deren Ladung in Europa 3 bis 400,000 Livr. werth gewesen wäre. Der St. Peter und Paul erhielt ein so großes und unheilbares Leck oder Öffnung, daß er wahrscheinlich versunken seyn würde, wenn er nicht bald in den Hafen von Usmay Ligon unter dem 29° der Breite eingelaufen wäre.

Auf der Insel Usmay Ligon, wo die aus Kamtschatka Entflohenen am Ende des ersten Bandes in den größten Nöthen landeten, erhielt der Graf aus der Hand eines Eingebohrnen einen lateinischen Brief, der von einem Portugies. Jesuiten, Ignatio Salis, geschrieben war, und worin dieser in seiner letzten Krankheit zur Belehrung künftiger Missionarien oder anderer Christen meldete, wie geneigt die Einwohner der Insel seyen, den christl. Glauben anzunehmen. Diese Insel ist sowohl von den Sinesen, als Japanesen unabhängig. Das Haupt derselben war ein Tunkinese, den der Vater Ignatio als Gehülfen mitgebracht hatte. Die Einwohner sahen es gerne, daß die Russen sich um ihre Töchter bewarben. Dem Grafen brachte man sieben der schönsten und vornehmsten Jungfrauen dar, damit er sich eine daraus wählen möchte. Er warf über eine zum Zeichen der Wahl oder des Vorzugs einen Schleyer her, ohne sie im geringsten zu berühren. Man segelte am 20. Aug. von der Insel ab, mit dem Versprechen, wiederzukommen, und langte am 27. Aug. an der Küste

von Formosa an. Hier entstanden bald Gefechte zwischen den Formosanern und Russen, die für die erstern seht blutig wurden. In Formosa fand der Graf einen ehemaligen Spanischen Capitain, Don Hieronymo Pacheco, der ihm viele Dienste leistete. Von diesem hörte er (S. 32), daß nur ein Siebentel von den Sinesen besetzt sey, und daß die Hälfte der übrigen $\frac{6}{7}$ von Wilden bewohnt werde, unter welche die Russen zuerst gerathen waren. Der Graf unternahm mit den Formosanern, denen Pacheco zugehörte, einen Zug wider die Sinesen und deren Bundgenossen. In der bald erfolgenden Schlacht fielen über 1100 Menschen von Seiten der Feinde, und unter diesen waren viele nach Art der Männer bewaffnete Weiber. S. 37. Der König des siegenden Volks, der 5 Fuß 3 Zoll hoch war, hielt den Grafen für den Fremdling, den die Propheten verkündigt, und von welchem sie gesagt hätten, daß er nach Formosa kommen, und die Bewohner dieser Insel von dem Sinesischen Joche befreyen würde. Er gelobte ihm daher Hülfe und Gehorsam, und diese Anerbietung veranlaßte den Grafen, daß er sich unter der Begünstigung seines Span. Freundes für einen mächtigen Fürsten ausgab, der blos nach Formosa gekommen sey, um sich über die ganze Lage der Sachen zu unterrichten. Auch hier schloß der Graf wieder ein Bündniß, beschwor es, und ließ es beschwören; zuletzt versprach der König, daß er dem Grafen bey seiner Rückkehr sein ganzes Reich und das Eigenthum der Insel abtreten wolle. Ein übergroßmüthiges Anerbieten! Der Herausgeber erinnert S. 53 den Leser daran, daß der Graf einen Gedächtnißfehler begangen, und die Begebenheiten von drey Tagen in einen einzigen zusammengedrängt habe. Der Graf schenkte alles Gold, welches er von dem dankbaren Huapo oder Fürsten in Formosa erhielt, an die Equipage,

und macht selbst die Bemerkung, daß eine solche Freygebigkeit mehr wirke, als tausend Reden, wenn sie auch noch so kunstreich wären. Seine Gefährten suchten ihn zu bereden, gleich in Formosa zu bleiben und von dem ihm abgetretenen Lande Besitz zu nehmen. Allein er brachte sie auf andere Gedanken durch die Vorstellungen: daß, wenn sie nach Europa zurückkehrten, gewiß irgend ein Hof sich ihrer kräftig annehmen würde, da sie demselben die größten Vortheile entweder durch Niederlassungen auf den Aleuthischen Inseln, oder durch den Handel nach Japan, oder durch eine Colonie auf der Insel Ligon und deren Nachbarinnen, oder auf Formosa verschaffen könnten. Er nennt Formosa eines der schönsten und reichsten Eilande in der Welt. Die entwilderten Einwohner erhalten ihre Bücher aus Sina, haben Zauberer, wie alle Völker des östl. und südl. Asiens, und doch soll ihre Religion allein darin bestehen, daß sie einen Gott anbeten u. ihren Nachbaren Gutes thun. S. 64. Nicht weniger widersprechend mit den Nachrichten anderer Reisenden ist das Zeugniß S. 63, daß die Formosaner ein durchaus weibisches Volk und ohne Zeichen von Muth seyen. Man verließ Formosa am 11. Sept., und hatte am 15. die Sines. Küste im Gesicht. In Macao verschwor sich (so vergänglich war das Andenken der kurz vorher empfangenen Wohlthat) der beständige Gefährte aller Schicksale des Grafen, der Major Windblatt, mit mehrern andern, sich der Papiere ihres bisherigen Anführers zu bemächtigen, und diese gegen 5000 Pf. Sterl. in die Hände der Bedienten der Engl. ostindischen Compagnie zu liefern. Man erstaunt eben so sehr über die große Menge von Menschen, welche der St. Peter u. St. Paul in Macao einbüßte, S. 84, als man sich vorher wunderte, daß dies Schiff bis dahin Niemanden durch Krankheit verlohren hatte. Der Man-

darin in Macao erwies zwar dem Grafen, als einem großen Helden, viele Ehre; er wollte ihm aber doch nicht erlauben, nach Canton zu gehen, wenn er ſich nicht zugleich entſchließen könnte, bis Pekin zu reiſen. Man ſieht eben ſo wenig, warum der Mandarin unſerm Helden das eine unterſagte, als das andere vorſchlug, da es ſonſt wenigen Europäern vergönnt wird, Pekin zu ſehen. Im Anfange des J. 1772. beſtieg der Graf ein Franzöſ. Schiff, das nach Europa zurückkehrte, nachdem er ſich von ſeinen Gefährten getrennt hatte. Er trat am 19. Jul. in Frankreich ans Land, und wurde bald zum Anführer einer neuen Colonie nach Madagaſcar erwählt. Dieſe ganze Unternehmung wurde übereilt, und hauptſächlich dem Gouverneur und Intendanten von Iſle de France aufgetragen, welche gegen die neue Anpflanzung eingenommen waren, und ſie alſo eher zu hindern, als zu befördern ſuchten. Aller Schwierigkeiten und Verdrüßlichkeiten ungeachtet, gieng der Graf mit dem Reſt der von ihm angenommenen Coloniſten im J. 1774. von Iſle de France nach Madagaſcar ab; denn einen Theil derſelben hatte er ſchon vorausgeſchickt. Bey ſeiner Ankunft fand er die Anfänge ſeiner Colonie in dem kläglichſten Zuſtande, und ſah ſich von allen Seiten mit treuloſen Negern umringt, ohne kräftige Unterſtützung von den Franzöſ. Inſeln oder aus Frankreich hoffen zu können. Der Graf gewann aber, ſeiner Erzählung nach, in kurzer Zeit die Neger ſo ſehr, daß die Negerinnen aus mehrern Provinzen ſeiner Gemahlin eidlich verſicherten, daß ſie ins künftige keine Kinder mehr opfern und ausſetzen wollten. Ohngefähr um dieſelbige Zeit verbreitete eine alte Negerin, wie auf eine göttl. Eingebung, das Gerücht, daß der Graf ein ächter Abkömmling des Ramini ſey, und alſo einen gerechten Anſpruch auf die Würde und den Titel eines Ampanſacabe,

facade, oder eines Oberhauptes der Sambarivenation habe. Das Gerücht fand auch, nach dem Vorgeben des Grafen, allmählig Glauben, und man kann sich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß die Propheten und Prophetinnen dem Grafen allenthalben eben so günstig waren, als der Zufall. Ungeachtet der Graf nur einige hundert Europäer bey sich hatte, fast an allem Nöthigen Mangel litt, und das Wenige, was man ihm schickte, größtentheils von untreuen Aufsehern verschleudert wurde; so legte er doch Forts und Colonien in den verschiedensten Theilen der Insel an, und unternahm es, durch sumpfige Thäler breite Wege zu bauen, die 28 Französ. Stunden lang werden sollten. 169. 215. S. Der Herausgeber überführt den Grafen S. 173 von neuem, daß er die Vortheile der Colonie sehr unrichtig berechnet und gegen die Ausgaben zu hoch angeschlagen habe. Die Westküste von Madagascar ist gesunder, als es die östliche, besonders in der Nachbarschaft des Meers, ist. S. 220. Als die Häupter der ganzen Madagascarnation den Grafen zu ihrem Oberhaupte erwählten, sah er über 50000 Menschen zu seinen Füßen. S. 264, 266. Man gab dem Grafen sogar eine mit Römischen Lettern geschriebene Urkunde über diese Wahl, von welcher Urkunde man sich wahrscheinlich einbildete, daß sie eine größere Wirkung in Europa hervorbringen würde, als sie nachher hervorbrachte. S. 269, 280. Dieser Standeserhöhung ungeachtet wurde der Graf auf Befehl des Französ. Hofes von seinem Posten abgerufen, und nach Europa geschickt. Weil er in Frankreich weiter kein Gehör fand; so schiffte er nach England über. Von hier segelte er mit einer Ladung, die 4000 Pf. Sterl. werth war, nach Maryland, und fand in Baltimore mehrere Kaufleute, die sich bereden ließen, durch ihn eine Colonie in Madagascar zu gründen. Er

kam

kam im Jul. 1785. in Madagascar an, wurde aber schon am 1. Aug. in dem kleinen Fort, welches er zu bauen angefangen hatte, von den Franzosen überfallen und erschossen. Fast der dritte Theil des II. Bandes besteht aus Belegen, welche sich auf die vorhergehende Geschichte, und besonders auf die Unterhandlungen mit dem Französ. Hofe, beziehen. S. 325 heißt es, daß in Madagascar 2,500,000 Personen männl. Geschlechts leben. Nur der rothe Reis wächst in sumpfigen Gegenden. Der weisse, von welchem dreymal so viel gebaut wird, verlangt hohes und trockenes Erdreich. 346. S. Die Nachrichten von den verschiedenen Casten auf Madagascar, S. 356, scheinen uns sehr verworren. Die Eingebohrnen haben Rindvieh, Ochsen, Schaafe und Geflügel, und bauen Reis, Hirse und Maiz im Überfluß. S. 357. Es ist unglaublich, daß in Madagascar eine und eben dieselbige Sprache geredet werde, wie S. 358 versichert wird. Auf der folgenden Seite wird die Geschichte des Ramini erzählt, für dessen Nachfolger der Graf sich anerkennen ließ. In den Briefen des Ministers de Sartine wird der Graf immer le Baron de B. genannt. Am Ende der Beylagen folgte in der Urschrift noch eine Copey der Urkunde und Vollmacht, wodurch der Graf für das Oberhaupt von Madagascar erklärt wurde, die von der im Texte enthaltenen Abschrift in einigen Puncten verschieden war. In dem Werke bezieht sich der Verf. auf manche Zeichnungen oder Risse, die sich gar nicht gefunden haben. Einige giengen durch einen Brand in dem Hause des Künstlers, der sie stechen sollte, verlohren. Die übrigen, welche man gestochen hat, werden Seefahrern wichtig werden, wenn die Zuverlässigkeit der Zeichnungen und Erzählungen des Grafen erst mehr bewiesen seyn wird, als sie uns bis jetzt scheint.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 22. Julii 1790.

Eginburgh.

Der zweyte Band von den Travels to discover the Source of the Nile enthält auf 718 S. einen Auszug der Abyssinischen Geschichte aus einheimischen Annalisten; weiter hin auch aus den vorhergehenden Reisegeschichten und den Nachrichten der Missionarien und anderer von Abyssinien; noch gehört dazu ein Stück am Ende des ersten Bandes, woraus wir das hieher gehörige beybringen. Wenige werden es ihm danken, daß er seine Reisegeschichte mit so vielem Fremden durchwebt und sie dadurch bis auf fünf große Quartbände angeschwellt hat. Daß die Abyssinische Geschichte wenig Anziehendes haben, und, aufs Höchste, nur dem gelehrten Forscher nützen kann, wird man sich leicht vorstellen. Aber dabey fehlt es dem Verf. an allem, was sich durch histo-

risches Talent bezeichnen läßt; keine Auswahl, keine Stellung, keine Schreibart, welche das Trockene verminderte, oder einiges Interesse in die Erzählung legte. Uns bleibt nichts übrig, als einige Hauptbegebenheiten und Merkwürdigkeiten auszuheben, die uns aufgestoßen sind; denn das Ganze Wort für Wort durchzulesen, war uns unmöglich. Über das Judenthum in Abyssinien, das nachherige Christenthum, den kirchlichen Zustand, die Verhältnisse zu der griechischen Kirche, insonderheit zu Alexandria, die Versuche, die römischkatholische Religion einzuführen, und über die Missionen der Jesuiten, muß es jedem Gelehrten überlassen bleiben, eigne Forschungen anzustellen. Daß die Königin von Saba die Stammmutter der Könige seyn soll, ist bekannt. Diese Sage hat sich wenigstens unter den Abyssiniern erhalten, und dies ist die erste und älteste Geschichtsnachricht, die sie haben. Saba oder Azab war die östliche Küste von Afrika, von der Meerenge Babelmandel an. S. 444 f. (Gesetzt dies verhielt sich so: wie ward die ganze Sage nach Abyssinien übertragen? Gehörte dieses auch noch zum Reiche Saba? War nicht alles das erst Geschwätz späterer Zeit, wie sich nach Abyssinien das Judenthum verbreitet hatte? War es nicht vielleicht fremdher aufgenommene geborgte Fabel?). Sie hatte einen Sohn von Salomon, Menilek, der die jüdische Religion im Lande einführte. Die Königin führte das Grundgesetz ein: die Krone sollte bey Salomons Abkömmlingen erblich verbleiben, forthin sollte keine weibliche Thronfolge wieder gestattet, und alle Prinzen vom königl. Hause sollten auf einem hohen Berge in enger Verwahrung gehalten werden. Menilek verlegte den Sitz des Reichs in die Landschaft Tigre, in die Nähe

von

von Axum. Eine Völkerschaft, Falascha, leitet sich von Juden ab, welche mit Menilek von Jerusalem kamen; unter ihnen erhalte sich noch das Scepter von Juda; ihr Haupt stamme noch aus Juda ab, und sie seyen wirkliche Juden, S. 483 f.; sie haben noch ein Alt Testament in der Sprache Geez, so wie die Abyssinier auch haben; Hier ist Spielraum für manche Behauptung; so auch im Kapitel von den Abyssinischen Schriften S. 493 f. Auf Menilek folgen Listen von seinen Nachfolgern, vermuthlich Namen von später Erfindung. Zur Zeit Christi soll Bazen König gewesen seyn. Unter Abreha und Atzbeha, nach C. Geb. 333., erfolgte die Bekehrung zum Christenthum; der erste Bischof Frumentius ward zu Alexandria von Athanasius geweihet. Der Canon von der Kirchenversammlung zu Nicäa, welcher ihm den Rang nach dem Bischof von Seleucia anweiset, ist erdichtet. S. 306 f. Unter den nur gedachten Königen setzen und erzählen die Abyssinischen Annalen auch den Feldzug nach dem glücklichen Arabien, welchen Mohammed selbst im Koran unter dem Namen des Elephantenkriegs erwähnt, von welchem auch die arabischen Nachrichten beygebracht werden, S. 510 f. Eben dieses ist auch die Zeit der ersten Erwähnung von den Kinderpocken um 356. bey der Belagerung von Mekka. Um 960. erfolgte eine Revolution in Abyssinien. Auf dem Berge Samen, dem Judenfelsen, herrschte eine Judenfamilie; eine gewisse Judith aus dieser Familie rottete den ganzen Salomonischen Königsstamm bis auf ein Kind, Del Naad, aus, das nach Sua gebracht und dort erhalten ward. Um 1200. erregten die Araber in Ägypten eine Christenverfolgung, insonderheit gegen die Arbeiter in Stein und Baumeister; große Schaaren Verfolgte flüchteten nach

nien: von diesen sind die vielen in Felsen gehauenen Kirchen in der Provinz Lasta aufgeführt. Auch der Einfall, aus Rache gegen die Araber in Ägypten, den Nil abzugraben, soll damals ins Werk zu setzen versucht worden seyn: S. 529 f. Der letzte König aus diesem Hause ward vom Abuna (dem Patriarchen) Tecla Haimanut beredet, daß er unter gewissen Bedingungen das Reich wieder an den rechtmäßigen Erben, aus dem Hause Salomons abtrat; dieser war Ikun Amlak, damals König in Sua oder Schuah; der Abuna bedung dabey sich und der Klerisey den dritten Theil des Reichs, und bewirkte ein Grundgesetz: daß nie ein gebohrner Abyssinier zum Abuna ordinirt werden könnte. Dieser letztere Artikel, bey welchem Hr. Br. zur Absicht setzt, den Verfall in gänzliche Unwissenheit dadurch zu verhindern, daß immer ein fremder Patriarch ins Land gezogen würde, ist immer gehalten worden; aber der andre litt gar bald große Abänderungen unter Amda Sion, der die Geistlichkeit gewaltig demüthigte. II. B. S. 5 f. Eben dieser führte Kriege mit den Mohammedanischen Provinzen und Nachbarn; die nur in so ferne merkwürdig sind, weil man bey der gränzenlosen Wuth, mit welcher die Kriege geführt werden, recht deutlich sieht, wie durch Kriege die herrlichsten Länder in kahle Einöden und dürre Sandwüsten haben verwandelt werden können. — Die Mohren, von denen in den Portugiesischen Schiffahrten auf der Ostküste von Afrika so oft gedacht wird, stammen von den Mohren im westlichen Afrika und Spanien, S. 10 f.; sie sind verschieden von den Gibberties und andern handelnden Mohammedanern. Unter Zara Jacob (1434 — 1468.) wird zuerst Bekanntschaft mit der abendländischen Kirche errich-

errichtet, S. 68; und nun kommen auch Beyspiele von Intoleranz in der Religion unter den Abyssiniern vor, S. 70 f.: Auch Streitigkeiten über kirchliche Lehren, Verketzerungen und Lebensstrafen der Andersdenkenden über die Consubstantialität Christi, S. 87. Aufstand der Mönche über ein Kirchengemälde: Branca Leon, ein Maler aus Venedig, hatte in einem Altarstück der Maria das Kind in den linken Arm gelegt, wider die Sitte der Abyssinier, S. 87. Bemühungen der Portugiesen, einen Eingang in Abyssinien zu finden, womit gar bald die Versuche, das Reich der Krone Portugall und dem Papste zu unterwerfen, verbunden waren. Von jetzt an ist Br. sehr beschäftigt, die Nachrichten der Mönche, und weiter hin der Jesuiten, insonderheit von der großen Ausbreitung ihrer Kirche zu widerlegen. Daher beschenkt er uns mit einer ganzen Erzählung der Versuche der Portugiesen, von Westen aus Afrika zu umsegeln. In der Zeit hatten auch die Türken unter Selim durch Sinan Baschah ihre Eroberungen durch ganz Arabien verbreitet, und sich auch auf der Küste von Afrika gesetzt, wo sie sich nun desto mehr befestigten, da ihr Anschlag auf Indien durch die braven Portugiesen war vereitelt worden. Da die Türken mit Feuergewehr versehen waren, so litten die Abyssinier in den Kriegen mit ihnen eine gänzliche Niederlage nach der andern, S. 161 f. Die Regierung von Claudius ist durch die Ankunft des Bermudes, als vom Papst geschickten Patriarchen, bekannt genug. Dieser Bermudes wird als ein brutaler Eiferer dargestellt. Über die Galla, ein südliches Volk, das sich den Gränzen Abyssiniens genähert, verschiedene Provinzen besetzt und unsägliche Verwüstungen angerichtet hat:

(eben der Stamm, zu welchem die Hottentotten und andre südliche Völker zu gehören scheinen) S. 216 f. Verschiedene sonderbare Sitten dieses rohen Volkes; auf den längsten Reisen durch Einöden erhalten sie die Kräfte durch geröfteten und zu Pulver geriebenen Caffee mit Butter geknetet, S. 226. Die Geschichte der Einführung und der nachherigen Ausrottung der römischkatholischen Religion ausführlich. Des Königs Sicinios Zug nach Sennaar ist mit vielen Nachrichten von diesem Lande begleitet, S. 299 f.; hiezu ein anderer, S. 635 f. An mehrern Stellen, z. B. S. 313, findet man, daß von einerley Volk und in eben dem Lande die Bergbewohner lichtschwarz mit schlichtem Haar, auf der Ebene aber und in Thälern tiefschwarz mit Wollhaar sind. Der Glaube an böse Geister und Beschwörer ist nur bey einzelnen Völkern herrschend, wie bey den Gingiro, S. 320. Erscheinung des Kometen 1689. in Abyssinien, S. 443. Errichtung der Mission der Capuciner und der Franciscaner in Ägypten, S. 460 f. Die bekannten Gesandtschaften unter Ludwig XIV. nach Abyssinien: Mallet erscheint dabey mit nicht vieler Ehre, S. 466 f. Poncets Reise wird in Schutz genommen; sie enthalte das Beste, was wir noch, von den Gränzen Ägyptens an bis Sennaar, wissen; aber sie sey von Mönchen interpolirt, S. 474 f. 480 f. 492 f. Allerdings spricht Plinius wahr: es giebt wunderschöne grüne Landschaften im mittlern Afrika, S. 496 f. Der Verf. meynt, Baumwolle, die Basis vom Handel nach Indien, solle und werde einst in England den Flachs verdrängen, S. 497. Ein merkwürdiges Volk, die Shangalla, an der nörd- und westlichsten Gränze von Abyssinien; sie leben in Wäldern, und werden von den Abyssiniern

und

und Arabern durch angestellte Jagden aufgesucht und erlegt, oder zu Sklaven verkauft, S. 546 f. 438 f. 496; sie sind ganz schwarz und wollenhaarig, also was wir eigentlich Negern nennen; sie wohnen unter schönen Bäumen, und in der Regenzeit in Höhlen, leben von Früchten und von der Jagd: es sind die Cushiten, und von ihnen sind die Elephantophagi, Struthiophagi, Rhizophagi s. w. zu verstehen. Erklärung der Feuerströme in Hanno's Periplus, S. 552, und einer andern Stelle, S. 564. Der Verf. vertheidigt die Neger gegen die ungerechte Beschuldigung des unmäßigen Wollusttriebes, S. 558 f. Der wollüstige Türk zieht in den Sommermonaten die Negersklavin, wegen der kühlen Haut, und im Winter die schwarzbraune Abyssinierin vor, S. 560, VI. S. 468. Die Macrobii beym Herodot waren Shangalla, und mit dem Bogen, den sie dem Cambyses schickten, hatte es eine eigne Bewandniß, S. 561, 2, 3. Kein Getreide kann in diesem, obgleich fruchtbaren, Boden gewonnen werden, weil der geile Boden und die Sonne zu stark auf Unkraut wirke, S. 566 f. Daß der Französische Gesandte nach Abyssinien, du Roule, der in Sennaar umkam, allem Ansehen nach auf Anstiften der Capuciner und Franciscaner, welche auf die Abyssinische Mission Anspruch machten, ermordet ward, ist höchst wahrscheinlich, S. 502, 584.

Leipzig.

Von Hrn. Prof. Weigel's Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst ist daselbst nun auch das zweyte Stück, S. 920, herausgekommen; es wird darin die allgemeine Bücherkunde fortgesetzt, und mit weit umfassender Belesenheit und ausnehmender Genauigkeit nach der Zeit ihrer ersten Stiftung oder ersten öffentlichen Erscheinung, von allen

allen Akademien und Gesellschaften, deren näherer oder entfernterer Zweck, mittelbare oder unmittelbare Beschäftigung Beförderung der Scheidekunst war, ihren nähern Absichten, Einrichtungen, Schicksalen, Verdiensten, Mitgliedern und in diese Wissenschaft gehörenden Abhandlungen Nachricht gegeben; daß ein Werk von diesem Umfange auch bey noch so unermüdetem Fleiße, immer Lücken lassen muß, wird jeder fühlen, der sich je in Arbeiten dieser Art versucht hat; in diesem Werke sind Rec. nur sehr wenige aufgefallen. So geschieht z. B. S. 758 der Utrechtischen Gesellschaft nur im Vorübergehen Erwähnung, ob sie gleich mehrere Bände ihrer mit eben dem Rechte, als manche andere, hieher gehörige Schriften herausgegeben hat; so hat S. 727 die freye ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg 35 Bände ihrer Schriften, von welchen aber nur 11 in das Deutsche übersetzt sind, so die Seeländische Gesellschaft zu Vlissingen 13 Bände, den letzten schon 1786., die Rotterdamische 8 Bände ihrer Schriften, den letzten 1787., ausgegeben.

Neapel.

Schon 1788. gab Hr. Macri daselbst Saggio intorno alle acque minerale di Conturſi von 30 Octavs. heraus. Der Wasser erwähnt schon 1745. Antonini; Hr. M. hat sie nach neuern chemischen Grundsätzen untersucht, und erzählt hier kurz den Erfolg seiner Prüfung; die warmen enthalten feste und Schwefelleberluft; beyde finden sich auch in dem Wasser von Petrone und Mulino; das von der Brücke und von Oliveto hingegen hat nur die erstere mit Selenit. Aus diesen Bestandtheilen lehrt nun Hr. Macri den Gebrauch.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julii 1790.

Edinburgh.

Für die Naturgeschichte hat Hr. Bruce (— nunmehriger *Sir* James --) eine ausnehmend reiche Erndte gehalten; wie sich schon daraus abnehmen läßt, daß er nur allein aus dem rothen Meere über 300 Artikel zurückgebracht, deren Abbildung und Beschreibung ein eignes großes Werk füllen würde. Gleichsam zur Probe hat er ohngefähr 40 der merkwürdigsten und seltensten Thiere und Pflanzen, zumal aus Abyssinien, ausgehoben, und sie, um den Faden der Erzählung in der Reisebeschreibung selbst nicht zu oft dadurch zu unterbrechen, in einem besondern Anhang, der den fünften Band des Ganzen ausmacht, zusammengestellt. Recht methodische Naturgeschichte scheint zwar nicht sein eigentliches Studium gewesen zu seyn, daher man denn freylich zuweilen

die Angabe kleiner charakteristischer Theile vermißt, die doch die systematische Bestimmung der Gattung ꝛc. erleichtert haben würde. Größtentheils wird doch aber dies theils durch die meist sehr ausführlichen genauen Beschreibungen und theils auch durch die beygefügten Abbildungen ersetzt, die doch aber selbst nicht durchgehends von dem großen Werth zu seyn scheinen, den ihnen der Verf. beylegt. (— Er nennt sie the best drawings in natural history ever yet published —). Man sehe z. B. S. 155 die Abbildung des sogenannten Goldadlers, der uns, nach der Vergleichung mit einem Original im akademischen Museum, offenbar der wahre Lämmergeyer der Alpen zu seyn scheint, ohngeachtet freylich ein Hauptcharakter desselben, nemlich der gewölbte Höcker auf der Spitze des Oberschnabels, in der überhaupt sehr verzeichneten Figur nicht angegeben ist. Was soll man vollends aus der Zeichnung der übrigens so merkwürdigen Bremse S. 188 machen? Weit unerwarteter, als dies, ist es uns aber gewesen, daß manche dieser Zeichnungen, wie wir finden, dem Verf. nicht einmal ganz eigen sind. So z. B. das Nashorn S. 85, das (die Hörner ꝛc. abgerechnet) fast Zug für Zug nach der schon 1754 erschienenen Büffonischen Zeichnung copirt ist. Und doch sagt Hr. Br. this is the first drawing of the rhinoceros with a double horn that has ever yet been presented to the public — it is designed from the life etc. (Auch hatte wenigstens das zweyhornichte Rhinocer, das der Rec. gesehen, bey weitem keine solche schildförmige Falten, wie die in jener Büffonischen Zeichnung des Rhinocers mit einem Horne). — Dem allen ohngeachtet enthält dieser Band einen wahren Schatz für die Naturgeschichte, der sich vollends

recht

recht verintereſſiren muß, wenn manches darin von andern Naturhiſtorikern genauer geprüft, verglichen und beſtimmt werden wird, das dann zum Theil ſchon in der deutſchen Ausgabe des wichtigen Werks geleiſtet werden kann, wovon zur Michaelmeſſe die zwey erſten Bände im Weidmanniſchen Verlag erſcheinen ſollen. —

Nun einiges aus dem Buche ſelbſt. — Die Unverweslichkeit der Mumienkiſten (Sarcophagen) iſt mehr dem trockenen Boden, worin ſie beygeſetzt ſind, als dem Sycomorusholze ſelbſt, zuzuſchreiben. Hr. Br. hat Tiſchlerarbeit aus dieſem Holze in England in die Erde vergraben, und dieſelbe ſchon in 4 Jahren morſch und fäul gefunden. — Eine treffliche Abbildung und Beſchreibung des Papyrſchilfs; für den Naturhiſtoriker mehr werth, als Wielands (Guilandini) ganzes Buch. Doch glaubt Hr. Br. nicht, daß es dieſes berühmte Schilf geweſen, das vor Erfindung des Brodbackens in Ägypten zur Speiſe gedient, ſondern hiezu habe man den markichten jungen Stamm eines, auch von ihm beſchriebenen, piſangähnlichen Gewächſes (Enſete) gebraucht, deſſen Früchte aber nicht, wie bey den eigentlichen Piſangarten, eßbar ſind. Hingegen die Wurzel des Papyrus ward ehedem, ſo wie noch jetzt, wie Süßholz oder Zuckerrohr gekaut. Eigene Verſuche des Verf., dies Schilf zum Schreibpapier zu bereiten, zur Berichtigung und Aufklärung der von den Alten davon hinterlaſſenen Nachrichten. — Die Balſamſtaude; die Geſchichte ihrer Verpflanzung und des ehedem ſo wichtigen Balſamhandels. — Noch wichtiger, zumal für die Geſchichte der Materia medica, iſt die Abbildung und Beſchreibung des Abyſſiniſchen Myrrhenbaums (Saſſa), wovon Hr. Br. ſchon vor einigen Jahren eine

vorläufige Nachricht bekannt gemacht. — Der Rackbaum S. 44 iſt wohl Ciſſus arborea des ſel. Forſkåhl (den wir aber zu unſerm Befremden im ganzen Werke nicht citirt finden —). — Brucea antidyſenterica (wie Sir Joſeph Banks dieſen Baum benannt hat), deren Wurzelrinde in Subſtanz oder der Aufguß davon ein ſpecifiſches Mittel gegen die Ruhr iſt. — Cuſſo, oder, wie es Hr. Br. nennt, Bankſia Abyſſinica, ein Baum, deſſen Blüthen, mit dem dortigen Bier infundirt, gegen ein in Abyſſinien einheimiſches Übel, dem Alt und Jung ausgeſetzt iſt, nemlich zur Erleichterung eines allmonatlichen Abgangs einer großen Menge Maſtwürmer (Aſcariden) gebraucht wird. — Teff, eine Art Moorhirſe, das allgemeinſte Abyſſiniſche Getraide.

Schwerlich ſey ein Land in der Welt, das eine ſo große Menge und Verſchiedenheit von vierfüſſigen Säugthieren, zahmen und wilden, habe, als Abyſſinien. — Die unſägliche Menge der Abyſſiniſchen Hyänen: es ſeyen ihrer vielleicht mehr als Schaafe in dieſem ſonderbaren Lande. — Fennec, das neuerlich ſo berühmt wordne artige kleine Thier mit den ungeheuren Ohren. Es beſtätigt ſich hier unwiderredlich, daß dieſes auffallende Geſchöpf bey weitem nicht ins Hundegeſchlecht, wohin man es hat ſetzen wollen, ſondern wieſelartig iſt, und mithin die Stelle behauptet, die es ſchon im Blumenbachiſchen Handbuch als *Viverra* aurita erhalten hat. Schon die alten Araber zählen es zu den Wieſeln, womit bekanntlich ehedem die Viverrae verbunden wurden. Das ganze Gebiß ꝛc. iſt wie bey dieſen Thieren, und nicht wie beym Hundegeſchlecht. — Ein artiger kleiner Lux (Felis ocreata). — Die Menge der Vögel in Abyſſinien übertrifft die von andern

andern Thierclassen ohne allen Vergleich. Über die Haushaltung in den verschiedenen Ordnungen dieser Thiere, z. B. der dasigen Raubvögel ꝛc. sagt der Verf. ungemein viel Merkwürdiges, das nur für unsere Blätter keines Auszugs fähig ist. — Der Aasgeyer. — Der Ibis. — Des lügenhaften P. Lobo Immenkuckuk, der ganz vom Cuculus indensator verschieden ist. — Ausführliche und merkwürdige Nachrichten vom Ceraſten. — Zum Schluß von einigen Thieren im rothen Meere, auf die Hr. Br. seinen Landsleuten Handlungsspeculation zu machen anrathet, nemlich die Testudo imbricata und mehrere Arten von Perlenmuscheln. Unter diesen letztern auch eine Steckmuschel.

Berlin und Stettin.

Bey Nicolai ist gedruckt: Platon's Menexenus im Grundriß. Nebst Untersuchungen über den Zweck und die Zeit des Dialogs, die Charaktere des Menexenus und der Aspasia, und erklärenden und kritischen Anmerkungen von Joh. H. Just Köppen, Director des Andreanums zu Hildesheim. Octav 123 Seiten.

Man sieht aus allen Arbeiten des Hrn. Verf., wie sorgfältig er seine Lehrlinge zum eignen Denken anführt, und sie zu dem Ende bey der Erklärung der alten Classiker mit Übersicht des Ganzen und mit historischen Kenntnissen, die dazu erforderlich sind, versiehet. Dies muß in einer Schule, wo in den niedrigern Classen bereits der grammatische Grund gelegt ist, treffliche Wirkung haben. Noch mehr muß auf die Jugend die Lebhaftigkeit und Kraft des Ausdrucks und des ganzen Vortrags, der ihm eigen ist, wirken; sein Feuer muß sich Jünglingen mittheilen, die nicht ganz ohne Anlagen sind. Diese Bemerkungen

erneuerten sich im Rec. bey dieser Bearbeitung einer Schrift, in welche Plato die ganze Begeisterung eines Atheners, der von dem Ruhm seines Volks und des Staats glühet, hineingelegt hat. Alles ist vom Hrn. Dir. K. mit Deutlichkeit und Stärke abgefaßt, was zum Lesen des Dialogs einleiten kann: Grundriß des Dialogs; Zweck desselben; (Mit Recht mißbilligt Hr. K. die Meynung: Plato habe die Leichenredner lächerlich machen wollen; er glaubt dagegen: Plato habe blos zeigen wollen, daß die Athener von den Talenten jener Redner zu hohe Begriffe hätten, und zu gutwillig glaubten, daß eine solche Rede so viele Zeit erfordere, und daß er eben so gut, und noch besser, als sie, eine solche Rede aufsetzen könne. Uns deucht, Plato thut nichts mehr, als daß er eine Leichenrede als Muster vorlegt, um die Leichenredner von ihren Declamationen ab- und auf die rechten Gegenstände einer solchen Rede zu leiten. Da er sie einer Aspasia in den Mund legte: allem Ansehen nach mehr nicht, als eine sinnreiche Erfindung, seine Rede der ähnlichen vom Pericles näher zu bringen; so war es blos Eingang, daß er anführt, dergleichen Reden würden schon vorher ausgearbeitet. Alles das ist so einfach, daß es jener Deutungen aller nicht bedarf. Dagegen ist die Vermuthung scheinbar, daß Plato die Leichenrede von Lysias vor Augen gehabt habe. Nur tritt hier wieder dazwischen, daß man jetzt diese Rede für die Arbeit eines Sophisten halten will; allein es fehlt noch viel, daß es erwiesen wäre). Über den Charakter des Menexenus; er wird wider Gottlebern gerettet; Über die Aspasia; Wenn ist der Dialog geschrieben? (Sonderbar bleibt es immer von Plato, daß er die Rede der Aspasia in den Mund legt,

und

und so viele weit spätere Zeitvorfälle einmischt. Indessen eben dadurch mußte er an den Tag legen, daß seine Absicht war, blos ein Muster vorzulegen, wie eine solche Leichenrede eingerichtet seyn seyn sollte, und daß dies blos ein Vehikel sey, wenn er sie der Aspasia beylege). Geschrieben ist sie nach dem Frieden des Antalcidas vor Chr. Geb. 387. Auf nichts anders würden wir auch die Unterjochung Kap. 17. deuten. Erklärende Anmerkungen über einzelne Stellen des Dialogs, die unsern ganzen Beyfall haben. Einige kritische Anmerkungen: welche gleichfalls kritischen Scharfsinn und feine Sprachkunde enthalten: auch wo man nicht beypflichten kann, wie zu Kap. 19. p. 63, 5. wo nur die Interpunction zu verändern ist; ἀναμιμνήσκουσα ἄρχεσθαι λέναι, ἄρξοντα μετ' ἰσχύος, ὁ. κ. Wer, durch die ersten Hauptstücke vorbereitet, den Menexenus, zumal nach der Gottleberschen Ausgabe, in die Hände nimmt, muß freylich für Kopf und Herz mehr Nutzen daraus ziehen, als wer die Rede liest, und nicht weiß, wo alle die erwähnten historischen Umstände, der ganze Plan, und die Absicht hingehen. Wenn in Schulen Platonische Dialogen gelesen werden sollen, so muß überhaupt dieses als ein Haupterforderniß angesehen werden, daß Inhalt und Übersicht des Dialogs, Gang und Entwickelung, Nachricht von den Unterredenden und der Absicht ihrer Einführung, vorausgeschickt werde. Diese Nothwendigkeit hat Hr. Dir. K. sehr gut erkannt, und gedenkt mehrere Platonische Dialogen auf diese Weise zu bearbeiten; vermuthlich nur einige: denn es läßt sich zweifeln, daß für die Jugend so gar viele anziehend seyn sollten; wenige lassen sich hierunter mit dem Menexenus vergleichen. Seinem Zwecke nach gehet er weit

umständ-

umständlicher, als Tiedemann in seinen Argumentis. Wir würden wünschen, daß er alle die übrigen λογοι επιταφιοι, auf ähnliche Weise bearbeitet, der Platonischen folgen ließ.

Leipzig.

J. Hedwig de fibrae vegetabilis et animalis ortu. Quart. in bibliop. Müllerіana. Sect. I. 1790. S. 32. In diesem Abschnitte hat der Hr. Prof. nur die Gewächsfaser zu seinem Gegenstande; er zeigt aus mehrern Beobachtungen, die er an hier genannten Beyspielen von Pflanzen angestellt hat, daß sie sich aus den fadenförmigen Saftgefäßen bildet, indem sich der erdichte Theil ihrer rohen Säfte darin absetzt, sich immer mehr anhäuft, und sie zuletzt ganz verschließt, vornemlich geschieht dieses bey den zuführenden Saftgefäßen; denn der Hr. Verf. nimmt auch noch zurückführende Saftgefäße an, ungefähr wie die Blutadern bey den Thieren. Die Bewegung des Saftes in ihnen leitet er von der Lebenskraft ab; denn sie hört sogleich nach dem Tode auf, wenn auch alles übrige unverletzt bleibt; die zuführenden Gefäße finden sich im Zellgewebe, oft neben den Luftgefäßen, welche auch der Länge nach laufen, und haben bald eine gerade, bald eine schneckenförmige Richtung; die zurückführenden aber finden sich nur im Zellgewebe, und laufen in die Quere oder überzwerch in größere Höhlungen zusammen. Auch Empfindung will der Hr. Prof. an Pflanzen wahrgenommen haben, und am Beyspiel der kriechenden zeigt er, daß ihnen auch die Eigenschaft, sich von der Stelle zu bewegen, nicht gänzlich mangele.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

118. Stück.

Den 24. Julii 1790.

London. Marſeille. Paris.

Memoires du Marechal Duc de Richelieu, Pair de France, premier Gentilhomme de la Chambre du Roi etc. pour ſervir à l'hiſtoire des Cours de Louis XIV., de la Regence du Duc d'Orleans, de Louis XV. et à celle des 14 premieres années du Regne de Louis XVI. Roi des François et Reſtaurateur de la Liberté.

Ouvrage compoſé dans la bibliotheque et ſous les yeux du Marechal de Richelieu et d'après les Porte-feuilles, Correſpondances et memoires manuſcrits de pluſieurs Seigneurs, Miniſtres et militaires, ſes Contemporains. T. I. II. III. IV. 1790. Octav.

Wir haben den weitläufigen Titel faſt ganz abgeſchrieben, weil er Belehrungen über den Umfang des Inhalts dieſes Werks giebt, die wir doch nicht hätten übergehen können. In einer

Bibliothek ist das Werk geschrieben, das zeigt jeder Theil in mehr denn einem Kapitel, denn halbe und ganze Kapitel sind oft aus Büchern componirt, die man nicht unbekannt nennen kann. Auch war wohl diese Composition des Werks in einer Bibliothek und bey einem solchen Vorrathe von Hülfsmitteln, als in der Vorrede des vierten Theils angegeben sind, keine der geringsten Ursachen, warum das Ganze so gar nicht — Form und Leben von Memoires des Herzogs von Richelieu erhielt. Dies ist jedem auch nur halbkundigen Leser dadurch noch fühlbarer gemacht, daß der Verf. immer den Herzog selbst sprechen läßt. Richelieu war gewiß einer der feinsten, witzigsten, unterhaltendsten Hofleute. Wenn man also an eine Geschichte denkt, die uns die Täuschung geben soll, daß sie der Herzog selbst geschrieben haben könne, so glaubt man ein Werk erwarten zu dürfen, das sowohl durch die feinste Beobachtungsgabe, als durch zauberische Erzählungskunst des Verf. nothwendig jeden Leser fesseln müßte. So ist's nun hier nicht, und so konnte es vielleicht auch allein schon deswegen nicht seyn, weil die Mannigfaltigkeit von Begebenheiten, die das Gewebe der 70 Jahre ausmachen, deren Geschichte in diesen Memoires enthalten seyn wird, unter sich selbst gar zu heterogen ist. Überdies ist auch der Verf. nur ein mittelmäßiger Scribent; das Werk scheint schnell geschrieben, und gleich anfangs auf eine beträchtliche Reihe von Bänden berechnet worden zu seyn. Unterdeß viele interessante, und zum Theil wirklich neue, Nachrichten sind doch schon in diesen vier ersten Bänden enthalten, die sich ungefähr bis 1733. erstrecken; und wahrscheinlich wird die Erndte des Neuen in den künftigen Bänden noch größer seyn.

Der

Der Inhalt des ersten Bandes geht bis 1715. bis zum Tode Ludwigs XIV. Der junge kaum vierzehnjährige Herzog von Fronsac (nachher von Richelieu) wurde zum erstenmal 1710. bey Hofe präsentirt; allein die liebenswürdige Creatur, die sogleich selbst mit der Herzogin von Bourgogne Geschichten hatte, und durch die Ehe mit Madem. von Noailles gar nicht fixirt werden konnte, mußte, trotz aller Protection der Frau von Maintenon, schon den 11. April 1711. in die Bastille wandern. Nach einem dreyzehnmonatlichen Aufenthalt kam der Flüchtling wieder ans Licht, und machte 1712. seine erste Campagne unter Villars. Die damalige politische Verfassung von Frankreich und die Campagne von 1712., auf die alsdann der Utrechter Frieden folgte, werden ausführlich beschrieben. Aus Gelegenheit des Utrechter Friedens sucht der Verf. zu zeigen, wie Ludwig XIV. seine ganze lange Regierung hindurch bey aller Mannigfaltigkeit seiner Unternehmungen doch dem Hauptplane des Cardinal Richelieu treu geblieben sey, die Macht des Hauses Bourbon auf die Ruinen des Habsburgischen Hauses zu gründen. Durch welche Gefahren dieses Project in den 4 Jahren von 1706. bis 1710. hindurchlief, und wie es zuletzt doch noch gegen alle Wahrscheinlichkeit im Utrechtischen und Badischen Frieden gelang, ist sehr gut entwickelt, so wie auch in den darauf folgenden Kapiteln der Charakter Ludwigs XIV. und seiner Maitressen gut gefaßt wird. Eine alte, debauchirte, einäugigte, gelbbraune, runzlichte Kammerfrau der Königin Mutter verführte den jungen Ludwig zum erstenmal; nachdem er aber einmal von der verbotenen Frucht gegessen hatte, so galts gleich, Bauernweiber, Gärtnerstöchter, Kammermägde, Damen von Qualität; wenn es nur ein weibl. Geschöpf

war, das sich in ihn verliebt stellte! Der erste kön. Kammerdiener Bontems hatte dieses Departement. Er wars auch, der die Erziehung der Kinder besorgte, den kön. Töchtern zu seiner Zeit Männer verschaffte, woran es wohl selten lange gefehlt haben mag, da sie gewöhnlich 20,000 Thlr. Heyrathsgut erhielten; die Söhne wurden unter die Armee gesteckt. Ein wunderl. Schicksal schiens, daß eben dieser so sanguinische König noch lange vorher, ehe er 50 Jahr alt war, an der Matrone Scarron hängen blieb. Die Witwe Scarron lieferte ihren Liebhaber an den Pater Beichtvater aus, an den Jesuiten La Chaise, und dieser führte ihn richtig wieder zur Witwe Scarron zurück, bis endlich die ganze Geschichte im heiml. Vermählungsactus sich endigte. Höchst traurig war aber die Lage des 72jährigen Königs. Alles um ihn her starb hinweg, und der Argwohn, daß der Herzog von Orleans reine Bahn zu machen suche, so ungerecht er auch war, muß dem 72jährigen Mann manchen sorgevollen Augenblick gemacht haben, wobey er sich aber doch im Ganzen besser betrug, als man hätte glauben sollen. Nur seit seine liebe Herzogin v. Bourgogne todt war, verfolgte ihn vollends die peinigendste Langeweile, und Frau v. Maintenon, die dem alten unamüsirbaren Manne lange genug die Langeweile vertrieben, entzog sich nicht nur, so viel möglich war, diesem beschwerlichen Amt, sondern plagte auch den guten Alten so lange, bis er endlich ein Testament machte, und ihrem Plane gemäß Einrichtungen wegen der Regentschaft traf. Um zuletzt nur noch einige Abwechslung in die peinvolle Langeweile des alten Hofs zu bringen, ließ man endlich einen Portugies. Jesuiten erscheinen, der die Rolle eines Persischen Ambassadeurs spielen mußte, aber auch schlecht genug spielte. Das ganze innere Regierungssystem Ludwigs XIV., wie er die Aristokra-

tens

tengewalt zwar im Verhältniß zur königl. Gewalt zernichtet, aber im Verhältniß zum Volk vielleicht nur noch drückender gemacht habe, wird im 8. u. 9. Kap. sehr treffend geschildert. Ludwig XIV. verstand die Kunst recht gut, über alle und über alles zu regieren. In den Kapiteln von der Finanzverwaltung haben wir verschiedene hier zum erstenmal, wahrscheinlich aus dem Cabinet des Herzog v. Luynes, an das Licht gebrachten Memoires des großen Colbert mit innigster Rührung gelesen. Mag unersättlichen Großen dienen, wer da will! Wie doch Ludwig gnädig thun konnte, wenn Colbert wieder neue Mittel ausgefunden hatte, um seinem Verschwendungsgeist neuen Stoff zu verschaffen! Und wie er wieder so hoch herab gegen seinen Minister sprach, wenn dieser ihm vorstellte, daß alles seine Gränzen habe.

II. Band vom Tode Ludwigs XIV. an bis zu Schließung der Quadrupleallianz, die Spanien Friedensgesetze vorschrieb. Dem Herzog von Orleans wäre die Umstoßung der testamentarischen Verordnungen Ludwigs XIV. schwerlich gelungen, wenn der Herzog v. Maine nur ein wenig mehr Kopf und Geistesgegenwart gehabt hätte. Wie es aber im Parlament zum Sprechen kam, so stand der Herzog so verlassen da, wie ein Hofmann, der zusammenhängend raisonniren soll. Schade, daß nicht die Herzogin v. Maine statt ihres Gemahls ins Parlament gehen konnte; es würde entweder zum Kampf der Parthien gekommen seyn, oder das letzte Resultat wäre ganz anders ausgefallen. Die erste Formation der 6 Conseils zur Zeit der Regentschaft war ganz nach dem Plane, wie ihn Fenelon seinem Zögling, dem Herzog v. Burgund, gemacht hatte. Mit dieser Einrichtung waren die alten Minister von selbst gesprengt, und alle Parthien in Frankreich, die Jesuiten, die legiti-

mirten Prinzen und die Frau v. Maintenon ausgenommen, erwarteten unter einer solchen Regentschaft den Anbruch des goldenen Zeitalters. Viel war auch zu hoffen, so lange der Herzog Regent, wie anfangs geschah, sein vorzüglichstes Zutrauen dem fast bis zur Austerität redl. Herzog v. Saint-Simon und dem aufgeklärten patriotischen Herzog v. Noailles schenkte. Leider fieng nur der erstere den unnützen Rangstreit an, der die Regentschaft lange Zeit so schrecklich zerrüttete. Er verlangte nicht nur, das Parlament müßte die Herzoge grüßen, sondern trieb auch die stolze Foderung so weit, daß die Herzoge ein vom übrigen Adel ganz abgesondertes und über denselben weit erhabenes Corps ausmachen sollten. Bey dieser Gelegenheit wurde denn ruchtbar, daß erst noch der Großvater des Herz. v. Saint-Simon dem K. Ludwig XIII., da er sehr an Hämorrhoiden litt, Dienste geleistet habe, wie er sie nicht gerade als Unterthan schuldig gewesen wäre. Zur Belohnung war er Herzog und Pair von Frankreich geworden. Dem Herz. v. Richelieu wurde auch bey dieser Gelegenheit gesagt, daß sein Großvater eigentlich ein Bedienter und Lautenschläger bey dem Card. Richelieu gewesen sey. Die Schwester des Card. habe sich in diesen Bedienten verliebt, und mit brüderl. Einwilligung ihn endlich geheyrathet. Der Card. aber habe zuletzt diesem Herrn Schwager seine Herzogwürde substituirt. Aus diesem Rangstreit war bald eine Todfeindschaft zwischen Saint-Simon und Noailles entsprungen, da letzterer den übertriebenen Grundsätzen des erstern gar nicht beystimmte, und so bald sie selbst entzweyt waren, so hatten die roués, die Lust- und Lastercameraden des Herzogs Regenten ganz gewonnenes Spiel. Noailles wurde gestürzt, oder vielmehr er gieng selbst ab, da der edle Dagueſſeau 1718. seine Stelle verlohr, der unsel. Mensch

Dar-

Dargenson Siegelbewahrer wurde; und es entstund ein Zusammenfließen des Privatlebens und der Staatsverhältnisse des Herz. Regenten, wie man es selbst nicht zur Zeit Carls II. in England sah. Bey einer solchen generellen Lüderlichkeit in Haupt u. Gliedern, als jetzt am Französ. Hofe herrschend war, konnte es mit dem in der That anfangs nicht übel berechneten System von Law nicht anders ergehen, als es hernach wirklich gegangen ist, und auch die Parthie, die der Herzog Regent im polit. System von Europa ergriff, seine Coalition mit England und seine Trennung von Spanien war nicht blos Effect seines persönlichen Interesse, sondern auch der Englischen Guineen, die Dubois so reichlich erhielt. Man braucht nur das Leben von Dargenson, dem Schöpfer der Pariser Polizey, S. 265—269 zu lesen, so kann man sich ein Bild des Ganzen zusammensetzen, ohne das eckelhafte Detail der Orgien und Adamsfeste des Herzogs Regenten anzusehen, von welchen noch im dritten Bande so viel erzählt wird.

Der dritte Band geht bis zum Tode des Herzogs Regenten, also bis zu Ende des Jahrs 1723., und enthält die ganze Geschichte des Triumvirats Dubois, Law und Dargenson, unter welchen drey verdorbenen Menschen leider der Cardinal der verdorbenste, gewissenloseste, infamste war, und bey weitem auch am wenigsten Genie hatte. Dargenson demüthigte das Parlament, als ein alter Feind desselben; die legitimirten Prinzen wurden ihrer Herrlichkeit und ihrer Hoffnungen beraubt; die Parthie des Herzogs von Maine ganz gestürzt; die Conseils aufgehoben und die alte Einrichtung mit den allmächtigen Ministern wieder eingeführt. Weil auch Dubois Cardinal werden wollte, so verfolgte man wieder die Jansenisten. Im 9. Kapitel dieses Bandes ist als

eine Episode die nun vielleicht völlig enthüllte Geschichte der eisernen Maske eingerückt. Der Herzog Regent besaß einen kleinen Aufsatz dessen, der den Mann mit der eisernen Maske, diesen unglücklichen jüngern Zwillingsbruder Ludwigs XIV., bis in sein 25. Jahr bey sich gehabt hatte. Er verwahrte aber denselben als das größte Geheimniß. Nur gab er ihn endlich auf das anhaltendste Bitten, seiner Tochter der Madem. von Valois, um die schändlichste Gegengefälligkeit von ihr zu erhalten, und diese verrieth denselben an ihren Liebhaber, den Herzog von Richelieu, unter dessen Papieren man denselben nebst dem chiffrirten und hier auch abgedruckten Billet der Prinzessin fand. Die Kürze dieser Blätter erlaubt uns nicht einmal, das Wesentlichste der Memoires selbst auszuziehen; viel weniger können wir den Inhalt dieses eingerückten kleinen Aufsatzes angeben.

Der vierte Band theilt sich in zwey Theile. Der erste begreift die Zeiten des Ministeriums des Herzogs von Bourbon oder seiner herrschsüchtigen Maitresse, der Madame de Prie, und der zweyte den Anfang des Ministeriums von Fleury, unter dem sein Beichtvater, ein gewisser Abbé Polet, kein unrechtlicher Mann; der Kammerdiener Barjac und die Priester von S. Sulpice regierten, bis endlich Chauvelin an den Platz der beyden erstern kam. Der Kammerdiener war offenbar in der ganzen clique der beste und gescheideste; die Sulpiciens aber die gefährlichsten und schändlichsten. Welches Elend hat nicht in Frankreich und gleich in der ersten Zeit des Ministeriums von Fleury ihr fanatisch-orthodoxer Eifer für die Constitution Unigenitus angerichtet, wovon noch in diesem Bande, mit einer

einer sehr richtigen Charakterisirung der Hauptpersonen auf beyden Parthien, manche der wichtigsten Auftritte erzählt werden. Der Herr Kammerdiener Barjac hatte die Sache auf dem Fuß, daß es nicht viel geringere Ehre war, an seiner Tafel zu speisen, als an der des Cardinals, und daß er von dem, was der Cardinal that, gewöhnlich so sprach, Wir haben dieses gethan; Wir haben diese und jene Stelle so besetzt. Und so wahr es gewöhnlich auch war, daß nicht der Herr Cardinal allein, sondern Wir die Sache gethan hatten, so wenig war doch je deswegen der Herr Kammerdiener insolent geworden. Man kann es nemlich nicht Insolenz nennen, daß er oft von den wichtigsten Staatsangelegenheiten nicht einmal sagte Wir, sondern geradezu, Ich habe es gethan. Der Mann blieb nur ohne ceremoniösen Sprachgebrauch bey der Wahrheit; der Cardinal hatte gewöhnlich in solchen Fällen gar keinen Theil gehabt. Barjac prätendirte auch wohl, daß man ihm den Hof machen sollte; er beförderte selten Leute, die sich nicht bey ihm empfohlen hatten, aber niederträchtiges, elendes Schmeicheln konnte er deswegen doch nicht leiden. Er war auch ehrlich genug, nie von Parthie und Gegenparthie Geld zu nehmen, und selbst wenn es fremdes Geld war. Wenn er erst Englisches Geld schon empfangen hatte, so nahm er kein Österreichisches mehr, und sagte offenherzig, der Platz sey schon besetzt.

Züllichau.

Bey Frommanns Erben: Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriff der Pflicht. Von Ludwig Heinrich Jacob, Prof. der Philosophie zu Halle. Eine Preißschrift, mit einiger

Veränderung von dem Verf. selbst aus dem Lateinischen übersetzt. 1790. 100 S. Octav, ohne die 82 Seiten starke Vorrede. Der Grundsatz, von welchem der Beweis ausgeht, ist ausser allem Zweifel: Wenn ein Satz ohne einen andern nicht bestehen kann, diesen voraussetzt; so muß dieser wahr seyn, wenn jener es ist; jener müßte falsch seyn, wenn es dieser wäre. Es ist aber dasjenige, was das eine voraussetzt oder nothwendig erfordert, darum nicht just seine hervorbringende Ursache, der Grund seines Seyns. Es kann auch wohl nur eine nöthige Bedingung seyn; die Abwesenheit eines unüberwindlichen Hindernisses, z. B. keine im Wege liegende Klippen bey der Bewegung eines Schiffs, welche Bewegung darum doch nicht von diesen nicht vorhandenen Klippen bewirkt wird. Nun subsumirt der Verf.: Das moralische Gesetz mit seinen mancherley Pflichten hat zwar seinen absoluten Grund im Wesen der Vernunft; die Vernunft schreibt für sich allein diese Pflichten vor, und gebietet sie absolut; ohne alle anderweitige Rücksicht auf Neigung und Glückseligkeit. Sie findet sie in ihrem Wesen, und schreibt sie vor, auch ohne erst an Unsterblichkeit der Seele zu denken, und diese explicite vorauszusetzen. Aber wenn diese Unsterblichkeit in Frage kömmt: so darf sie die Vernunft schlechterdings nicht läugnen oder nur für zweifelhaft erklären; sondern muß sie nun als unzweifelhaft annehmen. Sonst würde sie mit sich selbst in Widerspruch kommen ꝛc. Denn Leben und Wohlseyn muß ihr doch auch Zweck seyn. Wohlseyn oder Glückseligkeit, nach Würdigkeit ausgetheilt, ist zusammen das Ganze, was die Vernunft fordert, ihr höchstes Gut, das Ideal für vernünftiges Wollen. So bald man die Unsterblichkeit

der

der Seele läugnet — fährt der Verf. fort — so fallen nicht nur sogleich diejenigen Pflichten weg, indem sie die Vernunft in Widersprüche verwickeln, die geradezu, oder im Allgemeinen schon, fordern, daß man sein Leben aufopfere oder in äusserste Gefahr setze; also z. B. die Pflicht, für andere, fürs Vaterland, zu sterben oder sein Leben zu wagen. Sondern es bleibt überall keine Pflicht mehr übrig; indem eine jede absolut geboten ist, auch wenn ihre Befolgung mit dem Verlust des Lebens und aller zeitlichen Glückseligkeit verknüpft seyn sollte. Der Widerspruch nemlich, nicht nur bey jenen besondern Pflichten, sondern bey jeder Pflicht, unter der Voraussetzung, daß kein anderes Leben, entstehe a) schon daher, daß die Vernunft, um sich selbst zu erhalten, so wie sie sich selbst Zweck ist, auch dies Leben erhalten müßte, mit welchem sie zugleich aufhörte; sie geböte also Aufopferung und Erhaltung des Lebens zugleich; d. h. sie wäre mit sich selbst im Widerspruche. b) Ferner aber auch daher, daß sie das Verlangen nach Glückseligkeit, ob sie gleich ihre Pflichten darauf nicht gründet, doch nicht mißbilligen kann, vielmehr Glückseligkeit auch als Zweck anerkennen, Glückseligkeit nach Würdigkeit fordern muß; welcher Zweck aber in diesem Leben, auch bey noch so vollkommener Tugend, nicht erreicht werden kann. Die Vernunft wird also durch das Sittengesetz, und überhaupt durch die Zwecke, die sie annehmen muß, genöthiget, ihr höchstes Gut in einem künftigen Leben zu erwarten, folglich auch eine die Natur dem Sittengesetz gemäß einrichtende, Glückseligkeit nach Würdigkeit anordnende höchste Intelligenz, eine Gottheit, anzunehmen. — Rec. glaubt durch diese Zusammendrängung der Hauptsätze der Stärke

des

des Raisonnements nichts benommen, vielleicht eher die Wirkung, die es machen soll, erleichtert zu haben. Aber er muß bekennen, daß — so sehr auch einzelne Gedanken und Wendungen seinen Beyfall haben — die Einwendungen, die er gegen diese Beweisart gehabt, und auch schon bekannt gemacht hat, ihm in aller ihrer Stärke geblieben sind. Um sich hierüber noch einmal und aufs kürzeste zu erklären: so ist alles, was er in den hier vorkommenden Principien, und sonst auch, begründet finden kann, nur folgendes. 1) Die Vernunft hat in sich selbst Gründe zu Begriffen von Recht und Unrecht, Billigkeit und Unbilligkeit; vermöge ihrer Unterscheidung des Einstimmigen und Widersprechenden, Gegründeten und Ungegründeten, Wahren und Falschen, objectiv größern und kleinern Guts. 2) Die aus diesen Begriffen der reinen Vernunft entstehenden Grundsätze der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit können mit den Trieben der menschlichen Natur nicht in völlige, dauerhafte und allgemein gültige Übereinstimmung gebracht, können also auch nicht für die angewandte, subjective Vernunft eines jeden Menschen, bey jeder innern Beschaffenheit und jeder äussern Lage, zu unzweifelhaften, uneinschränkbaren, innerlich verbindlichen, Pflichten gemacht werden; ohne die Voraussetzung, daß ein Gott und ein anderes Leben ist. 3) Wenn also diese Voraussetzung geläugnet, oder für ganz ungewiß erklärt würde: so käme es nur noch darauf an; wie stark in einem Menschen die Achtung für Vorstellungen und Forderungen der reinen Vernunft, im Gegensatz auf sinnliche Reize und Triebe, wäre. Und Rec. hält sich völlig davon überzeugt, daß es Menschen geben könne, die auch ohne alle Hoffnung eines andern

Lebens,

Lebens, gerecht und billig seyn, und auch ihr Leben für Ordnung, Wahrheit, Recht und davon abhängiges allgemeines Wohl aufopfern würden; weil bey einem entgegengesetzten Verhalten sie sich selbst unausstehlich seyn würden. 4) Und Rec. kann nicht einsehen, wie diese Menschen einer Inconsequenz, oder daß ihre Vernunft mit sich selbst im Widerspruch sey, beschuldigt werden könnten. Darum, daß sie mit ihrem Leben auch ihrer Vernunft ein Ende machten? Aber wenn sie es nur thäten, um nicht gegen die Vernunft zu handeln — und dies ist die Voraussetzung — so opferten sie ja nur die subjective, individuelle Vernunft der allgemeinen, objectiven Vernunft auf; dies hieße ja recht nach reiner Vernunft, rein sittlich, ohne alle Rücksicht auf sein eigenes individuelles Subject, handeln. Und im Grunde wäre es kein Aufopfern, kein Zerstören; sondern nur ein Hingeben, Nichterhaltenwollen, was sich, unter den Umständen, nicht erhalten läßt. — Oder, weil der Vernunft doch auch Glückseligkeit Zweck, neben der Sittlichkeit, seyn müsse? Aber ein Leben, in welchem man sich selbst verächtlich und unausstehlich seyn müßte, — solch ein Leben wäre nicht Glückseligkeit, der Gedanke davon ist empörender, abschreckender, als der Gedanke vom Nichtseyn. Für den Rec. ist dies völlig entschieden; animam praeferre pudori hieße propter vitam vivendi perdere cauſſas. 5) Diejenigen Menschen hingegen, die so viele Achtung für reine Vernunft, und ihre reinen sittlichen Begriffe, nicht hätten, ob sie gleich dieselben wahrnähmen, würden denn etwa denken oder sagen — wie man wirklich bisweilen sagen hört — recht schön, es läßt sich nur nicht

immer

immer prakticiren; wenn die Welt darnach eingerichtet wäre; wenn andere es auch thäten u. s. w. Ihre angewandte subjective Vernunft opfert also auf, was ihnen in der Collision das kleinere Gut zu seyn scheint. 6) Wenn ein Gott ist: so verlangt allerdings die Vernunft, daß die Vereinigung des Triebes nach Glückseligkeit und des reinen Sittengesetzes völliger, dauerhafter und allgemeiner möglich sey, als ohne Voraussetzung eines andern Lebens selbige nicht möglich ist; der Glaube an Gott erzeugt alsdann auch Glauben an ein anderes Leben. Aber in dem System, welches der Verf. angenommen hat, soll, um des Sittengesetzes willen, zuerst an ein Leben, in welchem Sittlichkeit und Glückseligkeit mit einander das höchste Gut gewährten, und damit dieses geschehen könne, an Gott geglaubt werden. Dem Rec. aber scheint es, so lange noch nicht angenommen wird, daß ein Gott ist, könne aus den Widerstrebungen der Kräfte in der Natur, des Sittengesetzes in der Vernunft und der Triebe der Sinnlichkeit, nichts zum Vortheil der Vernunft geschlossen werden. Nur erst, wenn sonst schon ausgemacht ist, daß eine höchste Vernunft die Welt gemacht hat und regiert, kann die Vernunft glauben und fordern, daß die Welt, auch in Absicht auf den Menschen, vernünftig eingerichtet, ihren (der Vernunft) wesentlichen Gesetzen, Wünschen und Zwecken gemäß sey. Vom Zufall, oder blinden Mechanismus, dies zu fordern, ist kein Grund vorhanden. — Dies sind die Gründe, warum es dem Rec. noch immer unmöglich scheint, sich zum Glauben an Gott und ein künftiges Leben, blos allein in Hinsicht auf das Sittengesetz, oder überhaupt

haupt die praktische Vernunft, den vernünftigen Willen, vernünftig zu bestimmen; wenn nicht schon, vermöge der allgemeinsten Grundsätze der Vernunft, und der darauf beruhenden Begriffe vom Wahren, Wahrscheinlichen, Vernünftigen, der Glaube an die Gottheit gegründet worden ist. Immerhin mögen auch diese Gründe der Vernunft subjective Gründe heissen; wenn sie nur dies wirklich sind, dem Wesen der menschlichen Vernunft völlig angemessen sind. Die Natur eines auf subjectiven Gründen beruhenden Beweises untersucht der Verfasser in der Vorrede; und beugt Mißverständnissen vor, die bey diesem Begriff entstehen könnten. Rührend ist die Zuschrift an den würdigen Vater des Verfassers, dessen hier geschilderter Charakter mit Liebe und Hochachtung erfüllt.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung ist in diesem Jahr der erste Theil von Wielands Uebersetzung der Horazischen Briefe, die im Jahr 1782. erschien, verbessert wieder aufgelegt. Mehrerer Bequemlichkeit halber ist der lateinische Text diesmal mit abgedruckt, so daß er immer unter dem Deutschen steht. Durch nicht unbeträchtliche Verbesserungen hat die Übersetzung theils an Rundung, theils auch hie und da an Richtigkeit und Genauigkeit, noch gewonnen. Weniger Veränderungen oder Zusätze findet man in den Einleitungen und Noten. S. 83 ist verstohlne Farbenpracht (furtivi colores) ungewöhnlicher Weise für gestohlne gesetzt, wenn es nicht etwan ein Druckfehler ist.

Halle.

Halle.

Daselbst ist von Hrn. Prof. Gren's systematischem Handbuch der gesammten Chemie nun auch des zweyten Theils zweyter Band, der zugleich ein vollständiges Register über beyde Theile und zwo Verwandtschaftstabellen enthält, S. 856 stark, herausgekommen. Er hat die brennbaren Mineralien und die Metalle zu seinem Gegenstande, wo der Hr. Prof. allenthalben sowohl die wichtigsten neuern Entdeckungen, als auch seine Meynungen (besonders vom Brennstoff) gegen spätere Einwürfe vertheidigt hat; noch findet er es widersinnig, daß das Metall bey dem Verkalken Luft einsaugen soll (daß der Metallkalk auch nach dem Verglasen nichts an Gewicht verliehrt, scheint uns das nicht zu beweisen, was Hr. G. daraus folgert, giebt es doch auch andere Körper, welche die feste Luft, die sie auf Zugießen einer Säure leicht fahren lassen, im Feuer so fest halten, daß sie ihnen auch das Schmelzfeuer nicht entzieht). Den Wasserbleykönig versichert doch Hr. Modeer erhalten zu haben, und neuerlich bestimmt Hr. Bergr. Haidinger seine eigenthümliche Schwere = 6963, so wie diejenige des Wolframkönigs nur = 6823 : 1000; das neue Metall nennt der Hr. Prof. lieber Uranium, als Uranites.

Berlin.

Von Martini's allgemeiner Geschichte der Natur (s. Gel. Anz. 1789. S. 1487) ist 1790. auch der neunte Theil auf 720 Seiten mit 66 Kupferplatten, von welchen die meisten Pflanzen vorstellen, herausgekommen. Er geht von Bohne bis Bry. Auch in diesem nimmt die Beschreibung der Schaalenthiere den meisten Raum ein.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

119. Stück.

Den 26. Julii 1790.

Edinburgh.

Von den Travels to diſcover the Sources of the Nile von James Bruce enthält der dritte Band in ſeiner zweyten Hälfte endlich das, was der Titel verſpricht, die Aufſuchung der Quellen des Nils. Aber voraus gehet noch Manches. Erſt von S. 1—247 die Reiſe von Maſuah an der Küſte des arabiſchen Meerbuſens bis nach der Hauptſtadt von Abyſſinien, Gondar. Es kann ſeyn, daß die Einbildungskraft zuweilen ihr Spiel hat: aber der Gefahren und Abentheuer, welche dem Hrn. Br. aufſtoßen, giebt es doch ſo viele, daß man alle Luſt verliehrt, einmal ſelbſt in jene Gegenden zu kommen. Zu Jidda (Dſchidda) war ihm von den Engliſchen Schiffen ein wenig zu viel Ehre widerfahren; der Naybe (Befehlshaber) zu

Masuah rechnete also auf einen recht großen Fang, den er hier zu thun gedachte, und Hr. Br. hatte von vielem Glück zu sagen, daß er dem habsüchtigen Barbaren noch mit Noth entgieng. Seinen Nachstellungen auf der Reise auszuweichen, mußte er den beschwerlichsten Weg über die steilsten Gebirge nehmen; so kam er nach Adowa, der Hauptstadt in Tigré. Über den Zustand von Masuah, das noch ein beträchtlicher Hafen ist, umständlich. — Die China wirkt in diesem Clima sehr geschwind, nur muß sie gleich in den ersten Tagen des Fiebers, in kleinen und öftern Dosen, und so, daß sie abführt, gebraucht werden, S. 29, 33. Wirkungen von der Hitze, die ein wenig auffallen, S. 33. Krankheiten mit ihren Heilarten, S. 33 f.: darunter die Elephantiasis, und Versuche mit Störks Cicuta, S. 40 f. Mit der Cicuta heilte er auch einen Krebs an der Lippe eines Generals der Gala, S. 471. Erschlaffung und Erkältung des Körpers in diesem Clima ist eine Hauptursache von Krankheiten. Nöthige Diät, S. 44, darunter viel Wassertrinken und Baden, auch aus der größten Hitze in das kälteste Wasser. In Azab, an der Küste des arabischen Meerbusens, haben die Einwohner schöne Stimmen, und sind von Natur musikalisch; gleich daneben und in ganz Abyssinien ist kein Gesang noch Instrument mehr zu hören, S. 51. Nur die Lerche sang zu Masuah, wie in England; alle andre Vögelarten hatten einen andern Gesang, S. 73, 74: doch die Naturgeschichte bleibt einem andern Recensenten vorbehalten. Der Menschenraub und das Verkaufen der Kinder ist unter Abyssiniern, Mohren und Arabern sehr gewöhnlich, S. 88, und Priester und Mönche treiben den Handel. Überhaupt lehrt das

Bey-

Beyspiel der Abyssinier mehr als zu sehr, daß christliche Religion ohne andre Aufklärung ein traurig Geschenk ist. Auf dem Wege nach Adowa traf Br. ein Dorf mit völlig schwarzen Einwohnern an, nur hatten sie kein Wollhaar; sie versicherten, diese Familien wären so von undenklichen Zeiten her, und die Farbe ändere sich nicht, wenn auch eines der Eltern von anderer Farbe wäre, S. 106. Drey Erndten im Jahr sind in Tigre gewöhnlich; ohne alle Mühe; selten trägt doch das Land das zehnte Korn, und die Pachtungen sind gar zu drückend für den Pächter, S. 124. Die Ruinen von Axum, Auxuma, S. 128 f., in 14° 6′ 36″ nordl. Breite; Noch stehen auf dem Markte vierzig Obelisken, aus einem Stücke Granit, ohne Hieroglyphen; einer, größer als die übrigen, ist in Kupfer beygefügt; eine sehr befremdliche Architectur befindet sich darauf; Hr. Br. meynt, er sey aus der Zeit des Ptolemäus Evergetes. — Fehler in Dr. Johnsons Übersetzung von Lobo's Reisen, S. 133 f. — Das rohe Fleischessen, so daß der noch lebenden Kuh ein Stück Fleisch ausgeschnitten und gleich roh verzehrt wird, bezeugt Br. an mehrern Stellen, insonderheit beschreibt er es S. 142 f. 296 f. In Abyssinien hatte sich ein Ras Michael unter dem Könige Tecla Haimanut II. der ganzen Gewalt bemächtiget, ein alter Mann mit grauen Haaren; Br. fand ihn völlig dem Grafen Büffon ähnlich, S. 227, übrigens war er der grausamste Barbar. Br. erzählt nun viel von der guten Aufnahme, die er überall fand, von dem großen Ansehen, in das er sich durch seine Geschicklichkeit im Reiten und Schiessen setzte, von seinen Curen und von seiner Beförderung zum Commandeur der schwarzen Reu-

terey und zur königlichen Kammerherrnstelle, zum Gouverneur von Ras el Feel, S. 365, und von seiner Belehnung mit der Landschaft Geesch, worin die Quellen des Nils liegen, S. 472. Hr. Br. hat vermuthlich durch umständliche Beschreibung seiner Abentheuern, seiner Lage und Gemüthsverfassung, und durch Einrückung dessen, was er sagte und was andre sagten, die Trockenheit vermeiden, und die Erzählung aufstutzen wollen; Aber wir fürchten sehr, daß er den rechten Ton nicht getroffen hat, und daß man ihm Eitelkeit und Selbstruhm Schuld geben wird. Die vielen sich ähnlichen barbarischen Namen von Personen und Ehrenstellen, die unter einander laufen, erschweren das Lesen sehr; keine Verzeichnisse davon, zum Nachsehen, kein vollständiger Inhalt der Kapitel, und keine Columnentitel noch Marginalien sind beygefügt. Wir wünschen sehr, daß in der deutschen Übersetzung für einige Erläuterung hierunter gesorgt werden möge.

Hier rückt Hr. Br. von S. 248 an einige Kapitel ein, die man früher lesen sollte: Geographische Eintheilung von Abyssinien, Sitten und Gebräuche, und Religion mit Religionsgebräuchen. Diese Kapitel enthalten viel Interessantes beysammen, was sonst an andern Orten einzeln berührt wird; Nur kömmt Br. auf den unglücklichen Einfall, große Übereinstimmung zwischen den Gebräuchen der Perser und der Abyssinier zu finden; es sind die Sitten, welche Barbarey, Despotismus und Clima mit sich bringen: S. 268 f. Freylich trifft manches sonderbar zu: von Früh bis in die Nacht steht in Abyssinien, fast wie in Persien, Pöbel vor dem königlichen Pallast, und verlangt Gerechtigkeit; eine bloße Formalität. Der

König

König selbst darf öffentlich sein Gesicht nicht sehen, noch seine Stimme hören lassen; er hat also einen Minister, des Königs Mund genannt; wie in Persien einer war, des Königs Ohr. — Alles ist des Königs Eigenthum, alle Einwohner sind des Königs gebohrne Sklaven: die Sprache der durch Unwissenheit und Despotismus entwürdigten Menschheit. — Papyrstaude, als Schreibematerial, scheint nie in Abyssinien im Gebrauch gewesen zu seyn, sondern jederzeit Pergament aus Ziegenfellen, S. 289, 133. Ähnlichkeiten in den Gewohnheiten mit den alten Ägyptiern: versteht sich, mit den Hirten (Nomaden), von denen die Abyssinier Abkömmlinge sind, S. 290 f. Den Gebrauch der Beschneidung, ist er geneigt, überall von dem göttlichen Befehl an Abraham, und nicht von physischen Ursachen, abzuleiten, S. 344 f.; sie sey auch nicht allgemein; aber die weibliche Beschneidung sey allgemein üblich, und nothwendig, S. 374. Ganz verschieden von allem dem ist der barbarische Gebrauch, wie dort mit Vorhäuten der Philister, so hier mit abgeschnittenen Geschlechtstheilen, die Zahl der Erlegten zu beweisen.

Von S. 359 — 494 kömmt wieder die Zeitgeschichte dazwischen. Wider den König und den Ras Michael vereinigen sich mehrere von den Gouverneurs der Provinzen. Dieser geht mit dem König in die südlichen Provinzen, die den Quellen des Nils näher liegen, und Bruce hofft, nun zu seinem Wunsche zu gelangen; diesmal schlägt doch die Erwartung fehl; das königliche Heer geräth in eine gefährliche Lage, muß, um nicht umzingelt zu werden, sich über den Nil zurückziehen, und wird nur durch einen glücklichen Zufall gerettet.

rettet. Diese Begebenheiten sind nicht ohne alles Anziehende; und über die Gegenden, den See Tzana, den Lauf des Nils, seine Catarracten, kömmt viel Lesenswürdiges vor. — Hier, S. 385, und an mehrern Orten sind Dörfer mit Mohammedanern, die tief in das Innere von Afrika handeln. — Ein Dorf mit Einwohnern, die ganz den Abyssiniern fremd sind, und blos vom Fleisch der Crocodile und Flußpferde leben; sie sind sehr ungesund, riechen übel, und sterben oft an der Läusesucht, S. 402.

Endlich (S. 495 f.) begünstigen den Hrn. Br. die Zeitumstände so weit, daß er seine Reise nach den Quellen des Nils ausführen kann. Beschwerlichkeiten und Gefahren sind auch hier nicht gering. Das Tagebuch ist sehr genau, und eine besondere Charte von der Gegend zwischen Gondar und den Nilquellen erleichtert die Übersicht. Nach aller der Genauigkeit, mit welcher er beschreibt und erzählt, läßt sich nicht zweifeln, daß er die wahren Quellen sah, unterm 10° 59′ 25″ der nordl. Br. (S. 639). Die Stelle ist unter einem Hügel, am Fuß eines andern, hinter welchem das Dorf Geesch liegt, in einer Marschwiese; in der Mitte ist ein kleiner runder Hügel, in welchem drey Quellen hervorbrechen, S. 637. Die Begeisterung, mit welcher Br. sich dem Quell nähert, aus ihm trinkt und von ihm schreibt, verzeihen wir ihm gern: die Stunde möchte man sich wohl an seiner Stelle befunden haben. Aber zu lang macht er es doch. Er trinkt aus dem Quell auf König Georgens Wohlfahrt; aber weiter hin auch auf Catharinens Wohl, mit der Ahndung, einst werde die Stelle ein blühender Theil ihres Gebietes werden. Das heißt zu arg geschwärmt!

Die

Die Gegend wird von Argows bewohnt, welche den Nil, oder, wie er sagt, den Genius des Nils, göttlich verehren. Dieser Gottesdienst soll sich weit erstrecken, S. 564. Des Hrn. Br. Aufenthalt hier war vom 4. bis zum 9. Nov. 1770. Einige Bemerkungen auf der Hinreise und Rückreise wollen wir noch beybringen. Überaus wuchernde und alle Pflanzen erstickende Bohnen und wilden Haber, der so hoch wuchs, daß er Pferd und Mann bedeckte, traf Br. sowohl an andern Stellen in Abyssinien, als hier im südlichen Theil an. Aber die Einwohner machen keinen Gebrauch davon, S. 560. Er glaubt, daß hier der ursprüngliche Haber zu suchen sey; anderwärts sey er ausgeartet. Die Montes Lunae, unter denen der Nil entspringen soll, klären sich dadurch auf: es ist eine dreyfache Reihe halb kreisförmiger Berge, S. 582, 3.

Noch folgen von S. 603 verschiedene Kapitel gelehrter Forschungen. Versuche der Alten, die Quellen des Nils zu entdecken; alle fruchtlos. (Eigentlich verhält sich die Sache so: von der cultivirten Welt aus, in Europa und Asien, gelang es niemanden, so viel wir wissen, dahin zu gelangen; aber Nachrichten von Einwohnern und Reisenden aus dem innern Afrika, welche die Quellen des Nils gesehen hatten, hatten sich doch verbreitet). Auch die vom Jesuit Kircher aus dem Tagebuch des Peter Paez verbreitete Nachricht sey erdichtet, S. 616. Von den Nachrichten des Leo Africanus und des Edrisi spricht er erst unten S. 720 f. Von S. 642 f. verfolgt Br. den ganzen Lauf des Nils, mit allen Flüssen, die er aufnimmt, eine Stelle, die mit der Charte daneben viel Vergnügen macht. — Ein langer Beweis, daß Meroe

der

der Alten nicht Gojam, sondern Atbara ist, S. 650 f. — Die verschiedenen Namen des Nils; die vermeynten Ursachen vom Anschwellen des Nils Dann die wahre, von den tropischen Regen, die sechs Monate dauern, S. 664 f. Gebirge mit tiefem Schnee, die Ptolemäus Evergetes in seiner Steinschrift zu Adule bey Cosmas anführt, findet man in Abyssinien nicht mehr, S. 661. Widerlegung der Meynung, daß Ägypten ein von der Nilüberschwemmung angesetztes Land sey, S. 672 f. Der Nil bringt wenig Dungerde mit sich, sondern weit mehr feinen Sand, welches der Verf. durch Versuche bestätigt. Die Höhe des Nils in jetzigen Zeiten sey um nichts verschieden von dem Maaße, das die Alten angeben. S. 676 f. vieles über den Nilmesser und dessen Berichtigung. Den Nil in das rothe Meer abzuleiten, wäre unmöglich; aber seinen Strom durch Canäle in die Wüste zu vertheilen und zu schwächen, wäre möglich; wer sollte jedoch oder könnte das thun? S. 712 f. Mit Anfang der Überschwemmung hört in Ägypten die Pest auf: weil sie von fremdher, vermuthlich von Constantinopel aus, dahin gebracht und von den faulen Dünsten des Nils, so lang er niedrig ist, begünstigt wird; aber der anwachsende Strom reißt alle Fäulniß mit sich fort, S. 717. Endlich S. 717 f. über die Sage, daß der Niger ein Arm vom Nil sey. So viel Br. erforschen konnte, entspringt der Niger westwärts der Gebirge Dyre und Tegla innerhalb der Gränzen der tropischen Regen, etwa in der nordl. Br. 12°, und endigt sich in seinem westlichen Laufe in den Senegal, oder in den Senegal und Gambia zugleich. Der Band schließt sich mit dem Maaß des Regens, der 1770. 71. in Abyssinien fiel.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 29. Julii 1790.

Edinburgh.

Der vierte Band von Bruce's Reisen, 695 S., bringt uns endlich aus Abyssinien wieder heraus, und auf die Rückreise. Aber ehe es zur Abreise kömmt, haben wir noch 269 S. als die erste Hälfte des Bandes vor uns, und müssen nach seiner Rückkehr von den Quellen des Nils noch einen bürgerlichen Krieg abwarten. Nemlich wider den sogenannten Ras Michael, Befehlshaber der Provinz Tigre, der dem König nur den bloßen Namen ließ, und die ganze Gewalt in Händen hatte, wird der Krieg von den verbündeten Statthaltern der Provinzen fortgesetzt; aber sie suchen unter sich selbst jeder den andern aus seinem Vortheil zu bringen, und drey Schlachten bey Serbraxos, südwärts von Gondar, von denen Hr. Br. sogar die Risse beygefügt hat (denn er wohnte den Treffen bey und that Heldenthaten, erhielt auch eine goldne Kette), entschieden nichts;

bis endlich die Kriegsvölker des Ras Michael sich verlaufen, und er selbst in der Hauptstadt in die Hände des Einen von seinen Gegnern geräth, von dem er weggeführt wird, S. 241, ohne daß man weiter erfährt, was aus ihm geworden ist. Die Häupter der Rebellen söhnen sich nun mit dem Könige aus; die Statthalterschaften und Hofstellen werden unter sie vertheilt. Alles dieses bewirkt nun wieder neue Zwistigkeiten und Factionen. Br. verläßt also 26. Dec. 1771. Gondar, die Hauptstadt in Abyssinien, voll innerlicher Unruhen und Gährungen. Die umständlichen Nachrichten mögen andern eben so geduldigen Lesern, als wir waren, zum Nachlesen überlassen bleiben. Wir wissen selbst wenig einzelne Merkwürdigkeiten, die wir für unsere Leser auszeichnen könnten. Herrschende Sitte ist in Abyssinien: wenn ein Arzt einen Kranken von Stande, der an dem Orte fremd ist, gesund gemacht hat, so muß er ihn und sein Gefolge, das er bis dahin mit allem versorgt hat, neu kleiden, ehe er ihn nach Hause gehen läßt, S. 5. Sollte nicht, in solchem Falle, der Arzt seinen Patienten lieber sterben lassen? was er wohl auch zuweilen ohne so triftige Ursachen thun dürfte. S. 23 von der Landschaft Maischa: eine Nachricht, die man früher gewünscht hätte. — Wider die Jesuiten wird bey der Verurtheilung des Patriarchen bewiesen, daß die geistliche Gewalt der weltlichen ganz untergeordnet ist, S. 77. Die Annalen, aus denen Hr. Br. die alte Geschichte von Abyssinien erzählt hat, erhielt er von Shoa aus durch einen glücklichen Zufall, S. 96 f. 108. Die ungeheuer großen Hörner, die man zu Aufbewahrung von Getränken braucht, sind von keiner besondern Thierart, sondern von Stieren und Kühen, die in dem südl. Clima einer Auszehrung unterworfen sind, bey der alle Säfte in die Hörner treiben, S. 106.

Die

Die Rückreise über Masuah mußte Br., wenn er an den Raybe dachte, verabscheuen; er wählte also die andre, obgleich von weit größern Gefährlichkeiten von einer andern Art bedroht: nemlich durch Sennaar, längs dem Nil hin nordwärts durch die östl. Wüste auf Assuan, den ersten Gränzort in Ägypten. Für den Leser, der durch Gefahren und Abentheuern unterhalten seyn will, ist wohl dieser letzte Theil der Reise, wenn er die Charte des Verf. zur Seite liegen hat, der interessanteste. Nun muß man auch dem Muth, der Entschlossenheit und der Standhaftigkeit des Reisenden volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und findet vieles, was er von seiner Herzhaftigkeit in Abyssinien erzählt hatte, glaubwürdiger: man muß sich selbst sagen, ohne eine schwärmerische Kühnheit und Beharrlichkeit wäre es unmöglich gewesen, eine Reise dieser Art zu beendigen. Gefahren wechseln mit Gefahren; ein Theil kam von der Vorstellung der Arab. Sheks her, daß der Reisende Schätze bey sich führe. Daß die Reise durch Hrn. Br. Statthalterschaft Ras el Feel (S. 325 f.) gieng, die bis Sennaar hin die Gränze machte, war ihm von großer Hülfe, besonders gegen die Gewaltthätigkeiten des Sheks zu Teawa, dem Hauptorte in Atbara (Meroe), das zu Sennaar gehört. Des Sheks Weiber, bey denen er als Arzt eingeführt ward, fand er gutherzig und mildthätig, S. 367 f. Ein in Ras el Feel hinterlassener treuer Freund rächte das ihm bewiesene Unrecht erst durch Anhalten einer Caravane, nachher mit Feuer und Schwerd, S. 394, 400, 509. Desto redlicher bezeigte sich gegen ihn ein andrer Shek in Beila. Noch größere Gefahren und Mühseligkeiten warteten auf ihn zu Sennaar. Von einer so zerrütteten Regierung, als in diesem Königreich war, hat man keinen Begriff. Diese ganze Nachricht von Sennaar ist eine der wichtigsten. Die Unterthanen

nennen sich alle Sklaven des Königs; der König muß sich gleichwohl gefallen lassen, von seinem eigenen Volk gerichtet zu werden; nur erfordert das Recht, daß einer von seiner Familie es seyn muß, der ihn hinrichtet; der gegenwärtige königl. Scharfrichter, der schon einmal sein Amt verrichtet hat, war ein feiner und verständiger Mann und Freund des Hrn. Br.; eben der, von dem er die histor. Nachrichten erhielt: Mit den alten Einwohnern Sennaars hatten sich die Araber, die unter Omar Afrika wie eine Fluth überschwemmten, so vermischt, daß sie fast ein Volk machten. Der mächtigste Stamm der Araber sind die Beni Koreish, die in Dörfern wohnen, und Jahelîn heissen: ein fanatisches grausames Volk (vergl. S. 569). An der Spitze aller der Stämme war ein Oberhaupt, Welled Agib, zu Gerri. Im J. 1504. fielen die Schilluk, nun Fungi genannt, ein Volk Schwarze, von der westl. Gränze, ins Land, bemächtigten sich desselben, und stifteten die Monarchie, die nun unter 20 Königen, deren Namen hier zu lesen sind, gedauert hat, aber ihrem Untergang nahe ist: denn das Reich ist (wie alle Reiche, die von Barbaren gestiftet werden, so bald die erste Energie erschöpft ist) in die schrecklichste Anarchie verfallen. Der Welled Agib ist doch geblieben als Haupt der Araber, aber Vasall von Sennaar (S. 506 f.). Der König ist ganz unmächtig; hingegen die ganze Kriegsmacht, mit einer vortreffl. Reuterey, in den Händen eines Großen des Landes, Adelan, dessen Bruder Statthalter eines Theils des Reichs, der Provinz Kordofan (S. 479), ist. Dem Könige folgt der älteste Sohn nach: aber sogleich werden seine Brüder mit allen übrigen von der Familie hingerichtet. Die Fungis sind Neger, und so auch die königl. Familie; aber, wie der V. ausführlich S. 468 erzählt, so oft die Mutter eine Araberin ist, sind die Kinder weiß;

welches

welches auch die Farbe der Kinder bleibt, wenn der Araber eine Negerin zur Mutter macht. Die Sterblichkeit ist sehr groß unter Kindern und Erwachsenen; und doch wohnten hier (in Meroe) ehemals die Macrobii, S. 469. Aber der Boden selbst, die schwarze Erde, so nahrhaft ihre Producte sind, scheint der animalischen Fortpflanzung überhaupt nachtheilig zu seyn: nahe dabey in sandichten Gegenden lassen sich Pferde halten, in Sennaar keins Die lästige Fliege geht nordwärts nur noch 3 Stunden jenseits Sennaar, S. 473; aber südwärts für ganz Atbara ist sie eine fürchterl. Plage. Alles Vieh muß in den Regenmonaten nach der Sandwüste getrieben werden: dies haben sich die vorigen und jetzigen Besitzer des Landes zu Nutze gemacht, und ehemals zu Gerri, jetzt näher bey Sennaar, einen sehr beträchtl. Zoll angelegt für alles das Vieh, das hin in die Sandwüste und wieder zurück getrieben wird, S. 433, 443, 457. Die Anarchie im Reiche hat allen Handel erstickt, S. 485, 521. (Dies ist in unserer Zeit der Fall mit allen den barbarischen Reichen und Ländern, die wir kennen; wo sonst so lange Zeit blühender Caravanenhandel war). Der jetzige Welled oder Wed Agib war ein sehr feiner gesitteter Mann, S. 507 f., und nicht weniger seine Schwester, Sittina, welche das Gebiet von Chendi beherrschte, S. 529 f.: also mitten unter Barbaren lassen sich gut erzogene Menschen denken. Br. mußte von Halfaia aus durch die östl. Sandwüste die Reise machen; auf der westl. Seite hatten drey arab. Stämme, die von Westen hergekommen waren, alle Brunnen besetzt, und die drey letzten Caravanen, die von Ägypten kamen, geplündert und getödtet (S. 520). Aber ein ähnlich Geschick hätte den Hrn. Br. treffen können, wenn er wenige Tage früher mit einem Eunuchen aus Mekka gereiset wäre, der sich aber zu heilig hielt, um einen Ungläubigen mit sich zu

nehmen; der Eunuch ward von Arabern, die doch auch Mohammedaner und sogar vom Stamme Koreisch sind, S. 586 f. ermordet. Von der großen Wüste Nubiens lernt man hier sich einen Begriff machen: Längs dem Nil hin ist es noch immer grün; aber je entfernter vom Nil, desto trockener ist der Boden, der nicht immer Sand, sondern steinicht ist; mit Marmor, und Granitgrant, welcher Kameelen u. Fußgängern äusserst schmerzhaft wird; Man reist über Strata vom schönsten purpurrothen, weissen, grauen Marmor, Alabaster, Jaspis, weg: so daß sich muthmaßen läßt, die Granit- u. Marmorberge senken sich unter dem Boden bis an den Nil hin, und die Oberfläche ist, von den Jahrtausende darüber weggestrichenen Winden, bey brennender Sonne, ohne allen Regen, endlich in feinen Sand aufgelöst worden. Beschreibungen von den Sandsäulen, S. 553, ein schreckend feyerl. Anblick! und vom giftigen Südwind Samun, hier Simum, S. 557, 582 f. Der Mangel von Regen macht alle Cultur unmöglich; dagegen ist in der ganzen Wüste keine Fliege, kein Insect. Von Gooz aus betraten sie den Weg in die Wüste am 9. Nov., und erst am 29. kamen sie an das Ende und langten zu Assuan, der Gränzstadt Ägyptens (Syene), an; in dem kläglichsten Zustand, den man sich denken kann; da die Kameele bis auf eines umgefallen waren, mußte Br. alle seine Instrumente und Papiere zwey Tagereisen von Assuan wegwerfen, S. 598; von hier aus gieng man doch zurück, sie wieder aufzusuchen, und fand sie glücklicher Weise noch.

In Ägypten war Ali Bey nicht mehr anzutreffen; Mohammed Bey, sein Schwiegersohn, hatte ihn gezwungen, nach Syrien zu flüchten. Wie dieser den Hrn. Br. erkannte, nahm er ihn wohl auf; u. Br. war patriotisch genug, sein Wohlwollen dahin zu nutzen, daß er die freye Schiffahrt auf dem rothen Meere

von

von Jidda bis Suez für die Engländer auswirkte, S. 630 f. Die ostind. Gesellschaft fand dies ihrem Vortheile nicht zuträglich, und wie es scheint, trug Hr. Br. wenig Dank davon. Dies kömmt also damit überein, daß, auf Anstiften der Engländer selbst, die Caravane von Suez geplündert, und der Handel über Suez nach Kairo unterdrückt worden ist. Von S. 651 an machen den Schluß Beobachtungen der Witterung nach dem Barometer- und Thermometerstand in Abyssinien im J. 1770. bis May 1771.

Um noch einige einzelne Bemerkungen anzuhängen: Wie alte Nationalgebräuche in eine neue Religion mit übergehen, ist ein Beyspiel S. 275: eine Völkerschaft der Falasha, Kemmont, sind Christen, haben aber vor Fischessen einen gänzl. Abscheu. — Eine Elephantenjagd, S. 297 f., mit verschiedenen zur Naturgeschichte gehörigen Bemerkungen. — Abyssinien hat kein Gold, aber es wird von den westl. Gränzen her hineingebracht, S. 327 u. a. a. St. Wiederum S. 327 von den Shangalla, den Nachkommen der alten Cushiten. Beyspiele sieht man die ganze Reisebeschreibung durch die Menge, wie weit mehr die sittlichen, als die physischen Ursachen auf die Verschiedenheit in Fähigkeit und Gutartigkeit der Menschen wirken, und wie diese durch jene ganz verändert werden: von eben der Völkerschaft, selbst von eben dem Stamm, wollhaarichte und langhaarichte Schwarze; wie sie an verschiedenen Plätzen, unter verschiedener Verfassung oder Bedürfniß, Mangel oder Wohlstand, Nahrung und Clima wohnen, findet man bald die besten und gescheidesten, bald die boshaftesten und dümmsten Menschen; und wieder mitten in der Dummheit und Brutalität Züge von Verstand und Scharfsinn, von Redlichkeit und Treue, daß man wohl sieht, der Mensch wird alles durch seine äusserliche Lage; das Clima giebt nur Schwäche oder giebt Muth und Kraft: die Art der Aeusserung von beyden hängt von der gesellschaftlichen Verfassung ab. So verhielt es sich z. B. S. 419 f. mit den Negern zu Fazuclo, deren vorhin mehr gedacht war, die in Sennaar, wo sie als Gränzsoldaten gebraucht und gut gehalten werden, sehr artige Menschen sind. — In dem heissen Nubien geriethen die Reisenden in die Säule eines Wirbelwindes, S. 425. — Vom Reiben mit Fett, insonderheit mit Elephantenfett,

ver-

verspricht man sich, es stärke (es muß durch Verstopfung der Pori die zu große Transpiration verhindern) und mache eine geschmeidige Haut, S. 435, es kühlt auch, S. 477. — Wie sehr relativ der Begriff von Kälte und Wärme ist, S. 481 f. Eben so litten die Reisenden in der Wüste gewaltig von der Nachtkälte, S. 565. — Krankheiten zu Sennaar, und Wirkung der Chinarinde, S. 483. Inoculation der Kinderpocken ist hier allgemein gewöhnlich, S. 484. Es ist eine unglaubliche Consumtion an Kameelen, zur Speise und zur Fracht, S. 507. — Nordwärts von Gerri ist der Felsen Araba, ganz mit Höhlen angefüllt: die Wohnungen der frühesten Bewohner von Merve, S. 520. Diese Gegend ist das Vaterland der berühmten Race Pferde, welche noch die arabischen übertrifft, S. 521 f.: eine lesenswerthe Stelle. — Zu Chendi fand Br. das Volk bestürzt, daß der Planet, die Venus, den ganzen Tag in vollem Lichte sichtbar war, S. 531. — Der Insel Kurgos gegenüber auf der Ostseite fand Br. Ruinen, denen ähnlich, die er zu Axum sah, S. 538; das wäre also die Stelle von der alten Stadt Merve, in Br. 16° 26′. — Nil heißt in der Landessprache der blaue Strom; so wie der Astapus, der sich in ihn ergießt, der weisse Strom, S. 539. — Daß die Insel Meroe das jetzige Atbara ist, wird aufs neue bestätigt, S. 540 f.

So sehr der Rec. bey diesen kurzen Auszügen mehr für die Leser, als für sich, Zeit und Mühe verwendet hat: so bezeugt er doch, daß er, zumal für Erdkunde, das wenigste hat berühren können. Um diese letztere hat Br. ein entschiedenes Verdienst, selbst durch das, was seine Reise so gedehnt und trocken macht, daß sie ein Tagebuch ist, und jedes Dorf und jeden Bach angiebt; die Höhen der wichtigern Plätze sind mit Instrumenten genommen und sorgfältig bestimmt, und auf die beygefügten Charten übertragen. Daß Br. von sich mit Wohlgefallen spricht, daß manches Abentheuer ausgeschmückt seyn mag, daß er so vieles in seine Reisegeschichte hineingetragen hat, was in eine Volksgeschichte gehörte, daß er gelehrte Forschungen einmischt, für die es ihm an gründl. Kenntnissen fehlt, und oft da am undeutlichsten ist, wo man am ersten Licht erwartet, daß er sich wiederholt, sich hie und da widerspricht oder zu widersprechen scheint: sich blos daran zu halten und das Gute u. Brauchbare seiner Nachrichten darüber zu verkennen, würde doch an Undankbarkeit gränzen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julii 1790.

Palermo.

Codice diplomatico di Sicilia sotto il governo degli Arabi pubblicato per opera e studio di *Alfonso Airoldi*, Arcivescovo di Eraclea, Giudice dell' Apostol. legazione e della Regia Monarchia nel Regno di Sicilia. Tomo primo, parte I. 52 und 539 S. P. II. 498 S. in Quart. 1789. Endlich sind wir im Stande, von diesem merkwürdigen Werke, auf das schon längst durch verschiedene Ankündigungen, Urtheile und Nachrichten die Aufmerksamkeit des Publicums gerichtet war, eine ausführlichere Nachricht zu geben. Die Vorrede des Hrn. Erzbischofs, worin der historische Werth dieses Werks durch Vergleichung mit den bisher bekannten dürftigen Nachrichten von dem Zustand Siciliens unter den Arabern gezeigt, und die Geschichte der Entdeckung und Ergänzung der Handschrift selbst erzählt wird,

können wir übergehen; da jenes kaum eines Beweises bedarf, und das letztere theils aus diesen Blättern, besonders aus der oben S. 183 angezeigten Schrift, hinlänglich bekannt ist. Wir bemerken blos, daß die Vermuthung des Erzbischofs, daß dieser Codex wohl eine der Originalcopien seyn möchte, die auf Befehl des Grosemirs vom Mufti gemacht wurden, dadurch bestätigt werde, daß der Codex aus dem Escurial herstammt, dessen arab. Handschriften alle aus Marokos hergekommen sind. Wenn also wirklich noch zu Fés eine andre Abschrift vorhanden ist, so sind beyde wahrscheinl. Abschriften der Originalbriefe des Archivs zu Palermo, und von da nach Afrika gekommen; es läßt sich ohnehin kaum glauben, daß eine solche Briefsammlung öfter abgeschrieben worden sey. Allerdings ist es ein Hauptwerk für die Geschichte von Sicilien unter arab. Herrschaft; da es eine vollständige Sammlung der Staatsberichte u. Verordnungen von und für Sicilien in dieser Periode enthält. Es sind Berichte der Emire an den Grosemir von Sicilien, mit den Antworten und Befehlen an diese, Berichte der Grosemire u. Mufti's an die Fürsten und nachher Chalifen in Cairouan, nebst den Rescripten darauf, auch Briefe von griech. Kaisern u. Befehlshabern, und sogar von Päpsten; so daß man hier die ganze Folge der Unternehmungen und Eroberungen der Araber, und die ganze Verfassung und Regierungsform Siciliens in dieser Periode aufs genaueste u. aus den zuverlässigsten Actenstücken vor sich hat. In der ganzen arab. Geschichte giebt es kein Werk, aus dem man so vollständig die Politik, Staatsverwaltung und die Einrichtung des Feudalsystems der Araber übersehen könnte, als das gegenwärtige. Die Monotonie des Stils, der ganz canzleymäßig, aber doch weit simpler ist, als der jetzige Canzleystil des Orients, macht zwar die Lectüre

nicht

nicht angenehm, und die Herausgeber hätten hier durch beygefügte Inhaltsanzeigen dem Leser vieles erleichtern können; indessen wird man doch billigen, daß sie das Original ohne Abkürzungen u. Veränderungen geliefert haben, wodurch es das Gepräge der Eigenthümlichkeit verlohren hätte. Der erste Brief, von dem Aglabitischen General Adelkum, datirt vom J. 213. der Hegire (N. C. 827. nach der Berechnung des Herausgebers), und berichtet die Landung des Aglabit. Heers in Sicilien. Nun folgen die Berichte von den Expeditionen u. Eroberungen, die der Oberfeldherr dem Fürsten von Cairouan, Ibrahim Ben Aglab (hier heißt er immer ben Aalbi) überschickt, und die Rescripte des Fürsten. Nach der Eroberung des größten Theils der Insel entwarf der General die Gesetze zur Regierung des Landes, die der Fürst, mit einigen Zusätzen vermehrt, bestätigt, S. 229. Es wurden drey Statthalterschaften errichtet, zu Zankiah (Messina), Girgenti und Blatiah (Piazza), die unter dem Emir zu Palermo standen. (In der Folge bekamen diese den Titel Emir, und es kamen noch 3 Emirate hinzu; nun hieß auch der bisherige Emir Grosemir امير الكبير). Der Grosemir errichtete einen Rath, worin auch angesehene Männer von den Eingebohrnen aufgenommen wurden. In jeder Stadt ward ein Gouverneur, Kadi und Faki oder Geistlicher (hier heißt es immer Efchi) bestellt, die von dem Grosemir ernannt wurden, doch mit dem Vorbehalt, daß der Emir jeder Provinz andre vorschlagen konnte (S. 264). Den Arabern und Sicilianern, die im Kriege gedient hatten, ward Land ausgetheilt, so viel man in einer halben Stunde umgehen kan (nach des Herausgebers Schätzung 20920 Quadratellen), wofür sie eine jährl. Abgabe geben und zu Kriegsdiensten bereit seyn, auch ein Pferd halten mußten. Doppelt so viel bekamen die Invaliden;

den Fakih's aber wird kein Land gegeben (264). Das übrige Land bleibt für die Emirs, die dafür jeder 5000 Mann unterhalten müssen; die Gouverneurs der Städte, die 4 Stunden Land bekamen, 10 Pferde. Überall ist strenge militär. Subordination, u. schnelle Strafe des Ungehorsams. Den Eingebohrnen ließ man nicht nur das Land, das sie besaßen, sondern befreyte sie auch 2 Jahre von allen Abgaben; eine Schonung, die weniger aus Menschlichkeit, als aus Politik herrührte, denn man suchte sich dadurch der Treue der Sicilianer zu versichern und sie von den Griechen abzuziehen, denen sie doppelt so viel Abgaben hatten geben müssen. Die Sorge für den Ackerbau blickt an vielen Stellen durch, und schon dem Entwurf der Gesetze fügt der Emir die Bitte um Saatkorn hinzu. Merkwürdig ist, daß dem Emir von Sicilien die Erlaubniß gegeben wird, Geld mit seinem Namen zu prägen, da sonst die arab. Fürsten über diesen Punct sehr eifersüchtig waren. Der Aglabit. Fürst schreibt die Legenden der Münzen vor, die sich aber auf der eingedruckten Münze nicht ganz so findet, S. 248. Eine gelehrte Anmerkung B. II. S. 351 hätte eigentlich hieher gehört. — Andre Gesetze findet man schon in der oben genannten Schrift ausgezeichnet. Wie sehr sich aus diesen Urkunden die Geschichte von Sicilien und von Cairouan berichtigen und ergänzen lasse, kann man leicht denken. Selbst Abulfeda, der doch noch der genaueste ist, hat manche Verwirrungen, wie der Erzbischof in den Anmerkungen zeigt. Z. B. Muhamed ben Abdallah müßte nach ihm Heg. 218. Emir geworden seyn; er ward es aber erst 228. Die Folge der Aglabiten bey ihm ist ganz anders, vergl. Reiske S. 203 mit dem Cod. dipl. II. S. 93. Auch in der großen Universalhistorie des Nouweiri ist ein Abschnitt von Sicilien, von dem die Herausgeber eine Übersetzung vom Hrn. Caus-

Caussin aus Paris erhielten, und mehrmals seine Erzählung beyfügen, die oft davon verschieden ist, und mehrentheils aus Mißverstand u. Verwechslung der Namen. Z. B. B. II. 56, 65, 145, 481. Desto mehr stimmt die Cambridger arab. Chronik damit überein, die auch in Sicilischen Sachen am meisten Glauben verdient. Von den Sagen der Griechen, z. B. daß die Araber den Euphemius haben als König ausrufen lassen, findet sich keine Spur.

Der zweyte Band geht vom J. der Heg. 238—296. Hier scheint gleich anfangs ein Rescript des Fürsten, worin ein neuer Emir ernannt wurde, zu fehlen, wogegen S. 7 ein Brief eingerückt ist, der eine bloße Privatsache betrifft, daß der Emir zu Modica den Grosemir um seine Tochter Aziza bat. Indessen ist auch diese merkwürdig, weil von ihr noch jetzt ein Pallast den Namen Ziza führt. S. 96 f. ist ein Verzeichniß der Waaren, die in Sicilien eingeführt und ausgeführt wurden, nebst den Auflagen derselben. Das Sonderbarste in diesem Bande sind 5 Briefe von den Päpsten Marinus, Hadrian III. und Stephan V. an den Grosemir, in den Jahren 884—88. Sie betreffen die Loskaufung der gefangenen Griechen, die der Emir bewilligt, und sehr großmüthig für 5000 Goldstücke 4000 Personen frey giebt, die er ihm in 20 Fahrzeugen zuschickt, mit dem Zusatz: er wolle dem Papst zeigen, daß die Muslemen gute Leute seyen, denn so würde kein Christ handeln. Daß er aber künftig keine Sclaven machen solle, sey zu viel verlangt; der Papst solle lieber an die Bischöfe schreiben, daß sie die Einwohner, die ohnehin die Griechen haßten, beredeten, sich ihm freywillig zu unterwerfen. Die Griechen würden dem Papst seine Wohlthaten schlecht belohnen perche tutti son veramente cani. Was diese Briefe zu einem einzigen Denkmal in ihrer Art macht, ist, daß sie in der gemeinen Sprache der damaligen Zeit und mit arab. Schrift geschrieben sind; ein Umstand, der dem Uebersetzer, wie man leicht denken kann, viele Mühe machte, bis er es entdeckte. Ob die Päpste diese Sprache wählten, um dem Emir verständlich zu seyn, oder ob man die latein. geschriebenen Briefe in die gemeine Sicil. Sprache, die den Arabern geläufig war, übersetzt eintrug, bleibt unentschieden; genug es ist hier ein Ueberbleibsel der Ital. Sprache, das wohl das älteste in seiner Art ist. Hier ist eine kleine Probe aus dem letzten Brief des P. Stephan.

Ego te li ambulai (das Gold) kun due equeſtri de lu meus konſilio, alli quali ci li darai illi ſklavi que voles la tua dominakzione ſenza farti prezzo, quia ſcio quanto ſei omo di karitas. Ego te preco per karitas de non facere plus gente ſklava, ſed li dobrai ambulare fori di Sicilia, quia la ſklavitu è deforme multu. Intanto ego non habeo ki res ſkribere plus. te ſaluto multu e me ſubſkribo ſic: lu Papa Stefan quintus, ſervus ſervorum di la Maniu Deu &c. So unglaublich dies ſcheint, Italiäniſch mit arab. Schrift, ſo wenig iſt die Wahrheit der Sache zu bezweifeln. Die Herausgeber haben alle dieſe Briefe in Kupfer ſtechen laſſen, und Rec. hat die beyden letzten Nr. 4. 5., die am deutlichſten geſchrieben ſind, entzifert und ſich durch den Augenſchein überzeugt. Dieſem Brief zufolge ſtarb Hadrian III. ſchon im J. 884. und in einem andern dieſer Briefe wird das ſonſt ſtreitige Todesjahr des Papſt Marin beſtimmt, am 8. Jan. 884. — Im J. 280. ward mit den Griechen ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, deſſen Bedingungen S. 328 flg. 282. eroberten die Araber Sardinien, wo der Grosemir von Sicilien einen Emir ſetzt. Bald darauf ward Corſika gewonnen, aber eben ſo bald verlohren. Jetzt wurden ſchon die Schiiten unter Abu Mohammed Obeidallah Almohadi mächtig, der Tunis und nachher ganz Afrika eroberte und die Aglabiten verjagte. Die letzten Briefe gehören zu den intereſſanteſten dieſes Bandes; die Berathſchlagungen und gegenſeitige Unterſtützung der Emire und das Ehrgefühl und die Treue gegen ihren Fürſten, die ſie noch zeigen, da alles ſchon verlohren war, lieſt man nicht ohne Theilnahme. Eine Aufforderung des Obeidallah, ihm Sicilien zu unterwerfen, beſchließt die Geſchichte dieſes Theils.

Die Ueberſetzung des Abate Vella ſcheint, ſo viel man ohne Original urtheilen kann, mit vieler Treue und Genauigkeit gemacht zu ſeyn; und wirklich wird niemand eine ſo unleſerliche Handſchrift überſetzen können, der nicht vollkommen Arabiſch verſteht. Indeſſen iſt zu bedauern, daß nicht wenigſtens ein Theil arabiſch gedruckt iſt, und man jetzt ganz von der Ueberſetzung abhängen muß, die bey dem beſten Willen und bey aller Geſchicklichkeit ihres Verf. kaum ohne einzelne Unrichtigkeiten ſeyn kann, dergleichen Rec. wirklich bemerkt hat. In der Antwort auf den angeführten Brief des Papſtes ſetzt z. B. Hr. V. ſtets pezzi di argento, da doch im Lateiniſchen pezzi di aurum ſteht: vermuthlich war im Arab. دينار.

دينار. Gleich auf der ersten Seite heißt es in der Note امير كبير, es steht aber auf der Kupfertafel richtig الكبير. Der Grund, warum man nichts arabisch herausgab, ungeachtet schon Typen angeschafft waren, ist sehr sonderbar: weil die gewöhnliche Neschischrift doch nicht ganz die alte Maurische dargestellt hätte! In den Anmerkungen unter dem Text, die von dem Erzbischof Airoldi sind, wird theils die Geschichte aus dem Abulfeda, Noweiri u. a. erläutert, theils die Namen der Städte und Inseln, die noch jetzt meistens arab. Namen führen. Im zweyten Bande sind sie zahlreicher, als im ersten. Ausser den 5 Kupfern mit den päpstl. Briefen sind noch vorn der Titel und der Anfang des Buchs in Kupfer gestochen, und am Ende 8 Blätter mit 7 Münzen von Fürsten in Cairouan, und 8 Münzen von Grosemirs von Sicilien, die beyde eine vollständige Reihe von Fürsten und Grosemirs ausmachen; nebst einer schönen Charte von Sicilien unter den Arabern. Die Münzen sind auch in dem Text selbst an ihren Orten eingedruckt.

An dem Alterthum und der Aechtheit des ganzen Werks ist wohl nicht zu zweifeln, wenn man nicht allen historischen Glauben aufgeben will; auch trafen die Bedenklichkeiten, die Rec. über ein Paar Briefe äusserte, blos den dritten, aus Marokos gekommenen, Codex. Daß die Sprache viele Vulgarismen und von der Schriftsprache abweichende Formen hat, daß eine besondere Orthographie in diesen Briefen herrscht, daß die Schriftzüge eine ganz eigenthümliche Gestalt haben, wird niemand zu einem Einwurf machen, da dieses alles vielmehr Beweise des Alterthums sind. Aber es sind doch einige Schwierigkeiten, die wir anzeigen wollen, damit die Herausgeber, wenn ihnen etwa dieses Blatt sollte zu Gesicht kommen, darüber künftig vielleicht Aufklärung geben können. Erstlich ist in den mitgetheilten Schriftproben eine offenbare Verschiedenheit der Schrift. Die päpstl. Briefe sind ganz ohne diacritische Puncte und Vocale, dahingegen die erste Seite des Codex mit beyden überladen ist. Sind diese etwa in dem Kupfer hinzugefügt oder weggelassen? oder ist diese Unbeständigkeit in der Handschrift selbst? Eben so auffallend ist es, daß die Fürsten von Cairouan in ihren Edicten allemal nach dem Namen die Zahl hinzusetzen, quarto, quinto, sesto Muley, was sonst im Orient ohne Beyspiel ist. Oft kommt Krus als Namen einer Münze vor,

z. B. II. 260, 328. Wenn hier im Original غروش stand, so ist das offenbar nicht Arabisch, sondern Türkisch; eben so, wie Zarmbub, der Name der Goldmünzen. Ueberhaupt muß man bedauern, daß der Uebersetzer in solchen Stellen nie das arab. Wort hinzufügt, selbst wenn er bemerkt, daß er ungewiß gewesen sey, wie er es übersetzen sollte. Aber die größte Schwierigkeit macht die Zeitrechnung der Jahre und Monate, die durch das ganze Werk herrscht. Es ist hier nemlich nicht das gewöhnliche Mohammed. Mondenjahr, obgleich allemal dabey steht di Maometto; sondern das Jahr fängt mit dem März an, und die Monate Adar, Sciawal, Edilkadan, Almohar, Almoharoan, Ausah, Elul ꝛc. wie sie hier heissen, laufen mit dem Röm. März, April — September parallel. Diese sonderbare Zeitrechnung und das Gemisch von Monatsnamen hatte schon der Pseudo-Veillant richtig bemerkt. Der Erzbischof glaubt, die Araber hätten die fixirten Monate, wegen ihrer größern Brauchbarkeit in Geschäften, nach und nach angenommen, nachdem sie sich in Sicilien festgesetzt hatten. Allein diese Rechnung ist schon in den ersten Briefen, und die Griechen in Sicilien hatten, wie er selbst S. 37 bemerkt, einen andern Jahresanfang. Es scheint also, daß diese Monate schon früher bey den Afrikan. Arabern galten. In der Jahrrechnung sind auch große Schwierigkeiten. Der Brief des Papst Stephanus ist vom 10. April 887. und kam zu Palermo an am 29. Schauwal (April) 275.: dies wäre nach den gewöhnlichen Berechnungen 888. n. Chr. Hingegen der Brief von Adrian S. 256 ist vom 26. April 884., eingelaufen 273. im May, und nach den Berechnungen fängt das J. 273. der Heg. im Junius 886. an; wo also ein Unterschied von 2 Jahren ist. Wenn die Herausgeber über diese Schwierigkeit Auskunft gäben, und wenigstens einen Theil des Codex arabisch edirten, so würden sie die Glaubwürdigkeit und historische Brauchbarkeit ihres Werks erhöhen, und einen wichtigen Beytrag zur arab. Sprachkenntniß liefern. Die drey Folianten latein. Uebersetzung würde man ihnen dann gerne erlassen. Ueber die Münzen, von welchen Rec. nur ein Paar bisher gesehen hatte, erlaubt uns der Raum nichts beyzufügen. Einige, zumal die der Emire, haben viel Merkwürdiges, und tragen deutliche Kennzeichen des Alterthums.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 31. Julii 1790.

Frankfurt am Main.

J. M. Seufferts, Prof. zu Wirzburg, Versuch einer Geschichte des teutschen Adels in den hohen Erz- und Domcapituln; nebst einigen Bemerkungen über das ausschließende Recht desselben auf Dompräbenden. 230 Seiten Octav. Rec. hat diese gut geschriebene Schrift mit vieler Theilnehmung und Vergnügen gelesen. Die Schreibart des Verf. ist sehr lebhaft und gewandt, auch scheint es der Verf. an Nachsuchung vieler und der nothwendigsten Materialien nicht haben fehlen zu lassen. In den zwey ersten Sectionen wird die Materie von den ältesten Zeiten an bis zum Westphälischen Frieden fortgeführt. Die letzte und dritte Section aber beschäftigt sich vorzüglich mit der Exegese des bekannten §. 17. Art. V. Instr. P. W. und sucht die vor einigen Jahren im Gött.

histor. Magazin erschienene Erklärung zu widerlegen. Es ist hier nicht der Ort, zu bemerken, wo der Verf., nach des Rec. Meynung, unrichtig geschlossen habe, aber wenigstens doch eine der hier eingeflossenen Unrichtigkeiten kann mit drey Worten hier angezeigt werden. Die S. 229 berührte Greifenklauische Rechtssache und die Prätension der mit Friedrich von Greifenklau vermählten Fräulein von Horix beruhte auf einem ganz andern Grunde, als auf jener Erklärung des Westphälischen Friedens. Letztere wollte die Stiftsmäßigkeit ihrer Descendenten daher beweisen, weil sie eine Doctorstochter sey; nun sinds wohl zwey ganz verschiedene Sätze, der Adel und Uradel hat kein ganz ausschließendes Recht an die Domcapitel; oder man kann auch die Töchter und Enkel und Enkelinnen der Doctoren stiftsmäßig nennen, und wo eine Ritterfamilie alte Hausverträge hat, in welchen eine Heyrath zur Pflicht gemacht wird, aus der die Descendenten stiftsmäßig seyn sollen, da hat man bey Aufstellung dieser Hausverträge auch die Töchter der Doctoren gemeynt. Schwerlich möchte sich wohl jemand für diese letztere Meynung erklären, wenn er nicht diese sonderbare Hypothese gerade in einer seiner Rechtssachen nothwendig zu haben glaubt, so mancher Gelehrte übrigens sonst schon gezweifelt hat, ob es mit dem prätendirten ausschließenden Recht des Uradels und Adels an die Stellen in den hohen Domcapiteln völlig richtig sey.

Sehr richtig geht der Hr. Verf. gleich im Anfange seiner Schrift von der Idee aus, daß wenig ausschließendes Recht für den Adel zu erweisen seyn möchte, wenn man auf die Fundationen zurückgehen wollte. Er glaubt aber, der Adel habe nach und nach das Übergewicht in den Domcapiteln

capiteln bekommen müssen, so bald die Lage der Dinge nur die gewesen sey, daß er Lust gefunden, an diesen Instituten Theil zu nehmen. Unstreitig traf vieles zusammen, diesen Effect hervorzubringen, und die Capitel selbst mögen wirklich auch allein schon deswegen das ausschließende Recht des Adels nach und nach begünstigt haben, um in jenen Fehdezeiten desto eher bey Vettern und Verwandten ihrer Capitularen Schutz zu finden. So bald vollends die Capitel ausschließend das Recht erworben hätten, ihre Bischöfe zu wählen, so sey auch hiedurch für das künftige alleinige Recht des Adels, in die Domcapitel zu kommen, fast alles gewonnen gewesen. Daher auch selbst das Doctorat blos erst unter der Firma des Adels sich in die Domcapitel eingeschlichen habe; nach und nach sey deshalb eine gewisse Observanz entstanden, endlich ausdrückliche Statute. Im ersten Viertheil des 15. Jahrhunderts seyen die Doctoren vorzüglich durch die Synode von Constanz, durch die Concordate der deutschen Nation mit Martin V. und 1422. durch die Visitation des Cardinals Brande begünstigt worden; allein das habe sich nicht halten können gegen die Klagen der Deutschen zu Rom, gegen die, nach und nach bestimmter gewordene, Ahnenprobe, und bey der verminderten Achtung des Doctoradels, besonders da sich die Doctoren selbst auch endlich noch um eigene Adelsbriefe bemüht hätten, und mehrere Doctoren auch aus dem Adel hervorgegangen seyen. So habe denn nach und nach selbst die Politik des Röm. Hofs und die Synode zu Trient die Statuten gegen den Unadel begünstigt, und je leichter hier der Adel mit einem esprit des corps gegen den Unadel zu handeln vermochte, je gangbarer die Meynung geworden,

daß die Domcapitel schon ursprünglich für den Adel gestiftet gewesen seyen, desto leichter sey der Monopoliumsbesitz des Adels zu Stande gekommen.

Dies ist ungefähr das Skelet des Ganzen. Hypothesen sind mit vieler Leichtigkeit an Hypothesen gekettet, und selbst die Haupthypothese, daß die Doctoren vorzüglich nur unter der Firma des Adels in die Capitel gekommen seyen, scheint dem Rec. zu weit getrieben; offenbar wars anfangs und langehin um den gelehrten Mann zu thun. Man wollte gelehrte, geschickte Leute in den Capiteln haben, und dies schien man nicht sicherer ausdrücken zu können, als: es sollten Leute seyn, die so und so viel Jahre auf der Universität zugebracht, diese und jene akademische Würde erworben. Daß man nicht an den Doctor dachte, weil ja auch er, der gangbaren Hypothese zufolge, ein Ritter sey, erhellt schon daraus, weil in so manchen Urkunden immer mit so vielem Nachdruck darauf gedrungen wird, es müßten *cum rigore examinis* promoti seyn. Doch es würde zu weitläufig werden, die Prüfung solcher Hypothesen, auf die der Hr. Verf. baut, hier vorzunehmen; die meisten derselben haben ohnedies nur durch die Ausdehnung und Fülle, die ihnen der Verf. giebt, die größte Unrichtigkeit gewonnen, etwas Wahres ist immer an der Sache. Allein was dem Rec. in der ganzen Schrift am meisten auffiel, und was er als einen fast durch das Ganze hindurchgehenden Hauptfehler bemerken zu müssen glaubt, ist die ausserordentliche Flüchtigkeit des Verf. im Citiren. Nicht daß etwa die Titel der angeführten Werke nicht vollständig angegeben wären. Selbst dies nicht, daß die angegebene Seite so oft gar nicht entspricht, ob

schon

schon dieses vielen Lesern eben so beschwerlich werden wird, als es dem Rec. war, der manchmal mit allem Nachsuchen die Stelle nicht finden konnte, sondern gar zu häufig steht an dem citirten Orte etwas ganz anderes, und manchmal ein Inhalt, den man fast das Gegentheil von dem nennen könnte, was im Text als Inhalt des Citatums angeführt wird. Dies selbst bey Stellen, auf die sich der Hr. Verf. recht zu stützen scheint. Wir führen blos einige Beyspiele an, und nach den Stellen zu urtheilen, die Rec. zufällig nachschlug, und von welchen nur einige ausführlich hier gezeigt werden sollen, scheint die bloße Berichtigung der Citate gerade den schönsten Parthien dieser Schrift, und gerade den Hypothesen des Hrn. Verf., einen unabwendbaren Ruin zu drohen.

S. 74 heißt es: "Was die Behauptung, daß „die Doctoren unter der Firma des Adels in die „Capitel kamen, noch zuverlässiger macht, ist „folgendes: Schon etwas später, nemlich zu „Ausgang des 15. Jahrhunderts, machen oder „erneuern die Domherren zu Minden ein Statut, „daß die . . . Domherren . . . zwar die erledig„ten Präbenden zu vergeben befugt, jedoch nur „immer einen solchen zu ernennen verbunden seyn „sollten, der von ehrlicher Geburt und von bey„den Eltern aus hochedlem oder ritterlichem Ge„blüte entsprossen wäre. In diesen Formalien „legten die Domherren zu Minden ihr Statut „dem damaligen Pabst Gregor zur Bestätigung „vor. Der Pabst fand kein Bedenken, das Sta„tut zu bestätigen, und setzte fest, daß ins künf„tige keiner mehr zu einer Präbende gelangen „sollte, der nicht M. Theol. oder der Arzneykunst „oder Doctor der Rechte oder von edlem oder

„ritterlichem Geschlecht entsprossen wäre. Dieses „seltsame Benehmen des Pabsts, seine Bereitwil„ligkeit, das Statut zu bestätigen, in welchem „von den Doctoren keine Meldung geschieht, und „dennoch die nachher ohne Erweiterung oder Ver„änderung des Statuts erfolgte Zusammenstellung „der Doctoren und des Adels wirft selbst auf die „ältern Zeiten ein aufklärendes Licht zurück. „Wenn selbst der Pabst u. s. w." Was dem Rec. gleich bey erster Lesung dieser Stelle auffiel, war, daß ein Papst Gregor zu Ende des 15. Jahrhunderts ein Statut des Mindenschen Domcapitels bestätigt haben soll; und doch lebte kein Papst Gregor am Ende des 15. Jahrhunderts! Gregor XII. regierte von 1406. bis 1415., wenn man anders seine Regierung bis zu seiner eigenen Abdankung hin rechnen will; und Gregor XIII. regierte von 1572. bis 1585. Bey Nachschlagung der vom Verf. angeführten Würdtweinischen Urkunden zeigte sich auch deutlich, daß zwar das Statut des Mindenschen Domcapitels von 1498. sey, die päpstliche Bulle aber, die der Hr. Verf. für eine Bestätigung dieses damals dem Papst vorgelegten Statuts hält, ist von 1406., also 92 Jahre älter, als das Statut selbst. Der Papst kann nicht 1406. bestätigt haben, was ihm die Mindenschen Domherren erst 1498. vorgelegt haben sollen. Das ganze Raisonnement vom seltsamen Benehmen des Papstes zerfliegt, und man wird mißtrauisch, wenn man sieht, wie viel der Hr. Verf. hier und S. 100 auf dieses Beyspiel baut.

S. 46. "1287. kam Nicolaus IV. auf den „römischen Stuhl; warum setzte dieser unterneh„mende Pabst die Gregorianische Verordnung, daß „Adel und Unadel in die Capitel aufgenommen „werden sollte, bey Trier nicht durch? Ihm

„hatte

„hatte bereits Erzbischof Boemund den Weg „gebahnt, und durch die Versuche, welche er „schon gewagt hatte, die bereits verjährte Ge„wohnheit des Capitels, nur Adeliche aufzu„nehmen, zu unterdrücken, den Unternehmun„gen des Pabsts das Vorurtheil der Neuheit „entzogen, woran neue, wenn noch so gute, „Verordnungen zu scheitern pflegen. Allein so „thätig er auch im Gebrauche aller derjenigen „Mittel gewesen, welche ihm Politik und Macht „an die Hand gab . . . so fand er dennoch das „Capitel zu Trier nicht biegsamer, als sein Vor„läufer Boemund."

Man lese die Stelle noch einmal, und vergleiche sie mit folgender Erzählung, die aus eben der Stelle des Masenius extrahirt ist, die der Hr. Verf. anführt! "Wie der bisherige Trierische Domprobst Boemund zum Erzbischof gewählt wurde, so gab Papst Nicolaus IV. die Domprobstey einem Manne ohne Ahnen, dem guten Peter Aichspalter. Eben so eine andere damals im Domstift vacant gewordene Stelle an einen andern Mann, unadelichen Herkommens. Der neue Erzbischof Boemund und manche vom Domcapitel waren damit zufrieden; andere aber widersetzten sich so heftig, daß es zu Bann und Interdict kam." Dies ist nun alles, was Masenius sagt. Wer wundert sich nicht über den Contrast dessen, was der Hr. Verf. aus ihm erzählt, und dessen, was er wirklich gesagt hat!

S. 56. "Die hie und da in die Capitel gekom„menen vom Unadel würden unter Rittern, Her„ren und Grafen eine kleine Figur mit ihren bür„gerlichen Namen gemacht haben. Sie verschwie„gen also ihren Geschlechtsnamen, so ehrbar der„selbe auch gewesen seyn mochte, und benennten „sich von ihrem Geburtsorte. Von dieser Art

„war ein gewisser Ludovicus de Colonia, ein Fa„vorite des Mainzischen Erzbischofs Siegfried. „Allein diese Erfindung rettete den unadelichen „Domherrn weder von dem Hasse, noch dem Ge„spötte seiner hochadelichen Chorgesellen, welche „ihn immer mit dem verhaßten Namen eines „hominis novi oder intrusi zu bezeichnen pflegten „(Gudeni Cod. dipl. T. I. p. 605, 606). Indeß „ist sowohl diese Ziererey der bürgerlichen Dom„herren, als der beständige Widerspruch des ade„lichen Capitels, dennoch ein offenbarer Beweis „vom Rechte des Adels auf die Dompräbenden."

Rec. gesteht offenherzig, daß er für den seltsamen Gedanken, die unadelichen Domherren im 13., selbst auch 14. und noch 15. Jahrhunderte, hätten, gleichsam aus Schlauheit und Ziererey, ihre Geschlechtsnamen verschwiegen, fast keine Entschuldigung weiß. Der gute Ludwig von Cölln, wie so manche oder wohl die meisten dieses Standes, hatten damals noch keinen gewöhnlichen Geschlechtsnamen. Was man noch nicht hat, kann man noch nicht brauchen. Es kann also hier von einer eigenen Erfindung, von einer besondern Ziererey der bürgerlichen Domherren nicht wohl die Rede seyn, und dieser offenbare Beweis vom Rechte des Adels auf die Dompräbenden scheint nicht zuverlässig, besonders auch, da es mit dem beygefügten Citatum aus Gudenus noch seine besondere Beschaffenheit hat. Was nemlich auf der bemerkten Seite von Gudenus steht, sind nicht Worte einer Urkunde oder etwa eines alten Schriftstellers, sondern eigene Worte des Hrn. von Gudenus selbst, die man freylich als Worte eines gelehrten Mannes respectirt, die man aber, da sie selbst auf keinen weitern Beweis sich stützen, nicht wohl als alleinigen Beweis eines histori-

schen

schen Satzes brauchen kann, der ins 13. Jahrhundert gehört. Und endlich noch sagt selbst nicht einmal Hr. von Gudenus das, was der Hr. Verf. aus ihm anführt. Gudenus bemerkt, daß die Mainzischen Domherren seit Urzeiten von edlem Blute gewesen seyen. Bürgerliche seyen blos bisweilen durch päpstliche Provision ins Domcapitel gekommen. Quos utpote multum invisos vulgo *intrusos* vocabant. Offenbar bezieht sich das Wort intrusos zunächst auf die päpstliche Provision, und nicht auf den bürgerlichen Domherrn. Vom homine novo steht kein Wort bey Gudenus. Daß *vulgo* vocabant übersetzt sey durch immer zu bezeichnen pflegten, würden wir kaum bemerken, wenn nicht der Hr. Verf. gar zu häufig durch eine gewisse natürliche Lebhaftigkeit verleitet worden wäre, das verstärken zu wollen, was die Urkunden und Schriftsteller sagen. Unter diese, wie dem Rec. scheint, nicht ganz zuverlässige Verstärkungsmittel gehört auch, wenn so häufig, wie auch hier der Fall ist, das, was die Urkunde oder der Schriftsteller von einem Domcapitel sagt, so gleich allgemein ausgedruckt wird. Vielleicht hat man sich nirgends mehr, als gerade bey dieser Materie, für solchen raschen Universalisicirungen zu hüten.

S. 88 will der Hr. Verf. erklären, "wie es „denn doch gekommen sey, daß manchmal, trotz „bestehender Statute zum Vortheil des Adels, „doch Unadel in das Capitel gekommen sey. Er „sagt selbst, die Domherren zu Mainz geben in „einer Urkunde vom Jahr 1500. den richtigsten Auf„schluß (Würdtwein subsid. dipl. T. IV. p. 168 sq.). „Nachdem sie sich auf ihr uraltes Statut . . . . „berufen hatten, klagen sie über die Verletzung „desselben zum Vortheil des Doctorats, da doch,

„ſetzen ſie hinzu, vormals nie oder doch ſelten „demſelben derogirt worden wäre.“ Wie leicht man doch den Sinn einer Urkunde ändert, wenn man nur ein paar Worte hinwegläßt! In der Urkunde heißt es: tamen ab aliquo tempore ſtatutis, conſuetudinibus, indultis et privilegiis hujusmodi, quibus antea nunquam aut ſaltim difficillime derogari conſueverat, etiam in favorem non nobilium, ſeu graduatorum *ſed illegitimorum ac de aliena natione exiſtentium* paſſim derogatur. Die Klage gieng hier offenbar nicht gegen den Doctor überhaupt, ſondern gegen den illegitimum ac de aliena natione exiſtentem, dem zum Vortheil die Statute nicht geachtet würden. Es macht einen höchſt unangenehmen Effect, wenn der Hr. Verf. manchmal in einem ſiegenden Tone ſpricht, als ob er gerade jetzt die Urkunde gefunden hätte, womit man das ganze Räthſel völlig löſen könne, oder in eine Beredſamkeit ſich ergießt, die in der That höchſt angenehm zu leſen iſt, ſo bald ſie ſich auf ein Factum bezieht; aber ſiehe! das Factum iſt nicht, und die Urkunde ſagt nicht, was ſie ſicher ſagen ſoll! Rec. begreift wohl, daß es einem ſehr lebhaften Forſcher leicht, ſogar bey einer Hauptſtelle ſeines Werks, ſo ergehen kann, daß er in ein Citatum zu viel hineinlegt; aber es iſt ihm höchſt unangenehm, zu erklären, daß ihm nicht leicht noch eine Schrift vorgekommen ſey, wo die Fälle dieſer Art ſo häufig und bey den Hauptparthien der Schrift ſo häufig ſich zeigten, als hier. Selbſt Fälle der Art kommen vor, daß wenn der Hr. Verf. das ganze Citatum unten in der Anmerkung vollſtändig abdrucken ließ, ſo ſagt doch der Text etwas ganz anderes, als das Citatum. Z. B. S. 91 heißt es: ”Die Concordate der deutſchen Nation

„mit

„mit Martin V. erhielten eine besondere Modifi„cation für die Statute zum ausschließenden „Vortheil des Adels;" oder, wie sich der Hr. Verf. S. 92 ausdrückt, "die Statute zum aus„schließenden Rechte des Adels wurden (in Mar„tins V. Concordaten) anerkannt." Das beygefügte und vollständig abgedruckte Citatum aber gedenkt der Statute mit keinem Wort; blos in Beziehung auf die etwanige Observanz einiger Capitel enthält dasselbe eine Erinnerung. Wie oft aber waren, besonders um diese Zeit, da mehrere Statute erst entstunden, und gerade vollends in dieser Sache, Statut und Observanz gar nicht einerley; man wollte erst durch das Statut einer gewünschten Observanz den Weg bahnen; und wie lange hin stand es denn manchmal an, bis Statut und Observanz völlig übereinstimmend waren. Nur noch eine Erinnerung. Der Hr. Verf. ist doch höchst wahrscheinlich der Meynung, daß die bekannten Decrete der Basler Synode, und unter diesen auch das bekannte Decret de qualificationibus et ordine promovendorum, das Hauptconcordat der deutschen Nation mit dem römischen Stuhl ausmachen, daß sie also ein Fundamentalgesetz der ganzen deutschen Kirchenverfassung seyen. Hätte also nicht dieses Decret, kraft dessen in allen deutschen Dom- und Collegiatkirchen ein Drittheil der Präbenden, und vorzüglich auch die dignitates, graduirten Personen gegeben werden sollen, als eine der wichtigsten Verfügungen zum Vortheil des Doctorats angeführt werden sollen? Der Hr. Verf. hat es aber nicht einmal berührt. Offenbar ist doch Geist und Buchstabe dieses Gesetzes, daß die erste Eigenschaft, nach welcher bey Ersetzung dieses Drittheils der Dompräbenden gefragt werden solle, nicht Stand und

Geburt

Geburt seyn müßte, sondern Fähigkeiten, durch Studien ausgebildet. Ist auch der adeliche ein Mann von Wissenschaft und ausgebildeten Fähigkeiten, so mag auch er die Stelle erhalten, man mag ihm sogar seinen Stand als Ersatz eines kleinen Deficit anrechnen; aber was möchte wohl in diesem Fundamentalgesetz der deutschen Kirche, in diesem supponirten Nationalvertrag mit dem Papst, gemeynt seyn, wenn Domherren, wie es ihrer noch wenigstens zu halben Dutzenden giebt, mit wirklich gelehrten und kundbar aufgeklärten, rechtschaffenen Männern, die aber nur unglücklicher Weise ihren Namen zuerst berühmt machten, in Collision gerathen würden?

Leyden.

Bey Sam. und Jo. Luchtmanns: Institutiones Metaphysicae in usum academicum conscriptae a *Dionysio van de Wynpersse*, Philosophiae Professore. Editio tertia. 1789. 375 Seiten Octav. Erst Ontologie, dann Psychologie, Theologie, Kosmologie. Alles freylich dogmatisch, in dem Maaße, wie ehedem unter uns auch fast alle Metaphysiken waren; und also sehr stark contrastirend mit der kritischen Philosophie unsers Zeitalters; die doch dem Verf. nicht unbekannt geblieben ist. De Kantianis, quae nunc agitantur, quaestionibus dicendi materia iam habetur in §§. 17. 47. etc. heißt es am Ende der Vorrede. Nach dem Verf. giebt es also in der natürlichen Theologie Demonstration und volle Gewißheit, wie in der Mathematik, vera demonstratio plenaque adeo certitudo mathematicae aequalis, S. 188 Und er findet auch den Stand der Unschuld und die Erbsünde erweislich: Initio itaque mundus fuit inculpatus et homines moraliter integri.

Adeo-

Adeoque errorum et malorum origo infausto cui piam debetur ipsorum entium rationalium ad pravitatem defectioni, S. 370. Es ist aber nicht nur hier hinzugesetzt: Cujus gravissimi casus historiam, respectu saltem generis humani, Revelatio suggerit. Sondern schon S. 189 angemerkt: Ad bene de rebus divinis ex ratione meditandum, multum lucis et auxilii Philosophis tulisse doctrinae Christianae propagationem. Übrigens gehört es nicht nur zur Freyheit, die Philosophen einander zugestehen müssen, daß ein jeder nach seiner theoretischen oder praktischen Vernunft, Wahrheit aufsucht und vorträgt: sondern man wird immer die Deutlichkeit des Vortrags und gute Schreibart, die Belesenheit in den ältern Schriften, und Billigkeit in Beurtheilung anderer mit Beyfall bemerken können, wie sehr man in den Resultaten vom Verf. abweichen möchte. Eine Stelle aus der Vorrede kann als Probe der eklektischen Denkart desselben hier wohl noch mitgetheilt werden: Nullius celebrioris fuit sectae philosophicae conditor, quin, observatis vulgi erroribus, aptas regendi intellectus leges quaesierit ac praeceperit. Quas si ulterius perficere et ipsa magistri de omnigenis rebus placita ad illas explorare, sectatores ausi fuissent; quantum dissidiorum evitassent, quantos profectus feciissent! hoc fructu destituti, quam primum totum sententiarum doctoris sui vel et conjecturarum syntagma mordicus defendendum suscipiebant. Er wendet es auf den Cartesius und dessen Schule an.

Tübingen.

Bey Jac. Friedr. Heerbrandt: Jacob Friedr. Weissens, Superintend zu Sulz am Neccar, kleine Metaphysik oder erste Gründe unserer Kenntnisse

von

von Gott, der menschlichen Seele und der Welt überhaupt. 1790, 108 S. Octav. Der ruhigste, unbesorgteste Dogmatismus, mit Ausrufungen über die göttliche Weisheit und Güte untermengt! Der Verf. findet, zufolge seiner Begriffe, daß keine endliche Kraft gedenkbar sey, man setze denn eine unendliche Kraft voraus; daß jede endliche Kraft etwas Ausgedehntes zur Einschränkung ihrer Wirksamkeit haben müsse, welches ins Unendliche theilbar ist; aber dies Ausgedehnte, welches auch der endlichen Denkkraft wesentlich zukommt, sey weder Materie, noch Raum; letzterer vielmehr Folge davon. So findet der Verf. ferner, daß die Seele — keine ausdehnungslose Leibnitzische Monade, wie aus dem Vorhergehenden sich ergiebt — einen gerade nur für sie passenden Körper haben müsse: weswegen die Seelenwanderung also für einen Traum, eine Unmöglichkeit, zu halten ist; hingegen sehr wahrscheinlich, daß sich in dem irdischen Körper ein feinerer für das künftige Leben zum voraus bilde. Caussalzusammenhang und alles, was sich unsere Seele von den Objecten und deren Verhältnissen nothwendig vorstellt, muß objective Wahrheit haben, wirklich so seyn; weil sonst Gott uns täuschen würde. Alles dieses folgt beym Verf. ohne Schwierigkeit aus einander. — Diese Metaphysik, heißt es in der Vorrede, empfehle sich doch wenigstens dadurch, daß sie mit der Erfahrung und der heil. Schrift in so guter Harmonie steht.

Berlin.

Folgende bey Dieterici gedruckte Bogen sind zwar eigentlich zum Gebrauche der Preuss. Accisebedienten und Kaufleute bestimmt, verdienen aber deswegen hier eine Anzeige, weil auch Ausländer sich

sich daraus am leichtesten einen Begriff von dem jetzigen Zustande der Preussischen Accise machen können. Archiv für Accise-Bediente und Accisanten, zur praktischen Kenntniß der Accise- und Zoll-Verfassung in den Preussischen Staaten diesseits der Weser, von Carl Otto Friedr. Sigismund. 19½ Bogen in Octav. Der Verf., Secretär bey dem Accise- und Zoll-Departement des General-Directorii, hat alles dasjenige, was seit dem Regierungsantritt des Königs bis zu Ende des vorigen Jahrs über Accise und Zoll verordnet worden, unter gehörigen Überschriften in alphabetischer Ordnung kurz und deutlich, meist mit den eigenen Worten der überall angeführten Verordnungen, geliefert. Die allgemeine Einrichtung der jetzigen Accise und die Pflichten aller dazu gehörigen Bedienten, findet man in dem Artikel Accise. Zu den merkwürdigsten Artikeln gehören: Getreide, Handelsfreyheiten, Messen, Strafen, Toback, Zucker. Das Monopol der Splitgerberschen Zuckersiederey ist aufgehoben, und dieses Gewerb jedem freygegeben worden. Dem Eigner der Königsbergischen Raffinerie ist eine Entschädigung von 66000 Thlr. zugestanden, und zu deren Abführung eine ausserordentliche Abgabe, ein halber Groschen von allem in Preussen innerhalb der Weichsel bis Memel eingehenden Zuckers, bestimmt worden, welche aber nach Bezahlung der 66000 Rthl. aufhören soll.

Leipzig und Züllichau.

Bey Frommanns Erben ist in diesem Jahre die vierte Auflage von Arnolds Englischem Wörterbuch, und die siebente von Arnolds Englischer Grammatik veranstaltet. Der Anhang zu der letzten ist mit einigen Todtengesprächen von Lyttleton vermehrt Zu dem Wörterbuche hat Hr. Rogler,

ler, der die Herausgabe beyder Bücher besorgt, einen Deutsch-Englischen Theil hinzugefügt, der auch besonders abgedruckt ist. Er hat darin das Nothwendigste in der Kürze zusammenzufassen gesucht, viele, oft unnütze, Redensarten weggelassen, die abgeleiteten Wörter nur kurz bey den Stammwörtern mit angemerkt u. s. w. Ein Punct, wo sowohl die Grammatik, als das Wörterbuch, noch am meisten dem Tadel ausgesetzt seyn möchte, ist die Bezeichnung Englischer Töne durch deutsche Buchstaben. Die einzelnen Versehen sind weniger beträchtlich; aber es ist durchaus unmöglich, mit unserm Alphabet die mannigfaltigen Mischungen und Schattirungen der Englischen Vocale, und auch einige Consonanten, die uns ganz fehlen (th, j, ing, wh) auszudrücken. Möchte man doch Sheridans Methode der Bezeichnung unter uns benutzen!

Pavia.

Schon seit dem Anfange des Jahrs 1788. giebt daselbst Hr. Dr. Brugnatelli in Octav eine Biblioteca fisica d'Europa heraus, wovon alle zween Monate ein Stück von 10 bis 12 Bogen erscheint, und bereits zehn in unsern Händen sind. Der Plan des Hrn. D. umfaßt alle Theile der Naturkunde im weitesten Sinn des Worts, und schließt daher auch Arzneykunde, Landwirthschaft, Künste und Mathematik nicht aus; nach den vor uns liegenden Stücken zu urtheilen, scheint es nicht sowohl die Absicht des Hrn. D., Ausländer mit den Werken und Verdiensten seiner Landsleute, als vielmehr diese mit den Schriften und Entdeckungen der Ausländer bekannt zu machen; von diesen sind meist kurze Nachrichten, von jenen bald kurze Anzeigen, bald weitläufigere Auszüge gegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. August 1790.

Göttingen.

In der Zusammenkunft der Kön. Societät der Wissenschaften am 17. Jul. hielt die Vorlesung der Hr. Hofr. Meiners von den Ursachen der Casten im alten Aegypten sowohl, als im alten und neuen Indien: deren Inhalt zunächst angezeigt werden wird.

In eben der Versammlung ward auch der Ausspruch der Societät über die Schriften, die zu dem für den Julius ausgesetzten ökonomischen Preiß concurrirt hatten, bekannt gemacht.

Die Aufgabe war: "Wie läßt sich der Schaden bestimmen, den ein Land zu leiden scheint, in welches sich geringhaltige Münzen benachbarter Reichsstände einschleichen, und wie kann solcher am sichersten verhütet werden?" Über

diese Aufgabe sind nur zwey Aufsätze eingeschickt worden; die erste mit dem Wahlspruche: Lucri bonus odor; die andere mit der Überschrift: Ratio temporis et loci habenda est. Jene ist so beschaffen, daß auf sie keine Rücksicht genommen werden kann. Die andere ist zwar mit mehr Kenntniß und Fleiß ausgearbeitet worden, erfüllt aber die Absicht der Gesellschaft keineswegs. Statt eines genauen Beweises nimmt der Verf. nach der bis jetzt noch herrschenden Meynung an, daß ein Land allemal verliehre, wenn sich geringhaltige Münzen einfinden, und er stellt den Schaden, wie bisher von andern geschehen ist, sehr groß vor. Die von ihm dawider angegebenen Gegenmittel sind auch keine andere, als welche bisher, aber mit geringem Erfolg, angewendet sind; dahingegen er das einzige kräftige Mittel bey allen Vorfällen der Münze, nemlich schnelle und verständliche Information des Publikums von dem Gehalte jeder ankommenden Münze und ihrer Verhältniß zur Landmünze, kaum berührt, wenigstens nicht nach Würden angeführt und empfohlen hat. Bey dieser Vorsicht scheint sogar die von ihm verlangte Vereinigung der Nachbaren zum gemeinschaftlichen Münzfuß unnöthig zu werden, hingegen bey Befolgung seines Raths, sich nach dem Münzfuß der Nachbaren zu bequemen, würde man in Gefahr gerathen, endlich eiserne Münzen zu erhalten, wenn nemlich ein Reichsstand, im Vertrauen auf die Ungeschicklichkeit oder Unaufmerksamkeit seiner Nachbaren fortführe, seine Münze immer geringhaltiger zu machen. Statt neuer Gedanken und Vorschläge ist dieser Aufsatz durch mühsame und weitläufige, aber überflüssige, Auszüge aus allgemein bekannten Werken ausgedehnt worden. Inzwischen verkennt die Gesellschaft

schaft den Fleiß des Hrn. Verf. nicht, und da sie gern, um das Zutrauen der Concurrenten beyzubehalten, unter den erhaltenen Schriften der besten den Preiß ertheilt, wenn sie gleich solche nicht ganz billigen oder sonderlich empfehlen kann, so hat sie sich entschlossen, auch dem Hrn. Verf. der Schrift: Ratio temporis — den Preiß zu ertheilen.

Wie der versiegelte Zettel eröffnet ward, so fand sich darin kein Name, sondern es ward gemeldet, daß die Bekanntmachung des Namens bis zu Eröffnung des Urtheils über die Abhandlung ausgesetzt werden möchte. Diese Aufserung mußte die Societät ein wenig befremden, da alle Zettel von Schriften, die nicht gekrönt sind, wie sich von selbst versteht, allemal vernichtet werden; Schriften aber, denen Preiße ertheilt werden, den Namen des Verfassers im beygelegten versiegelten Zettel nie zu verhehlen pflegen.

Uns bleibt noch übrig, die für die künftigen Zeiten bereits vorhin bekannt gemachten Preißaufgaben hier zu wiederholen; und zwar zuerst die ökonomischen.

Auf den November 1790.

Unter welchen Umständen und auf welche Weise kann ein Regent Gelder (Capitalien), die er in seinem Lande gegen niedrige Interessen haben kann, mit sicherm Gewinn an Urbarmachung wüster Gegenden oder Anlegung neuer Dörfer verwenden?

Auf den Julius 1791.

Was ist die Ursache, warum, wenigstens in vielen Theilen von Deutschland, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Meilensäulen, Bäume

und Bänke in Alleen u. d. aus leerem Muthwillen öfterer, als in Italien und andern Ländern, verdorben werden? und wie läßt sich diese, wie es scheint, nationelle Unart am sicherſten und geschwindeſten ausrotten?

Der Preiß auf die beſte Beantwortung iſt Zwölf Ducaten von jeder Frage, und der äuſſerſte Termin, innerhalb deſſen die Schrift eingeſandt ſeyn muß, der Ausgang des Septembers in dem einen, und des Mayes in dem andern Fall.

Die Hauptpreißaufgaben ſind bereits ausführlich vorhin 1789. 200. Stück S. 2000 — 2006 angezeigt worden, und wir müſſen auf jenes Blatt verweiſen.

Altdorff und Nürnberg.

Bey Monath und Kußler: J. G. Eichhorn's Urgeſchichte; herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Johann Philipp Gabler, Prof. zu Altdorff. Erſter Theil. 1790. 256 S. in Octav. Vor eilf Jahren ſchon hat Hr. Hofr. Eichhorn im vierten Theil des Repertoriums für bibliſche und morgenländiſche Litteratur einige eigene Gedanken über die Moſaiſche Koſmogonie und die Philoſophie der Semiten, den älteſten Zuſtand der Menſchen betreffend, in möglichſter Kürze für ſolche Leſer vorgetragen, für deren Bekanntſchaft mit den mannigfaltigen Syſtemen der alten und neuen Naturforſcher und Ausleger oft ſchon Winke und bloße Andeutungen genug waren. Hr. Dr. Gabler wünſcht jene Ideen in größern Umlauf und in die Hände des Publikums, das ſich bis zu den kritiſch-gelehrten Abhandlungen des Repertoriums nicht verſteigt, dadurch zu bringen, daß er ſie für den großen Haufen, für deſſen Faſſungskraft

Kürze

Kürze nicht eben dienlich ist, in einer ausführlichen Einleitung und in Anmerkungen unter dem Text seines Schriftstellers entwickelt, und ihn gegen gewisse, aus den Rüstkammern der Dogmatik entlehnte, Bedenklichkeiten vertheidiget. Von Anfang bis zu Ende hört man einen gelehrten und scharfsinnigen Apologeten sprechen, der — was selten der Fall beym Commentiren über eine fremde Schrift ist — ganz in die Ideen seines Schriftstellers einzudringen versteht. Nur in einem Nebenpunct ist er mit ihm nicht einverstanden; darin, daß er das Schöpfungsgemählde im ersten Kapitel der Genesis nicht für Mosis Arbeit ansieht, sondern für ein Stück aus einer vormosaischen Denkschrift, wegen gewisser Spuren des Semitischen Polytheismus, die im Gebrauch des Worts Elohim liegen. Er glaubt, daß ein alter Barde, dem schon der aus der Beobachtung der Planeten entstandene Wochencyclus bekannt, und dem die Zahl Sieben, nach der Weise des Alterthums, schon heilig war, beym Nachdenken über den Ursprung des Universums darauf verfallen sey, in seiner Dichtung hierüber die Welt in einem Cyclus von Sieben entstehen zu lassen. Seine Dichtung pflanzte sich fort; man hielt sie (wie oft in ähnlichen Fällen im griechischen Alterthum) für Wahrheit, und Moses selbst glaubte daran. Wie die Ägyptier alle Wochentage einer besondern Gottheit weiheten; so weihete auch Moses, zur Begründung seines Monotheismus, Einen Tag seinem höchsten und nationellen Gott, Jehova; und wählte dazu den wichtigsten Wochentag der Ägyptier, den Tag des Saturn. Nun fand er zufällig auch in dem auf ihn herabgeerbten Dichtergemählde den siebenten Tag als festlich für die schaffende Gottheit, als Ruhetag des

Jehova, vorgestellt; desto lieber wählte er denselben zum Sabbath seiner Nation, da ihm die Gottheit mit ihrer Ruhe darin voranzugehen schien. — Nach des Recensenten Empfindung schreibt der Verf. mit ächter theologischer Aufklärung und Gelehrsamkeit, die sich angehende Theologen, denen er seine Arbeit zunächst bestimmt, billig zum Muster nehmen sollten; denn Altgläubige, die am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts die Systeme des überaus gelehrten und in Theologie bekanntlich so aufgeklärten siebenzehnten Seculums noch lieben, haben nun einmal für so etwas keinen Sinn mehr; und das mögen sie denn auch.— In einem zweyten Bändchen wird der Hr. Dr. über des Hrn. Hofraths Vorstellungen von dem ältesten Zustand der Menschen nach der Semitischen Philosophie auf ähnliche Weise commentiren.

Regensburg.

Die Abstellung des Büchernachdrucks, als ein in der neuesten Kaiserlichen Wahlcapitulation der reichsoberhauptlichen Abhilfe eben so nöthig als unbedenklich zu übertragender Gegenstand betrachtet, von A. C. Kayser, Hochfürstl. Thurn und Taxischem Hofrath und Bibliothecar. 68 S.

Uebersicht der Gründe wegen des Strafbaren des Büchernachdrucks, und Vorschläge, wie diesem Übel durch ein allgemein verbindliches Reichsgesetz vorgebeugt werden könne, herausgegeben mit einem Vorberichte von J. Fried. Ferd. Ganz. 66 S. Octav. 1790.

Da diese Sache mit einem so thätigen Eifer betrieben wird, wie wohl nie eine andere, die zunächst nur Privatleute interessirt, so kommen wir wohl bey den meisten unserer Leser mit einer bloßen

bloßen Anzeige zu spät. Und doch müssen wir uns mit dieser bloßen Anzeige begnügen, da beyde Schriften nur den Zweck haben, die von allgemein gekannten Schriftstellern entdeckten und ausgeführten Gründe zur leichtern Übersicht zusammenzudrängen. Diese Gründe gehen theils auf die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks, wobey aber Hr. Hofr. K. ausdrücklich erklärt, daß er nur einen directen Beweis führe, ohne auf die von bloß ähnlichen Gewerben hergenommen Einwendungen sich einzulassen; theils betreffen sie seine Schädlichkeit, die freylich hier nicht zu gering berechnet ist, denn der Nachdruck soll die Ursache der jetzigen Seichtigkeit unserer Litteratur seyn, und von ihm befürchtet Hr. Legationsrath Ganz nichts geringeres, als Barbarey. Gesetzt auch, daß man in beyden Rücksichten einige Schritte hinter diesen Verfassern zurückbleibe, so ist doch wohl kein Zweifel, daß wer irgend Manuscripte verkauft oder gekauft hat, ein Reichsgesetz zum Besten des litterärischen Eigenthums wünschen werde, und was die Hindernisse betrifft, die sich theils schon bey der Sanction selbst, theils aber vorzüglich bey der Execution erwarten lassen, so sieht diese wohl Hr. Ganz und jeder, der sich z. B. an den Reichsschluß gegen die Handwerksmißbräuche, an die Lehre von den passus contradicti, an die nicht vollzogenen Urtheile der Reichsgerichte, an die Nachdrucker in Schaffhausen u. s. w. erinnert, so gut, als wir. Es ist aber doch schon Gewinn, wenn wenigstens etwas geschieht, und was würde im heiligen Römischen Reiche deutscher Nation zu Stande kommen, wenn man gar nichts thun wollte, so bald man einsieht, man könne nicht alles thun?

Berlin.

Berlin.

Sur l'accord de la morale avec la politique, ou quelques conſiderations ſur la queſtion: juſqu' à quel point eſt-il poſſible de réaliſer la morale de la vie privée dans le gouvernement d'un état. 1789. 260 S. Octav.

Mit vielem Vergnügen zeigen wir dieſe Überſetzung der vor einigen Jahren, als Anhang zum vierten Theil von Cicero's Pflichten, erſchienenen Abhandlung Hrn. Garve's an: über die Verbindung der Moral mit der Politik. Statt der Zueignung hat der ungenannte Überſetzer eine Stelle aus dem Tacitus gewählt, deren Anwendung auf den Verfaſſer, eben ſo ſehr von ſeinen Empfindungen für ihn zeugt, als die Überſetzung ſelbſt von dem auf das Werk deſſelben verwandten Fleiße. Nur in wenigen Stellen, und nur bey einer genauen Vergleichung mit dem Originale, bemerkt man Abweichungen von dem Sinne deſſelben, die man bey der übrigens durchgängig beobachteten Treue wenigſtens nicht aus Unkunde der Sprache erklären möchte. S. 120 ſteht z. B. cette première règle ne ſauroit avoir lieu dans l'adminiſtration des états, und im Originale: In der Verwaltung der Staaten kann dies unmöglich die erſte Regel ſeyn. Der Mangel des Zuſammenhangs, den der Überſ. S. 130 zu finden glaubt, iſt nicht im deutſchen Originale. In einer Note S. 78 drückt der Überſ. ſeinen Zweifel über die Allgemeinheit des Satzes aus, daß im Colliſionsfall eine kleine Nation einer größern nachſtehen müſſe, und in einer andern S. 253 macht er bemerklich, wie gut ſich wohlverſtandenes Handelsintereſſe der Nationen mit den Vorſchriften der Moral vereinigen laſſe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 5. August 1790.

Leyden.

Bey Luchtmans: Macrizi Historia regum Islamiticorum in Abyssinia, interpretatus est et una cum Abulfedae descriptione regionum Nigritarum e Codd. Bibliothecae Leidensis arabice edidit *Fridericus Theodorus Rinck*, Philos. D. — in Quart 36 S. Text, 41 S. Übersetzung, ohne die Vorrede und den Anhang. 1790. Hr. M. Rink, der das orientalische Fach zu seinem Hauptstudium gewählt hat, hält sich schon seit einiger Zeit zu Leyden auf, und genießt durch die Fürsprache des Hrn. Grafen von Herzberg und die Güte der Leydenschen Gelehrten die reichen orientalischen Schätze der dortigen Bibliothek. Vorzüglich machte er die Muhammedanische Religion zum Gegenstande seiner Untersuchungen, und gieng die Sunna durch, nebst den Commentatoren des Koran, um

in die Ursachen und den Geist der Gesetze Mohammeds tiefer einzudringen, und einst über diesen Gegenstand etwas Vollständigeres zu liefern, als wir bisher im Reland und Maracci haben. Zugleich aber copirte er historische Schriftsteller, wovon er die gegenwärtige kleine Schrift als Probe seiner Bemühungen mittheilt. Das Werkchen ist in zwey Handschriften, Cod. 560. und 1152., die beyde, besonders die erste, sehr schlecht geschrieben sind; die zwote scheint die Abschrift von jener zu seyn, und Hr. R. glaubt, daß das Werk überhaupt unvollständig und von dem Verfasser nicht vollendet sey. (Hier können wir ihm nicht beystimmen, denn die Stelle, aus der er es schließt (S. 7 des Originals), nach seiner Übersetzung ex quo abolitum est Moslemorum imperium, qua de re infra memorabimus, hätte eigentlich heissen sollen: et cessare fecit, debilitavit Moslem. imp. (ازال würde Rec. nach dem انسال Cod. 2. lesen, oder ازالت blos als Passiv von jener Bedeutung nehmen): so stimmt es mit dem überein, was am Ende des Werks erzählt wird, wo auch die Geschichte bis auf das Jahr der Heg. 839., in welchem der Verfasser seine Nachrichten erhielt, fortgeführt ist). Der Inhalt ist eine Nachricht von Habesch, die Makrizi aus den Berichten von Kaufleuten, die Habesch besucht hatten, zu Mekka im Jahr 839. der Hegire (1435.), zusammensetzte. Zuerst Beschreibung des Landes und der Einwohner, nebst einigen Nachrichten von den christlichen Königen oder Hati's, vom Jahr 812. an; dann insbesondere von Zeilaa, und den Provinzen, die dazu gehören; Endlich S. 15 flg. Geschichte der arabischen Colonie in Zeilaa, und ihrer Kriege mit den eingebohrnen Habessiniern. Es sind ziemlich

viel

viel historische Data, die doch einen kleinen Beytrag zur Geschichte von Afrika liefern, aber die frühern Zeiten sind sehr dürftig und ohne Zeitrechnung. Die beygefügte Übersetzung ist im Ganzen treu und richtig, und zeugt von guter Sprachkenntniß ihres Verfassers, die auch schon zum bloßen Abschreiben eines so schlecht geschriebenen Codex erfordert wurde. Nur an einigen Stellen scheint der Verf. den Sinn verfehlt, oder sich wenigstens nicht richtig ausgedrückt zu haben. Z. B. S. 5, wo als Beyspiel von dem Essen des rohen Fleisches in Äthiopien erzählt wird, jemand habe einen Äthiopier gesehen qui comederet gallinam jam canentem; Es sollte heissen: die noch schrie. S. 8 ist وسلط عليه gewiß unrichtig übersetzt: praefuit regioni Amharicae rex Gemaloddin - qui (Moslemos) gravibus bellis delevit etc. denn Gemaloddin ist, wie schon der Name zeigt, König der Araber in Zeilaa, und der Sinn ist: darauf besiegte Gemaloddin die Amharenser ꝛc. Doch diese und ähnliche Stellen wird Hr. R. künftig verbessern, wenn er den versprochenen Commentar liefert, worin er die Nachrichten des Makrizi aus ungedruckten arabischen Historikern und Geographen zu erläutern und zu ergänzen gedenkt. Nachdem er seine Übersetzung geendigt hatte, erhielt er noch eine handschriftliche Übersetzung von Levin Warneri, die in der Leydener Bibliothek aufbewahrt wird, aber nur den ersten Theil des Werks enthält, und nach den Proben, die Hr. R. daraus anführt, nicht sehr sorgfältig gemacht ist. Die angehängte Beschreibung von Nigritien (oder eigentlich von ganz Südafrika) von Abulfeda beträgt 15 Seiten. Der Herausgeber hat, wie Reiske, die Tafeln der Climaten und der Breiten und Län-

gen weggelassen, auch keine Übersetzung beygefügt, vermuthlich weil das Stück schon von Reiske in dem Büschingischen Magazin übersetzt steht. Beyde Stücke sind vom Herausgeber sehr glücklich für den gegenwärtigen Zeitpunct gewählt, und das erste zumal dient nicht nur zur Beglaubigung, sondern auch zur Ergänzung der Geschichte von Abyssinien, die Hr. Bruce seiner Reisebeschreibung eingewebt hat. Nicht nur die Namen der Könige vom Jahr 1409. an (denn von da gehen die Nachrichten des Makrizi aus) bis 1434., sondern sogar die Jahrzahlen stimmen überein. Nur hat Makrizi vom Jahr 1439. einen andern König, Salmun ben Jshak ben David, den Bruce Zara Jacob, Sohn des David, nennt. Aber beydes ist ohne Zweifel einerley Person; denn auch Bruce bemerkt, daß man ihn als einen zweyten Salomon betrachte. Auch läßt sich aus dem Makrizi einigermaßen die Lücke, die zu Anfang des 15. Jahrhunderts in den Abyssinischen Annalen ist, ausfüllen, und zugleich eine wahrscheinliche Ursache der kurzen Regierungen angeben, daß nemlich im Jahr 1435 flg. eine große Pest Abyssinien verwüstete, so daß in Einem Jahr vier Könige nach einander herrschten und das Land ganz entvölkert ward. Daß die Kriege und Geschichte der Araber bey ihm umständlicher erzählt sind, versteht sich von selbst; zu weitern Vergleichungen fehlt uns hier der Raum. Von den gelehrten Bemühungen des Hrn. Rink, wenn sie, wie man hoffen darf, ferner Unterstützung finden, darf sich die orientalische Litteratur einst viel versprechen.

Hannover.

Im Verlage der Helwingischen Hofbuchhandlung: Geschichte der Weiber im heroischen Zeit-

Zeitalter, von Carl Gotthold Lenz. 1790. Octav. Diese Schrift muß sich den Damen sowohl ihrem Inhalt als dem Aeusserlichen nach ungemein empfehlen: Druck, Papier, alles macht dem Verleger Ehre; selbst der Inhalt gewinnt dabey. Der Mann ist bestimmt, daß er das schwächere Geschlecht in Schutz nehmen soll. Diese Naturbestimmung dehnt Hr. L. auf die Weiber der alten Welt aus. Die Vorstellung von diesen fällt freylich verschieden aus, wenn man im Gemüthe die Bilder der Wilden und Karaiben in das Alterthum hineinträgt, und wenn man von den alten Dichtern ausgehet, und aus denselben Züge zu einem Bilde von den Schönen der Heldenzeit sammelt. Hr. L., mit Belesenheit in den alten Dichtern, mit feiner Kenntniß des Alterthums und einem zarten Gefühl des Wohlstandes ausgerüstet, schwingt hier die Lanze zum Schutz der Damen der alten Zeit; hoffentlich werden ihn dafür die Damen unserer Zeit in Schutz nehmen; und dabey soll man sich, wie gesagt wird, selbst in Ansehung seines Glücks nicht übel befinden. Die Schrift ist wirklich so abgefaßt, daß sie vom andern Geschlechte mit Vergnügen gelesen werden kann. Obgleich über die alten einfachen rohen Sitten kein künstlicher Schleyer geworfen ist: so ist doch alles mit Anstand gesagt; in der Sprache der Einfalt, und doch blühend und bilderreich, nach Anleitung oder mit den Worten der alten Dichter. Auch die Ordnung ist einfach: allgemeine Betrachtungen über die Weiber im heroischen Zeitalter; Zustand, Lebensart und Sitten derselben; Liebe und Ehe; Sklavinnen, ihr Zustand und ihre Geschäfte. Alles dies eigentlich eine Galerie kleiner Gemälde, die künstlich zusammengestellt sind, daß sie bald contrastiren, bald in einander fließen.

Die Gabe der anschaulichen Vorstellung hat sich Hr. L. im größern Maaß eigen gemacht, als sonst Gelehrte, die sich mit kritischem Lesen und Forschen des Alterthums beschäftigen. Über ein Werkchen, das für die feinere Lesewelt bestimmt ist, sollte der Gelehrte sich eigentlich kein Urtheil anmaßen. Über die Sache selbst muß das Urtheil allemal verschieden ausfallen, nachdem man von der allgemeinen häuslichen und bürgerlichen Verfassung ausgeht, oder einzelne Fälle und Beyspiele sammelt und ein Ganzes daraus bildet. Etwas ganz Einförmiges läßt sich überdies weder auf diesem, noch auf jenem Wege herausbringen. Wie könnte es auch seyn, da so verschiedene Zeit- und Menschenalter, Stände, Lebensarten, Stämme und Wohnsitze in Eins gefaßt sind, wenn man von Sitten der alten Zeit, von Sitten des Heldenalters spricht! Wenn uns indessen Homer eine Penelope so tugendhaft, ihrem Manne so treu ergeben, schildert: wollen wir nicht zugeben, daß es Weiber dieser Art gegeben haben muß? wenn Homer die edeln prunklosen Gefühle einer Andromache, Nausicaa, Arete schildert, sollte er sie ganz ohne Vorbild geschaffen haben! Wir können zwar nicht annehmen, daß es historische Charaktere nach dem Leben sind; es sind aber poetisch wahrscheinliche, zufolge der wirklichen Natur, wie sie der Dichter kannte. Gefühle aus Verfeinerung der physischen und sittlichen Herzensbedürfnisse konnte freylich ein Zeitalter nicht kennen, das der Natur um so vieles näher war. Zuweilen scheint es aber doch, der Verf. hätte bey dem Zeitalter des Trojanischen Krieges und bey den Griechen und Kleinasiaten stehen bleiben, nicht die frühern Heldenzeiten, noch die rauhern Nationen zu Hülfe nehmen sollen.

ken. In den Götterfabeln und Herculesgeschichten ist aus den viel frühern Zeiten her noch viel Rohes, das in dem feinern Heldenalter nicht vorkömmt. Die Lästrygonische Königstochter S. 65, die Fabeln von der Juno s. w. gehören also in eine andre Liste. Einen Krieg von anderer Art könnte Hr. L. über die Vorstellungsart in einzelnen Fällen und in der Interpretation von Dichterstellen, mit den steifern Sprach- und Alterthumsgelehrten bekommen. — Und doch ist alles bey ihm aus Homer entlehnt, Hesiod nur zur Hülfe genommen; und wenn ihm gleich schon in mehrern Schriften vorgearbeitet war, so hatte er sich doch den Geist, die Denk- und Vorstellungsart der alten Welt aus Homer selbst eigen gemacht: die große Anforderung an jeden, der über Sitten der alten Welt sprechen will — z. B. wegen der Ammen ist der Verf. verlegener, als es nöthig war. τρεφειν und ἡ τροφος kann und muß nicht immer von Ammen und von Säugen verstanden werden: Ceres als alte Frau würde ja wohl nicht zur Amme genommen worden seyn, S. 45, 214. Zum Gebrauche der Ammen mußte sonst die Leichtigkeit, unter den Hausſklavinnen eine Amme zu finden, und das späte und mehrere Jahre lang fortgesetzte Säugen des Knaben beytragen; und warum wollen wir annehmen, daß überall Sklaven wie im Kloster lebten? Der Pickenik S. 76 im Hause des Menelaus bey der Ausstattung seiner Tochter ist gar zu sehr wider den Geist des Heldenzeitalters: die Stelle im Homer ist allem Ansehen nach eine von den interpolirten, so wie die von zwanzig Jahren, die Helena in Troja zugebracht habe, Il. ω, 765. Überhaupt gehört entfernte chronolog. Berechnung nicht in den Dichter;

und Homer giebt sonst nirgends Veranlassung, an die Jahre der Helena zu denken. Werke des Kriegs, Werke der Hochzeit, S. 86, der hündische Sinn, S. 93, gehören nicht unter die glücklich übersetzten Stellen. Von Nebenfrauen hatten die Griechen, nicht blos im Homerischen Zeitalter, sondern selbst in dem nachherigen cultivirten, einen ganz andern Begriff, als wir Europäer; eher müßte man, um richtig zu urtheilen, von den Sitten Asiens ausgehen; am wenigsten europäische Sitten vom achtzehnten Jahrhundert in Gedanken unterlegen. Der Grundangebung von der Menge der Sklaven S. 202 wird man gern beypflichten.

Mannheim.

Thuringia et Eichsfeldia medii aevi ecclesiastica in Archidiaconatus distincta. Commentatio I. de archidiaconatu praepositi Ecclesiae Collegiatae b. Mar. Virg. Erfordiensis in Comitatu Kevernberg ex documentis authenticis eruta a Steph. Alex. Wiirdtwein, Episc. Helipol. Suffraganeo Wormat. 372 Seiten. 1790. Quart.

Eine Fortsetzung des bekannten gelehrten Werks: dioeceſis Moguntina in Archidiaconatus distincta, wovon schon zehn Commentationen mit vielen, zum Theil in mehr als einer Absicht wichtigen, Urkunden erschienen sind. Auch dieser Commentation sind über 126 Urkunden beygedruckt, die freylich, wie sich aus dem Gegenstande der Commentation leicht vermuthen läßt, meist nur dem Forscher des individuellsten Details merkwürdig sind. Die erste und älteste dieser Urkunden ist von 1140. Eine kleine Notiz, ob die Urkunden aus einem Original oder einer Copie genommen seyen, würde den Kennern sehr willkommen gewesen seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 7. August 1790.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 17. Jul. las Hr. Hofr. Meiners eine Abhandlung: de Causis ordinum, sive castarum in veteri Aegypto, atque tam in antiqua, quam in recentiori India, vor. Die Eintheilung in Casten ist, nach dem Urtheile des Hrn. Hofr. M., lange nicht so selten, als man glaubt, und nur so lange räthselhaft, als man auf die natürlichen Unterschiede der Menschen in Ägypten und Hindostan nicht achtet, und das, was in Ägypten ehemals Statt fand, und in Hindostan noch Statt findet, mit dem nicht vergleicht, was man von Anbeginn an in allen auswärtigen Besitzungen der Europäer und in unzähligen andern Ländern und Inseln wahrgenommen hat. Die höhern Casten in Hindostan und die

ursprünglichen Einwohner dieses Landes sind aus eben den natürlichen Ursachen in ganz verschiedene Rangordnungen von Menschen abgetheilt, aus welchen es die Europäer und ihre schwarzen oder rothen und braunen Sclaven in beyden Indien sind. Die höhern Casten in Hindostan sind weiß oder weißgelblich von Farbe, groß, stark, untalich von Bildung, muthig und den schönsten, stärksten und kriegerischsten Völkern des westlichen Asiens durch Anlagen und Sitten, wie durch Gestalt, ähnlich. Die verworfenen Parias in Hindostan hingegen haben eine schwarze, oder grüne, oder dem Waizen sich nähernde Farbe und eine häßliche negerartige Bildung. Sie sind ferner gefräßig, unreinlich, schaamlos, verschmitzt und unfähig, wie alle die dunkelfarbigen und häßlichen Nationen, mit welchen Hindostan gegen Norden und Süden umringt ist. Als die höhern Casten, die nach alten Überlieferungen als Eroberer aus Norden kamen, sich die schwachen, häßlichen, muthlosen und thierischen Einwohner unterwarfen; behandelten sie dieselben ohngefähr so, wie die Europäer in den beyden letzten Jahrhunderten die Völker in andern Erdtheilen behandelten; und wenn die helleren und schöneren Hindus die schwarzen Malabaren oder Tamulen und deren Brüder noch mehr verachteten und zu Boden traten, als die Europäer die Neger und Amerikaner verachtet haben; so liegt der Grund davon in der Religion der Hindus, nach welcher Reinigungen und die Enthaltung von manchen Speisen zu den wichtigsten Pflichten oder gottesdienstlichen Handlungen gehören, und solche Menschen, die, wie die Parias in Hindostan, die eckelhaftesten Dinge, selbst stinkende Äser, verzehren, im höchsten Grade verabscheuungswürdig

schei-

scheinen mußten. Die Verachtung und der Abscheu, welche die Vorfahren der höhern und schönern Casten in Hindostan gegen die ursprünglichen häßlichen Einwohner faßten, hinderten dennoch die Vermischung beyder Racen nicht, und aus dieser Vermischung entstanden die Casten der Kaufleute oder Banianen, und der Handwerker, die den Mulatten oder Mestizen und andern Abarten von Menschen in den Besitzungen der Europäer gleichen. Die Erblichkeit der Beschäftigungen, vermöge deren in den meisten Untercasten der Sohn die Handthierung seines Vaters ergreift und fortsetzt, zeigte sich auch unter andern, selbst wilden, Völkern. Die erste Veranlassung dazu war allem Ansehen nach die Vereinigung mehrerer kleiner Stämme, die verschiedene Beschäftigungen oder Lebensarten hatten, zu einem Volke. Auch nach solcher Vereinigung setzten gewöhnlich die Söhne der vormals getrennten Stämme die Lebensart und die Arbeiten ihrer Vorfahren fort. Wenn solche Völker sich vergrößerten und allmählig neue Handthierungen erfanden; so lehrten die Väter ihre neue Geschicklichkeiten ganz allein ihre Söhne, und auf diese Art wurden die meisten Handthierungen unter den Hindus, und auch unter einigen andern Nationen, Geheimnisse gewisser Geschlechter und gleichsam Erbgüter. Die Erblichkeit des Priesterthums und der damit verbundenen Vorrechte ist unter den Hindus und den alten Ägyptiern wahrscheinlich eben so, wie unter den alten Juden, entstanden. Ähnlichkeit der Ursachen und Umstände brachten im alten Ägypten dieselbigen Erscheinungen, wie in Hindostan, hervor.

Paris.

Eine der vortrefflichsten Schriften, die uns aus Frankreich seit der Revolution zugekommen sind, und die einen der wichtigsten und für sich allein noch wenig bearbeiteten Artikel der Staatswissenschaften zum Gegenstande hat, ist: *De la Force publique, considerée dans tous ses rapports.* Bey Gattey 1790. 196 S. Octav. Unter dem Begriff der öffenlichen Gewalt verbindet der Verf. Armee, Nationalmiliz, Polizeywache und Marechaussee (Landstraßenwache?). Nach welchen Grundsätzen und von wem die Einrichtung, nach welchen andern Maßregeln und von wem die Ausführung oder der Gebrauch dieser Zwangsmittel zu bestimmen sey; insbesondere aber, in welches Verhältniß diese verschiedenen Arten der öffentlichen Gewalt unter einander zu setzen; wo und wie sie mit einander verbunden werden können oder nicht: dies untersucht der Verf.; zwar eigentlich in Hinsicht auf Frankreich, nach dessen neuer Constitution; aber mit einer auch für das Allgemeine lehrreichen Gründlichkeit und Genauigkeit. Er zeigt sich dabey als einen entschiedenen, aber hellsehenden, nicht schwärmerisch brausenden, Freund der Freyheit. Als einen Freund der Freyheit; aber auch der Ordnung; der wohl einsieht, daß bey einer Revolution für die erste, letztere einige Zeit unterbrochen und eingeschränkt werden darf; aber auch, daß eine weise Gesetzgebung sich vorsehen muß, Unordnungen der Anarchie, oder die Triebfedern und Veranlassungen dazu, nicht zu sanctioniren. Ein Hauptgrundsatz hiebey ist ihm, daß man alle mögliche Gefahren der Freyheit vorhersehen und bedenken, aber sich dieselben in der Vorstellung nicht vergrößern müsse.

müsse. Und ein anderer, daß man Gegenstände von vielen und verwickelten Beziehungen nicht zu eilig abthun müsse, wo es zumal auf Gesetze der Grundverfassung eines Staates ankömmt. Also verbirgt er seine Unzufriedenheit über die Eilfertigkeit bey manchen Beschließungen der Nationalversammlung nicht; doch äussert er dabey auch die Hoffnung, daß die von der Nation glücklich zur Welt gebrachte Freyheit, schon auch nach und nach vervollkommnet werden werde. Was nun insbesondere die stehenden Armeen anbelangt: so komme es allerdings der Nation zu, ihre Größe zu bestimmen; ab es gehöre viele Einsicht und Überlegung dazu, und könne nicht nach Grundsätzen und Zwecken der Finanzökonomie allein ausgemacht werden. Auch könne die Nation die Summen zu Belohnungen für kriegerische Verdienste festsetzen; aber in Ansehung der Anwendung derselben müsse sie sich der Weisheit ihres Oberhauptes, als des Anführers der Armee, überlassen; dem auch die Bestimmung der militärischen Strafen zukomme. Der Eid der Soldaten — wenn er überall noch beybehalten werden soll — müsse sie nicht ausdrücklich der Nation verpflichten; sondern nur dem Gesetze. Dies sey genug; und gefährlich hingegen, mit dem Volke immer von der Nation zu sprechen und diese über alles zu setzen; weil so leicht ein Haufe sich für die Nation, oder einen wesentlichen und wichtigen Theil derselben, halten kann. Die Nation erscheine nicht als Souverain, ausser wenn sie die Constitution errichtet, oder überhaupt ihre gesetzgebende Gewalt ausübt; ausserdem sollte sie gar nicht genannt werden. Nur die obersten Befehlshaber der Regimenter und in den Festungen können der Nation verantwortlich gemacht werden; alle andre

in der Armee müssen zum Gehorsam gegen sie angewiesen werden. Keine wirklich noch dienenden Soldaten sollen zu bürgerlichen Ämtern gewählt werden können; weil diese — bey der jetzigen Constitution — eine ganz andre Denkart erfordern und hervorbringen, als bey der Armee Statt findet; eine Freymüthigkeit im Urtheilen und Ansprüche auf Gleichheit, die mit der militärischen Subordination sich nicht vertrage. Der Verf. macht sich hier, und bey andern Grundsätzen, die er vorträgt, Einwürfe in Hinsicht auf England; weiß sie aber mittelst bemerklich gemachter wesentlicher Verschiedenheiten zwischen England und Frankreich in seinem jetzigen Zustand gut zu beantworten. Eine Nationalmiliz scheint ihm allerdings nöthig zur Sicherung der Freyheit gegen die Gefahren, die ihr vom Thron und der Armee entstehen können, wenn gleich diese Gefahr nicht vergrößert wird. Diese müsse lediglich von der gesetzgebenden Gewalt abhängen. Wie sie einzurichten, um für den Bürger so wenig, als möglich, lästig zu werden, sucht der Verf. ausführlich zu zeigen. Sie sey nie gegen auswärtige Feinde zu gebrauchen, und als keine Unterstützung der Armee zu betrachten; nicht einmal, um diese damit zu recrutiren. Denn die Auswahl der Subjecte und die ganze Einrichtung werde bey beyden durch allzuverschiedene Zwecke bestimmt. Für die leichte Recrutirung der Armee könne eine andere, die bisherigen, jetzt mit Recht verabscheuten, Bedrückungen vermeidende, Weise gesorgt werden: nemlich mittelst vorläufiger Aushebung und eines damit verknüpften geringen, und doch leicht reizend zu machenden, Soldes. Nicht die vielen Grade der Befehlshaber und der Unterordnung (Hierarchie nennt es der Verf.), die bey der Armee

mee ist, passe für die Nationalmiliz; sondern nur wenige und einfache Abtheilungen. Wenn — bey innerlichen Unruhen — die regulären Truppen und Bürgermiliz zusammen agiren müssen; so ist es natürlich, daß die Befehlshaber der erstern die Direction und diese also den Vorrang haben: wo aber sonst, etwa zur Feyerlichkeit, beyde mit einander zusammenkommen, gesteht der Verf. nach der jetzigen Lage der Dinge, der Bürgermiliz den Vorrang zu. Wir enthalten uns einer weitern Anzeige dessen, was von den Polizeywachen in den Städten und auf den Landstraßen der Verf. sagt. Und bemerken nur noch, daß zuletzt auf eine ausnehmende gründliche Weise von dem Rechte des Krieges und Friedens, und der zweckmäßigen Vertheilung und Bestimmung der verschiedenen darinne enthaltenen Rechte, gehandelt wird; und endlich von der Nothwendigkeit, mit den Gewaltsmitteln im Staate die moralischen Mittel, Aufklärung, Sitten und Publicität, zu verbinden, und jene durch diese zu unterstützen. Der Verf., der sich nicht nennt, kann doch vielleicht von manchen aus einigen Zügen, die er von sich angiebt, erkannt werden; besonders dem, daß er der Armee und dem Publiko ein Memoire sur les operations du conseil de guerre vorgelegt habe.

Altdorf.

Kleine Chronik der Stadt Nürnberg. 118 S. 1790. Octav. Mit feiner pragmatischer und kritischer Auswahl geschrieben, auch gerade nach der Methode, wie sie jeder Kenner bey einer solchen Geschichte wünschen muß. Nur ist Rec. mit dem Hrn. Verf. wegen Hinweglassung aller Citaten nicht einverstanden; ein paar Bogen mehr, um welche die kleine Schrift dadurch vermehrt worden wäre, hätten

ten jedem willkommen seyn müssen. Wenn man sich auch oft genug etwa erinnert, wo dieses und jenes hergenommen seyn möchte, und nicht lange zweifelhaft seyn kann, in welcher Schrift des Hrn. v. Murr dieses u. jenes Factum, besonders der Kunstgeschichte, zuerst ans Licht gebracht worden sey, so tritt doch dieses da nicht immer ein, wo es der schnellen Erinnerung an irgend eine alte Urkunde gilt, und wo vielleicht der Hr. Verf. überdies noch von seinen Vorgängern abweicht. Sollte er künftighin nach Verdienst so glücklich seyn, archivalische Unterstützung zu erhalten, so ist auch da zu wünschen, daß er selbst ungedruckte Urkunden, die in seinem Text benutzt sind, wenigstens nach Jahr und Tag in der Anmerkung angebe. Künftigen Forschern wird dadurch unglaublich viel erleichtert. Übrigens ist hier in dieser Schrift, der besten Methode gemäß, ohne allen Wortprunk, gerade so, wie man die Begebenheiten in einer bloßen Chronik anzeichnet, immer blos die Jahrzahl und das Memorandum gesetzt; ein höchst vollständiges Register erleichtert jeden künftigen Gebrauch derselben. Selten fand Rec., daß der Ausdruck, in welchem die Begebenheit gefaßt wurde, nicht ganz genau sey. Ein Fall dieser Art ist vielleicht S. 23, wo es heißt: 1384. trat Nürnberg in den Schwäbischen Bund. Man ist gar zu sehr daran gewöhnt, die erst hundert Jahr nachher entstandene große Conföderation ohne weitern Zusatz den Schwäbischen Bund zu nennen. Bestimmter hätte vielleicht auch das bey dem Jahr 1300. angezeichnete Factum ausgedrückt werden können. Es heißt S. 12: Ums Jahr 1300. fiengen die Nürnberger an, auswärtigen Handel zu treiben, oder sie vermehrten vielmehr die Handlung, die sie schon in diesem (dreyzehnten) Jahrhundert getrieben, und erstreckten sie ausser Deutschland.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 7. August 1790.

Göttingen.

Joh. Dav. Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu seiner Uebersetzung des Neuen Testaments. Erster Theil, Anmerkungen zum Matthäus, Marcus und Lucas. Bey Vandenhoek und Ruprecht. 500 Seiten in Quart. 1790. Die Absicht dieser Anmerkungen ist, wie bey denen zum A. T., den Inhalt der biblischen Bücher jedem Leser verständlich zu machen, so weit es ohne gelehrte Sprachkenntniß geschehen kann; Schwierigkeiten der Geschichte und Scheinwidersprüche der Evangelisten aufzuklären, und die Sittenlehre Christi gegen Mißdeutungen und falsche Anwendungen zu sichern. Indessen haben sie doch das Unterscheidende, daß theils zuweilen griechische Worte angeführt, theils in wichtigen Stellen practische Anwendungen und Folgerungen eingewebt

webt sind. Auf kritische und philologische Untersuchungen und Beurtheilung fremder Meynungen konnte sich der Hr. Verf., seinem Zwecke gemäß, nicht einlassen, sondern verweist bey solchen Materien entweder auf seine Einleitung zum N. T., oder auf seine lateinischen Anmerkungen, deren späte Erscheinung, da sie der Hr. Verf. nicht bey seinem Leben bekannt machen will, jeder Leser mit uns wünschen wird. — Daß in diesem Werke mehrere Stellen des N. T. neue Aufklärungen erhalten, und manche Schwierigkeiten glücklich gehoben sind, werden die Leser von einem so forschenden Ausleger, auch ohne unsere Versicherung glauben; wir wollen aber doch zur Probe einige Stellen anführen. Matth. 2. zeigt der Verf., was auch schon von andern bemerkt ist, daß die Darstellung Jesu im Tempel vor der Ankunft der Magier müsse geschehen seyn; fügt aber noch die Bemerkung hinzu, daß Herodes in den letzten 40 Tagen seines Lebens gar nicht in Jerusalem sich aufgehalten habe, wie man doch annehmen müßte, wenn die Magier vor der Darstellung angekommen wären. Cap. 4, 1. hält er die Wüste, in der Christus versucht wurde, nicht für die Wüste Quarantania, sondern für die große Sinaitische Wüste, in der auch Moses und Elias 40 Tage fasteten, weil Christus jenseits des Jordans getauft war, und zu keiner andern Wüste die Gefahr des Hungers und die übrigen Umstände sich so sehr schicken. Den Zusammenhang der ganzen Geschichte stellt der Hr. Verf. so vor. Von dem Ort der Taufe gieng Jesus durch die arabische Wüste nach Sinai, von da durch das südliche Judäa nach Jerusalem, wo er auf dem Dach eines Seitengebäudes am Tempel, vermuthlich der Halle Salomons, die zweyte Versuchung hatte. Von

hier

hier gieng er über den Jordan auf den Berg Nebo, den einzigen, von dem man ganz Palästina übersehen kann, und von dem auch Moses es übersah. Endlich gieng er nach Galiläa zurück, wo wir ihn auf der Rückreise Joh. 1, 28-44. bey Joh. dem Täufer finden, der damals jenseits des Jordans zu Bethanien war. Überhaupt ist diese Geschichte ausführlich erläutert. Über die Dämonischen Besitzungen ist bey Matth. 4, 24. eine ausführliche Anmerkung, wo der Hr. geh. Justizr. dasjenige, was für und wider die Annahme wirklicher Besitzungen aus dem N. T. angeführt werden kann, unpartheyisch zusammenstellt, und bemerkt, daß am Ende alles auf die Geschichte Cap. 8, 28. zurückkomme, von der aber keiner der Evangelisten Augenzeuge gewesen sey. Der Verf. glaubt, daß das in der letztern Stelle erzählte Wunder in einem bessern und würdigern Licht erscheine, wenn es entweder zur Beschimpfung des Götzendienstes bestimmt war, da man glaubte, daß solche Rasende von Göttern bewohnt wären; oder daß es gerade Gegenmittel gegen die abergläubische Furcht vor Dämonen seyn sollte, indem durch das scheinbare Hineinstürzen derselben in den See nun die ganze Gegend von der Furcht, daß die ausgetriebenen Dämonen andern gefährlich werden möchten, befreyt wurde. Letzteres ist dem Verf. das wahrscheinlichste, obgleich er gesteht, daß selbst nach dieser Vorstellung das Wunder doch in den Augen der Zuschauer den Aberglauben eher bestätigen, als vermindern konnte. Rec. glaubt, daß diese Stelle am meisten durch die Bemerkung gewinne, daß gerade bey Marcus und Lucas die wunderbarste Erzählung ist, und beym Matthäus weit weniger vorkommt, wodurch Christus den Glauben an Dämonische Besitzungen

so geradezu bestätiget, so daß es fast scheint, daß wir von der ganzen Begebenheit keine Erzählung haben, die nicht schon mit Zeitvorstellungen gemischt ist. — Bey Matth. 11. zeigt der Verf., daß Johannes die Gesandtschaft nicht an Jesus geschickt habe, weil er selbst zu zweifeln anfieng, ob er wirklich der Messias sey; sondern nur gewissermaßen Jesus zu nöthigen, sich selbst für den Messias zu erklären, und so seine Predigt von ihm öffentlich zu bestätigen. Den Berg der Verklärung Cap. 17. hält der Verf. nicht für den Tabor, sondern für eine Spitze des Libanon, weil jener von Cäsarea Philippi, wo Jesus kurz vorher war, zu weit entfernt ist. Mit besonderer Sorgfalt ist die Geschichte des Sabbaths der Bergpredigt Cap. 5 flg. und der letzten Lebenstage Jesu Cap. 21 flg. erläutert, und bey letztern die Zeitrechnung vorangesetzt. Cap. 23, 35. sey Zacharias Barachiä Sohn vielleicht historisch richtig, und im Buch der Chroniken der Prophet Zacharias mit dem Hohenpriester gleiches Namens verwechselt. Cap. 24. versteht der Verf. ganz von der Zerstörung Jerusalems, so daß V. 29. poetisches Gemälde des Umsturzes des jüdischen Staats sey, und V. 30. Christus als König und Feldherr geschildert werde, der durch das unter seiner Fahne streitende Heer der Römer sein Volk strafe. Nur bleibt noch der folgende V. 31. bey dieser Erklärung dunkel, daher der Hr. geh. Justizr. beym Markus die Stelle so versteht: Gott wird die ganze Natur vom Himmel bis zur Erde aufbieten, seinen Auserwählten zu ihrer Rettung beförderlich zu seyn und sie zu versammeln; wovon er den philologischen Beweis in den lateinischen Anmerkungen verspricht. Cap. 27, 9. ist der Verf. nicht ungeneigt, zu glauben, daß die Stelle, der Hauptsache nach, ehedem wirklich

lich in der ägyptischen Ausgabe des Jeremias möge gestanden haben, aus der sie in die coptische Version gekommen sey, obgleich sie nachher von Christen ist verändert worden, wie das coptische Fragment unverkennbar zeigt. Von Cap. 27, 57. folgt der Verf. seiner Erklärung der Begräbniß- und Auferstehungsgeschichte Jesu, daher hier die Anmerkungen kürzer sind. Aus den übrigen beyden Evangelisten begnügen wir uns, auf ein Paar Stellen aufmerksam zu machen. Z. B. Marc. 3, 33., wo der Verf. das ἐν auf V. 21. bezieht, daß es die Brüder Jesu waren, die sich seiner bemächtigen wollten, und dadurch die ganze Stelle ins rechte Licht setzt. Cap. 13, 6. über das Zeugniß des Geschichtschreibers Josephus von Christo. Luc. 2, 2. über die Schätzung des Quirinus, und V. 25. über den Simeon. Bey C. 3, 1. glaubt er, daß das letzte τετραρχοντος unächt sey, und versteht es (als wenn αβιληνης της Λυσανιε stünde) von demjenigen Abilene, das, von seinem ehemaligen Besitzer, Lysaniens Abilene hieß. C. 6, 1. ist das dunkle δευτεροπρωτος von dem Vorabend des Sabbaths erklärt. Dieser heisse der erste, weil er der Anfang des Sabbaths war, der letzte aber, weil er auf die letzten Stunden des Freytags fiel, und ἑτέρῳ σαββατῳ V. 6. bedeute dann den übrigen Theil des Sabbaths, oder den wirklichen Sabbath; eine Erklärung, die die große Empfehlung hat, daß dann Lucas und Matthäus völlig übereinstimmen, da letzterer beyde Geschichten auf Einen Sabbath setzt; wenn sich nur die dabey angenommene Bedeutung von δευτερος beweisen ließe. — Diese Proben sind hinlänglich, von dem exegetischen Werth des Werks einen Vorschmack zu geben. Der eigenthümliche Gang des Verf., der stets selbst untersucht, die

strenge Unpartheylichkeit, die auch die Schwierigkeiten treu darlegt, und eher neue Einwürfe macht, als sie verschweigt, oder durch mildernde Erklärungen oder partheyische Kritik ihnen ausweicht, wird man auch hier überall entdecken; und obgleich der Verf. eigentlich nicht für Gelehrte schrieb, so werden doch diese hier theils neue Belehrungen, theils Winke zu eigenen Untersuchungen finden. Wir wünschen dem verdienstvollen Hrn. Verf, alle Heiterkeit zur Vollendung dieses schätzbaren Werks, das dann eben das für das N. T. seyn wird, was seine Arbeiten über das Alte schon längst in so vollem Maaße sind.

Auch ist jetzt von des Hrn. geh. Justizraths Supplementis ad Lexica hebraica der fünfte Theil, der von S. 1189—1813 geht, und die Buchstaben כ, ל, מ, נ und ס enthält, herausgekommen. Da die Absicht, Einrichtung und Reichhaltigkeit dieses Werks schon aus den vorigen Theilen hinlänglich bekannt sind, so begnügen wir uns, blos einige der merkwürdigern Artikel zu nennen. Bey כילפות entscheidet der Verf. nicht, ob es ein Werkzeug, bipennis, oder nach dem arab. كلف labor durus bedeute. כומז daß es bulla aurea bezeichne. כסיל, daß es am wahrscheinlichsten der Orion sey; mit kritischer Beurtheilung der andern Erklärungen. בית הכפרת 1. Chron. 28, 11. versteht der Verf. von den Gewölben unter dem Tempelberge. כֹּפֶר wahrscheinlich Spadix palmae maris. Über כשדים und מגוג ausführlicher, als im Spicilegio, mit mehrern neuen Bemerkungen. לויתן werde vielleicht besser mit Dagesch im ת geschrieben, daß es לויתן corona monstrorum bedeute. (Die Schwierigkeit, daß

Herodot

Herodot dem ägyptischen Namen des Krokodils, amsah, ein χ vorsetzt (χαμψαι), ließe sich vielleicht daraus erklären, daß er es nach der Memphitischen Aussprache hörte, die mehr Aspirationen hat, als die oberägyptische). מקבה Jes. 51, 1. versteht der Verf. von einer Erzader, wie das arab. مَنْقِبَة, und vielleicht sey auch wohl מקום Hiob 28, 1. 6. von Metallgruben so zu erklären, da ב und מ oft verwechselt werden; nur müsse man מְקוֹם lesen. Ausführlich sind auch die Artikel כפתר, כרמל, לט, מלח, מלוח (wo wir blos bemerken, daß gegen die Erklärung, die es von der Melochia oder Corchorus versteht, auch noch hätte angeführt werden können, daß das arabische مَلُوخِيَة nicht orientalischen Ursprungs, sondern aus dem griech. μαλαχη oder μολοχη gemacht ist). Ferner נא, נוף, מצרים, סאן, סבתה, wo der Hr. geh. Justizr. eine neue Vermuthung vorträgt, daß es entweder Ceuta sey, welches die Araber völlig so schreiben سَبْتَة, oder Sabata in Arabien, oder endlich Sabat an der afrikanischen Küste des rothen Meers. Doch wir dürfen nicht mehr auszeichnen, und dieser Theil ist schon in den Händen der meisten Leser. In dem folgenden Theile, der wahrscheinlich noch stärker seyn wird, als der gegenwärtige, hoffen wir dieses nützliche und lehrreiche Werk vollendet zu sehen.

Jena.

Abhandlungen zur Dogmengeschichte der ältesten griechischen Kirche bis auf die Zeiten Klemens von Alexandrien. 1790. S. 144 in Octav. Man erkennt leicht in diesen Abhandlungen den trefflichen Verfasser der ersten Linien zu einer Geschichte

der Dogmatik wieder, die vor einigen Jahren erschienen sind, und darf also nicht lange rathen, von wem sie herrühren, da Hr. Repetent Gaab von Tübingen als der Verfasser von diesen bekannt ist. In der ersten dieser Abhandlungen wird der Standpunct festgesetzt, aus welchem die Geschichte der Dogmatik in der ersten griechischen Kirche anzusehen ist. Die historischen Data, welche dazu gewählt sind, sind eben so scharfsinnig als glücklich ausgesucht, die Art ihrer Bearbeitung aber verräth eine sehr innige Bekanntschaft mit der ersten christlichen Denkform, die nur aus dem eigenen Anschauen dieser Form entspringen konnte. So kurz alles zusammengedrängt ist, so fehlt doch vielleicht kein wesentlicher Umstand, der auf ihre Bildung Einfluß hatte: nur möchte freylich noch ein längeres und gewohnteres Anschauen dieser Form dem philosophischen Geist des Verf. theils einige Data zu ihrer Bildungsgeschichte, theils einige ihrer feinern Züge, in ein helleres und etwas verändertes Licht setzen. Rec. schien dabey immer sehr viel auf die erste Generalidee anzukommen, welche sich die erste und zweyte Christengeneration von der neuen Religion, die ihr vorgetragen wurde, höchst wahrscheinlich machte, und fast allein machen konnte. Aus dem Eigenen des Vortrags, durch welchen, und der Umstände, unter welchen sie zu der ersten Kenntniß davon kamen, aus einigen herrschenden Ideen, die schon vorher im Umlauf bey ihnen waren, aus den Wirkungen, welche sie zuerst bey ihnen hervorbrachte und nicht hervorbrachte, und aus einigen weitern Zeiterscheinungen, läßt sich diese Generalidee sicher genug bestimmen; aber die nähere Beleuchtung dieser Umstände, durch welche sie modificirt werden mußte, läßt alsdann den Beob-

achter

achter schon voraus in der besondern christlichen Denkart der ersten und zweyten Christengeneration einige Verschiedenheiten ahnden, die er hernach mit desto größerm Vergnügen in der Geschichte bestätigt findet. Schon aus der bemerkbaren Verschiedenheit des Lehrvortrags Jesu und der Apostel, und aus der noch merklichern, die man zwischen dem frühern und dem spätern Unterricht der Apostel und ihrer unmittelbaren Schüler annehmen darf, möchten sich manche Schlüsse ziehen lassen; aber noch mehr dürfte man vielleicht entdecken, wenn man den Überlieferungsquellen und ihrem Gang weiter nachspürte, durch welche das Zeitalter, das zunächst auf die Apostel folgte, seine meisten Kenntnisse erhielt. Doch auf das Resultat, das der Verf., wie es scheint, vorzüglich ins Licht setzen wollte, kommt man gewiß auf jedem Wege, auf welchem man nur irgend bey dieser Untersuchung ausgehen kann, nemlich auf die Beobachtung, daß der Lehrbegriff oder die Dogmatik der alten Kirche unmöglich die unsrige seyn konnte. Diese Beobachtung wird in der dritten Abhandlung durch mehrere besondere Bemerkungen über den Lehrbegriff dieser Periode noch weiter bestätigt, die den feinen und treffenden Untersuchungsgeist des Verf. eben so verrathen, wie sich seine litterärische und kritische Kenntnisse von den Quellen, woraus die Geschichte der Dogmatik in diesem Zeitraum geschöpft werden muß, in der zweyten und vierten Abhandlung erprobt haben. Eine eigene Empfehlung verdient dabey vielleicht seine Billigkeit im Urtheilen über die guten Väter dieser Periode, wenn er auch schon zuweilen etwas mehr als billig gegen sie gewesen seyn möchte. Wenigstens glaubt Rec. nicht, daß Irenäus auch nur für seine Zeit sehr

gelehrt war, S. 71, und noch weniger findet er in der Apologie Justins des Märtyrers den kühnen Freyheitsgeist und die muthige Sprache, die der Verf. S. 60 darin bewundert. Zur Zeit Justins und unter Antonin dem Frommen dachte wohl niemand daran, daß man bey einer solchen Sprache etwas zu wagen hätte.

Greifswalde.

Theoria motus corp. solidorum seu rigidorum . . . Auct. *Leonh. Eulero* . . . editio nova desideratissimi auctoris supplementis locupletata et emendata. Bey Röse 1790. 624 Quartf. 18 Kupfert. In eben dem Verlage erschien 1765. die erste Ausgabe, welche der sel. Karsten besorgte, 520 Quartf. 15 Kupfert. Zu gegenwärtiger hat der Verleger Vermehrungen aus des Verfassers Handschriften von Hrn. Joh. Alb. Euler bekommen. Sie sollen hier angegeben werden, von der ersten Ausgabe reden Gel. Anz. 1765. 689. Seite. In ihr hat das Buch selbst 954 Paragraphen, ein Supplement, wie Bewegung durch Reiben gestört wird, 955 . . . 1070. Hier stehen die ersten 954 §. dann fortgezählt 955 . . . 1090. Additamentum. Dessen I. Cap. allgemeine Formeln für die Ortsveränderung unbiegsamer Körper. Hr. E. hatte zuvor das Geometrische der Bewegung, und was auf Wirkungen der Kräfte ankömmt, verbunden vorgetragen (Phoronomie und Dynamik). Es werde leichter, sagt er, wenn man jenes zuerst abgesondert berechnet. Also: Ein gegebener Punct in einem Körper, I, beschreibt einen gegebenen Weg, und während dessen dreht sich der Körper, so daß ein anderer gegebener Punct in ihm, Z, zwar immer einerley Entfernung von jenem behält, aber sonst andre und andre Lagen bekömmt.

bekömmt. Die Stellen dieser Puncte im Anfange, und nachdem die Bewegung geschehen ist, werden, wie gewöhnlich, durch drey rechtwinklichte Coordinaten bestimmt. Drey gerade Linien, senkrecht auf einander durch den Punct I in seiner ersten Lage, geben drey Ebenen, auf welche man alsdann die Lagen der Puncte bezieht. Man kann für I welchen Punct man will, im Körper nehmen, begreiflich ist zur Anwendung auf die Mechanik der Mittelpunct der Trägheit am bequemsten, weil sich da die Momente der Trägheit am kürzesten ausdrücken lassen; aus einer ähnlichen Ursache sind die drey Linien durch ihn am besten, des Körpers drey Hauptaxen. Die Ortsveränderungen der Puncte Z und I zusammen werden durch sechs Elemente bestimmt, drey Coordinaten für die jedesmalige Stelle des Puncts I, und drey für die zugehörige des Puncts Z. Setzt man, eine Linie von I bis an einen Z soll sich immer parallel bleiben, so kömmt man auf eine Gleichung zwischen neun Größen, die Euler aufzulösen nicht unternimmt, nun eine Kugel betrachtet, die um I beschrieben wäre, und zeigt, wie auch die Kugel bey ihrer Bewegung sich dreht, so gebe es allemal in ihr einen Durchmesser, der sich selbst parallel bleibt. Wie sich hieraus leicht geometrisch herleiten läßt, in jedem Körper bleibe eine Linie sich selbst parallel, die eben nicht durch seinen Mittelpunct der Trägheit gehen muß, so findet er dieses aus den Gleichungen darzuthun so verwickelt, daß er den Geometern empfiehlt, ihre Kräfte daran zu versuchen. II. Cap. Neue Methode, die Bewegung der Körper zu bestimmen. Er stellt sich um den Körper eine mit ihm fest zusammenhängende und so bewegliche Kugel vor, die I zum Mittelpuncte, zum Halbmesser 1 hat,

so

so geben sich die Lagen von Puncten im Körper, durch trigonometrische Linien für Bogen größter Kreise, lassen sich auch wiederum auf rechtwinklichte Coordinaten bringen. Hiemit nun, Kräfte und Zeit auf die gewöhnliche Art verbunden, bekömmt er Formeln für die Bewegung. Die wendet er auf den Fall an, wo in den Körper nach einmal eingedruckter Bewegung keine Kräfte mehr wirken, findet gar bald, daß sein Mittelpunct der Trägheit nach einer geraden Linie gleichförmig fortgeht, aber für das Übrige der Bewegung so verwickelte Formeln, daß er aus ihnen die sonst bekannte Auflösung herzuleiten, den Geometern als eine vortreffliche analytische Aufgabe empfiehlt. Dieser einfachste Fall benimmt fast die Hoffnung, nach gegenwärtiger Methode bey allgemeiner Untersuchung glücklich zu seyn; daß sich solche ausführen läßt, weiß man anderswo her, folglich müßte es sich hier auch durch analytische Kunstgriffe bewerkstelligen lassen, derselben Aufsuchung erfoderte nicht nur Scharfsinn, sondern auch gute Augen, daher Euler sie andern empfiehlt, doch hier auch noch Vorschläge zur Erleichterung thut. III. Cap. Ein Cylinder ruht horizontal auf zwo gegebenen gleichen Unterstützungen an seinen Enden, an seiner Mitte befindet sich ein Pendel von gegebener Gestalt und Masse, dessen unendlich kleine Schwingungen werden bestimmt. Die Unterstützungen können von willkührlicher Gestalt seyn, selbst aufwärts erhaben, da freylich durch die gegebenen Größen solche Bestimmungen Statt finden müssen, daß der Cylinder nicht herabrutscht. Hievon Anwendung auf Wiegen: die Wiege ist als ein Pendel anzusehen, das sich über dem Cylinder befindet; sie könnte auch auf einem convexen Fußboden wanken. Nun folgt das schon in der ersten Ausgabe befind-

liche

liche Supplement, von Bewegung, durch Reiben gehindert, §. 1091 ... 1207., hier noch mit neuen Capiteln vermehrt. VI. Bewegung einer Kugel, wo Mittelpunct der Trägheit nicht mit dem geometrischen zusammenfällt, auf einer waagrechten Ebene, auch wie sie wankt, wenn ihr eine geringe Neigung ist gegeben worden. VII. Vorbeschriebenes Pendel, wenn seine cylindrische Axe Friction leidet. Die Paragraphen 1208 ... 1260. Noch: Appendix, Bewegung einer Kugel auf einer horizontalen Ebene, die sich beym Fortgehen um eine willkührliche schiefe Axe dreht. §. 1261 ... 1294. Die Vermehrungen sind also Raum u. Inhalte nach beträchtlich. Es wäre wohl nicht schwer gewesen, den Text der ersten Ausgabe ununterbochen fortgehen zu lassen, und sie am Ende beyzufügen. Ausserdem, daß so die Zahl der Paragraphen in ihrer Ordnung geblieben, das ist bey mathematischen Büchern, da man Paragraphen citirt, eine Bequemlichkeit, so hätte sich den Besitzern der ersten Ausgabe eine Gefälligkeit erzeigen lassen, wenn der Verleger so gedacht hätte, wie die Verleger von Lamberts Perspective, die der ersten Ausgabe 1759. eine zweyte 1774. ungeändert, nur mit Verbesserung der Druckfehler, folgen ließen, Zusätze u. Anmerkungen aber als einen zweyten Theil den Besitzern der ersten Ausgabe besonders überließen. Hier wäre es vielleicht desto billiger gewesen, weil bey der ersten Ausgabe des Verlegers Risico durch Pränumeration oder wenigstens Subscription vermindert wurde, so viel sich der Rec. erinnert, hat er damals für 2 Exemplare 2 Ducaten bezahlt. Ohnstreitig würde jeder Besitzer der ersten Ausgabe sie durch die jetzigen Vermehrungen ergänzen, wenn er solche allein bekommen könnte; ob er aber blos für die Vermehrungen wiederum $4\frac{1}{2}$ Thaler ausgeben will, möchte zwei-

fel-

felhafter seyn, und so wäre ein besonderer Abdruck der Vermehrungen wohl des Verlegers Vortheil gewesen.

Tübingen.

Bey Cotta 1790.: Von Aufsätzen über Verträge überhaupt, von Schuld- und Pfandverschreibungen und andern damit verwandten Aufsätzen insbesondere, nebst Formularien, von D. Christian Gottlieb Gmelin, H. Wirtemb. Rath u. der Rechte ord. öff. Lehrer zu Tübingen. 426 S. gr. Oct. So entbehrlich Formularbücher auch in jedem Fache für den sind, welcher es systematisch inne hat, so nützlich sind sie doch, nach der jetzigen Lage der Dinge, namentlich in der Jurisprudenz. Es gehört immer Zeit dazu, bis die bessern Ideen genug in Circulation kommen, um den Schlendrian zu verdrängen, und während dieses Übergangs, oder gerade um ihn zu beschleunigen, sind Bücher, wie das gegenwärtige, höchst brauchbar, wäre es auch nur deswegen, weil ohne sie auch der gelehrtere Geschäftsmann in Verlegenheit kommt, wenn er den Layen begreiflich machen soll, sein schlichter und simpler Aufsatz sey ganz eben so kräftig, oder gar noch kräftiger, als die Litaneyen, die man ihnen bisher vorlegte. Eine gründliche Eröterung wäre da wohl nicht an ihrem Platze, und auf jeden Fall ist es weit kürzer, sich mit der Autorität eines gemein verständlichen Buchs von einem angesehenen Juristen zu vertheidigen. Wer besonders das Verdienst, welches sich Hr. Prof. G. durch Vermeidung aller überflüssigen Weitläufigkeiten und nichtssagenden Cautelen erwirbt, recht schätzen will, der darf nur die hier zum Muster aufgestellten Aufsätze mit der S. 362 u. f. abgedruckten Kaiserl. Schuldverschreibung an die Gebrüder Bethmann in Frankfurt vergleichen. Der Concipient dieser letztern Urkunde läßt den Kaiser noch 1787. aller-

allerdings und wohlbedächtlich der Exception doli mali, fraudulentae actionis, rei non sic sed aliter gestae vel intellectae, legis Anastasianae und wie dieselben weiters Namen haben, sich begeben. Solche Auswüchse kommen bey dem Verf. nie vor, und in einer zweyten Auflage wird es ihm leicht seyn, die kleinern Flecken seiner Arbeit gut zu machen. Dahin gehören z. B. folgende Provinzialismen: er weißt, der Pluralis: die erlaubte Zinse, und S. 355 die Gläubiger wollen nimmer länger zu warten, statt: er weiß, die erlaubten Zinsen, nicht mehr u. s. w. Von Nachlässigkeiten in den Sachen selbst bemerken wir folgende. S. 41 Note z kommt ein Gläubiger vor, welcher sich des moratorium begeben habe. S. 192 erfordert der Verf. dazu, daß vermuthet werde, eine Frau habe den Gläubiger, dem ihr Mann ihre Güter verpfändet, betrügen wollen, sie müsse vorgegeben haben, als ob die Güter ihr eigen wären. Der Zusammenhang ergiebt aber offenbar das Gegentheil. Ein ähnliches Versehen finden wir S. 199, wo schon im §. 92. bey der Lehre von Entsagung der weiblichen Rechtswohlthaten die Verwendung des Geldes in den Nutzen der Ehefrau vorkommt, ein Umstand, der doch, wie im folgenden §. ganz richtig gesagt wird, einen ganz eigenen Fall ausmacht, und mit der Entsagung nichts zu thun hat. — S. 240 heißt es, im Baadischen habe jeder Ehegatte ein Drittel von der Errungenschaft. Natürlich wollte der Verf. sagen: der Mann zwey Drittel und die Frau ein Drittel, denn sonst müßte man Polygamie annehmen, oder es bliebe ein Drittel übrig. S. 226 wird es als Wirtembergisches Recht angeführt, daß ein Minderjähriger mit venia aetatis doch seine Güter nicht ohne Erkenntniß der Obrigkeit verpfänden dürfe. Wenigstens

nigstens bey den unbeweglichen Gütern ist dieses aber schon gemeines Recht. Doch dies sind Kleinigkeiten, deren weitere Berichtigung nicht hieher gehört, weil der Verf. ähnliche Stellen von selbst entdecken wird, und unsern Lesern dieses Detail von ganz unbestrittenen Sätzen nicht interessant seyn kann. Also lieber noch ein paar andre Bemerkungen. Hr. Prof. G. rechnet des Hrn. v. Eichmann "Versuch der ersten Züge der Fürsichtigkeit bey die Contracte, letzten Willens und Eidschwüre auch eines Formularbuchs" unter die schlechtesten neuern Schriften in diesem Fache. Wir kennen das Buch weiter nicht, aber schon der Titel ist prächtig. — Was S. 228 gesagt wird, daß Societätsschulden, zu deren Bezahlung das eingeworfene Vermögen nicht hinreicht, doch von den Associés bezahlt werden müssen, ist gewiß richtiger, als wenn andre Juristen einer Societät auf jeden Fall die cessio bonorum zu verstatten scheinen. Indessen leidet doch auch der Satz des Verf. Einschränkungen, die wohl verdienten, einmal anderswo ausführlich abgehandelt zu werden. Rec. hält besonders den Umstand für sehr erheblich, ob eine Societät auf einen bestimmten Fonds vom Staate octroyirt ist, oder nicht. Wenn z. B. die ostindische Compagnie Banqueroute machte, so wäre wohl keine Rede davon, daß die einzelnen Actionärs noch aus ihrem übrigen Vermögen etwas beytragen sollten.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. August 1790.

Göttingen.

Die Preißertheilung unter die Studirenden auf hiesiger Universität am 4. Jun. bey der Geburtstagsfeyer des Erlauchten Stifters dieser Preiße verdient noch eine öffentliche Anzeige, so wie sie in einem Programm vom Hrn. Hofr. Heyne gegeben ist, bey Dieterich auf 2 Bogen.

Den theologischen Preiß über die sogenannte disciplina arcani erhielt unter sechs Concurrenten Hr. Joh. Ludw. Schedius, aus Raab in Ungarn; das Accessit, Hr. Joh. Remond, aus Hanau, nunmehr ausserordentl. Prof. und designirter Prof. der Kirchengeschichte zu Marburg, und Hr. Karl Gottl. Melch. Hermann, aus Danzig, jetzt Seminarist; Den juristischen, über die Frage von der Verbindlichkeit der Kinder, für die Handlungen ihrer Eltern zu haften, unter vier Concurrenten Hr. Christoph Karl Henrich von Kamptz, aus Mecklenburg;

das Accessit aber Hr. Ge. Wiese, aus Rostock, und Hr. Joh. Karl Chr. Wackerhagen, aus Hannover; Den philosophischen, der auf eine Vergleichung irgend eines neuen Freystaats mit einem andern aus dem Zeitalter gesetzt war, Hr. Christian Engel, aus Leutschau in Ungarn; das erste Accessit Hr. Karl Gottl. Melch Hermann, aus Danzig, der auch das theologische, und im vorigen Jahre das philosophische, Accessit erhalten hatte, und das zweyte eben der gedachte Hr. Christian Engel durch eine zweyte eingegebene Preißabhandlung; Der medicinische Preiß über die Bestimmung der Charaktern der Pflanzen nach mikroskopischen Wahrnehmungen konnte der einzigen Schrift, welche eingegangen war, nicht ertheilt werden.

Die neuen Preißaufgaben für den 4. Jun. 1791. sind nach ihrer ausführlichen Bestimmung im Programm nachzusehen: die theologische betrifft die Verschiedenheit der Interpretation der heiligen Schriften und der Profanschriftsteller; die juristische den Unterschied des deutschen Reichstags während des Interregnums und bey Lebzeit eines Kaisers; die medicinische die Ursachen der Temperamente, so fern sie im Körperbau liegen; die philosophische die Polizey des alten Roms; ein zweyter ausserordentlicher Preiß ist auf eine geographische Beschreibung von Afrika nach Anleitung des sogenannten Geographus Rubiensis gesetzt.

Gotha und Amsterdam.

Bey Ettinger und bey Röder und C. Animadversiones in Euripidis tragoedias. Accedunt Emendationes in Stobaeum, Epistola critica ad Nic. Schow V. Cl. Auctore *Friderico Jacobs.* gr. Octav 327 Seiten. So ungünstig sonst unser Zeitalter der gelehrten Kritik in Wiederherstellung

der

der wahren Lesart in den classischen Schriftstellern seyn mag: so glaubt doch der Recensent, als Deutsche können unsere Humanisten stolz seyn, daß aus ihrem Mittel ein Gelehrter erscheint, dessen kritisches Talent wir schon vorhin schätzten, der sich aber in gegenwärtiger Schrift einem Valkenaer, Heath, Musgrave, Tyrwhitt, an die Seite gesetzt, und um so mehr Talent bewiesen hat, da er nach ihnen noch eine so reichliche Nachlese im Euripides zu halten wußte. Wie mancher Gelehrte in der vorigen kritikreichen Zeit erhielt den Namen eines Kritikers, der kein halb Duzend solcher Emendationen zum Vorschein brachte, als hier zu Hunderten aufgetischt sind. Die erste Hälfte kann gewissermaßen als eine neue kritische Bearbeitung des Euripides betrachtet werden; und durch die andere über des Stobäus Florilegium ist dem künftigen Herausgeber dieses Werks, dem Hrn. M. Schow, trefflich vorgearbeitet, der bey seinem langen Aufenthalt in Italien, insonderheit zu Rom, von da er jetzt nach Deutschland zu kommen und den Stobäus drucken zu lassen gedenkt, eine Menge Handschriften verglichen hat. Von einem Werke dieser Art, das keinen Auszug noch andre Darstellung gestattet, läßt sich unsern Lesern auf keinem andern Wege ein Begriff geben, als entweder durch eine Reihe einzelner Beyspiele, oder durch ein allgemeines Urtheil des Recensenten. Der erste Weg ist weder unsern Blättern, noch vielleicht den meisten Lesern angemessen; ohne den Euripides und Stobäus in den Händen zu haben, und sich die Stellen geläufig zu machen, kann der Werth einer Verbesserung nicht verstanden werden; und die Auswahl von Beyspielen wird auch jedem schwer werden; also wählen wir den andern Weg, so

abgeneigt wir sonst sind, das Urtheil selbst abzufassen, statt den Inhalt oder die Darstellung einer Schrift für sich sprechen zu lassen. Der Verf. vereiniget in sich eine seltene Naturgabe, die kritische Divinationsgabe, in einem vorzüglichen Maaß, mit der feinsten umfassendsten Kunde der alten, insonderheit der griechischen Sprache, ihrer Feinheiten und Eigenthümlichkeiten; zu beyden kömmt Dichtergefühl, Scharfsinn und Beurtheilungskraft, was im Zusammenhange des Satzes und Sinnes noch mangelt, oder in den Gedanken und der Wortfolge vermißt wird; wir bewundern ihn um desto mehr, da Dichtersprache und Dichterraisonnement des Euripides ihn nicht hindert, dem Raisonnement der Pythagoreer und anderer Philosophen im Stobäus eben sowohl mit seinem Verstand zu folgen und ihre Gedanken, oft in den dunkelsten Sätzen, zu errathen. In beyden, im Stobäus und im Euripides, fanden wir uns im Lesen so oft auf das Angenehmste überrascht, in etwas ganz Unverständliches durch eine einzige glückliche Wortveränderung einen sehr gesunden Sinn hineingelegt zu sehen. Wie z. B. in den Bacchä 692. φῶς ἐπολησεν, dafür Φάσμ' ἐ. ein εἴδωλον. Selbst auch alsdann, wenn die Verbesserung zu weit von der Lesart abgeht und alle Wahrscheinlichkeit verschwindet, daß das rechte Wort getroffen sey, ist doch gemeiniglich ein so passendes gefunden, daß man denken sollte, der Dichter dürfte es wohl selbst haben gelten lassen. Das Metrum hat nur selten einen Einspruch zu machen, wie S. 194 bey Electr. 656. Neben her werden nicht wenig Stellen anderer Classiker berichtigt: Pindar zog hier den Rec. vorzüglich auf sich, so wie die Verbesserung in Zaleucus Gesetzen. Wie glücklich ist S. 269 τυραννίδος τριχὶ κατα-

καταλυομένης des ſchönen Jünglings, von der pluma inſperata des Horaz; gleich darauf ἀνηβῆσαι für ἀναβῆναι. Εὑρίπου τρόπον für εὗρε τὸν τρόπον. κοίτης σάλον für κείνης λάλον. Als Anhang ſind noch andre Conjecturen, beſonders über Meleagers Epigrammen, beygebracht. Eines hat den Rec. befremdet, daß das Griechiſche oft ſo falſch accentuirt iſt, als im Muſgrave. Auch auf ſeine Verbeſſerungen in lateiniſchen Dichtern ſtößt man. Caſtalides — Muſas für tam graciles in der bekannten Stelle des Properz II, 10, 1. hat viel für ſich; aber im andern Vers bleibt ſic. Noch eine beſondere Empfehlung verdient die Beſcheidenheit des Verf., zumal in einer Art von Studien, wo man, ſelbſt bey zehnmal geringerm kritiſchen Talent, ſo leicht zu pedantiſchem Stolz verleitet werden kann. Eben ſo liebenswürdig ſind ſeine Auſſerungen gegen den Hrn. Schow, den er als Rivalen betrachten konnte, da er wußte, daß dieſer das Florilegium herauszugeben im Begriff iſt. Statt ihm Ungezogenheiten zu ſagen, hat er ihm ſeine Verbeſſerungen über den Stobäus in einer feinen Zuſchrift zugeeignet. Wenn die Deutſchen in der gelehrten Kritik jetzt nicht auf der niedrigſten Stufe ſtehen (ſelbſt Ruhnken und Wyttenbach ſind Deutſche), ſo verdient es eine beſondere Bemerkung, daß dies Studium mit Humanität und Urbanität vergeſellſchaftet iſt.

Paris und Verſailles.

Du pouvoir de la Nation dans la formation des loix. 1789. 208 Seiten Octav. Das Buch ward verfertigt, da die Nationalverſammlung nur erſt ausgeſchrieben, noch nicht beyſammen war. Es geht daher in ſeinen Forderungen noch nicht ſo weit, als dieſe in ihren Beſchließungen

gegangen iſt. Unterdeſſen kann es zu denjenigen Schriften mitgerechnet werden, die das nun Geſchehene haben vorbereiten helfen. Die Ausführung iſt theils hiſtoriſch, theils philoſophiſch. Der Hauptſatz iſt, daß die geſetzgebende Gewalt ein unveräuſſerliches Recht einer Nation ſey; und daß gar kein Grund ſich angeben laſſe, weswegen zu vermuthen, daß ſie ſich deſſelben je habe ganz begeben wollen; ſo wie hingegen der Grund am Tage liegt, weswegen ſie die vollziehende Gewalt einem Einzigen oder einem kleinen Ausſchuß übergiebt. Wenn es aber auch je geſchehen wäre — wie denn das Beyſpiel von Dänemark unter Friedrich III. der Verf. ſelbſt anführt: ſo 1) müßte doch der Regent ſich deſſen freywillig entledigen; ſo bald die Einſichten der Nation oder die Umſtände ſich ſo gebildet haben, daß die Nation es ſelbſt wieder verwalten kann. 2) Hätte dieſe auch das Recht, es zurückzufordern; denn der Regent ſey nur Bevollmächtigter, durch Bevollmächtigung aber begiebt ſich niemand ſeines Eigenthums; am wenigſten erwirbt der Bevollmächtigte ſich dieſes Eigenthum, durch eine fortgeſetzte Übertretung der ihm dabey vorgeſchriebenen Bedingungen. Un mandataire peut-il jamais — s'affranchir de la loi, qui lui eſt tracée, par l'antique poſſeſſion de lui desobeir? peut-il à force de prevarications, et en denaturant jusqu' à ſon titre, de ſerviteur qu' il étoit de ſes commettans, devenir leur maitre? S. 118 u. f. Le Roi, qui tient tout de la Nation, et ne lui a rien donné, le Roi, qui n'eſt rien, que par elle, ne peut jamais lui oppoſer la préſcription. Daß ſich aber insbeſondere die Franzöſiſche Nation ihres Rechtes der geſetzgebenden Gewalt nie begeben habe; daß vielmehr die ihr zukommende Theilnehmung

mung an demſelben ſelbſt in der Periode der ärgſten Uſurpationen des Deſpotiſmus immer noch einigermaßen behauptet und anerkannt worden ſey; beweiſet der Verf. auf das genugthuendſte von S. 20—116. Sein Führer in dieſem hiſtoriſchen Theil iſt, wie er ſelbſt anzeigt, Mably. Bey der Vorſtellung der wohlthätigen Folgen, die der Verf. daraus entſtehen ſieht, wenn die Nation die geſetzgebende Gewalt ſelbſt ausübt, darf man freylich nicht immer auf die neueſte Geſchichte von Frankreich und ſeiner Geſetzgebung hinblicken. Faites faire, heißt es S. 125, la Loi par le corps entier de la Nation, et voiés en inſtans comme tout change de face. *Les paſſions ſe calment;* les vues particulières disparoiſſent — ce n'eſt plus alors l'interêt d'un ſeul ou d'un petit nombre, qui dicte la Loi; elle eſt faite pour l'interêt de tout. Und als Grund, warum die Geſetze von der Nation ſelbſt gegeben werden müſſen, wurde S. 24 angenommen, damit alle Stände gleichen Schutz erhalten, keiner unterdrückt werde. — Die Geſchichte alſo, ſieht man, und hat man ſchon längſt anerkannt, ſtimmt mit unſern philoſophiſchen Idealen, republikaniſchen oder monarchiſchen, nie genau überein. Wenn dies nun zur Mäßigung bey der Behauptung ihrer abſoluten Nothwendigkeit und Allgemeinheit allerdings ein Grund ſeyn kann: ſo hindert es doch nicht, ihre Richtigkeit unter gehörigen Vorausſetzungen einzuſehen; oder dem einen, in Hinſicht auf die meiſten Fälle und den gewöhnlichen Lauf der Natur, den Vorzug vor dem andern zuzuerkennen.

Augsburg.

Hier giebt nun Hr. Prof. Vogel zu Altdorf bey J. El. Haid zu den von Ehret gemahlten und von

Trew

Trew gesammleten (s. G. A. 1773. S. 1184) Abbildungen von Pflanzen ein Supplement heraus, von welchem wir das erste Zehend vor uns haben. Die Abbildungen verdienen, was Schönheit und Treue betrifft, denen, von welchen sie eine Folge sind, an die Seite gesetzt zu werden, und stellen die blaubeerichten Kornelkirschen (CI.), die virginische Traubenkirsche (die doch schon Catesby abgebildet hat), die Schweinsrüsselpflanze mit Palmenblättern (CIII.), den Canadischen Judasbaum (CIV.), den Schlangenwegdorn (CV.), die auseinander gesperrte Bauhinie (CVI.), die maryländische Andromeda (CVII. 1.), eine bisher nicht in das System aufgenommene Art Ervien (Orobus versicolor, CVII. 2.), die Hydrangea (CVIII.), die Rauwolfie (CIX.) und eine Art Ruellie (CX. ringens) vor. Vor dem Buche steht das vortrefflich in Kupfer gestochene Bildniß des Hrn. Prof. Vogel.

Nürnberg.

Deutsche Sprüchwörter mit Erläuterungen, 1790. In der Bauer- und Mannschen Buchhandl. 135 Octavs. Dreyhundert Sprüchwörter, deren Bedeutung und Anwendung kurz angezeigt ist, manchmal sind auch Geschichte beygebracht. Da die meisten Sprüchwörter nützliche Lehren sinnlich darstellen, so ist Sammlung und Entwickelung von ihnen immer lobenswerth. Die Vorrede handelt von Beschaffenheit und Gebrauche der Sprüchwörter, und giebt Hoffnung sowohl zu Fortsetzung des gegenwärtigen, als auch zu litterärischen Nachrichten von Sammlungen und Erläuterungen der Sprüchwörter.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 12. August 1790.

Göttingen.

An die Stelle des abgegangenen Prorectors, Hrn. Hofr. Gatterers, trat am 2. Jul. das Prorectorat Hr. CR. Leß an. Die dabey übliche Einladung ist vom Hrn. Hofr. Heyne mit einem Aufsatz begleitet: Jacobi Bruce, clari per Abessiniam peregrinatoris, de primarum aetatum commerciis et navigationibus in Indiam narratio proposita et excussa. Bey Dieterich. Folio 2 Bogen. Die Erwartung des Werks von Hrn. Bruce war so hoch gespannt, daß um die Zeit, da der Aufsatz zu verfertigen war, ein Hauptstück daraus nicht als unschicklich betrachtet werden konnte; um so weniger, da der Gegenstand in die alte Völkergeschichte einschlägt, die ohnedem in allem, was Afrika betrifft, so mangelhaft ist, und bisher, bey fehlender Localkenntniß, Bestimmung des

Clima und der Natur, so wie sie jetzt ist, nicht einmal durch Zurückschließen von jetzt auf das Vergangene bewährt werden konnte. Denn unläugbar ist es, daß das Clima und die Einwirkung der Sonne auf alle Elemente, auf die Naturproducte, die der Mensch genießt, und auf die Mischung der thierischen Säfte, die ganze thierische Natur in verschiedenen Ländern auf verschiedene Weise bestimmen, und eigenthümliche Anlagen, Fähigkeiten und Dispositionen, hervorbringen muß: wenn man auch nicht die Modificationen, welche gesellschaftlicher, sittlicher und religiöser Zustand bewirkt, mit in die physischen hineinzieht, noch die Verbesserung jener natürlichen Anlagen auf jeder bessern Stufe der Cultur für unmöglich hält, sondern die Natur des Menschen unter jedem Clima und in jedem Stamm einer Perfectibilität fähig hält. Wenn wir also in der alten Völkergeschichte eigenthümliche Züge eines Volkes antreffen, die jetzt bey den Einwohnern des Landes sich noch finden: so ist, zwar noch keine Entscheidung, aber doch eine analog. Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß jene Ähnlichkeit oder Übereinstimmung ihren Grund im Clima hat.

Hr. Bruce hatte sich gewisse Localkenntnisse im nördl. und östl. Afrika erworben, worunter die von den tropischen Regen ist, welche, sechs Monate über, zwischen dem 16° nördl. und 16° südl. Breite, fallen. In dieser periodischen Regenzeit müssen die Ebenen verlassen und die Anhöhen oder die Gebirge bezogen werden. Hiezu kömmt eine andre periodische Plage: in dem fetten schwarzen Boden (doch wohl nur dem, der nicht vom Wasser bedeckt ist) finden sich zu der Zeit ungeheure Fliegenschwärme ein; diese Fliegen oder Hornisse verfolgen die Heerden und quälen sie bis zur Wuth. Die Einwohner an der nordl. Gränze des tropischen Regens treiben

ihre

ihre Kameele und andre Heerden nordwärts in die Sandwüste, wohin die Fliege nicht kömmt, und kehren wieder zurück, wenn die Regenzeit vorüber ist. Wo die Fliege dann bleibt, ist nicht berührt (To. V. p. 150 erhellt, daß sie viele Feinde unter den Vögeln hat, die sie vertilgen), so wenig, als ihre ganze Ökonomie, welche doch die genauesten Nachrichten verdiente (denn das, was To. V. S. 188 f. gesagt ist, langt nicht zu): das, was Hr. Br. sagt, ist eigentlich auf die Ebene zwischen dem Nil und dem Astaboras oder Atbara eingeschränkt, eine Art Halbinsel, welche das alte Meroe war; hier sind ostwärts und nordwärts Felsen mit unzähligen Höhlen: dergleichen sich, wie bekannt, an so vielen Stellen beyder Ufer des arabischen Meerbusens finden. Ähnliche Felsenhöhlen sind in Menge im obern Ägypten, insonderheit in der Gegend um Theben. Von den Höhlen wünschten wir freylich die genaueste Beschreibung: sind sie ganz mit Menschenhänden gemacht? wo erhielten Völker, welche Troglodyten waren, Werkzeuge dazu her, wenn sie Wilde waren? und doch, wie lassen sich cultivirte Völker als Höhlenbewohner denken? Hier sind wir mit unserer ganzen Weltgeschichte am Ende. Aber eben hier knüpft Hr. Br. seine Hypothesen an: die Cuschäer bezogen nach der Sündfluth die östlichen Gebirge an der Seite von Ägypten und Abyssinien, und so immer weiter südwärts. Ein Theil legte im gebirgigen Theil vom östl. Abyssinien Axum an, zog hinunter in die Ebene Meroe, und von hier aus kam ein Pflanzvolk nach Theben, wohnte auch hier erst in Höhlen, bis die Stadt angelegt ward: wo die noch vorhandenen Ruinen Beweis geben, daß die erste Architectur von Felsenhöhlen entlehnt war. Ein andrer Zweig Cuschäer breitete sich die ganze Nordküste am arabischen Busen, bis an die äusserste

Spitze nach Osten, Gardofan, und von da die Ostküste von Afrika herunter bis Sofala aus. Nun sollen die Cuschäer die Künste des Lebens, selbst Sternkunde, Zahlen und Schrift erfunden haben (den Beweis hiezu vermissen wir). Es gab ein ander Volk, ein Hirtenvolk (wir würden sagen Nomaden) von Phut abgeleitet, das sich durch ganz Afrika verbreitet hat; im nördlichen Afrika sind ihre Abkömmlinge die Berbers. Die Cuschäer verfertigten Waaren, erzielten durch Anbau des Landes Producte, verführten sie aber nicht; dies thaten dagegen die Hirtenvölker (hier fehlt nun ganz der historische Beweis: und wir ahnden nur blos, daß gewisse Stellen im Moses den Verf. darauf geführt haben). Diese Hirten sollen auch den Indischen Handel erfunden und die Schiffahrt längs der Ostküste von Afrika getrieben haben; der Sitz des Handels war Azab oder Saba, der östliche Theil der Küste am arabischen Meerbusen; woher auch die Königin von Saba kam; der Handel nach Ophir und Tarschisch ward durch die Passatwinde bestimmt, und jene Plätze lagen, wo jetzt Sofala ist. Aus eben diesem Hirtenvolk waren diejenigen, welche sich in Meroe ausbreiteten und Ägypten zu verschiedenen Zeiten überschwemmten, die Hycsos, Todfeinde der Cuschäer, weil diese den Bilderdienst hatten, die Hirten aber Sabäer waren und die Heere des Himmels verehrten. Die Cuschäer waren wollhaarige Neger, die Hirten braunschwarze mit geradem Haare (worauf sich beydes gründen mag!): so wie sich von beyden Stämmen noch Menschen in Afrika finden: von Cuschäern die Schangalla, die als Vieh behandelt werden: also eben der Menschenstamm, der zuerst die Künste erfand, Felsenhöhlen und die Tempel zu Theben baute, welche aufzuführen schwerlich

lich ein jetziges Volk in Europa im Stande wäre! Des Hrn. Br. Behauptungen werden umständlicher, und mit weitern Anmerkungen begleitet, im Programm vorgelegt. Etwas scheint immer zum Grunde zu liegen; in Ägypten scheinen verschiedene Menschenstämme eingewandert zu seyn; waren aber die ältern Bewohner von der Negerart: so ist es eine Race sehr verständiger und cultivirter Neger gewesen, und sie geben ein Beyspiel, daß Neger durch Cultur sehr gesittete Menschen werden können.

Braunschweig.

Zweckmäßige Auswahl und Zusammenstellung mit Klarheit und Bestimmtheit empfiehlt folgendes pädagogisches Werk, das einen wichtigen oder vernachlässigten Theil des Schulunterrichts ergänzt: Lehrbuch der Kenntniß des menschlichen Körpers, und der Diätetik, von J. Stuve. In der Schulbuchhandlung, 1790. Octav, welches auch als ein Theil in die allgemeine Schulencyclopädie aufgenommen ist.

In dieser Schulbuchhandlung ist nun auch der Anfang der Encyclopädie der lateinischen Classiker erschienen: Erste Abtheilung, Römische Dichtersammlung. *Erster* Theil ausgesuchte Schauspiele aus dem Plautus und Seneca, und *Zweiter* Theil ausgesuchte Schauspiele aus dem Terenz. Herausgegeben von Joh. Heinr. Aug. Schulze, Rector in Osterode. 2 Bändchen in Octav, sauber mit sogenannten Didotschen Lettern gedruckt. Hiezu gehört noch ein Band auf 359 Seiten: Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Classiker. *Erster* Theil. Diesem ist eine Vorrede von dem nun-

mehr nach Blankenburg als Prior von Michelstein, Garnisonprediger und Schuldirector versetzten Herausgeber vorgesetzt. So wie hier der Ton angegeben ist, "da man sich, von der Unbescheidenheit weit entfernt, erklärt, dem Unternehmen einen absoluten und überspannten Werth beyzulegen," wird dasselbe bey billigen Gelehrten keine gänzliche Mißbilligung zu befürchten haben. Da man es schon auf so vielfache Weise versucht hat, der Jugend die Erlernung der gelehrten Sprachen und das Lesen der Alten zu erleichtern, und ihr wohlfeilere Schulbücher zu verschaffen: warum sollte man es nicht auch auf diesem Wege versuchen! Schlägt er nicht ein: so giebt es ja wohl noch Wächter Zions, welche sich das Beste der Litteratur zu Herzen nehmen, und gelehrte Blätter, Journale und Bibliotheken werden die Folgen bemerken, und die Sache so wieder ins Gleis und in einen Mittelweg bringen, wie es mit andern vielversprechenden Methoden, das Latein zu erlernen, gegangen ist. Daß diese Auszüge, bey verständigem Gebrauch, ihren Nutzen haben können, läßt sich nicht bezweifeln: zumal nach dem Plan, welchen Hr. S. aufgestellt hat, worin richtige Einsichten in die klassische Gelehrsamkeit mit Schulerfahrung nicht zu verkennen sind, auch in den Einschränkungen des Gebrauchs und der Absicht. Der nächste Band wird einen Auszug der Metamorphosen des Ovid, mit Commentar von Hrn. Rector Meineke zu Soest, vorhin Conrector zu Osterode; und eine Auswahl der Phädrischen Fabeln von Hrn. Rath Campe, mit Anmerkungen von Hrn. Schulze, enthalten. Dem, was zur Zeit erschienen ist, haben die Herren Schulze und Heusinger ihre Namen vorgesetzt. Die erläuternden Anmerkungen sind

ganz

ganz vom Hrn. Schulze; sie sind mit gutem Bedacht einzeln gedruckt, damit die Ärmern den Text allein haben können. Hr. S. hat den Anfang mit Schauspielen gemacht, weil er sie für die anziehendste Lecture junger Leute hält. Aus dem Plautus sind Aulularia, Pseudolus und Trinummus gewählt, weil sie so reichhaltig an komischen Situationen sind. Freylich, gestehet Hr. S. ein, gründen sie ihren Plan meistens auf Betrug und Ueberlistung: und so — "aber, fährt er fort, nicht alles moralisch zu Mißbilligende ist zugleich verführend, und bedarf, dem Blicke entzogen zu werden." Dieses Zugestandene werden freylich andere auch in andern Fällen zu brauchen nicht vergessen. Aus Terenz ist der sich selbst Strafende ganz weggelassen. Aus Seneca ist blos das Trauerspiel, die Trojanerinnen, gegeben. Bey allen Abkürzungen hat Hr. S. den Zusammenhang so ziemlich zu erhalten gewußt, aber keine Ausfüllung der Lücken weder sich erlaubt, noch angezeigt; dagegen aber das Gebehrdenspiel zwischen den Worten des Textes eingeschaltet: welches man wohl nicht mißbilligen wird. Mehr wird man in der Meynung getheilt seyn über die Weglassung der metrischen Abtheilung des Textes im Abdruck; indessen führt Hr. S. Gründe für sich an; und für Anfänger, bey denen noch Sprachübung die Hauptsache ist, kann es wohl gleichgültig seyn. Die Anmerkungen fanden wir, so weit wir lasen, meistentheils zweckmäßig. Zu dem Terenz sollen sie vermuthlich noch folgen.

Hildesheim.

Erste Fortsetzung meiner Abhandlung vom Brockengebirge, oder Sendschreiben an den Hrn. Ingenieurlieutenant Lasius über Höhenmessungen

gen u. d. des Brockengebirges, von Chr. Fr. Schröder. Bey Tuchtfeld und Compagnie. 1790. Octav S. 100. Hr. Schröder erhebt aus dem Fall und Lauf der Wasser, selbst aus den so sehr abweichenden Angaben der Naturforscher, welche auf diesem Wege zu Werke gegangen sind, Zweifel gegen die barometrischen Höhenmessungen überhaupt, insbesondere aber gegen die durch dieses Mittel bestimmte Höhe verschiedener Berge, Gegenden und Orte am Harze. Der sel. Cammerrath Kiß habe den Brocken trigonometrisch gemessen, und, die Stadt Wernigerode zur Grundlinie angenommen, ihm eine Höhe von 5280 wernigerödischen Werkfußen angewiesen. Daß der Brockenbrunnen sein Wasser nicht von unten herauf, sondern von oben herab erhalte, beweist Hr. Schr. aus einer sehr schönen Erfahrung des regierenden Hrn. Grafen v. Stollberg. Einige Geschichten von Kurzgängen am Brocken, denen Hr. Schr., wie billig, nicht das Wort redet. Der Feuerstein (ein Felsen dieses Namens) bestehe aus Trapp. Auf mehrern Seiten und an mehrern Stellen der Schnarcher hat Hr. Schr. bey der hinzugebrachten Magnetnadel merkliche Abweichungen und Inversionen wahrgenommen.

Halle.

Von Hrn. Prof. Fabri Handbuch der neuesten Geographie für Akademien u. Gymnasien ist eine dritte verbess. Auflage bey Hemmerde u. Schwetschke 1790. gr. 8. erschienen. Der Hr. Verf. hat sich angelegen seyn lassen, nach seiner Lage dem Werke alle mögliche Verbesserung zu geben.

Von des Hrn. Prof. Geographie für alle Stände ist auch des I. Theils zweiter Band erschienen, welcher den Beschluß vom österr. Kreise, den schwäb., den baier. u. einige Abschnitte vom fränk. Kreise enthält.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1790.

Göttingen.

Hier hat Hr. D. Link in diesem Jahr bey Dieterich einen Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniß der Mineralien, Octav S. 239, herausgegeben, der helle Blicke in das Ganze der Wissenschaft, Reichthum an eigenen Beobachtungen, vertraute Bekanntschaft und richtige Schätzung der wichtigsten Beobachtungen Anderer, und eine glückliche Zusammenstellung aller zu einem zusammenhängenden Ganzen zeigt. Der Hr. Verf. bindet sich an kein System irgend eines seiner Vorgänger, zeigt vielmehr die Blößen und Mängel derselben, nützt aber das Gute, das sie haben, und gründet darauf sein eigenes; ob dieses auf festerm Grunde steht, als ältere, muß die Zeit lehren; manche dürften es bezweifeln, vielleicht schon deswegen, weil es ihnen zu voreilig

scheinen könnte, jetzt schon aus den wenigen (denn für diesen Zweck sind ihrer immer noch zu wenige), hin und wieder nicht einmal genug bestätigten und vervielfältigten, Wahrnehmungen die allgemeinen Folgerungen zu ziehen, die zur ersten Grundlage nöthig sind, wenn sie nur einigermassen sicher seyn soll. Zuerst giebt der Hr. D. einen Begriff von der mineralogischen Geologie, dann setzt er die Bestandtheile der Mineralien, ihre äussere Gestalt (und die Art, wie sie vorkommen und brechen) aus einander; was Hr. Werner innern Glanz nennt, heißt bey dem Hrn. D. krystallinischer Bruch (hier dünkt uns doch die Kunstsprache des erstern bestimmter); er betrachtet ferner die physischen Kennzeichen der Mineralien, ihre Entstehung (wenn man sie aus dem Wasser entstehen lasse, so sey die Frage eigentlich nur weiter hinausgeschoben, das Wasser müsse sie doch vorher aufgelöst haben, und doch löse es auch in der stärksten Hitze, selbst im Papinischen Topfe, nur sehr wenig, vollends von Kieselarten, auf), und deren mancherley Arten, auch durch Hülfe der andern Naturreiche; die ersten Quarzfelsen seyen aus Zoophytenhaufen entstanden (Rec. findet diese Vermuthung, wie der Hr. D., sehr kühn, und weder in den übrigen Bemerkungen, noch am wenigsten in der Analogie zwischen Phosphorsäure und Kieselerde Grund genug dazu). Von den Veränderungen der Mineralien. Kieselerde werde doch durch Flußspatsäure in Luftgestalt gebracht, warum nicht auch Kalkerde; für diesen Übergang spreche auch die große Ähnlichkeit mancher Kalksteine mit Kieselarten sehr; Jaspis verwittere doch auch zu Thon (Rec. dünkt die Erklärung dieser Erscheinung möglich, ohne gerade eine Verwandlung der Grunderden in einander anzunehmen).

Zer-

Zerstörung der Mineralien. Geschichte der Erde. Die Verfechter der Meynung, daß die Mineralien aus Wasser geschieden werden, begehen (sagt der Hr. D.) den Fehler, daß sie die Decke, wenn sie aus einer andern Steinart besteht, für jünger halten, als die Unterlage (S. 203 scheint uns doch der Hr. D. eben so zu schließen). Benennung der Verschiedenheiten der Mineralien; der Hr. D. theilt sie in einfache und gemischte, und nimmt von Steinen nur zwo Abtheilungen, Kieselarten, d. h. solche, in welchen Kieselerde ist, und gesäuerte Steine, d. h. solche, in welchen eine Säure, z. B. feste Luft, ist, an. Von den drey Hauptlagen der Erde. Von Quarzlagen; hier zuerst vom Granit; der schillernde Feldspat scheine die Eigenschaft, nach welcher er benannt ist, erst als Geschiebe bekommen zu haben; der Granit gehe in Gneis, Thonschiefer, Serpentinstein, Hornfels oder Jaspis, Porphyr, feinkörnigen Sandstein, Breccie, reinen Quarz, reinen Feldspat, Glimmerschiefer oder Gestellstein über. Granit von verschiedenen Bergen sey unter sich oft mehr verschieden, als Granit und Porphyr, oder Granit und Sandstein; Gneus gehe deutlich in Kalkstein über (d. h. hat, wenn er dem Kalkstein sich nähert, Kalkerde, welche, je näher er kommt, immer mehr zunimmt). Gestellstein; Hornfels, aus Hornstein oder Jaspis und Quarz; oft sey Sandstein in der Tiefe körniger Quarz, und werde erst nach oben zu Sandstein. Thonlage. Wahrscheinlich sey der meiste Porphyr aus Granit entsprungen. Wacke scheine ein sehr veränderter Sandstein zu seyn (der Hr. Dr. begreift darunter auch das meiste, was andere Basalt nennen, und schränkt diesen Namen nur auf solchen ein, der mit Hornblende (Basalterde) und Schörl gemengt

ist). Über die Entstehung der Basaltberge; der Hr. Dr. zeigt die schwache Seite von beyden Meynungen, und behauptet, der Basalt könne später durch eine Umwandlung entstanden seyn; schaumige, leichte Lave habe man noch nicht an Basaltbergen gefunden. Eisenwacke. Der Brand in den Kohlenflötzen scheine mehr von einem Kiese zu kommen, der auf dem Wege ist, sich zu bilden, und einen Luftentzünder macht, als von verwittertem: Salzquellen laugen öfter den Salzgehalt aus Gips, Thon und Kalksteinen aus, als sie wirkliches Steinsalz berühren. Kalklage. Vulkane. Gletscher. Die oberste Erdschichte. Wasser. Luftarten vom Innern der Erde.

Rotterdam.

Von den Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft daselbst (s. G. A. 1782. Zug. S. 177) haben wir unsern Lesern noch den siebenten Band von 1783. S. 274 und den achten von 1787. S. 180 anzuzeigen. Der siebente Band enthält folgende Abhandlungen. II. Hrn. D. Ypey gekrönte Preißschrift von dem Einfluß der Luft, des Feuers, der elektrischen und magnetischen Kraft auf das körperliche Leben der Thiere; der Hr. D. sucht dieses, selbst die Reizbarkeit, in den Nerven, und beurtheilt daher den Einfluß jener Flüssigkeiten auf das thierische Leben aus ihrer Wirkung auf die Nerven; die Luft stehe mit allen unsern Theilen in Feindschaft, könne also nicht vortheilhaft wirken; auch komme durch die Lungen kein Gran davon in das Blut; die übrigen Luftarten seyen nichts anders, als gemeine Luft, mit diesem oder jenem reizenden Stoff versetzt; sie wirkten alle, da sie der Hr. D. lebendigen warm- und kaltblütigen Thieren in das Herz blies, gleich, nur die Lebensluft schwächer, aber anhaltender.

Herzen

Herzen von Aalen oder Fröschen schlugen nicht länger, wenn sie auf Glas oder Harz, als wenn sie auf Metall gelegt wurden. III. Hrn. A. J. Verstoolk gekrönte Antwort auf die Preißfrage, welche die Nachtheile und Vortheile von Baumreihen, wenn die zur Seite von Saatfeldern gepflanzt werden, und die Abwägung beyder gegen einander, zum Gegenstande hat; Hr. V. zeigt zugleich, wie man jene vermindern, und diese vermehren könne. V. Hrn. J. van der Haar Anmerkungen über den Nachtheil hitziger Geister und austrocknender Pulver, und den Vortheil eiterbefördernder Mittel bey entblößten oder verdorbenen Knochen; dies sucht Hr. v. d. H. durch sechs eigene hier erzählte und mit andern verglichene Erfahrungen zu beweisen. VI. Auch von ihm sind die Bemerkungen über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines vorbereitenden Verbandes bey der Operation der Haasenscharte und des Lippenkrebses. VII. Hrn. D. G. G. ten Haaf Nachricht von einer Speckgeschwulst, die man bey der Öffnung einer Leiche im Unterleib fand.

Der achte Theil enthält die Preißschrift der Herren v. Marum und v. Trooſtwyk über die verschiedenen schädlichen und erstickenden Ausdünstungen von Moräſten, Abtritten, Kranken- und Gefangenhäusern, Gruben, Brunnen, Gräbern, Wein- und Bierkellern, Kohlen u. d. und die besten Mittel, sie zu bessern und Verunglückte zu retten. Die Verfasser haben nicht nur die Art der Veränderung, die durch alle diese Veranlassungen mit der gemeinen Luft vorgehen, und den Grund ihrer schädlichen Wirkung auf athmende Thiere, sondern auch die Mittel, solche Thiere wieder zurecht zu bringen, unter welchen sie das Einblasen dephlogistisirter Luft am sichersten und wirksamsten fanden, durch eine ganze Reihe eigener Versuche zu be-

stimmen gesucht; einige gleichzeitige, vielleicht auch etwas frühere, Versuche dieser Art scheinen ihrer Aufmerksamkeit doch entgangen zu seyn. II. Die gekrönte Antwort der Herren A. P. van Trooſtwyk und J. R. Deiman auf die Preißfrage: Welchen Einfluß hat die natürliche Elektricität und ihre verschiedene Vertheilung durch unsern Luftkreis auf gesunde und kränkliche Menschen? In welchen Zufällen und Krankheiten dient die künstliche Elektricität zur Genesung oder Erleichterung? Wie wirkt sie zu diesem Ende? Und welches ist die beste Art, sie dazu anzuwenden? Die Verff. haben Personen eine halbe Stunde lang mit dem ersten Leiter einer starken Elektrisirmaschine in unmittelbarer Berührung erhalten, ohne eine Veränderung an ihnen wahrzunehmen, wohl aber von der positiven (nicht von der negativen) Elektricität einen schnellern Aderschlag bemerkt, wenn sie isolirt waren; sie glauben nicht, daß die Elektricität des Luftkreises Einfluß auf den menschlichen Leib habe, und leiten die Zufälle, die von ihrer Verstärkung abzuhängen scheinen, von ihrer verminderten Schwere und vermehrten Wärme des Luftkreises ab. Die Vorreden geben Nachricht von den Schicksalen, Mitgliedern und Preißfragen der Gesellschaft: wir berühren von den letztern nur einige, deren Beantwortung auf keine bestimmte Zeit eingeschränkt ist. Welches sind die besten Mittel, den fernern Anwachs der Plaaten in der neuen Maas zu verhüten und zu vermindern? Wie läßt sich Rus von Torf, Holz und Kohlen bey dem Landbau und in Fabriken nutzen? Was läßt sich für Nutzen von Wetterbeobachtungen für die Heilkunde und die menschliche Gesellschaft erwarten? Wie läßt sich Achard's Werkzeug, die Luft zu dephlogistisiren,

ren, im Großen, z. B. auf Schiffen, am vortheilhaftesten anwenden? Welche Verbesserungen lassen sich bey dem Brennen des Racks anbringen? Wie weit ist man in der Theorie von dem Brechen des Lichts bey seinem Durchgang durch die Luft? Sind Geschwulsten in Wechselfiebern nur dem Menschen eigen; warum sind sie es, und wie zu erkennen? Welches sind die besten Werkzeuge für Taube und Schwerhörende? Welches ist der chemische Unterschied zwischen dem besten und schlechtesten Thonboden in den Niederlanden, und die daraus fließende Art, ihn zu verbessern? Welches sind die Fehler der bisher bekannten Windmesser? Endlich die dringendsten Beweggründe zum Tödten des Viehes, so bald man die Seuche an ihm wahrnimmt.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik. D. Klinkenberg, Mathematicus und Landmesser, über einen kleinen, doch ungewöhnlichen, Stern, der zuerst in England im März 1781. ist entdeckt worden. Hr. Kl. hat ihn im August beobachtet, und schon damals wahrscheinlich gefunden, daß es ein Planet, kein Komet, sey, weil er scharf abgeschnitten war und keinen Dunstkreis um sich zeigte; seine fernern Beobachtungen, Untersuchungen und Sammlungen sind für die Geschichte des Georgenplaneten wichtig. Hr. Dr. Martin v. Marum, Philos. et Math. Lector zu Haarlem, und Hr. A. Paets van Troostwyk, Mitglied der provincial Utrechtischen Genootschap zu Amsterdam, haben die goldene Preißmedaille wegen Beantwortung der Frage erhalten: Die beste Vorrichtung des Elektrophors anzugeben, die besondern Erscheinungen dieses Werkzeuges, Versuchen gemäß, zu erklären, und zu zeigen, was für neues Licht es in die Lehre von der Elektricität gebracht hat.

Im

Im achten Theile betreffen Mathematik und allgemeine Physik gekrönte Beantwortung der Frage: Machen es natürliche oder andere Hindernisse unthunlich, einen Canal bis oder nahe an die Städte Mastrich oder Luyk zu graben, der zur Fortschaffung allerley Kaufmannsgüter diente, die in unserm Seehafen ankommen? Ist es aber thunlich, welches wäre dazu der beste Entwurf, was wären die Kosten und die Vortheile? Hr. Heinrich Verheer, Architect und Landmesser, hat den Preiß bekommen. Eine Charte dient zur Erläuterung. In Anmerkungen wird Einiges gegen diesen Aufsatz erinnert. Hr. Jac. Cornelis Radermacher, extraordinärer Rath der niederländischen Indien zu Batavia, hat der Gesellschaft einen Bericht von Wirkungen des Gewitters auf ein ostindisches Schiff mitgetheilt.

Campen.

Verzameling van Placaaten, Resolutien en andere authentyke Stukken enz. betrekking hebbende tot de gewichtige gebeurteniſſen, in de Maand Septemb. MDCCLXXXVII. en vervolgens, in het gemeenbeest der vereenigde Nederlanden voorgevallen. 1789. 1790. Die ganze Sammlung, so weit wir sie vor uns haben, begreift funfzehn Theile in Octav; jeder Theil ungefähr 1 Alphabet stark. Über die erstern neun Theile ist ein besonderer Band Register. Die Summe der im Ganzen enthaltenen Stücke beläuft sich auf 1297. Die ersten Stücke sind vom 3. Sept. 1787. Die Chronologie ist so gut beobachtet, als sich bey einer solchen Sammlung thun läßt, wo, oft erst wenn einige Theile erschienen, manche wichtige Stücke sich nachfinden. Vor jedem Theil steht ein chronologisches Register der darin enthaltenen Stücke.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 14. August 1790.

Göttingen.

Entwurf eines philosophischen Kursus der christlichen Religion, hauptsächlich für die Nicht-Theologen unter den Studirenden, von Dr. G. Leß. S. 508 in Octav. Dies ist das Werk, welches in dem Programma über Philosophie und Christenthum (s. oben S. 385) angekündigt ward, wo auch seine Entstehung und Hauptabsichten angegeben worden. Ein akademisches Lehrbuch zu philosophischen Vorlesungen über das Christenthum für die Studirenden aller Wissenschaften wollte der Verf. hier dem Publiko übergeben: welches, wenn es seiner Absicht entspricht, blos mit Weglassung einiger Stellen auch auf Gymnasien und in den höhern Classen gelehrter Schulen könnte gebraucht werden. Ein Werk von solcher Bestimmung muß in allen seinen Theilen

dahin zielen, den Charakter zu bilden; mit Welt und Menschen bekannt zu machen; durch die Religion die übrigen Wissenschaften, so wie diese hinwiederum durch jene, zu erläutern und zu befestigen; und die Veredlung des Herzens und Lebens auf ihr wahres, einzig sicheres, Fundament, nemlich richtige und wohlbewiesene Meynungen und Grundsätze, zu stellen. Diese Hauptzwecke bestimmen dann die Auswahl der hier vorzutragenden Sachen sowohl, als auch ihre Zusammensetzung und Einkleidung. Solche Betrachtungen leiteten den Hrn. Verf. bey Ausarbeitung dieses Buchs. Nirgends verlohr er jene Ziele aus dem Gesicht: alles sonderte er ab, was ihm dahin nicht unmittelbar zu führen schien; hingegen suchte er alle die Wahrheiten hier zu concentriren, welche mit jenen Zwecken in genauer Verbindung stehen. Den Inhalt des ganzen Christenthums ordnet er unter die vier wichtigsten Gegenstände aller Kenntniß: Gott, Geisterreich, Ewigkeit und Tugend; die drey ersten machen den dogmatischen Theil desselben aus, und der letzte seine Moral. Die einzelnen Belehrungen über diese vier Hauptstücke sind in eine Ordnung und Stellung gebracht, welche ihm beydes als die lichtvolleste und leichteste zum Fassen und zum Behalten vorkam. Die Eigenschaften Gottes z. B. werden alle in der unendlichen Güte vereiniget, die übrigen sind Aufserungen oder Hülfsquellen derselben. Die ganze Moral ist abgetheilt: in Bildung des Charakters, oder die Tugendlehre; Leitung des Lebens, oder die Pflichtenlehre; und praktische Anweisung, beydes zu gründen und zu vervollkommnen, oder die Mittellehre: welche Abtheilung nicht allein der Natur des moralischen Betragens die angemessenste ist, sondern auch die

Aus-

Ausübung der Pflichten gar sehr erleichtert. Die vielfachen Zusätze, welche die übrigen Religionsbücher des Verf. hier erhalten haben, zeigt er selbst in dem Vorbericht an, den er mit dem Wunsch beschließt, daß dieses Werk von Menschen cultivirterer Vernunft als ein Memento auf der Reise durchs Leben möge gebraucht werden. Es ist den hier studirenden drey Königlichen Prinzen zugeeignet; weil es aus dem Unterrichte entstand, den der Hr. Dr. ihnen in der Religion gab, und als ihr eigenes Glaubensbekenntniß angesehen werden kann: worüber die Zueignung sich näher erklärt.

London.

Philosophical Transactions, Vol. 79. for 1789. Part II. 139 . . . 333 S. das Register mitgezählt.

Mathematik und allgemeine Physik. XII. Hr. Herschel über den Kometen, den seine Schwester den 21. Dec. 1788. unweit β Lyrae entdeckt hat. Er befand sich am 22. Dec. genau im Parallele des kleinen Sterns, der jenen großen begleitet, und von Hrn. H. ist bestimmt worden. Diesen und mehr folgende Abende betrachtete er den Kometen mit so starken Vergrößerungen, als sein mattes Licht vertrug, konnte aber nie was von einem Kerne wahrnehmen, welcher, auch nur eine Secunde groß, ihm nicht sollte entgangen seyn. Bey einem der Kometen, die Hr. Mechain 1787. entdeckt, einem, den Hrn. H. Schwester 1786. entdeckt, und einem des Hrn. Pigot 1783., hat Hr. H. auch keinen bestimmten festen Kern wahrnehmen können. XVI. Hr. Thomas Barker Witterungsbeobachtungen 1788. zu Lyndon in Rutland, mit einigen andern Bemerkungen von eingesunkenem Erdreiche, Gruben, die nicht von

Menschenhänden gemacht scheinen, sondern als wenn Erdreich, das sie ausfüllte, versunken wäre. XVII. Hr. Edw. Waring über gleiche Wurzeln, der Gleichungen, convergirende Reihen u. a. analytische Gegenstände. XVIII. Ders. über die Zerlegung anziehender Kräfte, auf Körper, die anziehen, angewandt. XIX. Hr. Richard Walker, Versuche, Queckſilber in England gefrieren zu machen. Er bediente ſich einer Miſchung von Vitriolſäure, mit Waſſer verdünnt, bis ihre eigne Schwere = 1,5596 war, und ſtarker rauchender Salpeterſäure zu gleichen Theilen. Von einem Thermometerglaſe füllte er die Hälfte der Kugel mit Queckſilber, hatte auch ein Hydrometer, von deſſen Kugel drey Viertel mit Queckſilber gefüllt waren. War in dieſen Gefäßen das Queckſilber gefroren, ſo blieb es ſtehen, wenn man ſie umkehrte. So hat er im December und Jänner Queckſilber gefrierend gemacht, daß es ſich ſelbſt durch einen Hammer platt ſchlagen und ſchneiden ließ. Das Verfahren läßt ſich hier nicht darſtellen. XX. Hr. Herſchel, zweytes Tauſend von Nebelſternen und Sternhaufen, mit Betrachtungen über den Bau des Himmels. Helle Flecken von gleichem Glanze über einen kreisförmigen Raum ſo zerſtreut, daß ſie ſtufenweiſe gegen das Mittel dichter ſcheinen, gewöhnlich bis an einen lichten Mittelpunct, der wie eine Flamme glänzt, ſind, nach Hrn. H. Urtheile, Sterne, in Kugelgeſtalten geſetzt, gegen den Mittelpunct immer dichter beyſammen. Bey andern Anordnungen von Sternen iſt immer unter ſehr vielen Fällen nur einer, wo ſie ſo was darſtellen können, z. B. befänden ſie ſich in einem Kegelſtücke, ſo müßte des Kegels Axe durch unſer Auge gehen. Dieſe Stellung beruht nun ohne Zweifel auf Centralkräften, und wahrſchein-

scheinlich sind die Klumpen der beständigen Wirkung dieser Kräfte am längsten ausgesetzt gewesen, die in dieser Gestalt am vollständigsten, am meisten verdichtet sind, woraus sich auf das Alter solcher Sternensysteme schließen ließe. ... XXI. Hr. Maskelyne, Versuche, eine Schwierigkeit bey der Theorie des Sehens zu heben. Wie wir nemlich deutlich sehen, da die Lichtstrahlen in den Feuchtigkeiten des Auges in Farben gespalten werden müssen. Leonh. Eulers Gedanke Mem. de l'Ac. de Pr. 1747. die Spaltung werde durch entgegengesetzte Brechungen aufgehoben, läßt sich nicht vertheidigen, wie Dollond gezeigt hat. Hr. M. berechnet die Brechungen der mittlern, am meisten und am wenigsten brechbaren, Strahlen in den Feuchtigkeiten des Auges, daraus die Zerstreuung der Strahlen, die von einem Puncte kommen, auf der Netzhaut und den Winkel, welchem ein solches farbiges Bild eines Punctes auf der Netzhaut zugehört. Er hat dabey Petits Abmessungen nach Jurin angenommen und mit andern Erfahrungen verbunden, und findet, daß ein Punct eines Gegenstandes, wegen der unterschiedenen Brechbarkeit der Lichtstrahlen, unter einem Winkel von etwa 15 Minuten erscheinen sollte; diese Abirrung wegen der unterschiedenen Brechbarkeit ist nun von eben der Art, wie bey den gemeinen dioptrischen Fernröhren berechnet wird. Da zeigen aber die Tafeln für Öffnungen und Vergrößerungen, daß am Auge eine Undeutlichkeit gestattet wird, die einen Winkel von 57 M. beträgt; Also läßt sich die Deutlichkeit des Sehens mit bloßem Auge wohl mit jenem fast viermal kleinern Abirrungswinkel vereinigen, da solcher nach der bekannten Vergleichung etwa sechszehnmal geringere Undeutlichkeit giebt. XXII. Hr.

William Nicholson elektrische Versuche und Bemerkungen.

Scheidekunst und Naturgeschichte. XI. J. Priestley über das Phlogistisiren des Salpetergeistes. Diese Veränderung, mit welcher auch Färben der Säure und ihrer Dämpfe verknüpft ist, gelang ohne alles Licht, blos durch Hitze, ohne alle Luft und in jeder Art von Luft, die zugleich mit der Säure in die nachher zugeschmolzene Glasröhre eingeschlossen wird; doch zeigte sich immer weniger phlogistisirte Luft, als die Luft, mit welcher die Säure eingeschlossen war, schon selbst davon hatte; Hr. Pr. schließt also daraus, die Säure verliehre dabey etwas an Lebensluft, und schlucke dagegen phlogistisirte ein, die also kein einfaches Wesen sey, sondern zum Theil aus brennbarem Wesen bestehe. XIII. Hr. Rob. Marsham giebt aus Beobachtungen, die er von 1735 — 1788. in einer beynahe ununterbrochenen Reihe meist zu Stratton in Norfolk angestellt und hier in Tabellen gebracht hat, aus der Ankunft der Vögel, Frösche, Kröten, aus dem Ausbrechen des Laubes bey verschiedenen Bäumen, aus dem Blühen anderer Gewächse, die Anzeigen des Frühlings an. XIV. Hr. Bar. Reichel und J. Anderson beschreiben ein menschliches Ungeheuer, das hier auch abgebildet ist: ein verständiger und lebhafter Gentooknabe, an dessen Brust die untere Hälfte eines andern angewachsen ist, in welcher er auch Gefühl zu haben bezeugt. XV. Hr. J. Hunter giebt einen Nachtrag zu seiner Abhandlung von der Abstammung des Wolfs, des Hundes und Jakals von einem Thiere; ein Abkömmling von einer Wölfin und einem Hunde wurde von einem Hunde trächtig, und warf nach 63 Tagen 8 Junge. XXIII. J. Priestley Versuche über das Durchtreiben des Dampfs von

Säu-

Säuren durch glühende irdene Röhren, und fernere Bemerkungen über das brennbare Wesen: wenn er jenen Versuch mit Vitriol- Salpeter- und über Braunstein abgezogener Salzsäure anstellte, erhielt er immer etwas Lebensluft; gemeiner Salzgeist gab keine, Essig ein Gemisch aus entzündbarer und zweymal so vieler fester Luft; laugenhafte Luft wurde durch diesen Versuch ganz zu entzündbarer. Nach dem Schmelzen des Eisens in Lebensluft finde man immer feste Luft, weit mehr, als daß sie vom Reißbley, das man im Eisen annimmt, abgeleitet werden könnte, wenn auch das Reißbley ganz daraus bestünde; aber sehr viel weniger, wenn die Lebensluft, worin das Eisen schmelzt, unrein sey; die feste Luft entstehe also augenscheinlich aus dem brennbaren Wesen des Eisens und Lebensluft. Auch wenn man auf Berlinerblau in Lebensluft den Brennpunct eines Brennglases richte, erhalte man viel feste Luft (auf den Erfolg des letztern Versuchs würde Rec. für die erwähnte Bildung der festen Luft nicht so viel bauen). XXIV. Js. Milner über die Hervorbringung der Salpetersäure und Salpeterluft. Wenn er den Dampf von Salpetersäure durch einen glühenden, mit Eisenfeile vollgestopften, Flintenlauf jagte, erhielt er, wenn die Säure langsam ins Kochen kam, meist phlogistisirte Luft; nahm er den gleichen Versuch mit entbrennbarter Salpeterluft vor, so war die aufgefangene Luft blos phlogistisirte, nur mit einem weissen Rauch, der durch seinen Geruch deutlich flüchtiges Laugensalz anzeigte; er schloß also daraus, es habe sich hier flüchtiges Laugensalz gebildet; eben dieses Laugensalz trieb er nun in Dampfgestalt durch glühende, mit Braunstein oder weißgebranntem Eisenvitriol (mit Mennige

wollte der Versuch nicht gelingen, ohne Zweifel, weil sie zu bald schmolz) vollgestopfte Flintenläufe oder dergleichen irdene Röhren, und erhielt so Salpeterluft und Salpetersäure in Dämpfen; er wendet dann diese Versuche zur Bestätigung der bekannten Zusammensetzung der Salpetersäure und des flüchtigen Laugensalzes an.

Leipzig.

Briefe über die Kantische Philosophie. Von Carl Leonhard Reinhold. Erster Band. Bey J. G Göschen. 1790. S. 371 Octav. Unsern meisten Lesern werden die in diesem ersten Bande gesammelten Briefe des Hrn. R. noch aus dem teutschen Merkur erinnerlich seyn. Sie haben damals, wo sie zuerst einzeln erschienen, gewiß nicht wenig beygetragen, sowohl das Publikum überhaupt für die Gährung lebhafter zu interessiren, welche durch die Kritik der reinen Vernunft im Felde der Speculation entstanden war, als einen beträchtlichen Theil der eigentlichen philosophischen Welt auf den Standpunct aufmerksam zu machen, woraus sie am besten übersehen, und in ihren gegenwärtigen und künftigen Folgen beurtheilt werden kann. Hr. R. durfte auch, um wo nicht seinen Enthusiasmus für das Kantische System, doch einen uneingenommenen Untersuchungssinn zu verbreiten, keinen andern Weg wählen, als den, welchen er einschlug. Er hat sich nemlich hier nicht bemüht, die innere Verfassung der kritischen Philosophie zu rechtfertigen, oder weiter aufzuklären, sondern er hat sie vielmehr in ihrem Einflusse auf die Entscheidung der Fragen über das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele gezeigt, die das höchste Ziel alles philosophischen Denkens ist. In Ansehung dieser sind die Forscher bisher getheilt

gewe-

gewesen; sie mußten es seyn, so lange sie das Erkenntnißvermögen überhaupt verkannten; die kritische Philosophie aber hebt die Mißverständnisse auf immer, und muß sie zur allgemeinen Befriedigung heben, indem sie das Erkenntnißvermögen genauer zergliedert und für die Beantwortung jener Fragen das einzig mögliche und unumstößliche Princip in der Natur der praktischen Vernunft gefunden hat. Das ist der Hauptgegenstand, welchen der Hr. Verf. auf eine Art ausgeführt hat, die von Seiten der Gründlichkeit, wie der Anmuth der Darstellung, kaum etwas Vollendeteres zu wünschen übrig läßt, wenn gleich Rec. von Seiten des Tones hin und wieder die Achtung zu vermissen glaubt, die "ein jedes respectives Ich" der entgegenstehenden und an und für sich nicht minder ehrwürdigen Überzeugung anderer schuldig ist. Ein Schriftsteller, der, wie Hr. R., durch jeden, auch den bescheidensten, Widerspruch und Tadel selbst so gereizt wird, daß er seinen Schmerz auch noch nicht ein Mal hat bey sich behalten können, sollte seines eignen Wirkungskreises wegen da am wenigsten höhnen, wo er nur nöthig hätte, zu argumentiren; um so mehr, da in diesen Briefen sich doch alles auf die Voraussetzung stützt, die von den Gegnern nicht zugegeben wird, daß die kritische Philosophie wirklich leisten könne, was sie leisten soll. — Nach der Absicht des Hrn. Verf., blos den erwähnten Vorzug der kritischen Philosophie auffallender und einleuchtender zu machen, sind nun die letzten und vornehmsten Resultate, welche jede philosophische Parthey aus ihren Forschungen zieht, zusammengehalten, und mit den Resultaten jener in Parallele gesetzt worden. Daß es der Philosophie überhaupt an allgemein gültigen Principien fehlte, was schon

aus dem Mangel allgemein geltender offenbar genug wurde, verräth sich auch sehr sichtbar bey den Wissenschaften, die von ihr leitende Grundsätze entlehnen müssen. Es ist ein höchst anziehendes und lehrreiches Gemälde, das der Verf. gleich anfangs von dem Geiste unsers Zeitalters und von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften entwirft, in so fern er durch jenen bestimmt wird. Das eigenthümlichste Merkmal desselben ist eine Erschütterung aller bekannten Systeme, Theorien und Vorstellungsarten, die sich an allem äussert, worauf Denkkraft wirkt, die in eben dem Grade merklicher wird, in welchem die Vernunft an einer Wissenschaft mehr oder weniger Theil nimmt, und folglich ihren Mittelpunct, von dem sie beginnt, innerhalb des Bezirkes der Metaphysik hat. Diese Bemerkung wird auf die Metaphysik insbesondere, auf die Geschichte, die Geschmackslehre (Ästhetik), die Moral, das Naturrecht, die positive Jurisprudenz und positive Theologie angewandt, oder vielmehr aus der Situation erläutert, worin sich jetzt die Disciplinen unter uns befinden, und sollte auch manchem Ästhetiker, Juristen und Theologen die vom Verf. gefolgerte Behauptung seltsam vorkommen, daß es ihnen noch an einer obersten Regel fehle, daß sie anderer Formeln nur bestreiten, ohne die ihrigen zu beweisen, so scheint sie doch dem Rec. hier bis zur Evidenz gebracht zu seyn. Ohnehin kann der Vorwurf nicht übel genommen werden, da er auf die Metaphysik, so wie sie gangbar war, zurückfällt, weil sie die Erwartungen nicht befriedigte, die sie erregte; er kann selbst dienen, sie zur Beendigung der auch dort herrschenden Mißverständnisse, was die Grundprincipien betrifft, desto dringender aufzufordern. Über das

Ver-

Verhältniß, worin die Resultate der bisherigen philosophischen Systeme in Beziehung auf die Fragen vom Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele zu den Resultaten der kritischen Philosophie stehen, ist, seitdem diese Briefe zuerst erschienen sind, so viel debattirt worden, daß unsere Leser hier keine Skizze von der Skizze erwarten werden, die Hr. R. geliefert hat. Jene würde auch ohne zu große Weitläufigkeit nicht verständlich seyn, und diese ist in ihrer originalen Gestalt so meisterhaft abgefaßt, daß Rec. sie lieber selbst gelesen wünscht. Hr. R. hat die Vorstellungsarten der griechischen Weltweisen über die Natur der Seele und das Erkenntnißvermögen mit in Erwägung gezogen, verglichen und geprüft. Möchten wir doch eine Geschichte der Philosophie überhaupt erhalten, die im Ganzen auf eine ähnliche Art behandelt wäre! Dann würde sie für den, der sich durch die kritische Philosophie in den Besitz allgemein gültiger Principien gesetzt zu haben meynt, einen vollständigen historischen Beweis abgeben können, daß diese Principien nicht eher gefunden werden, oder überzeugend seyn konnten, als nachdem erst andre Wege umsonst betreten waren. Freylich würde dieser Zweck nicht die Regel seyn, wodurch die historische Methode in der Geschichte der Philosophie bestimmt würde, er würde selbst nur Resultat der Geschichte der Philosophie seyn. Aber in so fern er eben ihr Resultat ist, in so fern er für jede gegenwärtige philosophische Parthey der interessanteste und fruchtbarste ist, müßte er sich doch auf jeden Fall alsdann erreichen lassen, wenn auch die Geschichte der Philosophie nach der ihr eigenthümlichen Regel bearbeitet würde. — Der zweyte Band dieser Briefe, der in der Vorrede versprochen wird, soll sich mit den bisherigen

gen Meynungen über Sittlichkeit, Freyheit und Instinct im Verhältnisse zu den Aussprüchen der kritischen Philosophie darüber, beschäftigen.

Gotha.

Kirchen- und Schulen-Verfassung des Herzogthums Gotha, von Johann Heinrich Gelbke, Herzogl. Sächs. Gothaischen Oberconsistorialrath. Erster Theil. 1790. S. 318 in Quart. Man hat zwar über das Kirchenwesen des Herzogthums Gotha bereits den Brückneriſchen Kirchen- und Schulen-Staat; aber da dieser nichts weniger, als vollständig, und in manchen Materien wegen neuerer vorgegangenen Veränderungen ganz unbrauchbar geworden ist, so ist es eine höchst verdienstliche Mühe, welche der Hr. Oberconsistorialr. übernahm, das Brückneriſche Werk ganz umzuarbeiten, oder vielmehr ein ganz neues, nicht nur ungleich vollständigeres, sondern auch viel zweckmäßiger geordnetes, über die Gothaische Kirchenverfassung zu liefern. Dieser erste Theil handelt von den Kirchen- und Schuleinrichtungen, von der Aufsicht darüber und deshalb getroffenen Verfügungen, von den damit verbundenen milden Stiftungen und piis Corporibus, und endlich von den kirchlichen Polizey- und Disciplinanstalten des Herzogthums überhaupt. Schwerlich wird man sich irgend einen nur von ferne dazu gehörigen oder damit in Verbindung stehenden Artikel denken können, der nicht die genaueste Erläuterung erhalten, und zwar immer so erhalten hätte, daß dabey historisch bemerkt wird, wenn zuerst etwas deshalb verfügt und angeordnet und wie oft die Anordnung auf das neue bestätigt, oder aber etwas abgeändert und anders modificirt wurde. Dadurch erhält das Werk nicht nur eine locale Brauchbarkeit, welche

che es für alle, die über das Kirchen- und Schulwesen des Herzogthums zu wachen oder dabey zu wirken haben, zum unentbehrlichen Handbuch macht, sondern es wird auch für die Geschichte unserer protestantischen Kirchenverfassung im Ganzen mehrfach wichtig. Nur aus Werken dieser Art läßt sich einmal eine Geschichte der Organisation der protestantischen Kirche überhaupt zusammensetzen, die uns immer noch fehlt; schon aus diesem Werk aber lassen sich desto mehr Data dazu nehmen, je sichtbarer es einerseits ist, daß nicht Zufall und Umstände, sondern planmäßige Weisheit, das meiste bey der Organisation der Gothaischen Kirche that, und je größer andererseits das Ansehen und der Einfluß war, den diese Kirche geraume Zeit auch auf andere hatte. Mit Verlangen wird man also der Vollendung dieses Werks von dem Hrn. Oberconsistorialr. entgegensehen, und den noch versprochenen zweyten Theil auch deswegen desto begieriger erwarten, weil er die Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche zu Genf enthalten soll, welche als ein Anhang der Gothaischen betrachtet werden kann, da sie unter der besondern Protection des Herzogl. Sachsen-Gothaischen Hauses steht.

Kopenhagen.

Specimina operum *Theodori Metochitae* quae inscribuntur *ὑπομνηματισμοι και σημειωσεις γνωμικαι* e codd. MSS. — cum praefatione et notis primum vulgata, ab *Jano Bloch*. Bey Nic. Möller und Sohn 1790. Octav 172 S. Hr. Bloch, unser ehemaliger akademischer Mitbürger, der sich schon damals durch vielen Fleiß auszeichnete, ist in der Vorrede besorgt, ob man auch seine Bemühung nicht als übel angewendet ansehen werde. Indessen für Bibliotheken und für Gelehrte

lehrte aus den einschlagenden Fächern wird es immer angenehm seyn, von einem noch nicht herausgegebenen Werke, das nur in Handschriften befindlich ist, eine nähere Nachricht zu erhalten. Hr. Bl. giebt aber nicht nur Nachricht und Inhalt, wie schon Fabricius B. Gr. Vol. IX. p. 218 f. gegeben hatte, sondern auch einige Excerpte und hervorstechende Hauptstücke. Das Werk bestehet in Aufsätzen verschiedenen Inhalts; die wichtigsten sind Urtheile über Plato, Aristoteles, Xenophon, Plutarch, Josephus, Philo, Synesius und Dio von Prusa. Theodor lebte im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte, gelangte durch seine Verdienste bis zur Reichskanzlerwürde, besaß ungewöhnliche Kenntnisse für seine Zeit, und ist eben so merkwürdig wegen seiner Schreibart, die zwar gekünstelt und blumicht, aber doch ziemlich rein ist. Ausser seinen gedruckten Schriften giebt es noch einige ungedruckte; unter den letztern befindet sich das Obige in mehrern Bibliotheken, unter andern in der Wiener Bibliothek. Hr. B. hat zwey Handschriften in der Kön. Bibliothek zu Paris verglichen; aber beyde müssen schwer zu lesen oder sehr fehlerhaft geschrieben gewesen seyn. Worin man aber den Hrn. Herausgeber noch mehr bedauern muß, ist, daß er an eine Druckerey gerathen ist, wo man des griech. Drucks ganz unkundig war, und ihm bey der Correctur unendliche, und doch fruchtlose, Mühe muß verursacht haben. Es ist also vieles unverständlich, und für Conjecturen Stoff vorhanden. Unter den eingerückten Stücken ist das vom Philo; vom Synesius, eine gute Charakterisirung dieses Sophisten. Kleine Elogia vom Cyrene von Carthago, alles im Stil der Sophisten. Im letztern liest man von einem Damocles, der wegen verdächtiger Anschläge sich kaum noch mit dem Leben aus Carthago gerets-

gerettet hat; daß der Senat und die Volksversammlung mit andern Geschäften bey Nacht gehalten wurden (war wohl Folge vom Clima). Wer sein väterlich Vermögen durchbrachte, ward gerichtl. belangt. Ein Kapitel von den Scythen, S. 60, scheint nur aus alten Schriftstellern entlehnt zu seyn. Angehängt ist ein ganz Kapitel vom Philo, eigentlich eine Vergleichung desselben mit Josephus, aus einer Handschrift im Escurial, davon Hr. B. die Abschrift vom Hrn. D. Moldenhauer erhielt. In der Folge der Auszüge ist es nicht erwähnt; Hr. B. muß also nicht Abschrift des ganzen Werks zu Paris genommen haben, oder die Pariser Handschriften müssen unvollständig seyn. Übrigens zeigt Hr. Bl. in den Anmerkungen durch mehrere Verbesserungen eine gute Bekanntschaft mit der Sprache und mit der Litteratur. Wir haben von ihm bald eine neue Bearbeitung des Synesius zu erwarten.

Haarlem.

In ihrem Programm von dem laufenden Jahre giebt die hiesige Holländische Akademie der Wissenschaften folgende Nachrichten, die wir nur summarisch ausziehen können:

Die auf den November 1789. aufgegebene Theorie der astronomischen Refractionen, weil keine Antwort eingegangen ist, wird aufs neue mit verdoppeltem Preiße vor dem 1. Nov. 1793. verlangt. Die Frage über die Mittel, Batavia eine reine Luft zu verschaffen, welche auch November 1789. unbeantwortet geblieben ist, wird auf unbestimmte Zeit unter den vorigen Bedingungen, die Frage aber über die gegenwärtige Heilart der Indier und Sinesen wird aufs neue für 1. November 1795. aufgegeben. Die unbeantwortet gebliebene Aufgabe von dem Lufteinsaugen der Pflanzen wird ganz beyseite gelegt.

Neue

Neue Preißfragen sind folgende aufgegeben: Bis 1. November 1791. Unterschlächtige Wasserräder so vorzurichten, daß sie bey schnellerm oder langsamern Umdrehen immer gleichtief im Wasser gehen, und bey Windmühlen die Last leicht zu vermindern, nachdem der Wind schwächer wird. Aus der Kopsischen Stiftung ist ein Preiß auf die Frage gesetzt: Was lehren die neuesten chemischen Entdeckungen über die Natur des Ferments, und was kann man davon zum Vortheile der Fabriken anwenden, wo Fermente gebraucht werden?

Die vorhin schon aufgegebenen Preißfragen sind von uns bereits G. A. 1789. S. 1390 f. angeführt worden. Nur folgende fanden sich damals nicht darunter: Die schon auf 1786. und wieder 88. aufgegebene Berichtigung der Crawfordischen Theorie wird auf den 1. November 1791. auf folgende Weise wiederholt: Wie fern kann man aus den bisherigen wohl bewährten und entschiedenen Erfahrungen eine gegründete Theorie über die Natur des Feuers und die Ursache der Wärme ableiten? und was kann man bey diesem Gegenstand noch als unerwiesen ansehen? Gleichfalls der vorhin auf den November 1788. aufgegebene Beweis von dem Nutzen und der Nothwendigkeit eines Gegendamms (Slaperdyck) auf dem Rhynland im Fall einer Ueberschwemmung. Auch auf November 1791.: Wie viel findet sich noch im Thierreich in den vereinigten Provinzen, woraus sich ein wahrscheinlicher Nutzen ziehen ließ? Was ist von der Stufenfolge der Reihe der Geschöpfe zu halten? und ist sie erweislich? Diese Frage war schon auf 1783. und 89. aufgegeben; nunmehr kann sie zu jeder Zeit mit eben den Bedingungen, als vorhin, beantwortet werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 16. August 1790.

Göttingen.

Bey J. C. Dieterich ist vor kurzem der erste Theil des von unser Hrn. Hofr. v. Martens veranstalteten Recueil des principaux traités d'Alliance de Paix, de trêve etc. conclus par les Puissances de l'Europe tant entre elles qu' avec les Puissances et états dans d'autres Parties du monde depuis 1761. jusqu' à présent, gr. Octav, fertig geworden. Er fängt an mit dem Bourbonischen Familienpact, und endigt mit dem Schluß des Jahrs 1778. Ungedruckte und geheime Verträge sind zwar, nach der eigenen Erklärung des Hrn. Verf. in der Vorrede, in diesem ersten Theil nicht enthalten. Dagegen wird man aber auch nicht leicht einen erheblichen bekannt gewordenen Staatsvertrag aus dieser Epoche in gegenwärtiger Sammlung vermissen. Die Abschrif-

ten sind theils aus den einzelnen, unter öffentlicher Autorität veranlaßten, Abdrücken der Friedens- Gränz- Tausch- und Handelsverträge, theils aus den besten aus- und inländischen Sammlungen der Verträge einzelner Staaten aus den bewährtesten Schriften, und in deren Ermangelung aus den besten Zeitschriften entlehnt, und zugleich ist bey jedem Vertrag bemerkt, woraus selbiger genommen, und wo sonst Abdrücke davon zu finden. Verträge, welche in deutscher oder französischer Sprache geschlossen wurden, sind in der Ursprache abgedruckt, bey andern ist zum Theil eine französische Abschrift beygefügt, zum Theil zu Ersparung des Raums nur die Urschrift oder nur eine französische beglaubigte Übersetzung geliefert. Vollmachten, Ratificationen und andre fast immer auf demselben Fuß abgefaßte Urkunden sind grossentheils weggelassen oder abgekürzt, welches, wie Rec. glaubt, dem größten Theil des Publikums willkommen seyn wird, da diese Abkürzungen, verbunden mit dem engen Druck, den Hrn. Hofr. in den Stand gesetzt haben, in einen Octavband von 2 Alphabeten 70 Haupturkunden zusammenzudrängen, von welchen manche wiederum 6, 10 und mehrere Nebenurkunden enthalten. Zum bequemern Gebrauch ist nicht nur jede Seite mit Überschrift und Jahrzahl versehen, sondern auch von jedem Artikel der Hauptinhalt am Rande ausgeworfen. Das doppelte chronologische und alphabetische Register, welches der Hr. Verf. am Ende des zweyten Bandes, der schon unter der Presse ist, zu liefern verspricht, wird vollends den Gebrauch noch erleichtern. Es ist zu hoffen, daß, da der Hr. Hofr. den schon oft geäusserten Wunsch des Publikums, die in so vielen, zum Theil kostbaren, zum Theil wenig bekannten, Schriften

zer-

zerstreuten Verträge gesammlet zu sehen, durch dieses Werk möglichst zu befriedigen gesucht, das Publikum auch seine in der Vorrede enthaltene Bitte nicht ganz unerfüllt lassen werde, daß nemlich diejenigen, welche Verträge in dieser Sammlung vermissen, die sie selbst besitzen, oder in gedruckten Werken enthalten wissen, ihm selbige auf seine Kosten mittheilen oder anzeigen mögen, damit er sie noch in den Anhang zum zweyten Theil mit aufnehmen könne.

Wien.

N. J. Jacquin collectanea ad botanicam, chemiam et historiam naturalem spectantia, cum figuris. B. III. 1789. S. 306. Auch dieser Band enthält nicht nur mehrere Berichtigungen in der Beschreibung und Synonymie schon bekannter Pflanzen, selbst in der nähern Bestimmung ihres Vaterlandes, sondern liefert auch die Beschreibung vieler neuen Pflanzen, die, einige wenige ausgenommen, deren Beschreibung und Abbildung nach trockenen Exemplaren entworfen ist, theils vom Hrn. Abbé Wulfen, theils von dem Hrn. Bergrath selbst, in ihrem Leben beobachtet sind; jener beschäftigt sich, wie gewöhnlich, mit Kärnthnischen Gewächsen, unter welchen wir hier als einheimisch das Keuschlamm, die Kapern, die Gichtrose, die linsenartige und gestrahlte Pfriemen, und die gemeine Salbey erwähnt finden; dieser mit afrikanischen und westindischen: wir thun hier nur derjenigen Meldung, die, unsers Wissens, noch nicht beschrieben sind. Hr. Abbe Wulfen fand bey Laybach eine Art Sternpflanze mit Bollen an den Wurzeln (bulbifera), mehrere, hier auch abgebildete, Arten Flechte, flocculosus, rosatus, viridi-flavescens, aurantiacus, albo-incarnatus,

elveloides, albo-flaveſcens, fuſco-rubens, ſanguineo-ater, ſpecioſus und fucoides, einen Steinbrech (tenella) auf den ſteilen Felſen bey Görz und Klagenfurt, und einige Arten Meergras, marginalis, muſciformis, filicinus und fruticuloſus, die hier auch abgebildet ſind; das breitgedrückte Riemengras läßt der Hr. Abbé unter dieſer Gattung, hingegen trennt er die ſchmalblätterichte und breitblätterichte Binſe, als eigene Arten, von der haarigen. Hr. Bergr. J. ſelbſt beſchreibt eine neue Art Ringelblume (arboreſcens) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, der Neottie, welche er von der Stendelwurz trennt (ſpecioſa), aus dem heiſſen Theil von Amerika, eine neue Art der Aſchenpflanze (lanata) von den Canariſchen Inſeln, zwo Arten der Euphorbie, picta von Venezuela und nudiflora, ſechs Arten des Engelſüßes, Hippocrepis von Venezuela, fraxinifolium und molle von Karakas, triphyllum von Zeylon und Java, ſurinamenſe und multifidum, eine Art der Morăe (virgata) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, der Akalyphe (alopecuroidea) von Venezuela, der Creſcentie (pinnata) von Moſambique, der Oenothere (nocturna) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und des Maulbeerbaums (mauritiana) von S. Maurice, drey Arten des Pfeffers, cluſiaefolium aus Weſtindien, magnoliaefolium und blandum von Karakas, eine Art des Arons (helleborifolium) eben daher, der Oſterlucey (barbata) eben daher, und der Acmelle (radicans) von Venezuela, drey Arten Vogelmilch vom Vorgebirge der guten Hoffnung (conicum, flaveſcens und miniatum), zwo Arten der Commeline von Karakas (longicaulis und mollis), eine Art des Bartgraſes (undatus) von S. Maurice, drey Arten der Lachenalie vom Vorgebirge der guten Hoffnung (ortho-

(orthopetala, mediana und pustulata), eine Art der Begonie (dichotoma) von Karakas, der Justicie (bracteolata) eben daher, und des Nachtschattens (stellatum), zwo Arten des Schwerdels vom Vorgebirge der guten Hoffnung (tenellus und sulphureus), eine Art des Schmarotzerbaums (elongatum), eine Art der Keulpalme (angustifolia), vier Arten der Ixie vom Vorgebirge der guten Hoffnung (rubro-cyanea, purpurea, polystachya und fenestrata), eine Art der Spinnblume (subtrigynum) aus Carolina, des Knoblauchs (illyricum), der Göttergeruchs (bifida) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, der Strohblume (squamosum) eben daher, und des Goldhaars (cuneifolia) von den Ufern der magellanischen Meerenge, zwo Arten der Osmunde, trifida von Zeylon und bifurcata von S. Helena, zwo Arten Frauenhaar von der Insel Bourbon (borbonicum und tenellum), eine Art Knöpfchenfarren (tamariscіforme) eben daher, und Brownie (grandiceps) von Venezuela, auch eine neue Gattung Doldengewächse (Spananthe), die sich dem Meerfenchel nähert, aber dadurch, daß ihre allgemeine sowohl, als besondere, Blumendolde nur aus drey Strahlen besteht, und ihre beyden Saamen nur auf dem Rücken drey Streifen haben, abweicht, und eine Art derselbigen (paniculata) von Karakas; einige dieser Gewächse sind hier abgebildet, die Abbildung der übrigen aber wohl den größern Werken des Hrn. Bergr. vorbehalten; von ihm ist auch eine Tabelle über die Gattungen der Winde und Trichterwinde, worin man eine kurze Übersicht über den Bau ihrer Narbe, und über die Anzahl der Fächer in ihren Saamengehäusen, und der Saamen in diesen Fächern findet. Hr. Dr. Host liefert von einigen Insecten, einer Art des Erd-

käfers (sacer), drey Arten (mutabilis, cardiniger und corruptor) des Rüsselkäfers, einer Art des Springkäfers (mordellοides), des Laufkäfers (pilosus) und des Langfußes (paradoxa) Beschreibung, und auf denen, wie wir hoffen, bald erscheinenden Kupferplatten eine Abbildung.

Gotha.

Bey Ettinger: *Des Freyherrn von Sainte Croix Versuch über die alten Mysterien*, aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Carl Gotthold Lenz*, Doctor der Philosophie. 1790. Octav 339 S. Angenehm muß es unsern Landsleuten seyn, das gelehrte Werk des Hrn. v. S. C. übersetzt zu erhalten, und zwar von einem so sach- als sprachkundigen Gelehrten. Nun haben wir Deutschen alles das Beste, was über die Mysterien geschrieben ist, in unserer Sprache beysammen: ein Vortheil, dessen keine fremde Litteratur, weder die englische noch französische, sich zu erfreuen hat. Die verschiedenen Vorstellungsarten gesichtet, geläutert und bestimmt: muß es uns nun leichter werden, als andern, auf richtige allgemeine Grundsätze zu gelangen. Alles Einzelne zu erklären muß man sich nie einfallen lassen, oder man muß billig seyn und jedem seine Hypothese lassen, die ihm wahrscheinlich vorkam. Von den Notizen und Aussagen, die sich noch erhalten haben, sind die wenigsten zum Aufschluß brauchbar; Eingeweihte und Uneingeweihte träumten einer so, der andere anders. Man lernt also immer nur, was viele dabey und darüber dachten, aber nicht, was die Sache selbst war. Noch weniger muß man einzelne Data zu allgemein geltenden Behauptungen machen. Abgesondert und unterschieden

den müssen werden, gottesdienstliche Gebräuche, an denen nur wenige Antheil nahmen, weil sie fremd herkamen, oder in einer Familie, Stamm, Classe eingeschränkt waren; wieder, geschlossene Gesellschaften zu eingeführten oder erfundenen Gebräuchen; nach und nach gedachte, hineingelegte und durch Symbol geäusserte Absicht dabey; endlich feyerliche Weihe, Vorbereitung, Unterricht, in verschiedenen Stufen; selbst mit Erklärung der Symbole und mit philosophischer Theorie oder Schwärmerey; wieder Verfall und Verderbniß von allem, mit Bemühungen von Verbesserung und Herstellung. Alles dies gehet aus den Trieben des Menschen zur Geselligkeit, Neugier und Wißbegier, Anhängigkeit an Autorität und Vorliebe für das Wunderbare und Ausserordentliche, aus; Triebe, die sich bey jedem Grade der Unwissenheit und der Cultur in jedem Volk, Zeitalter, in jeder Menschenclasse, unendlich mannigfaltig modificiren. Das Instrument ist eines und dasselbe, aber die Töne sind, nach Stimmung, Verbindung und Mischung, unendlich mannigfaltig. Hr. L. giebt in seiner Vorrede die Hauptschriften über die Mysterien an, und charakterisirt sie meistens sehr gut, und selbst den Sainte Croix. Unter dem Text stehen einzelne Anmerkungen, die in Erläuterungen und Berichtigungen bestehen, und bey der darin an den Tag gelegten classischen Gelehrsamkeit und richtiger Einsicht bedauern lassen, daß Hr. L. sich nicht in der Lage befand, seinen ersten Vorsatz auszuführen, nemlich eine genaue und ausführliche Prüfung des Werks und Erörterungen der wichtigsten Hauptstücke beyzufügen. Manche Stellen des Hrn. v. S. C. selbst erforderten noch Berichtigung: wie S. 323 (1).

Padua.

Padua.

Le Caccie, Poemetti dell' Abate *Cristoforo Muzani.* 1789. Octav S. 107. Unter allen Arten von Lehrgedichten, die nicht große, den Menschen unmittelbar interessirende, Wahrheiten vortragen, ist vielleicht keine vorzüglicher, als die, welche sich mit ländlichen Gegenständen beschäftigt und uns auf ländliche Scenen hinführt, die uns immer noch im Bilde reizen, wenn wir schon mit der sinnl. Natur zu wenig vertraut sind, als daß uns jeder getroffene und nicht getroffene Zug des Gemäldes sogleich auffallen sollte. Das gegenwärtige Gedicht gehört zu dieser Classe. Der Titel desselben ist eigentlich zu allgemein: es handelt, den letzten Gesang ausgenommen, der die Haasenjagd schildet, nur vom Vogelsang. Das Ganze ist voll localer Beziehungen, besonders auf Vicenza und Pisa. Die Schilderungen fließen leicht hin in den Versi sciolti, die ganz für diese Gattung von Poesie gemacht zu seyn scheinen; vielleicht hie und da mit überströmender Fülle; aber überall mit der heitern Ruhe ausgemahlt, die das Landleben einflößt. Zuweilen ist der Ton höher gestimmt, als es für den Gegenstand paßlich ist, und dies erhöht die Lebhaftigkeit durch eine leichte Mischung von Scherz. Episodische Bilder, Gedanken und Erzählungen, auf die sich bey dieser Art von Werken, welche die Erwartung nicht sehr spannen, die Phantasie des Lesers willig leiten läßt, sind mit glücklicher Laune herbeygeführt. Nur kann man bey aller Nachgiebigkeit gegen diese Laune nicht begreifen, wie der Verfasser seinen sechsten Gesang mit einem Stück flacher Metaphysik anfangen konnte, um nachher — von der Haasenjagd zu reden.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

132. Stück.

Den 19. Auguſt 1790.

Padua.

Saggi ſcientifici e litterari dell' Accademia di Padova. Tomo II. 1789. Auf Koſten der Akademie. 496 Quartſ. Erſt Leben verſtorbener Mitglieder. Fortunato Bianchini, ein bekannter Medicus, geb. 1719., ſtarb 1779. Bekanntermaßen wollte vor mehr Jahren Pivati entdeckt haben, daß riechende Sachen, in Gläſer beym Elektriſiren eingeſchloſſen, der Geruch die Gläſer durchdringe, welches zu mediciniſchem Gebrauche dienen ſollte. Bianchini hielt dieſes einem Marktſchreyer würdiger, als einem Phyſiker, und ließ an ſich ſelbſt den Verſuch mit einem Glaſe machen, in welchem Gifte eingeſchloſſen waren. Gaſparo Patriarchi, geb. 1709., geſt. 1780., iſt durch ein Vocabolario Veneziano e Padovano, Pad. 1775. und Überſetzung einiger aſketiſcher Schriften be-

kannt. Mehrere Namen, deren Erzählung hier zu weitläufig wäre. Die Herren Achard zu Berlin und Michaelis zu Göttingen werden um Verzeihung gebeten, daß falsche unangenehme Nachrichten von ihnen verbreitet worden. Die Akademie vernahm mit großem Vergnügen, ch' essi sono pieni di vita, quanto di glorie. Neue Mitglieder und Correspondenten. Andre die Akademie betreffende Nachrichten.

Folgende Aufsätze gehören zur Mathematik und allgemeinen Physik. Hr. C. Simone Stratico über eine Erscheinung bey der Diffraction des Lichts, 1785. vorgelesen. Die Diffraction finde sowohl bey den einfachen Farbenstrahlen statt, als bey den zusammengesetzten Lichtstrahlen; die Spaltung des Lichts in Farbenstreifen ändere die Richtung nicht, welche die Strahlen bey der Beugung bekommen, u. d. g. m. Vieles zur Geschichte der Beugung, Vorrichtung und Erfolg der Versuche abgebildet. Hr. Ab. Vincenzo Chiminello neue Untersuchungen über Ebbe und Fluth. Manches in den bisherigen Rechnungen berichtigt und verbessert. Dess. Beobachtungen der Ebbe und Fluth im Neumonde und im Vollmonde, zu Brest und zu Chioggia, mit Untersuchungen darüber. Joseph Toaldo und Vinc. Chiminello Witterungsbeobachtungen auf der Sternwarte zu Padua 1782., 1783. Dieser beyden astronomische Beobachtungen daselbst 1780. Auch 1781., besonders durch des pfälzischen Astronomen Christian Mayer Fixsterntrabanten veranlaßt. Hr. Toaldo rieth Mayern, zu fernerer Untersuchung hierüber den Astronomen gewisse Gegenden des Himmels zu empfehlen. Ihm ward der Schwan zu Theil, der dorten beym Scheitel durchgeht, und das im September und October

im

in den ersten Nachtstunden. Wegen der Größe des Gestirns und seines Reichthums an Sternen gehörten immer zwo Stunden dazu, und die Beobachtung beschäftigte ihrer viere. Einer gab am Fernrohre des Quadranten Acht, welches meist dem Chiminelli wegen seines scharfen Gesichts aufgetragen ward, da man mit Sternen der 8., 10., 12. Größe zu thun hatte, mit Atomen von Sternen, die fast vor dem Lichte, das die Fäden erleuchtete, verschwanden, und doch manchmal so dicht beysammen ins Fernrohr treten, daß sie am Faden in der Verticalfläche aussehen, wie beym Virgil die Seelen, die sich zur Überfahrt am Acheron drängen. Auf die Durchgänge muß man Acht geben, alle zu bemerken ist nicht möglich. Ist nun aufs schnelleste der horizontale Faden an den Stern gebracht worden, so muß ein zweyter Beobachter mit plötzlich herbeygebrachtem Lichte die Theilungen am Quadranten anmerken, der dritte zählt Minuten und Secunden laut, der vierte schreibt laut. So mühsam sind 500 Sterne beobachtet worden, von denen hier nur 40 mitgetheilt werden, deren Lage mehrmal ist bestimmt worden. So werden Begleiter unterschiedener Sterne des Schwans angegeben. Noch andre Beobachtungen dieses Jahrs, auch 1782., 83., 84. Hr. Ab. Giambatista Nicolai Fortsetzung von neuem Erzeugen krummer Linien. Die Gleichungen werden durch trigonometrische Linien gegeben. Eine wichtige Folge ist: Es sey keine Gleichung mit möglichen und unmöglichen Größen, aus der man nicht durch analytische Kunstgriffe die unmöglichen wegschaffen könne. Hr. Alessandro Barca, C. R. S. Einleitung in eine neue Theorie der Musik, zweyte Abhandlung. In der vorigen hatte er gezeigt, daß die Theorie der Verhältnisse,

nach dem ſie ſich in kleinen oder größern Zahlen ausdrucken laſſen, nicht zulänglich iſt, Conſonanzen und ihre Harmonie zu erklären, ob ſie gleich von Galilei, Cartes, Euler, Diderot iſt angenommen worden; er iſt auch mit Rameau nicht ganz einig. Sein eigner Grundſatz läßt ſich hier in der Kürze nicht darſtellen.

Zur Litteratur gehören einige Aufſätze, von denen genug wird ſeyn, die Überſchriften anzuführen: Hr. Franceſco Maria Colle, vom Einfluſſe des Coſtume in den Stil. Hr. Alberto Zarameliin, über die Nachahmung, als actives moraliſches Principium betrachtet. Hr. Ab. Giovanni Coſta, wie Moral in der Poeſie vermittelſt phyſiſcher Gegenſtände gelehrt wird. Hr. Ab. Antonio Gardin, über den Einfluß des Platoniſmus in die Poeſie. Hr. Ab. Pellegrino Gaudenzi, kritiſche Unterſuchung von Plutarchs Leben Cicero's. Monſgr. Franceſco Scipione Marcheſe de' Dondi all' Orologio, Nachrichten von Jacopo und Giovanni Dondi dall' Orologio. Sie ſind durch eine Abhandlung Hrn. Falconet im XX. B. der Ac. des Inſer. veranlaßt worden, die Jacob Dondi, Verfertiger einer ſonderbaren Uhr, betreffen, und überhaupt von den alten Uhren handeln. Die Familie de Dondi's iſt um 1251. aus Cremona geflüchtet, weil ſie bey den Streitigkeiten der Guelfen und Gibellinen Kaiſer Friedrichen nicht gehorchen wollte. Jacob, geb. 1298., war als Lehrer der Arzneykunſt zu Padua berühmt, erfand die Verfertigung eines Salzes aus warmen Quellen im Paduaniſchen; die Uhr aber, die ihm zugeſchrieben wird, gehört ſeinem Sohne Giovanni, gebohren 1318. Liebhabern der mittlern und gelehrten Geſchichte werden hier angenehme Nachrichten mitgetheilt.

Zur

Zur Physiologie und Mineralogie. Hr. L. M. A. Caldani von der Ungleichheit der Harngefäße, und der Ernährung des ungebohrnen Kindes; er schließt aus einer hier ausführlich erzählten Beobachtung, sie geschehe in den letzten Monaten der Schwangerschaft durch den Mund. Hr. Marchese Ant. Carl Dondi Orologio liefert eine methodische Eintheilung der Fossilien von den euganeischen Gebirgen; der Hr. Marchese folgt Wallerius; Torf in mehrern Thälern; eine große Mannigfaltigkeit von Marmor, von denen der Hr. Marchese die meisten freylich nur in Geschieben gefunden hat; auch er rechnet die Basalte zu den Erzeugnissen der Vulkane; auch der Kern der euganeischen Gebirge besteht aus Granit; an mehrern Orten ganze Bänke vulkanischer Asche, und blätterichte eisenartige Geschiebe, welche der Hr. Marchese von dem gleichen Ursprunge ableitet; allenthalben Laven von großer Mannigfaltigkeit; Sternsteine bey Salzignano.

Auxerre und Paris.

Theorie des loix criminelles, ou Discours sur cette question, si l'extreme severité des loix diminue le nombre et l'enormité des crimes. Suivi d'un tableau analytique des loix criminelles des differens peuples. Composés en 1788. et publiés en 1789. Par *P. J. B. Chaussard*, Avocat au Parlement, de l'Academie de Rome et Volontaire de la Garde Nationale Parisienne. 1789. 208 Seiten Octav. Der Inhalt ist größtentheils historisch; besteht von S. 63 an aus Fragmenten und Auszügen der Criminalgesetze der Juden, Egyptier, Griechen, Indianer, Chinesen, Römer, der Franzosen von S. 105 — 151, Engländer, Russen, Teutschen, nemlich K. Carl V. und Joseph II., des Großherzogs von Toscana,

itzigen K. Leopold, und endlich der vorläufigen Verordnung der Nationalverſammlung vom 8. und 9. Oct. vor. Jahrs. Der Verf. flicht hie und da ſein Urtheil ein; und dies fällt insgemein lebhaft genug aus. So heißt es am Ende des Auszugs aus den Verordnungen Joſephs II.: "Toujours la priſon plus ou moins rude, toujours l'arbitraire, toujours la rigueur, diſons mieux, toujours ce deſpotiſme Allemand, qui conduit les hommes au coup de baton, et qui croit alors être arrivé à la hauteur de la philoſophie." Und doch war Joſeph in Frankreich geweſen, um daſelbſt Philoſophie zu lernen; ſo heißt es im Diſcours, der vor dieſen Auszügen vorausgeht, S. 34: "Tu vîns puiſer parmi nous la philoſophie;" und vorher: "O toi qui vîns admirer nos grands hommes." In Anſehung deſſen, was der Verf. vom römiſchen Rechte anführt, ſind beſonders S. 86 zwey Stellen merkwürdig. "L'empereur, ajoute l'eſclave Ulpien, eſt ſeul legislateur, ſeul interprète de la loi." Ulpian ſagt keines von beyden, vielmehr ſagt er I. 3. *fr.* 9.: Non ambigitur ſenatum jus facere poſſe; und aus I. 14. *conſt.* 12. ſieht man, daß erſt noch Juſtinian ſeine Unterthanen vor der Thorheit bewahren mußte, daran zu zweifeln, daß leges interpretari ſolo dignum impere eſſe oportet. Wenn es übrigens ein ſicherer Beweis von ſklaviſcher Denkungsart iſt, zu ſagen, der bloße Wille des Regenten mache das Geſetz, ſo iſt freylich Ulpian, in ſo ferne I. 4. *fr.* 1. von ihm herrührt, ein Sklave; aber was ſind denn unſere Compendienſchreiber? — Die zweyte auffallende Stelle iſt ein merkwürdiges Gegenſtück zu der Erzählung in den Baſiliken, daß die Pandecten aus einem Werke von Hadrian genommen ſeyen. L'empereur Macrinus, ſagt

Hr.

Hr. Chaussard, avoit eu le dessein d'abroger tous ces rescrits. Justinien pensa différemment. Non seulement il nous les a conservés, mais encore épitres des Papes, décrétales, loix canoniques, il a tout entassé. Joignez y la jurisprudence concernant les esclaves, -- et Vous aurez une idée de ce fatras énorme de loix appellées Digeste, desquelles on peut dire que tout s'y trouve, excepté la raison. Man sollte denken, der Verf. habe die Panderten in seinem Leben nie mit Augen gesehen, aber der Auszug aus dem 47. und 48. Buch ist doch, wie es scheint, nach dem Original, und nicht etwa blos nach Domat's legum delectus, gemacht. Der ganze voranstehende Discurs ist eine äusserst flache, unbestimmte Declamation. Der Verf. ist, wie er uns selbst mehr als einmal sagt, ein junger Mann.

Frankfurt am Main.

Bey Fr. Eßlinger: Epiktets Handbuch, neu übersetzt und bearbeitet. Nebst zwei Abhandlungen über Übersezzungen aus dem Griechischen und über das stoische Lehrgebäude, von M. Joh. Ge. Phil. Thiele. 1790 Octav. Der Rec. nahm das Buch in die Hand wegen einiger Sonderbarkeiten, die er darin wahrnahm, und erinnerte sich nachher, daß der Übersetzer unser ehemaliger gelehrter Mitbürger war. Auch hier ist der für sich denkende Kopf sichtbar, der manches zusammenpaßt, woran andre nicht denken. Gelehrte Sprachkunde des Griechischen und des Deutschen erkennt man leicht. Bey der Übersetzung selbst wollen wir uns nicht aufhalten; allgemeine Aussprüche sind anmaßend; und für einzelne Auseinandersetzungen sind unsere Blätter nicht eingerichtet. Kraft und Kernsprache wird man leicht darin wahrnehmen. Sie ist für Ungelehrte gemacht:

macht: dennoch stehen Erklärungen griechischer Worte und Redensarten unter und hinter dem Text. XII. "Und dein Sohn? besser er ein Lump, als du elend." κρειττον δε, τον παιδα πακον, ειναι, η σε κακοδαιμονα, findet der Übers. hart: allerdings; aber παις ist der Sklav: wegen dessen Unarten der Herr sich nicht aus der Fassung bringen lassen soll. So bekömmt das ganze Kapitel mit der Trostflasche (οιναριον Weinflasche) eine andere Gestalt. XXIV. πως δε ουδεις ουδαμου εση, ὃν εν μονοις ειναι τινα δει τοις επι σοι: und wie kannst du nirgends zu Hause seyn, der du in deiner Festung wohnest?" Unten die Note: Ist doch wohl nur eine Nürnberger! — An die Übersetzung dieses Sittenspiegels und Handbuchs sind S. 51 Gedanken von Uebersetzungen aus dem Griechischen angehängt. Vermuthlich haben sie Beziehungen auf Gegenden, wo man über den Werth der Übersetzungen noch keine bestimmte Begriffe hat, und lateinische Übersetzungen denen in der Muttersprache vorzieht. Vortheile des Deutschen, gegen das Lateinische, verglichen mit dem Griechischen: dies Hauptstück enthält eine Zahl trefflicher Sprachanmerkungen. Aber Zizero, Aristot, Individ (warum nicht auch Stob für Stobäus) sind unnatürlich. Kraft giebt, wie der V. meynt, der Sprache der Gebrauch der Pöbelsprache und der Dialecte; er liefert ein Lucianisches Todtengespräche in dieser Kraftsprache. Über diese mag unser Hr. Wieland richten! S. 93 Stoisches Lehrgebäude: es begreift mehr die Mittel, sich wider das Schicksal zu waffnen, durch Entbehren und Dulten, als Bestimmung des Zwecks des Lebens, zu erwerben und zu genießen. Vieles ist angehängt und beygebracht, das stark und nachdrücklich gesagt ist. Eine Mina war nicht 1 Rthlr. (S. 99), sondern wenigstens 20 Rthlr. Daß die Schrift nicht besser und richtiger gedruckt ist, bedauern wir.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1790.

Berlin.

Von den Schriften der dasigen Gesellschaft naturforschender Freunde haben wir noch 1789. des neunten Bandes zweytes bis viertes Stück, S. 101 — 197 — 315 — 375, erhalten. Hr. Bindheim erzählt die Versuche, welche er mit Braunstein und dem mit fester Luft getränkten Kalke desselbigen angestellt hat; aus dem letztern hat er mit $\frac{8}{100}$ Kiesel- eben so vieler rohen Kalk- und $\frac{3}{200}$ roher Schwererde auf dem feuchten und trockenen Wege seinen Braunstein, der von Ilefeld war, wiederhergestellt; durch Abziehen der Salpetersäure über dem mit fester Luft getränkten Kalk stellte er diesen wieder in seinen metallischen Zustand her. Hr. D. P. C. Abildgaard beschreibt die große Seeblase (Holothuria Priapus), zwo neue Arten Steinbohrer (bicornis

und stellata) aus Westindien, und ein ostindisches Sandrohr, das aus lauter kieselartigen, cylindrischen, haarzarten, dicht an einander liegenden und durch eine hornartige Haut verbundenen, Stäbchen besteht; auch die Haarstacheln der Seepomeranze bestehen nach Hrn. A. aus dem gleichen Stoff. Vom Hrn. Prof. Klaproth ist die chemische Untersuchung des Zirkons, des Spinells (so würden wir ihn lieber nennen, als Rubin) und des Uranits; reich an neuen Entdeckungen, und neuen Wegen zur Zersetzung der Körper. Der Erfolg der erstern Zerlegung weicht freylich von demjenigen der Wieglebischen sehr ab, denn Hr. Prof. Kl. erhielt aus 200 Theilen Zirkon einen Theil mit Nickelkalk vermischten Eisenkalks, nur 63 Theile Kieselerde und 163 Theile einer neuen Erde, die er Zirkonerde nennt, und in seiner Untersuchung des Spinells aus 100 Theilen desselbigen 2,63 Eisenerde, 1,28 Kalkerde, nur 15,68 Kieselerde und 76,35 Alaunerde. Den Uranit, ein dunkelgraues sehr strengflüssiges Metall, das mit Vitriolsäure in kleine zusammengehäufte säulenförmige Krystallen anschießt, fand er im sogenannten grünen Glimmer und der Eisenpechblende von Johanngeorgenstadt. Hr. Ingenieurlieuten. Lasius beschreibt die Mannigfaltigkeiten in der Krystallgestalt des Sedativspats, und erläutert sie durch Zeichnungen. Hr. Prof. Merrem giebt ein Verzeichniß der rothblütigen Thiere, die er in der Gegend von Göttingen und Duisburg wahrgenommen hat: Unter den Eidechsen der erstern Gegend eine Art, die der Hr. Prof. für neu hält, und gyrinoides nennt; uns dünkt sie eine Spielart der Lac. lacustris zu seyn. Hr. Leibarzt Brückmann beschreibt in Briefen an Hrn. Rend. Siegfried die merkwürdigen ein- und auswendig

dig getropften Chalcedonkugeln von Glandorf im Herzogthum Braunschweig; Tras von der schwarzen Steinkaute bey Frankfurt am Main in dicht an einander liegenden, zum Theil cylindrischen, Säulen; vom schillernden Serpentinstein bemerkt auch er, daß er nur da, wo Quarz eingemengt ist, am Stahle Feuer giebt. Hr. Oberamtmann Schröter theilt seine Beobachtungen über einige an der Nachtseite des Mondes neuerlich wahrgenommene Lichtflecken, als einen Beytrag zur Geschichte der sogenannten Mondvulkane, über welche er noch nicht entscheiden will, mit. Hr. D. Walbaum beschreibt den Kopf des Geyerkönigs nach der Natur, und vergleicht seine Beschreibung mit Beschreibungen und Zeichnungen anderer, deren er auch eine mittheilt. Der Hr. Ritter v. Moll liefert Beyträge zur entomologischen Bücherkunde, zum Theil aus Schriften, in welchen man keine Nachrichten von Insecten erwarten sollte; vornemlich beleuchtet er die Insecten, die in der großen französischen Encyclopädie abgebildet sind; auch giebt er ein Verzeichniß von den Insecten, die auf den Platten zu Scopoli's entomol. carniol. abgebildet sind, und nimmt den sel. Mann gegen seine Widersacher, vielleicht mit zu vieler Bitterkeit gegen diese, in Schutz. Nachrichten von dem Leben zweyer Mitglieder, des Hrn. Hofr. Gleditsch und de la Faille. Hr. Oberforstmeister v. Wangenheim erzählt die Folgen des Winters $17\frac{89}{90}$. in den litthauischen Forsten, zeigt, daß die graue preussische Fichte nicht einmal Abänderung der gemeinen Rothtanne, sondern blos durch Erkranken entstanden ist, und theilt noch einige Bemerkungen über die nordische weisse Eller mit. Der sel. Isert giebt Beschreibung und Abbildung von einer guineischen Art des Dickschnabels, die er

von ihrer Zeichnung den Franciscaner nennt, und eines Kapernstrauchs, die von der rothen Farbe ihrer Frucht erythrocarpos heißt. Ein Ungenannter aus Wien erzählt, daß man bey Zinobanya in Niederungarn Zinnstein entdeckt habe, der in 100 Pfunden über 40 Zinn halte; von einer vorgeblichen natürlichen Smalte, die blos mit Quarz durchzogenes Bergblau (s. unten) sey. Hr. Bergrath Karsten beschreibt zahlreiche und merkwürdige Mannigfaltigkeiten, die er in der Hansenschen Sammlung zu Leipzig von Apatit, Prasem und Wolfram zu beobachten Gelegenheit gehabt hat; die erstere Steinart hat sich auch bey Schlackenwald in Böhmen gefunden. Hr. Vegabre zeigt aus Wetterbeobachtungen vom Hornung und März 1789., daß es im letztern Monate viel kälter war.

Von eben diesen Schriften ist nun auch des zehnten Bandes erstes Stück, S. 116 mit drey Kupferplatten, erschienen. Hr. Pelisson Beschreibung und Abbildung eines neuen Anemometers. Hrn. Leibarzt Brückmanns Bemerkungen über den Aquamarin oder Beryll und Topas und andere Edelsteine; theils Beschreibungen solcher Steine, besonders sibirischer Berylle, aus seiner eigenen reichen Sammlung, theils Berichtigung anderer Beschreibungen. Von Hrn. Bindheim ist die chemische Zerlegung des Berylls, der doch nur $\frac{6}{25}$ Alaunerde, $\frac{2}{25}$ Kalkerde und $\frac{1}{60}$ Eisen hält; auch andere Nachrichten von seltenern Mineralien aus den sibirischen Gebirgen. Hr. Oberconsistorialr. Silberschlag physikalische Anmerkungen über die Röhrenleitungen bey Wasserwerken; Vorschläge, das Durchbohren der Röhren durch Baumwurzeln zu verhüten. Hr. D. Willdenow beschreibt eine neue afrikanische Pflanzengattung

aus

aus der ersten Linnéischen Classe, die er nach seinem Freunde Usteria nennt (ein Name, den ein anderer Freund des Hrn. D. bereits einer bisher zu den Hyacinthen gezählten Pflanze beygelegt hat); sie ist hier auch abgebildet. Hr. D. Braun setzt seine Beyträge zur Kenntniß der Eingeweidewürmer fort: drey neue Arten Plattwurm, eine aus dem Laubfrosch (die doch auch Hr. Prof. Loschge schon bemerkt hat), die andere aus der Gallenblase des braunen Adlers; eine dritte in eigenen Blasen gleich unter der Haut eines Igels und in der Brusthöhle einer Eule (sollte diese wirklich hieher gehören?). Auch Hr. D. Zeheler giebt Beschreibung und Abbildung einer neuen Art dieses Wurms, die sich schaarenweise an die Zotenhaut des Magens bey einem Hirsche angehängt hatte; er rechnet sie, weil sie nur eine Oeffnung hat, mit Hrn. Schrank, zu einer neuen Gattung, dem Splitterwürm (Festucaria). Hr. Kammerrath Habel erwähnt eines natürlichen Ruses aus dem Kohlenflötze bey Duttweiler im Saarbrückischen, und eines dem sogenannten vulkanischen Glase von Frankfurt ähnlichen Fossils, das zwischen Büdingen und Hanau vorkommt. Hr. Generalsuperint. Silberschlag setzt seine Nachricht vom Arendsee fort; er hat, laut hier angeführter Actennachrichten, seinen Ursprung von einem Erdfall, den der Hr. Generalsuperint. von einem unterirdischen Feuer ableitet. Vom Hrn. Prof. Klaproth ist die Prüfung eines blauen Fossils von Borau in Ungarn, das seine Farbe von Eisen hat, und dem natürlichen Berlinerblau zunächst kommt; von ihm ist auch die Zerlegung des kärnthnischen gelben Bleyspats, in welchem er, nicht, wie Hr. Heyer, Wolframsäure, son-

dern Wasserbleysäure, mit dem Kalke verbunden angetroffen hat. Zuletzt giebt Hr. Rath Schrank von einer Seuche, die in der Gegend von Ingolstadt und im übrigen Baiern im Sommer 1788. unter dem Hornvieh, Pferden und Schweinen umgegangen ist, Nachricht: sie tödtete Vieh, das noch einige Stunden zuvor ganz gesund schien, und äusserte sich bey Pferden und Hornvieh durch Beulen voll gelber Jauche: der Hr. Rath ist nicht geneigt, sie von Insecten abzuleiten, sondern blos von der Hitze, welcher das Vieh unter freyem Himmel ausgesetzt war, zu einer Zeit, da die Luft bis auf einen gewissen Grad phlogistisirt, oder doch ihrer kühlenden wässerichten Feuchtigkeit beraubt war.

Mainz.

Die in der Universitätsbuchhandlung gedruckten: Oekonomischen Abhandlungen und Vorschläge zum allgemeinen Nutzen für den Stadt- und Landhausvater, 1 Alph. 2 Bogen in Octav, gehören zu den unverschämtesten Betrügereyen. Denn der Herausgeber, der in der Vorrede sagt, seine lautere Absicht sey, seinen Nebenmenschen zu dienen, hat unter jenem Titel einige von ihm verstümmelte und verdorbene Artikel der Krünitzischen Encyclopädie, z. B. Hanf, Baumwolle, zusammendrucken lassen, ohne solche nur einmal zu nennen, wie es doch mit Crome's Producten geschehen ist, woraus einige Blätter an den Krünitzischen Aufsatz angeflickt sind. Wie sinnlos dabey der menschenfreundliche Herausgeber verfährt, beweiset, daß er sogar S. 39 die Zeile abdrucken läßt: ich habe den Flachsbau nur einmal andeuten können, und zwar in Südschottland. Das

sagt

ſagt Hr. C. von ſeiner Producten-Charte, deren aber hier keine Erwähnung geſchieht. Vielleicht weiß die Buchhandlung dieſen Betrug ſelbſt nicht einmal.

Rom.

Bibliografia ſtorico critica dell' Architettura Civile ed Arti ſubalterni, dell' Abate *Angelo Comolli*. Aus der Vaticaniſchen Druckerey 1788. Vol. I. 330 Quartſ. Vol. II. 380 S. Der erſte Theil erzählt, was zu Anfangsgründen der bürgerlichen Baukunſt gehört. I. Cap. allgemeine Einleitungen. Den Anfang macht: Introduzione di M. *Giorgio Vaſari*, Pittore Aretino alle tre arti del diſegno, cioè Architettura, Scultura e Pittura; ein Schriftſteller aus dem Mediceiſchen Zeitalter. Das Buch findet ſich T. I. p. 36 der Vite de' Pittori, Livorno 1767.; es wird aber auch von ältern Ausgaben Nachricht ertheilt, imgleichen von Vaſari's Gemälden. Der Erzählung ſolcher Bücher, die Theorie der Baukunſt, eigentlich als ſchöne Kunſt, geben, folgen Catalogen und Bibliotheken. Dann Wörterbücher. Das älteſte *Franc. Marii Grapaldi* de partibus aedium, 1516. Quart, wovon Clement eine Ausgabe von 1494. angezeigt hat. Das zweyte Capitel mit der Aufſchrift: Introduzione particolare, betrifft die Geſchichte der Kunſt ſelbſt und der Künſtler. Monier Hiſtoire des arts, qui ont raport au deſſein, 1698. iſt die erſte. Apologien und Lobſchriften, in Proſa und in Verſen. Diſſertatio probans Architecturam et Agrimenſuram ab artibus nobilioribus ſeparari non poſſe. Auct. *Theodato Oſio*, Mediol. 1629. Oſius war aus einer alten edlen Familie, die dem heil. Ambroſius die Arianer aus Mailand vertreiben half. Sein

Haupt-

Hauptwerk war die Rechtsgelehrsamkeit, dabey besaß er aber auch große philosophische, mathematische, historische u. a. Kenntnisse. Observationen, Considerationen, Reflexionen. Briefe, Gespräche, Memoires, Opuscula, Miscellaneen. Im zweyten Bande Geschichte der Künstler, allgemein und auch einzelner. Dies alles nur ersten Theils erste Classe. Es sind also noch mehr Bände dieser fleissigen und umständlichen Sammlung zu erwarten. Auch von deutschen Büchern werden Nachrichten ertheilt, so gut Hr. A. C. sie hat bekommen können. Bey der alten und neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, deren Anfänger un certo Sig. *Weisse* ist, wird bedauert, daß sie in Italien nicht vollständig zu haben sey. Es seyen so viele weniger wichtige Journale übersetzt worden, dürfte man nicht auch dieses Übersetzung von einem eifrigen Italiäner hoffen?

Leipzig.

Die Absicht, zur Erlernung der französischen Sprache eine Reihe Schriften zu haben, welche gut geschrieben, und ihrem Inhalte nach und durch Abwechselung unterhaltend sind, scheint besser, als eine andre, ein bey Gösch gedruckter Recueil de Pièces intéressantes tirées des meilleures Auteurs françois à l'Usage de la jeunesse qui s'applique à l'Etude de cette Langue zu erreichen; er ist verfertigt von C. H. Schmidt, Lehrer im Kloster Bergen; mit einer Vorrede vom Hrn. Abbt Resewitz. Erster Theil. Erste Abtheil. 1789. Octav. Dieser erste Band enthält Briefe, Erzählungen und historische Stücke. Im dem zweyten sollen moralische und philosophische, und im dritten auserwählte Gedichte nachfolgen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 21. August 1790.

Leipzig.

Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg in Westphalen. Aus beglaubigten Urkunden, Kammerregistraturen und andern theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten entworfen von P. F. Weddigen, Magister der Philosophie, Lehrer des Bielefeldischen Gymnasiums und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Erster und zweyter Band. 1790. In der Weidmannischen Buchhandlung. Octav, mit Kupfern. Durch diese Schrift erhalten wir einen sehr guten Beytrag zu der Wissenschaft von der ökonomischen und statistischen Verfassung westphälischer Herrschaften. Auch liefert sie dem Geschichtforscher einiges, welches ihm nutzbar seyn kann. Hr. W. giebt in der Vorrede des ersten Bandes

ein Verzeichniß aller gedruckten Ausarbeitungen, die etwas von Ravensberg enthalten, und zeigt, daß diese Grafschaft bisher noch keinen besondern Schriftsteller gehabt hat. Er klagt über das Mißtrauen oder auch die Bequemlichkeitsliebe der Vorgesetzten einiger geistlichen Stifter des Landes, und man merkt in der Beschreibung dieser Stifter, besonders der fürstlichen Reichsabtey zu Herford, daß diese Beschwerde nicht ungegründet ist. Freygebiger waren diejenigen Herren, die zum Finanzdepartement gehörten, und durch diese giebt Hr. M. W. eine solche genaue Beschreibung von dem Ertrage einer jeden Aufkunft, vom Werthe des innern Betriebes, von der Volkszahl und dem Verhältnisse der Einwohner gegen einander in mancherley Rücksicht, von der Anzahl der Gebäude, von der Menge eines jeden Products u. s. w. dergleichen wenige Staaten, die preussisch-brandenburgischen ausgenommen, bis jetzt aufzuweisen haben. Er legt eine Landcharte von der Grafschaft bey, die alle bisher gestochene übertrifft, obgleich sie, wie der Verf. selbst gesteht, noch lange nicht die Vollkommenheit hat, die man von ihr erwarten könnte. Zuerst findet man in der Beschreibung eine Geschichte der ehemaligen Grafen und der folgenden Regenten aus den Häusern Jülich und Brandenburg, kurz, und mit Rücksicht auf solche Begebenheiten, die das Land mehr, als das Geschlecht, betreffen, aufgesetzt; dann eine ausführlichere Schilderung der natürlichen Verfassung, Nachrichten von Maaß, Gewicht, Münze, Regierung, Justizpflege, Finanzwesen, Schulen, Religion, Kirchenverfassung und ravensbergischen Gelehrten. Der zweyte Band enthält die Geschichte und Beschreibung der beyden großen Städte und eines jeden Amtes.

Als

Als Zugabe sollte folgen eine Anzahl noch nicht gedruckter Urkunden, allein diese sind durch zwey andere Artikel, nemlich Meinders Monumenta Ravensbergensia und des Hrn. Verf. ravensbergisches Idioticon, verdränget. Die ganze Grafschaft enthält 16⅔ Quadratmeilen, oder 370,176 Morgen, von welchen 296,122 Morgen contribual sind. Im Jahr 1685. hatte die Grafschaft 46,924 und 1787. 81,812 Seelen. Der gemeine Mann, dessen Charakter mit Kunst geschildert ist, hasset den Müssiggang, ist aber voll von Vorurtheilen. Seine Sprache ist, wie das Idioticon ergiebt, völlig die altsächsische, so wie sie ausser Westphalen auch in Mecklenburg, Holstein und Lüneburg geredet wird, wenige Wörter abgerechnet, die in den nordischen Sprachen wiedergefunden, in den Ländern an der Elbe aber vermißt werden. Bey Dornberg ist seit 1788. ein ergiebiges Steinkohlenbergwerk aufgenommen. Die neunlöthige Sohle bey Rehme liefert jährlich 1300 Last Salz, wovon 514 in der Grafschaft verbraucht werden. Mit dem Leinen- und Leinendammastweben beschäftigen sich (1788.) 3072 Personen, deren Gewinnst 480,807 Rthlr. beträgt. Vom Löwentleinwand gewann man 138,309 Rthlr., vom gebleichten Leinen 563,182, vom Garnhandel 242,358 Rthlr. Die Landesproducte waren werth 965,162 Rthlr. Im Jahr 1789. war der Debit aller Fabrikate der Stadt Bielefeld 555,059 Rthlr., und der Stadt Herford nur 78,730 Rthlr. werth. Dieses Debits wegen ist die Post zu Bielefeld, die jährlich 3000 Rthlr. Überschuß giebt, immediat. Im zweyten Bande S. 6 ist aus dem Archive zu Unna eine merkwürdige hanseatische Taxe der Städte aller Quartiere mitgetheilt, von der aber kein Jahr angegeben ist. Bielefeld hat 2896,

Herford aber 2667 Seelen. Im bielefeldiſchen Gymnaſio ſind 51, und im herfordiſchen 58 Schüler. In Herford wurden ſchon 1630. Zeitungen (wöchentliche?) gedruckt (II. B. S. 45). Später gab es im Lande keine Druckerey vor 1685., da die einzige noch daurende zu Bielefeld privilegirt wurde. Unter den ravensbergiſchen Gelehrten zeichnen ſich aus: Gobelinus Perſona, der kürzlich verſtorbene Richter Florens Arnold Consbruch, Hermann Adolph Meinders, der gieſſenſche Gottesgelehrte Juſt Feuerborn, der ruſſiſche Staatsrath Gerhard Friedrich Müller. In der Nachricht vom roſtockiſchen Lehrer Johann Cothmann müſſen einige Zahlen aus *de Weſtphalen* monum. ined. rer. Cimbricar. T. III. verbeſſert werden. Von Meinders finden wir nur einen merkwürdigen Briefwechſel, den dieſer Gelehrte mit einem geheimen Rathe aus einem bekannten alten weſtphäliſchen Geſchlechte geführt hat, und bemerken daraus, daß dieſer Miniſter, dem Meinders den Rath gab, ſeine hiſtoriſchen Ausarbeitungen zu unterdrücken, weil von ſolchen Edelleuten, als die Grafen von Ravensberg geweſen ſeyn möchten, ſich nicht viel Merkwürdiges ſagen ließe, weil in einem ſolchen kleinen Lande, als die Grafſchaft ſey, kein Staatsrecht möglich ſey, und weil ſein Unterricht nur dienen würde, neue und alte Proceſſe anzufangen und fortzuſetzen. Dieſe Grillen eines Mannes, den M. für den wichtigſten Beförderer ſeiner Geſchichte, zu deren Abfaſſung ihn der Titel eines churfürſtl. brandenburgiſchen Hiſtoriographen aufforderte, hielt, ſchlugen ihn zwar nicht nieder, denn er arbeitete vieles zum Druck aus, machte aber, daß ſeine ungedruckten Schriften ſich faſt alle verlohren. Hr. M. Wedigen hat kürzlich ſeine beurkundete Seriem Comitum

tum Ravensbergenſium, und Monumenta Osnabrugenſia, Monaſterienſia, Mindenſia, Lippiaca und Ravensbergenſia ausfündig gemacht, bietet die Series zum Verlag aus, und will die Monumenta in ſeinem weſtphäliſchen Magazine abdrucken laſſen. Die hier mitgetheilten Monumenta Ravensbergenſia ſind fließende und wohlgerathene Nachahmungen der bekannten paderbornischen Monumente, betreffen aber manchen unerheblichen und zweydeutigen Gegenſtand, und ſind mit einigen deutſchen gelehrten Erläuterungen des Verfaſſers und Herausgebers verſehen, die hin und wieder mehr Neues, als die hiſtoriſchen Abſchnitte der Beſchreibung ſelbſt, enthalten. Nur möchten wir das Templum Tanfanae nicht mit Meinders bey Borgholzhauſen ſuchen, weil ein mit einer Mauer eingefaßter Waſſerbehälter zum Feuerlöſchen, der bey dieſem Orte liegt, die Dämpfpfanne heißt. Das Gemenge von Bäumen, Blättern, Conchylien und Thierſkeleten in kalk- und kieſelartiger Erde, womit ein Thal bey Blotho ausgefüllt iſt (II. B. S. 143), verdiente wohl eine genaue Beſchreibung eines Naturkündigers.

Deſſau.

Bey Heybruch 1789. auf 19 Seiten Folio: Beurtheilung der zu Berlin erſchienenen Abhandlung über die Frage: ob der weiblichen Nachkommenſchaft der beyden Gebrüdere M. Friedrich und M. Heinrich zu Brandenburg-Schwedt die aus der Herrſchaft Schwedt herauszuzahlenden Gelder zu gleichen Theilen zuſtehen müſſen? Unſere Leſer kennen die beyden Hauptſchriften, die in der Schwedtſchen Sache erſchienen ſind. Wie es denn aber in ſolchen Fällen

nie bey den Hauptschriften sein Bewenden hat, so wollen wir auch die gegenseitigen Widerlegungen kurz anführen, weil dieser Proceß schon an sich wegen der dabey geäusserten Grundsätze merkwürdig ist, und weil auch die Behandlung und Entscheidung desselben auf jeden Fall die Aufmerksamkeit des Publikums verdienen wird. Hoffentlich geben uns zu seiner Zeit die Annalen der preussischen Justiz ausführliche Nachricht davon; sollte dies aber aus irgend einer Ursache unterbleiben, so übernimmt Rec. hiemit die Verbindlichkeit, so viele Actenstücke, als er nur darüber erhalten kann, drucken zu lassen. Wird diese Sache nach Form und Materie justizmäßig entschieden, so muß sie eines der schönsten Denkmale der unpartheyischen Gerechtigkeitsliebe des Königs, und, wie wir schon gesagt haben, einen der beweisendsten Belege zu der Deductionensammlung des Grafen Herzberg abgeben. Wird sie aber im Gegentheil durch einen unmittelbaren Ausspruch des Königs etwa so entschieden, daß man die streitige Summe, wie Salomo das streitige Kind, in zwey gleiche Hälften theilt, so wird es doppelt nöthig seyn, die Acten dem Publikum vorzulegen, damit dieses nicht glaube, es sey hier blos nach Convenienz gesprochen worden, weil diesmal nicht das Haus Österreich, sondern die nächsten Anverwandten des Königs, eine Regredienterbschaft prätendirten.

Die oben genannte Schrift des Hrn. Cammergerichtsr. Friedel geht der kürzlich angezeigten Brochüre Schritt für Schritt nach, und macht dabey eine Menge Erinnerungen, die uns gar nicht unerheblich scheinen, ob es gleich durchaus ganz andre sind, als die, welche Rec. bey der Anzeige jenes Aufsatzes gemacht hat. Es muß

ein

ein fruchtbarer Acker seyn, auf welchem zwey so gesegnete Erndten gehalten werden können. Der Verf. rügt es, daß sein Gegner die Entscheidung der Gesetzcommission so ganz ignorirt (welche nicht mit der Stelle im Entwurfe des Gesetzbuchs zu verwechseln ist) — daß er die Analogie der Rechte und die unzähligen Ausführungen der Rechtslehrer für einerley zu nehmen scheint, — daß er Schwedt für kein Fideicommiß, und den jedesmaligen Besitzer für einen bloßen Usufructuar hält, — daß er hier von gar keiner Erbschaft etwas wissen will, — daß er sagt, wenn Schwedt ein Stammgut wäre, so würden die Erben des letzten Besitzers Recht haben, — daß er für zugegeben annimmt, das Object dieses Streits sey von allen sonst behandelten Rechtsgegenständen ganz verschieden, — daß er meynt, die zweyte Schwangerschaft einer Fürstin sey eine Ursache mehr, nur an das erste Kind zu denken, — daß er die Worte: "solche Portion gehemmt," von einem suspendirten Erbtheile, und nicht, nach dem klaren Zusammenhange, von einer aufgeschobenen Theilung versteht, — daß er endlich an dem Buchstaben, Markgräfliche Prinzessinnen, zu hängen, und aus präsumirter allgemeiner Liebe anzunehmen scheint, selbst die Prinzen einer Markgräflichen Prinzessin seyen ausgeschlossen.

Gegen diese Beurtheilung und gegen die Dessauische Hauptschrift erschienen zu

Berlin

bey Decker: Bemerkungen über die Ausführung der Gerechtsame der Prinzessinnen des M. Heinrich zu Brandenburg-Schwedt. 60 S. Folio. 1789. Höchst wahrscheinlich haben diese einerley

Verfasser mit der in unserm 31. Stück angezeigten und nach Verdienst gerühmten Schrift: Ueber die Frage u. s. w., und dieser soll, wie wir hören, Hr. Strubenrauch, Cammerdirector des Prinzen Ferdinand, seyn. Diese Identität beyder Schriften läßt sich nicht gerade daraus schließen, daß hier ganz dieselben Grundsätze vorgetragen würden, denn hier steht ausdrücklich S. 5, Schwedt sey nichts anders, als eine Appanage gewesen: eine Idee, die dort noch nicht vorkam, wie sie denn auch nicht leicht einem Menschen einfallen wird, der weiß, daß Schwedt von der Mutter der Markgrafen, die bekanntlich nicht die Mutter des Churprinzen war, von ihren eigenen Geldern erkauft ward. Indessen ist dieses wohl nur eine weitere Evolution der Begriffe des Verf., denn im Übrigen ist doch dieselbe Art zu argumentiren unverkennbar. So wird S. 15 ausdrücklich behauptet, es müsse so sehr nach dem Buchstaben der Worte: Markgräfliche Prinzessinnen, gehen, daß wenn der letzte Besitzer eine Tochter, und von einer schon verstorbenen Tochter einen Enkel hinterlassen hätte, dieser Enkel nicht erben könnte, weil er ja keine Prinzessin sey, und weil kein Haus für die Zweige eines andern sorge. Noch ein Umstand, woraus sich schließen läßt, der Verf. der zweyten Schrift halte sehr viel auf den der ersten, ist der, daß S. 37 die Bescheidenheit und Gleichmüthigkeit gerühmt wird, womit dieser zu Werke gegangen sey. Hingegen in der Beurtheilung findet Hr. St. bittern, stolzen und dictatorischen Spott, auch spricht er S. 39 von "eigenwilligen, starrsinnigen Juristen;" es ist aber nicht klar, ob damit sein Gegner, oder irgend einer der Rechtsgelehrten, welche mit diesem übereinstimmen, gemeynt sey. Daß dabey auch

Verse

Verse aus Horaz vorkommen, ist in der Regel. Damit wird aber natürlicher Weise nichts bewiesen: wir brauchen uns also hiebey eben so wenig, als bey der neuesten Schrift: Beleuchtung der Bemerkungen über die Ausführung der Gerechtsame ꝛc. aufzuhalten. Sie ist auch wieder vom Hrn. Cammergerichtsr. Friedel, und beweist freylich, daß dessen Hochachtung für seinen Gegner durch diesen Streit eben nicht vermehrt worden ist.

Paris.

Tables de Jupiter et Saturne, par M. *de Lambre* des Ac. de Berlin, de Stockh., d'Upsal, d'Amiens et Corresp. de celle de Turin. 1789. Quart. Text bis S. 31, Tafeln und Gebrauch ferner bis 103; Vergleichung mit Halley's und Bradley's Beobachtungen bis 109. Die Tafeln gründen sich auf das Gesetz der allgemeinen Schwere, nach Hrn. de la Place Theorie, mit Gebrauch der besten Beobachtungen seit einem Jahrhundert. Halley's Tafeln fehlten noch bis 11 Min. beym Jupiter, bis 22 beym Saturn; die erste Näherung nach Hrn. de la Pl. Formeln verminderte diese Fehler schon bis unter 2 Min., ließ sich aber noch weiter treiben. Die meisten der dabey gebrauchten Oppositionen waren nicht genau genug beobachtet oder berechnet. Hr. de L. unternahm eine scharfe Untersuchung der bisher bekannt gemachten Beobachtungen; neun Monate lang ununterbrochenen Fleiß unterstützte die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Genauigkeit der Resultate, auch Hr. de la Place sah seine Theorie von neuem durch, und bestimmte einige Gleichungen genauer. Es sind nur bekannt gemachte Beobachtungen gebraucht worden, ausser Oppositionen 1786., 87., die Hr. de L. selbst sorgfältig beobachtet hat. Er

wollte Oppositionen von Tycho brauchen, aber nachdem er deren viere sorgfältig berechnet hatte, fand er Uneinigkeiten von 3 Min. in Beobachtungen eines Tages; das hielt ihn ab, Hevels, Gassendi's, Riccioli's Bemühungen zu nutzen, selbst was Flamsteed bis 1689. gethan hatte, da er nur nach Tycho's Art Distanzen maß. Die Beobachtungen seitdem am Mauerquadranten brauchte Hr. de L., berechnete sie aber von neuem vermittelst drey, vier oder fünf benachbarter Sterne, deren scheinbare Stelle mit Fleiß durch ein Mittel aus de la Caille's, Mayers und Bradley's Verzeichnissen berechnet war; so hat er alle Oppositionen Jupiters und Saturns von 1690. bis 1719. bestimmt. Von da fehlt es bis 1733., da Hrn. le Monnier Sammlung angeht. Sie endigt sich 1746., aber Hr. le M. hat die Oppositionen mitgetheilt, die er zwischen 1750. und 1760. beobachtet hat. Für den Saturn finden sich Beobachtungen in la Caille's Fundam. Astron. und seinen akademischen Memoires. Auch bey den sind die Rechnungen wiederholt worden. Er hatte die Parallaxe vernachlässigt, und, was noch wichtiger ist, die Verbesserung der übereinstimmenden Höhen, die beym Jupiter zuweilen 2 S. Zeit übertrifft, beym Saturn oft bis zu 1 S. geht. Auch sind dieser beyden Planeten Stellen, die sich als Anhang auf der letzten Seite der Fund. Astr. finden, scheinbar, mit Aberration und Nutation. Seitdem enthalten die Memoires der Akademie viel Oppositionen, die Hr. Jeaurat nach seinen und Hrn. Cassini's Beobachtungen bekannt gemacht hat, und Hrn. d'Arquier Sammlung reicht bis an die Zeit, seit der Hrn. Maskelyne Werk eine vollständige Reihe Oppositionen darstellt, die mit den besten Werkzeugen und unübertrefflicher

Genauig-

Genauigkeit beobachtet sind. Hier hat sich Hr. de L. auf Hrn. M. Verzeichniß verlassen. Die Oppositionen hat er folgendergestalt gebraucht. Alles sind wahre, von der Aberration befreyt, und alle Längen vom mittiern Aequinoctium gerechnet, die Stellen der Sonne nach Maiers Tafeln berechnet, und um 20 S. wegen der Aberration vermehrt, alles beobachtet, was Hr. de L. in einer Abhandlung über die Aberration als nöthig bewiesen hat, die von ihm der Akademie im Jänner 1785. übergeben ist, und unter den Memoires présentés erscheinen wird. Daß bisher der Himmel mit den besten Tafeln Jupiters und Saturns nicht übereinstimmte, ist ohne Zweifel eine der Mitursachen, daß die Astronomen feine Aufmerksamkeiten vernachlässigt haben, die ihnen überflüssig schienen, Hr. de L. verlangt sie aber von denen, die seine Tafeln mit ihren Observationen vergleichen wollen. In dieser Absicht stellt er in Exempeln dar, wie er nach Unterschied der Umstände verfahren hat. Verzeichniß der gebrauchten Oppositionen. Formeln Hrn. de la Place, und Anwendungen derselben. Unterschiede der Tafeln von Beobachtungen. Wahrscheinlich gemacht, daß Unterschiede, die eine halbe Minute übersteigen, Fehlern der Beobachtungen gehören.

Halle.

Abdallatifs, eines arabischen Arztes, Denkwürdigkeiten Aegyptens, in Hinsicht auf Naturreich und physische Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner, Alterthumskunde ꝛc. aus dem Arabischen übersetzt und erläutert von S. F. Günther Wahl. — 1790. 348 S. in Octav. Das Werk, von dessen Original wir schon im vor. J. S. 1529 Nachricht gegeben haben, verdiente allerdings

dings eine Übersetzung. Hr. Prof. Wahl begnügte sich nicht damit, es blos zu übersetzen, sondern hat auch noch erläuternde Anmerkungen und Zusätze beygefügt, die theils die Sprache, häufiger aber die Sachen, betreffen. Einige dieser Erläuterungen sind gleich unter den Text gesetzt, andre, die für Anmerkungen zu ausführlich waren, stehen als Anhänge hinter jedem Abschnitt. Z. B. beym ersten über die Namen Ägyptens und die berühmtesten ägyptischen Städte, über die Witterung und den Nil. Bey zweyten Abschnitt S. 111 Status Florae aegyptiacae aus Forskål, nebst einer Nachricht von den Schriftstellern, auf die sich Abdollatif in diesem Abschnitt bezieht. Der Anhang zum vierten Abschnitt handelt von den Pyramiden und der Pompejussäule, aus Tott, worauf S. 247 — 266 ein Aufsatz des Hrn. W. über die Mumien und die Einbalsamirung todter Körper folgt. (Die Abhandlungen über diesen Gegenstand in den Commentatt. der hiesigen Societät scheint der Verf. nicht gekannt zu haben). Am fleißigsten sind die Erläuterungen zu dem Abschnitt von den ägyptischen Pflanzen, wo der Verf. aus dem Dioscorides, Forskål, Kämpfer u. a. die Beschreibungen beygefügt hat, so daß hier der Liebhaber schon vieles beysammen findet. Nur den Prosper Alpinus finden wir selten angeführt. Ob die Uebersetzung durchgängig den Beyfall der Kenner finden werde, wollen wir nicht entscheiden. Daß der Hr. Prof. im Ganzen sehr frey und paraphrasirend übersetzt, daß er viele provinzielle, nicht allgemein verständliche, Wörter braucht, und öfter, als es nöthig war, die arabischen Worte beybehält, wollen wir nicht so sehr in Anschlag bringen, obgleich schon dadurch eine Übersetzung an Zuverlässigkeit und Lesbarkeit verliehrt;

liehrt; aber oft schien uns der Sinn des Originals verfehlt zu seyn, und der deutsche Abdallatif etwas andres zu sagen, als der arabische. Einige Stellen hat der Verf. schon in der Vorrede verbessert, aber es sind noch mehrere stehen geblieben. Z. B. gleich zu Anfang S. 2 heißt es: Im Lande kennen wir diesen Fluß (den Nil) nach seiner geometrischen Ausdehnung in die Länge nicht, weil er fern von uns aus Quellen entspringt, die vom Gebirg Elkamar fließen. Indessen nimmt man an, daß dieses Gebirg ꝛc. Im Arabischen steht: Man kennt auf der bewohnten Erde keinen Strom, der einen längern Lauf hat, weil seine Quellen ꝛc. — welche, wie man glaubt, 11 Grade hinter dem Äquator liegen. (Daß Elkamar nicht Mondsgebirge, sondern aus dem Coptischen: pavimentum stercoris, bedeute, weil der Boden des Berges allenthalben quabbig (morastig) sey, ist wohl mehr künstlich, als wahr). S. 8 heißt es im Arabischen: in dieser Pflanze ist die herrschende Eigenschaft Wärme und Feuchtigkeit, und in ihrem Decoct bemerkt man nichts Styptisches ꝛc. Dafür hat die Übersetzung S. 38 (Dies giebt eine Speise, welche keinem) er sey warmer oder feuchter Natur, schädlich ist, daher man auch während dem Kochen keine stopfende Verdickung ꝛc. eben das Versehen ist S. 69. S. 40: Man zieht sie (die Melochia) in Oelgärten, wo aber doch in der Anmerkung der Beynamen Corchorus olitorius erinnert, was für Gärten gemeynt seyen. S. 45 (arab. 10): Die Ägyptier fällen den Läbach, wenn er schon mit reifen Früchten behangen ist. Sollte heissen: sie setzen die Läbach mit Früchten und Confect (als Nachtisch) auf. S. 15 führt Abdallatif aus dem Ibn Semdschun die Nachricht an, daß der Ölbalsambaum keine Früchte trage, wohl aber der-

männ-

männliche, wilde (وانما الثمر للذكر البري), Die Übersetzung, die in diesem ganzen Abschnitt sehr verworren ist, sagt das Gegentheil, daß die Sprößlinge Wurzel fassen, auch wirklich Früchte, gleich dem Zükkhar elberri, gewinnen. — Diese und ähnliche Stellen erregen den Wunsch, daß Hr. W. seine Übersetzung bis auf die Erscheinung der lateinischen, die wir von Hrn. White erwarten, verschoben hätte. Zwar entschuldigt ihn die Kürze der Zeit, die er, wie er in der Vorrede bemerkt, dieser Arbeit widmen konnte. Aber vielleicht hätte er dann besser die Anmerkungen weggelassen, um desto mehr Sorgfalt auf die Übersetzung, die doch die Hauptsache war, verwenden zu können. Ohnehin sind in den Erläuterungen mehrere Spuren von Flüchtigkeit, z. B. S. 98 die Beschreibung der Schoten. S. 182, wo der große Sphinx ein Monstrum mit einem geflügelten Löwenkörper heißt. Die Art der Citronen, die S. 88 beschrieben wird, ist schon von Tournefort inst. bot. p. 620 unter dem Namen aurantium foetiferum angeführt.

Nürnberg.

Hacquet's neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1788. und 1789. durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen. In der Raspischen Buchhandlung. Octav. Erster Theil. 1790. S. 206. Bey der wenigen Kenntniß, die wir bisher von dieser in so mancher Rücksichten so äusserst merkwürdigen Gebirgskette haben, und bey den mannigfaltigen Schwierigkeiten, die ihre Untersuchung hat, verdient jede gründliche und glaubwürdige Nachricht, die wir davon erhalten, unsern vollen Dank; auch der Hr. Prof. hat sehr gerechte Ansprüche daran; er

zeigt

zeigt durch Charten, Zeichnungen und Beschreibung dieser Gebirge ihre Verbreitung in mehrere Länder, macht mit den Naturproducten, den Einwohnern, der Staatseinrichtung der daran stoßenden Länder (in diesem Theile etwas von der Moldau, von der Bukowina, von Gallizien) bekannt, und erwähnt in der Vorrede der Männer und einiger Schriften, welche sich um die Naturgeschichte der Karpathen bekümmert haben; der Fürst Kantemir habe viele falsche Angaben, Sulzer noch die zuverlässigsten. Das Gold- Silber- und Bleybergwerk bey Rodan ist nicht mehr so beträchtlich; noch bricht man silberreichen, mit Kies gemengten, Bleyglanz in Krystallen darin. Bey Kandrin am Fuße des Ußzoro eine Sauerquelle, deren Wasser, nebst wenigem Mittelsalze, viele feste Luft enthält; gegen den Wahn, daß die Morgen- und Mitternachtseite der Karpathen in der Moldau und Wallachey viele verborgene Schätze habe; etwas von Choczim, das man bey der letzten Eroberung für zu unbedeutend angesehen habe; bey Opoki in Podolien eine neue Fabrik von Feuersteinen; noch mehrere in Podolien und Pocutien. Zerlegung verschiedener Flintensteine; auch der Hr. Prof. fand Alaun- und Kalkerde darin. In dem Birkenwalde bey Seranzo und Jassin an der Suczawa Theer aus Birkenrinde. Beyspiele von den grausamen Strafen der griechischen Geistlichkeit aus dem moldauischen Kloster Butna. Die Wallachen in der Moldau erklärt der Hr. Prof. für besser, als diejenigen im Bannat und Siebenbürgen. Im Gebirge Pliesa Salzwerke; in der Bukowina fünf kleine Salzwerke, die in 14 Tagen 357 Centner Salz liefern; hier wird auch am Goldbistriza von den Zigeunern vieles Gold gewaschen. In

S. Knophri Lippowaner, die vom schwarzen Meere her einwanderten, die hier beschrieben und nach beyden Geschlechtern abgebildet sind; der Hr. Prof. nennt sie die Pietisten der Griechen. In der Bukowina an der Gränze von Marmoros vorzügliche Stuttereyen, die schönste mit Pferden von Astrakan und dem kaukasischen Gebirge angelegt. Bey Kutow zwo Salzquellen, welche jährlich 6000 bis 9000 Centner Salz liefern; bey Pistin andere, welche 8000 Centner liefern; bey Delatin andere, welche 12000 bis 20000 Centner bereiten; noch andere bey Kalusz; überhaupt verfertigen die gallizischen Salwerke jährlich über 100,000 Centner, und könnten bey besserer Einrichtung noch einmal so viel versieden; der Salzstock fange unter Okna in der Wallachey an.

Hamburg.

Hier giebt Hr. Dr. J. D. Schultze aus den Papieren des verstorbenen Verfassers bey Herold in Quart N. G. Geven's (schon 1755. angefangene, aber unterbrochene) Belustigung im Reiche der Natur heraus, wovon wir bereits den ersten Band mit 18 ausgemalten Kupferplatten und 120 S. Text vor uns haben; es sind darin 175 Arten (freylich nicht im strengen Sinn des Naturforschers) einschaalichter Schaalenthiere abgebildet und beschrieben; die übrigen Schaalenthiere werden der Gegenstand des zweyten Bandes seyn, dem der Hr. Dr. eine Tabelle über die abgehandelten Gegenstände und ein Linneisches Namensverzeichniß der darin vorkommenden Arten beyfügen wird; ohne dieses dürfte wohl auch der Gebrauch des Werks für manchen Naturforscher etwas zu mühsam seyn; denn der Verf. selbst scheint mehr für bloße Liebhaber gesorgt zu haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 23. August 1790.

Göttingen.

Durch ein Rescript vom 11. Jan. d. J. ward Hr. Johann Niclas Schrage, bisheriger Pastor zu Hollenstedt, als ausserordentlicher Professor der Theologie, mit dem Auftrag des Pastoralinstituts, auch als Gehülfsprediger an der Universitätskirche, angesetzt; der Universitätsprediger aber, Hr. Marezoll, erhielt vor ihm den Rang und die Vorrechte eines ausserordentlichen Professors der Theologie. Durch ein neues Rescript vom 28. Jul. ist der bisherige ausserordentliche Professor der Theologie, Hr. Schleusner, zum ordentlichen Professor in der theologischen Facultät ernannt worden. Auch ist der bisherige Hr. M. Stäudlin aus Schwaben in eben dieser Facultät als ordentlicher Professor angesetzt.

Aachen.

Schon im April dieses Jahrs ist hier erschienen: Entwurf einer verbesserten Constitution der kais. freyen Reichsstadt Aachen, ihren patriotischen Bürgern vorgelegt vom Clevischen *Subdelegato* Christian Wilh. von Dohm. 92 S. Quart. Rec. hat es mehrere malen versucht, eine kurze und doch intuitive Darstellung des Inhalts dieser wichtigen Schrift zu geben; der historische Eingang aber und die nothwendige Schilderung der vorhergehenden Lage machten die Sache unmöglich. Es muß also leider! bey einer bloßen Anzeige bleiben, so interessant es auch wäre, im Detail zu zeigen, wie sehr sich die hier entworfene Constitution dem wahresten Ideal der Constitution eines kleinen Freystaats nähert. Mehr nemlich, als eine so convergirende Annäherung wird kein weiser Kenner der Dinge erwarten, denn mit vollem Recht hat Hr. v. Dohm beybehalten, was irgend von der bisherigen aachenschen Constitution beybehalten werden konnte, und der ganze Entwurf zeichnet sich eben so sehr durch die schonendste Mäßigung aus, als durch neue legislatorische Ideen. Auf zween Grundpfeilern steht das ganze Gebäude, genaueste Ordnung und volleste Publicität der Administration. Diese beyden Grundpfeiler hat der weise Architect so zu stellen gewußt, daß sie von jeder Seite her, von welcher man das Gebäude betrachtet, als die Hauptgrundpfeiler ins Auge fallen, und doch auch nicht leicht durch die gewöhnliche, aus Zeiten und Umständen entspringende, Verwitterung, wodurch so manche ursprünglich gute Constitution allmählig eine andre geworden, in ihrer Festigkeit leiden können. Der Vorschlag, der im 25. Kapitel dieses Plans gemacht

wird,

wird, die Constitution, wenn sie nun einmal dem vorliegenden Plane gemäß völlig berichtigt seyn würde, ein volles Vierteljahrhundert ganz unverändert zu lassen, ist mit einem sehr richtigen psychologischen Blick gefaßt; nur ist der Termin fast zu lange. Sollte sich etwa ganz unerwartet, durch die Ausübung, ein geheimer Fehler der Constitution entdecken, so ist die Toleranz von einem Vierteljahrhundert offenbar zu lange daurend; und unruhige Köpfe an einen gewissen Zustand zu gewöhnen, ist auch die Hälfte der Zeit hinreichend.

Braunschweig.

Mineralogische Beobachtungen ueber einige Basalte am Rhein mit vorangeschickten zerstreuten Bemerkungen der aeltern und neuern Schriftsteller. In der Schulbuchhandlung. 1790. Octav S. 126. Wieder ein schätzbarer Beytrag zur Kenntniß der Naturgeschichte Deutschlands, und zur Aufklärung eines Gegenstandes, über den die Stimmen noch so sehr getheilt sind. Hr. von Humbold zeigt mit eben so vieler Bescheidenheit als Scharfsinn, die Verirrungen mancher Schriftsteller, die sich in dieses Feld gewagt haben, und mit eben so vieler Kenntniß der Sache selbst, als genauer kritischer Beleuchtung der Stellen, die darüber bey den Alten vorkommen, daß der Basalt und Syenit bey Plinius nicht die Steine sind, welche die Neuern mit diesem Namen bezeichnen, daß Strabo's Basalt eher unser Granit ist, und daß der Lapis heracleus zuweilen den Magnet bedeutet. Im zweyten Abschnitt beschreibt der Verf. seine Reise nach einigen der rheinischen Basaltgegenden. Eine nähere Untersuchung der Erde, worin die Rebe wächst, würde, glaubt der Verf.,

Aufſchluß über den ſo auffallenden Unterſchied oft ganz neben einander wachſenden Weins geben. Faſt alle Baſaltſäulen von Linz bis Bonn ſchießen gegen Südoſten ein. Auf einem Baſaltfelſen hinter Linzhauſen, in welchem die Enden der Säulen von Morgen nach Abend gerichtet ſind, eine Abänderung des Feldbeyfußes mit eiſengrauen Blättern Die Unkeler Baſalte ſeyen in der Zeichnung des Hrn. Collini nicht mehr zu erkennen, die ebenſöhligen Säulen völlig verſchwunden; in mehrern, ſo dicht ſie auch ſind, Waſſer eingeſchloſſen. Durchaus ſieht man auch in dieſem Abſchnitt den genauen und hellen Beobachter.

Rouen und Paris.

Traduction des *Faſtes d'Ovide*, avec des Notes et des Recherches de Critique, d'Hiſtoire et de Philoſophie tant ſur les différens objèts du Syſtème allegorique de la Religion Romaine, que ſur le detail de ſon culte et les Monuments, qui y ont rapport; avec figures (welche ſehr artig ſind und theils Scenen aus dem Dichter vorſtellen, theils Münzen, Steine und andre Antiken als Vignetten geben). Par Mr. *Bayeux*, Avocat au Parlement de Normandie. To. I. 1783. To. II. 1784. To. III. 1785. 640 S. To. IV. 1788. 436 und CVIII S. gr. Octav. Man giebt gern zu, daß eine Überſetzung der Faſten Ovids ohne Erläuterung bey dem leſenden Publikum den Eingang nicht leicht finden kann. Allein der Verf., dem Car. Neapolis in ſeiner ungeheuren Compilation ſchon vorgegangen iſt, ſcheint ſeinen Text blos zum Behuf ſeiner Noten zu brauchen, in denen er ein ganzes Collectaneenbuch von Mythologie und Antiquitäten an den Mann zu bringen ſucht. Bey jedem Gegenſtande wird alles zuſammen-

mengehäuft, was sich darüber in Büchern, auch auf Denkmälern und Kunstwerken, vorfand. Die Deutschen sind schon seit längst um ihren Ruhm der Compilation gekommen, und müssen ihren Nachbarn weit nachstehen. Was sie diesen noch ausserdem gern ganz lassen, ist die chimärische Art, alte Geschichte, Fabel und Kunst zu erklären: eine Krankheit, von der sich der Deutschen Bonsens bisher noch, wenige Ausnahmen abgerechnet, frey erhalten hat; ob schon Court de Gebelin, Bailli, und andre unter uns gar nicht unbekannt geblieben sind. Auch Hr. B. verwendet einen Theil seiner unvergoltenen Mühe auf die Erklärungen à la Court de Gebelin durch willkührliche Etymologien und Allegorien. Vom ersten Bande gehen, ausser 92 Seiten für den römischen Calender und Erklärung der Vignetten, 260 Seiten für einen Discours préliminaire ab, worin die ganze Entstehung, Ableitung und Fortgang der römischen Religion und Staatsverfassung vorgetragen wird. Hr. B. legt bey den alten Einwohnern den Dionyß von Halicarnaß zum Grunde, heftet aber am Anfang die Celten, als Stammväter von ihnen allen, an, leitet sie aus dem Norden her, welcher bey ihm, wie bey mehrern seiner Landsleute, das ganze Land hinter Straßburg bis Nova Zembla in sich begreift, worin die Scythen und Celten, Scandinavier und Normänner, unter einander hausen, und sich in der etymologischen Welt mehr herumjagen lassen müssen, als sie zu ihrer Zeit je herumschweiften. Die Pelasger sind hier des Pélages. Das Grundsystem der Religion der Völker sey das celtische, und von diesem sey die Grundidee, der Glaube eines überall verbreiteten Weltgeistes; bewiesen aus Virgil Aen. 6, 726 f.; sie beteten an Gestirne

und Elemente s. w. Das alles soll sich in der ältern Religion der Römer auch finden. Man siehet, daß es von wenig Nutzen seyn würde, dem Verf. weiter zu folgen. Ein Auszug dessen, was die Religion der Römer angehet, die ganze Geschichte Roms durch, S. cv f. könnte etwas werth seyn, wenn er kritisch und gründlich gemacht wäre. Das Übrige ist eine Ausführung der beyden Sätze: Die Religion im Äusserlichen war ein politisches Gesetz; und, die Fabeln enthielten für den Philosophen verhüllte Wahrheiten. Nun werden die verschiedenen Systeme der Fabelenthüllung, oder der Erklärung der Mythologie, erzählt (verstehet sich blos von des Verf. Landsleuten). Der Verf. ist ein Syncretist oder Eclectiker, und verbindet die Sätze des Abbé le Pluche, des Dupuis, des Boulanger und des Court de Gebelin; und enträthselt alle Mythologie durch die Sündfluth, die Erfindung des Landbaues, die Sternkunde und die Vergötterung von Menschen. Hierauf bauet nun der Verf. die Erklärung der römischen Religionsgebräuche, Ideen und Fabeln in seinem Commentar. Dieser nimmt, im ersten Bande, über das erste Buch, das mit einer Übersetzung 89 Seiten ausmacht, noch S. 90—269 ein. Im zweyten Bande folgen auf 546 S. das zweyte und dritte Buch, mit Commentar zu beyden. Im dritten Bande das vierte und fünfte, mit Commentar, und im vierten Bande das sechste mit Commentar. Befragt und zu Rathe gezogen kann der Commentar immer werden, zumal von demjenigen, welcher die Fasten interpretiren oder commentiren will. Denn eine Bearbeitung dieses Gedichts mit kritischer Auswahl dessen, was Grund hat und zur wirklichen Erläuterung des Dichters gehört, läßt sich noch immer wünschen. Was

Hrn.

Hrn. Bayeux Arbeit noch empfehlen kann, ist eine Ergänzung der Feste der sechs letzten Monate im Jahr, welche an den unvollendeten Fasten Ovids fehlen. Angehängt ist eine Abhandlung über die wahre Ursache von Ovids Exil. Er ziehet anfangs alle Stellen aus, worin Ovid einige Beziehung oder Anspielung auf sein Schicksal verräth; er ziehet daraus eine Folge von zwölf Charakteren, d. i. bestimmende Umstände, welche bey der Hypothese, die man annehmen wolle, zutreffen müssen; und diesen zufolge wird festgesetzt: Julia, die jüngere, lebte mit ihrem Bruder, dem Agrippa Postumus, in einem schändlichen Umgang; Ovid, der vertraulich mit ihnen lebte, ward durch Zufall Zeuge von diesem Verbrechen, und hatte es dem August anzuzeigen unterlassen. Die Hypothese (vergl. oben S. 920) ist nur so fern neu, daß die Ausschweifungen der Julie, als Veranlassung ihrer und Ovids Bestrafung, auf den Umgang mit dem Agrippa eingeschränkt werden. Wahrscheinlich wird der Gedanke, weil Agrippa und Julia in eben dem Jahre (761.) mit Ovid verbannt wurden, und weil August, der sich in der ganzen Geschichte seines Hauses überhaupt sehr unweise betragen hat, das Kind, welches Julia nach ihrer Verbannung zur Welt brachte, nicht wollte erziehen lassen; endlich bestätiget es ausdrücklich der alte Scholiast Juvenals zu Satyra VI, 137. (Auf den Agrippa hatten sonst mehr andre auch gedacht, wie Poinsinet de Sivry (im Mercure de France April 1773.) u. Ouwens Noctes Haganae p. 197 f.).

Leipzig.

Von den Vortheilen der teutschen Reichsverbindung. Nebst einem kleinen Beytrag zum Staatsrecht des Mittelalters nach Anleitung der schwä-

schwäbischen Dichter. Von C. E. Weiße, b. R. u. der WW. Doctor. 235 S. Octav. 1790. Man hat bey Behandlung unsers deutschen Staatsrechts, besonders in Rücksicht auf die größern Staaten, welche zum deutschen Reiche gehören, Ideen und Sprachgebrauch, von völlig souverainen Staaten hergenommen, seit einiger Zeit immer mehr einzuführen gesucht, und die Lehre von der Landeshoheit gewann auf diese Weise immer mehr an theoretischer Fülle und Rundung. Der Hr. Verf. macht mit vielem feinen Bemerkungsgeist auf das Band wieder aufmerksam, das alle diese größern und kleinern Staaten zusammen umschließt, und durch die Art, wie es sie alle faßt und zusammenzieht, nicht nur der großen deutschen Staatsmaschine die sonderbarste Originalität giebt, sondern auch für jeden kleinern oder größern Theil, der zu derselben gehört, sehr wohlthätig wird. Unstreitig würde jede weitere Schwächung der anziehenden Kraft jenes allgemeinen Bandes für einen großen Theil von Deutschland eben so nachtheilig seyn, als nachtheilig es für ganz Deutschland, und bald für Europa, werden müßte, wenn, was wir doch gewiß nicht zu fürchten haben, jenes Band immer mehr die zusammenziehende Kraft eines monarchischen Bandes erhalten sollte. Der Raum dieser Blätter leidet nicht, das Detail anzugeben, nach welchem der Hr. Verf. seine Ideen ausgeführt hat; manche der verstecktern Beziehungen würde dem Forschungsgeist desselben gewiß nicht entgangen seyn, wenn er eine Zeitlang den politischen Gang der Dinge auch in den Gegenden Deutschlands, wo alles in eine Menge kleiner Staaten zersplittert ist, ganz in der Nähe gesehen hätte. Die beygefügte Probe eines publicistischen Beytrags aus den Minnesingern bezieht sich auf die Ideen von der Weltherrschaft des römischdeutschen Kaisers.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

136. Stück.

Den 26. Auguſt 1790.

Göttingen.

Den 7. Auguſt d. J. hielt die Vorleſung in der Societätsverſammlung der Hr. Hofr. Heyne: Priſcae artis opera ex epigrammatibus graecis eruta et illuſtrata. *Commentatio II.* Antiquiorum operum memorabilia. Es iſt darin die Ausführung fortgeſetzt, wie ſie im vor. J. dieſer G. A. S. 1681 f. angegeben iſt. Die Notizen von alten Kunſtwerken, welche aus den kleinen griechiſchen Gedichtchen ſich ausfinden ließen, beziehen ſich hier auf die Göttinnen, Heldinnen und berühmten Frauen. Wir können hier nur Einiges ausheben: Diana, ohne Pfeil und Bogen und ohne Jagdgewand; alſo im langen Gewand, wie ſie in einigen Statuen vorgeſtellt iſt; iſt die Diana, wie ſie der Opferfeyer beywohnt; wir würden ſagen,

wie sie zum Chortanz mit ihren Nymphen gehet. Die wahre Idee von der Mediceischen Venus läßt sich aus einigen Winken in kleinen Gedichtchen bestimmen: keine Venus aus der See, denn so konnte sie mit keinem Haarschmuck gebohren werden; keine Venus im Bade; sondern Venus vor dem Paris, dem Schiedsrichter im Wettstreite der Schönheit. Die eigentliche Gestalt der Venus Anadyomene des Apelles. Venus mit dem Hymenäus vereiniget, erinnert man sich nicht bey den Alten bemerkt zu haben: Ob mit Fleiß? und überdacht? Drey Musen mit verschiedenen Musikinstrumenten, der Chelys, dem Barbitos und der Flöte; die drey Tongeschlechte, das diatonische, das chromatische und das harmonische, anzuzeigen. Nemesis und die Hoffnung, mitten inne eine Ara; anzudeuten, man müsse hoffen, aber nicht zu viel hoffen: wie auf einem noch vorhandenen erhabenen Werke, Nemesis und die Hoffnung, und zwischen inne Amor mit dem Papilion. Die Tugend gefesselt und weinend, auf der Erde sitzend vor dem Laster; daneben der Genius Säculi. Mehrere Behandlungsarten der Fabel von der Niobe. Genauere Notiz von der Medea des Timomachus. Iphigenia, mit dem Ausdruck voll Zorn und Mitleid gegen ihren Bruder, den Orest; erklärt aus dem Euripides. Ein schönes charakterisirtes Gemälde von der Sappho. Mehrere Thiere, als schöne Kunstwerke. Geschnittene Steine. Einige Grabmäler mit symbolischen Figuren, die nicht immer glücklich erfunden waren. Eine Menge feine witzige Züge, sinnreiche Gedanken, sind aus den Gedichtchen ausgehoben und beygebracht; auch Erklärungen und Verbesserungen des griechischen Textes.

Venedig.

Venedig.

Letteratura dei Numidi, memoria del Ab. *Antonio de Torres*, patrizio di Siviglia, dell' acad. delle Scienze lettere ed arti di Padova, e di quella d'Udine. 1789. 104 S. in gr. Quart. Der Abate Andres hatte in seinem stato d'ogni letteratura den afrikanischen Völkern, Ägypten ausgenommen, alle Litteratur abgesprochen, und behauptet, daß wir von ihrer Cultur gar keine sichere Nachricht haben. Dies sucht der V. in dieser Schrift, die dem Cardinal Borgia gewidmet ist, zu widerlegen, und die Ehre der afrikanischen Nationen zu retten, indem er umständlich zeigt, daß selbst Numidien eine große Cultur hatte, und berühmte Schriftsteller in verschiedenen Gattungen mehrere Jahrhunderte hindurch hervorbrachte. Zuerst von der Geographie Numidiens, und dem Ursprung des Volks, nebst der Genealogie der numidischen Fürsten; dann Zeichen der Cultur bey den alten Numidiern, wo aus Virgils Ausdrücken vom Atlas und Jopas astronomische Kenntniß der Numidier gefolgert wird. Endlich kommt der Verf. S. 36 auf seinen eigentlichen Gegenstand. Im 5. und 6. Jahrhundert Roms bekamen die Numidier durch die Nachbarschaft der Carthager und Bekanntschaft mit den Griechen in Sicilien schon einige Cultur. Sophonisba, freylich eine Carthagerin, aber doch Gemahlin von zwey numidischen Königen, war nach dem Dio eine gelehrte Dame; und obgleich sie nur ein Jahr in Cirta lebte, so wird sie ja doch Bücher und Gelehrte mitgebracht haben! Masinissa, in Carthago erzogen, ist als Regent und Krieger berühmt, aber er scheint auch Neigung zur griechischen Litteratur gehabt zu haben, weil er griechische Tafelmusik hatte, und

Fabricius hätte ihn nicht aus dem Verzeichniß der Ärzte ausschließen sollen, denn er heilte sich einmal von einer Wunde, mit Kräutern. Im 7. Jahrh. war Mastanabal literis graecis eruditus. Micipsa bekam ohne Zweifel den größten Theil der Bibliothek zu Carthago; der zweyte Micipsa liebte Litteratur und Philosophie, und rief Griechen ins Land; und Sallust citirt punische Bücher des Hiempsal. Juba II. im 8. Jahrh. ist als Schriftsteller und Sprachkenner berühmt; allein da über ihn schon ein Aufsatz von Sevin in den Mem. de l'Ac. des Inscr. steht, so ist der Verf. bey diesem kürzer, und geht nun eben so die Jahrhunderte nach Christi Geburt bis zum sechsten durch, wo eine ganze Reihe numidischer Schriftsteller aufgeführt wird. Er rechnet nemlich alle dahin, die in römischen Städten des ehemaligen Numidiens, Cirta, Sicca, Tagaste ꝛc. gelebt haben. Z. B. Fronto Cirtensis, Eutychius Proculus, Apulejus, der den Beynamen des Großen, mit einem übermäßigen Lobe, erhält; ferner die Kirchenschriftsteller Minucius Felix, Arnobius, Lactanz ꝛc. bis zum Facundus herab, und die Ärzte Caelius Aurelianus und Theodorus Priscianus, die man sonst zur römischen Litteratur rechnet. Das Resultat ist, daß die Numidier vier Arten von Litteratur umfaßten, ihre eigene, die punische, römische und griechische, und daß sie vortreffliche Sprachlehrer, Redner, Ärzte, Rechtsgelehrte und Kirchenlehrer hervorgebracht haben. Die ganze Schrift ist in einer schwülstigen, affectirten Schreibart abgefaßt, und verräth einen Verfasser, der mehr die Absicht hatte, den Panegyristen zu machen, als philosophisch zu untersuchen. Die Frage, wie die Cultur und Litteratur

ratur der afrikanischen Völker vor und nach der Verbindung mit Griechen und Römern beschaffen gewesen sey, wäre freylich einer eigenen, nicht unfruchtbaren, Behandlung fähig. Nur müßte dabey zwischen Cultur und Litteratur ein Unterschied gemacht, Eingebohrne von römischen Colonisten unterschieden, und auf die eigene Modification, die der Einfluß des Himmels röm. Studien gab, Rücksicht genommen, und mehr Geschichtkenntniß angewandt werden, als der Verf. bewiesen hat. Dann würde auch das Resultat anders ausfallen.

Leipzig.

Zu der zahlreichen Art Schriften, welche Lehrbücher für Jugend und für Erzieher seyn sollen, gehört die Encyclopädie zu Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher von S. T. Rosche, welche mit dem zweyten Bande von Hrn. Gottlieb Samuel Forbiger, Magister und Conrector der Nicolaischule zu Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung fortgesetzt wird. Das Werk gewinnt unter der Fortsetzung: obwohl der Plan noch nicht ganz sichtbar ist. Der Band enthält: Von der Wahl des künftigen Standes für Jünglinge; merkwürdige Naturproducte aus dem Pflanzenreich; Religion und Christenthum; Verschiedenheit der Menschen in Ansehung der bürgerlichen und Staatsverfassung: das letztere Hauptstück kann für Aufklärung gewisser Begriffe nützlich werden, und ist dem Zwecke gemäß ausgearbeitet.

Gleichen Werth und Zweck hatte das vorhin von C. T. Rosche angefangene Werk: Karakter, Sitten und Religion aller bekannten Völker unsers Erdbodens, ein Handbuch für die Jugend und ihre Erzieher. Erster Band. Die Amerikaner. Bey Junius 1789. gr. Octav.

Natur und Kunst, ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände, herausgegeben von Joh. Aug. Donndorf, Fürstl. Quedlinburgischen Stifts Probsteyrath — Auch in der Weidmannischen Buchhandlung. Octav. Erster Band; ohngefähr im Geschmack der Götzischen Schriften, noch mit der Bequemlichkeit, daß der Inhalt gemischt und unter Rubriken ohne alle Verbindung gebracht ist. Das Werk kann also fortgehen, so lange sich Leser finden.

Erlangen.

Allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauch in Landschulen, von G. F. Seiler. S. 556 in Octav. Plan, Auswahl nnd Ausführung sind gleich vortrefflich in diesem überaus gemeinnützigen Buche des Hrn. geh. Kirchenraths; welches den Rochowischen Schriften dieser Art nicht allein an die Seite gestellt werden kann, sondern auch in Absicht seines noch weitern Umfanges sie übertrifft. Von dem richtigen Satze gieng der Hr. Verf. dabey aus, daß jeder Stand in der Gesellschaft nur seiner Bestimmung gemäß müsse aufgeklärt werden; und daß alle Vielwisserey schade, weil sie vom Hauptzweck des Lebens abführt. Man findet hier alles beysammen, was den im Titel genannten Ständen für ihre Lage und Bedürfnisse nützlich seyn, sie auch zum bessern Verstehen der heil. Schrift tüchtig machen kann. Diese Encyclopädie für den gemeinen Mann in Städten und auf dem Lande ist in Elf Kapitel abgetheilt: Erdbeschreibung, Sittenlehren und Klugheitsregeln; Übungen des Verstandes und Witzes; das Nöthigste aus der Naturlehre; aus der Him-

Himmelskunde und Zeitrechnung; Ökonomie; Gute Rathschläge; Wider den Aberglauben; Gemeinnützige Rechtslehren; und Erinnerungen zur Sittenlehre für Erwachsene. In jedem Fache haben nebst dem Hrn. Dr. die geschicktesten Männer, wie Schreber, Meusel, gearbeitet; und bey Anlegung des Plans ward der Hr. Dr. durch die Rathschläge des Hrn. geheimen Ministers von Gemmingen unterstützt: alles ist daher zweckmäßig, bestimmt und deutlich vorgetragen. Über den Gebrauch des Werks, welches wir für eines der gemeinnützigsten seines verdienstvollen Verfassers, und eines der besten in diesem Fache ansehen, erklärt sich die Vorrede. Zu allem dem kommt noch der geringe Preiß: über anderthalb Alphabet für fünf gute Groschen.

Von eben dem Verfasser ist ebendaselbst zu gleicher Zeit eine Kleine christliche Kirchen- und Reformationsgeschichte auf 58 S. Octav herausgegeben worden: welche die Schicksale des Christenthums wahr, kurz und faßlich erzählt. Ein Auszug der Augsburgischen Confession ist eingeschaltet.

Dresden.

Die Leipziger ökonomische Gesellschaft hat aus ihren kleinen Schriften, die unter dem Titel der Anzeigen und Auszüge bekannt sind, einen sorgfältig gemachten Auszug, der wie ein Realregister nach dem Alphabet eingerichtet ist, als den achten Theil ihrer Schriften drucken lassen. Man kann ihn auch unter dem besondern Titel: Alphabetische Nachricht über die Anzeigen und Auszüge der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, 1790, 450 Seiten in Octav, haben. Die Arbeit ver-

verdient Dank, indem man hier viele sehr nützliche Nachrichten beysammen antrifft, die in den einzeln ausgegebenen Auszügen, welche nicht einmal in die Buchläden gekommen sind, zerstreut stehen. Das Wesentliche ist hier so gut ausgezogen, daß man dabey der Urschriften entbehren kann. So findet man unter besondern Artikeln, was bey der Gesellschaft über einzelne Theile der Landwirthschaft und manche andere Gewerbe verhandelt worden; die angestellten Versuche mit ihren Resultaten; die eingeschickten Maschinen und Vorschläge u. s. w. Angehängt ist diesem achten Theile des Predigers Schulze Beschreibung des Dorfes Großengottern bey Langensalz. Die ehemals einträgliche Cultur des Saflors hat aus Mangel des Absatzes ganz aufgehört. Anis wird noch mit Vortheile gebauet, und nach Langensalz und Mühlhausen, der Centner zu 9 bis 10 Thaler, verkauft. Am Ende ist eine Maschine, das Eis auf großen Flüssen zu sprengen, ein Erdbohrer und eine Getreidedarre, so wie sie zu Burgscheidungen, einem Gute des Hrn. Grafen von der Schulenburg, erbauet ist, beschrieben und abgebildet. Letztere ist die von Duhamel in Traité de la conservation des grains beschriebene Darre, aber mit einigen guten Verbesserungen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 28. August 1790.

Göttingen.

Der Mündenische Hr. Rector Quentin, ein verdienstvoller Schulmann, hat, als einen Glückwunsch an zwey junge Gelehrte, die eine neue Laufbahn betreten, die Fortsetzung einer 1772. angefangenen Arbeit unter dem Titel: Memoriae clarorum Mundensium literis et meritis praestantium refricatae, secunda Commentatio, geliefert. In dieser werden Nachrichten von Mündenischen Männern, welche theils durch milde Stiftungen, theils durch andere merkwürdige Begebenheiten, sich der Vergessenheit entzogen haben, aus gedruckten und ungedruckten Hülfsmitteln mitgetheilt. Münden gab in den ältern Zeiten der Universität Erfurt verschiedene Rectoren, und neuerlich der Jenaischen Akademie den berühmten Hermann Friedrich Teichmeier. Auswärtigen wird in dieser kleinen

Schrift das gefallen, was von dem für die Naturgeschichte des Steinreichs so sehr geschäftigen Mündenischen Gelehrten, Michael Reinhold Rosinus, gemeldet wird.

Leipzig.

Handbuch der Physik, für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte zu seyn, von Christian Schulz. Erster Band. Bey Hilscher 1790. 318 Octavs. 3 Kupfertafeln. Hrn. Sch. Absicht ist rühmlich, Kenntniß der Natur zu verbreiten, dabey zugleich Empfindungen für das Schöne und Gute zu erregen, und durch Betrachtung der Welt zum Schöpfer zu führen. Er braucht eine lebhafte Schreibart, wodurch er bey der Deutlichkeit, mit welcher er lehrt, auch zu rühren sucht. Nichtgelehrte erklärt er durch Nichtstudirte. (Es giebt Gelehrte in einer Art Kenntnissen, die es nicht in andern sind, und dergleichen würde doch auch Hrn. Sch. Bemühung nützlich seyn). Dieser Band enthält in zwanzig Kapiteln meist das Physische der Astronomie und Geographie, auch allgemeine Begriffe von Körpern und den Naturreichen. Hr. Sch. erkennt selbst seine Schrift nicht für fehlerfrey, eine künftige Ausgabe soll verbessert erscheinen. In einer Schrift, die so sehr durch Unterhaltung, als durch Belehrung Lesern nützen soll, bey denen keine große Vorkenntnisse angenommen werden, kann man nur Deutlichkeit und Vermeidung großer Unrichtigkeiten verlangen, kleine, die zuweilen im Ausdrucke bestehen, ließen sich nur durch Strenge des Vortrags vermeiden. So ist die Erklärung von Atomen und Monaden 2. S. ziemlich unverständlich, und die letztern sind nicht Theile der Körper. Eine Kubikmeile, 44. S.,

könnte

könnte man ein Viereck nennen, das 4 Quadratmeilen im Umfange beträgt. (Ein Körper ist kein Viereck, man erklärt ihn nicht durch seinen Umfang, und die Flächen, welche die Kubikmeile einschließen, sind nicht 4, sondern 6 Quadratmeilen. Blos die Begierde, populär zu schreiben, hat Hrn. Sch. verleitet, denn gleich zuvor erklärt er die Kubikmeile ganz richtig). Eine Menge Stellen, die Berichtigung bedürften, kommen in der Folge vor: solche Versehen sind fast unvermeidlich, wenn man mathematische Lehren Unmathematikern vortragen will, oder man muß die Sachen sehr durchgedacht haben. Daß Hr. Sch. die geographische Meile mit der sächsischen vergleicht, ist sehr gut, seinen Lesern deutliche Begriffe zu geben. Voran steht eine Ode an Gott von Gustav Schillingen, darinnen:

Wer befohl den Polen ihrer Tänze
Ew'gen Flügelschwung?

Halle.

Vollständige Geschichte der Grafschaft Hohenstein, der Herrschaften Lohre und Klettenberg u. s. w. der beyden Stifter Ilefeld und Walkenried, nebst einer statistischen Beschreibung des Preussischen Antheils an dieser Grafschaft; von Joh. Gottfr. Hoche. Ausser einigen dazu genealogischen und statistischen Tabellen. 1790. 330 S. Ist mit einem unverdrossenen, redlichen Fleiße geschrieben, und besonders auch wegen der im 16. Kapitel gelieferten Statistik des brandenburgischen Antheils an Hohenstein ein interessanter Beytrag zur genauern deutschen Staatenkunde. Auf eine detaillirte Kritik kann sich Rec. hier nicht einlassen; er glaubt sich aber versichert, daß ihm der Hr. Verf. bey künftigen weitern hi-

storischen Arbeiten die Bemerkung verdanken wird, daß durch mehrere Hintansetzung dessen, was blos die Chroniken sagen, und sorgfältigere Auflesung aller der noch so kleinen fragmentarischen Notizen, die sich in Urkunden finden, sehr viel gewonnen werden könne, so dürftig und mager auch anfangs Geschichten aussehen, bey deren Sammlung und Ausarbeitung hiernach verfahren wird. Auf das Studium der allgemeinen deutschen Geschichte scheint der Hr. Verf. vorläufig noch nicht hinlänglichen Fleiß gewandt zu haben, denn es finden sich noch mehrere Spuren einzelner Behauptungen, die billig jetzt nicht mehr gangbar sind.

Turin.

Bey Mairesse: *Institutiones universae civilis et criminalis jurisprudentiae*, ad jus Romanum et fori usum exactae, quibus accedit *tractatus de feudis* ex Legibus, seu usibus feudorum et municipalibus. Auctore sacerdote J. U. D. *Thoma Mauritio Richeri.* Tom. I. 1787. Tom. II. III. 1788. T. IV. 1789. Jeder Band auf 393 S. in Quart. — Nicht etwa blos erste Anfangsgründe, sondern ein vollendetes Rechtssystem, das vollauf alles begreift oder noch begreifen soll, was sich nur irgend hineinbringen läßt, trifft man in gegenwärtigem Werk an, das sicher noch einige Bände erfodert, um vollends das auf dem Titel versprochene peinliche Recht und Lehnrecht zu absolviren. Die ganze Beschaffenheit eines solchen Werks verbietet eine detaillirte Anzeige einzelner Materien oder Puncte, da es hier vielmehr nur der Einrichtung des Ganzen und der Behandlungsart überhaupt gilt, die sich leicht durch einzelne ausgehobene Beyspiele erläutern läßt. — Der Verf. ist schon aus andern Schriften über das bürgerliche und peinliche Recht, wie

wie auch aus Sammlungen gerichtlicher Erkenntnisse, als ein Mann von theoretischen und praktischen Kenntnissen bekannt, von dem man schon was Gutes zu erwarten berechtigt war; und unläugbar hat er auch viele Materien genau und gründlich auseinandergesetzt, wenn man gleich keine scharfsinnige Erörterungen bestrittener Fragen erwarten darf. Er hat die legale Ordnung der vier Bücher der Institutionen befolgt, und jedes derselben willkührlich mit Titeln aus den Pandecten oder unter ganz neuen Rubriken vermehrt, und diesen nicht selten wieder andere Abtheilungen gegeben, um nur ja alles anbringen zu können, was nun einmal seiner Meynung nach zur Vollständigkeit eines solchen Rechtssystems erfoderlich war. Daher kommt es denn, daß man hier Untersuchungen vom Adel, von Primogenitur, Renunciationen, Successionsverträgen, Zinsgütern u. a. m. antrifft, die sich der Regel nach hier wohl nicht finden dürften. Dazu sind auch nicht immer die schicklichsten Stellen gewählt, wo dergleichen fremde Materien eingeschoben werden, so wie überhaupt mehrere zusammenhängende Lehren nicht selten von einander gerissen sind, durch deren Verbindung unstreitig mehr Ordnung in das Ganze hineingebracht worden wäre. So ist z. B. die Dotalmaterie ganz aus der Lehre von der Ehe herausgerissen, und unmittelbar nach den bürgerlichen Erwerbarten des Eigenthums abgehandelt; bey den Eheverträgen ist gleich die Materie von Successionsverträgen überhaupt angehängt; die Restitutionslehre ist getrennt, und theils bey den Vormundschaften, theils beym Proceß, angebracht. — Die Litteratur ist höchst dürftig; geschweige daß keine neuern Schriftsteller bey irgend

einer Materie angeführt werden, trifft man selbst die allgemein bekannten, gangbarsten juristischen Autoren kaum einmal genannt. Es stehen vielmehr nur Stellen aus der Schrift, aus Synodalschlüssen, aus Kirchenvätern und classischen Autoren in buntem Gemisch zusammen; am brauchbarsten sind doch noch die als Belege angezogenen gerichtlichen Erkenntnisse und königlichen Verordnungen. So gut der Verf. verschiedene Materien, z. B. die Pfandmaterie, die donat. propter nuptias u. a. m. sowohl in Rücksicht auf Deutlichkeit, als Richtigkeit der Begriffe, ausgeführt hat, so hat er sie doch oft wieder mit einer Menge entfernter und unzweckmäßiger Puncte überladen, die, wenn sie weggeblieben wären, gar nicht vermißt seyn würden. Um vollends manchen deutschen Pandectisten nichts nachzugeben, werden Materien eingemengt, die eher in jeden andern Theil der Rechtswissenschaft, als hieher, paßten. So wird unter andern ein Langes und Breites über die Regalität der Jagd gesprochen, in wie fern Regalien überhaupt, besonders die Jagd, vom Landesherrn auf die Vasallen übertragen werden können; das Resultat ist, daß nur kraft einer ausdrücklichen Benennung im Lehnbriefe das jus venandi et piscandi zustehe, welches jedoch ohne ausdrückliche Bewilligung keinen Wildbann involvire. — Eben so wenig hätte hier die Materie von Bergwerken und dem Recht des Landesherrn daran herbeygezogen werden sollen. Neben den Fideicommissen kommt ein eigner Artikel von der Primogenitur vor, worin aber zum Theil unrichtige, zum Theil vage und unbestimmte, Begriffe mit unterlaufen. Die Primogenitur selbst wird mit dem Majorat verwechselt, und dann eine Menge unbrauchbarer Eintheilungen derselben

ben angeführt, die meist bestritten sind, als in reale und personale, regulare und irregulare, juris und facti. Eben so ist die Materie vom Adel gleich in einem der ersten Titel vom Personenrecht ausführlich vorgetragen. Ausser den beyden bekannten Arten desselben, dem Brief- und Geschlechtsadel, statuirt der Verf. noch den persönlichen Adel, z. B. der Turinschen Advocaten, als einen wahren Adel, wofür er aber doch, vieler persönlicher Vorzüge ungeachtet, nicht füglich gehalten werden darf. Eben so wenig ist die Gemeinschaft unter Eheleuten für eine besondere Erwerbart des Adels zu halten, da es vielmehr eine unmittelbare Folge der ehelichen Verbindung ist, daß die Frau die Rechte und Vorzüge des Mannes genießt. — Der Verf. bedient sich meist gesetzlicher Definitionen, und scheint ein großer Freund von Wortableitungen zu seyn, die sehr häufig vorkommen; auch vermißt man die gewöhnlichen Aristotelischen Eintheilungen der justitia nicht. Hin und wieder stößt man auf sonderbare Benennungen, die nicht jedem gleich einleuchten; so versteht er z. B. unter *privil. clausa* in corp. jur. die jura *singularia*, das schwer zu errathen seyn dürfte. Bisweilen fehlt es an einer guten Auflösung verwickelter Fragen, z. B. bey der Collision mehrerer Privilegien, die der Verf. sogleich ohne weiteres von beyden Seiten aufhören und das gemeine Recht wieder eintreten läßt. Der Beweisstellen aus der Bibel hätte er füglich überhoben seyn können; wenigstens macht die Anwendung derselben seinen Einsichten eben keine große Ehre. In der Ehematerie findet man zwar ziemlich geläuterte Grundsätze; doch hat er sich von den angenommenen Hauptlehren seiner Kirche nicht lossagen können. Die Theorie von der Verbindlichkeit, die der Lehre von Verträgen zur

Ein-

Einleitung dient, ist sehr kurz ausgefallen und nicht befriedigend, da er sich fast blos mit der gewöhnlichen Eintheilung in naturalis — civilis — mixta begnügt hat, ohne sich in eine genauere und bestimmtere Entwickelung dieser Begriffe, wie man sie jetzt kennt, einzulassen. — Allein aller dieser Mängel ungeachtet, bleibt dies Werk doch immer ein schätzbarer Beweis des Fleißes, den auch Ausländer noch auf das Studium des römischen Rechts verwenden, und es läßt sich voraussehen, daß jeder, dessen Fach dasselbe ist, hieraus Ausbeute gewinnen könne, um es nicht ohne Nutzen gebraucht zu haben.

Leipzig.

Daselbst ist nun von *G. R. Boehmeri* bibliotheca scriptorum historiae naturalis der fünfte und letzte Band, S. 740, erschienen, der dem ganzen Werke eine größere Brauchbarkeit verschafft, und ausser der Übersicht desselbigen und einem alphabetischen Namenregister die Schriften, welche vom Wasser, seinen mancherley Arten und Bestandtheilen, von seiner Verwandlung, von den wässerichten Meteoren, vom Meerwasser und seinem Leuchten u. d. handeln, liefert. Wir erinnern nur, daß die S. 314 und S. 320 erwähnte Schrift vom Deinacher Wasser eine und ebendieselbige akademische Schrift ist, bey deren öffentlichen Vertheidigung Zeller den Vorsitz hatte. Der Bescheidenheit des im Dienste der Gelehrsamkeit grau gewordenen Verfassers dieses in seinem Fache bis jetzt immer noch vorzüglichen Werks macht es Ehre, daß er gegründete Erinnerungen und Verbesserungen mit Dank erkennt, und in einem Supplemente, das auch noch andere Zusätze enthalten wird, zu nützen gedenkt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 28. August 1790.

Göttingen.

Hr. Oberamtmann Schröter zu Lilienthal hat der königl. Societät der Wissenschaften durch Hrn. Hofr. Kästner ein Manuscript vorlegen lassen, dessen Titel ist: Selenotopographische Fragmente zur genauen Kenntniß der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmosphäre. Es beträgt 1259 Quartseiten, sehr viele Zeichnungen, und schon in Kupfer gestochene Platten befinden sich dabey. Da es nächstens zum Drucke befördert wird, so ist hier eine kurze Darstellung dessen dienlich, was man davon zu erwarten hat. Als Einleitung: Kurze Geschichte der Selenographie, von Hevels Zeiten. Erste Abtheilung: Allgemeine theoretisch-praktische Erläuterungen, vornemlich für Liebhaber, die nicht vollständige astronomische Kenntnisse besitzen. II. Allgemeine Bemerkungen

über die auf der Mondfläche sich äussernden Wirkungen einer verschiedenen Reflexion des Lichts. Die größern Flecken, die Hevel für Meere, Waldungen, Sümpfe u. d. g. hielt, behalten unter allen Abständen und Entfernungen des Mondes von der Sonne, mithin allen Erleuchtungswinkeln, immer ihre dunkle graue Farbe, aber einige helle Flecken, z. B. Cleomedes, Schickard, Grimaldi u. a. erscheinen bald im gewöhnlichen weißlichten Lichte, bald als dunkle Flecken, da andre immer ihre helle Farbe beybehalten, . . . III. Über Hrn. Schr. Methode zu beobachten, zu zeichnen und zu messen. Er hat jeden kleinen Flecken als eine kleine Mondlandschaft betrachtet, und mit Gebirgen u. s. w. zu kennen gesucht. Immer die Zeit gewählt, da die Flecken nur einen geringen Abstand von der Lichtgränze hatten, mithin unter einem geringen Winkel von der dort aufgehenden oder bald untergehenden Sonne erleuchtet wurden, und kenntliche Schatten zeigten. Scheinbare Durchmesser und Längen der Schatten, theils gemessen, theils durch Vergleichung geschätzt. Gewöhnlich 210fache oder auch nur 161fache Vergrößerung des siebenfußigen Herschelischen Teleskops gebraucht, stärkere Vergrößerungen nur, wo es von Nutzen seyn konnte, angewandt, weil man im Vergrößern leicht zu weit gehen kann. Die Erleuchtung des Mondes zu bezeichnen, jedesmal die wahre Zeit innerhalb einiger Minuten angegeben. Bey Aufnehmung jeder topographischen Zeichnung nicht nur den Abstand eines oder mehrerer Gegenstände von der Lichtgränze, sondern auch die Entfernung wenigstens Eines Randflecken vom Mondrande bestimmt, damit man in jeder Charte Erleuchtungswinkel und Schwankung des Mondes weiß, und so irrige Vorstellungen verhütet

hütet werden. Dem Gedächtnisse hat er nichts Erhebliches vertraut, sondern Alles so gleich bey der Beobachtung niedergeschrieben. Was ihm neu und merkwürdig geschienen, unter so vielen Erleuchtungswinkeln geprüft, als ihm möglich war. Zur Abmessung und Verzeichnung hat er sich der Projectionsmaschine bedient, die in seinen Beyträgen 210. S. beschrieben ist. Vermittelst dieses Werkzeuges konnte er innerhalb 4 . . . 6 Stunden eine kleine Mondlandschaft von 60 und mehr Gegenständen einzeln untersuchen, abzeichnen, beschreiben, selbst 1788. 89. bey der strengen Kälte 16 bis 17 Gr. unter dem Eispuncte, beobachten. Bey den Zeichnungen werden 20 Secunden auf der Mondfläche durch einen halben englischen Zoll angegeben. Dieser Maaßstab hat bey der Menge von Charten, die geliefert werden, die gehörige Größe; vermittelst seiner kann man den wahren Durchmesser jedes gezeichneten Gegenstandes in geographischen Meilen angeben. Die Ricciolische Benennung wird in den Specialcharten gebraucht, doch mit Beyfügung der Heveliſchen, aber neue merkwürdige Gegenstände verdienten doch eben so gut eigne Namen, als manche von Riccioli benannte, nicht so sehr in die Augen fallende Flecken, z. B. dicht südlich am Plato eine, wenigstens größtentheils, ebene Fläche, die von einer Bergader eingeschlossen, und östlich mit beträchtlichen Gebirgen umgeben ist, dem Plato sehr ähnlich, eben so groß, eben so grau, aber, wenn man Begriffe aus der Naturgeschichte unserer Erde auf den Mond übertragen darf, eine veralterte ehemalige Einsenkung, noch von einer vormaligen Revolution. Hr. Schr. nennt sie Newton, und belegt so, nach Hrn. Hell Beyspiele, mehr solche Merkwürdigkeiten mit Namen von Astronomen und Naturfor-

schern. Zur Vergleichung ist Tobias Mayers Mondcharte copirt. IV. Neue Methode, die senkrechten Höhen und Einsenkungen auf dem Monde zu bestimmen. Hevel hat nach einem Verfahren, das ihm mit dem Galiläus gemein ist, nur einige Höhen berechnet, die er für die größten hielt. Eine helle Stelle im dunkeln Theile des Mondes ist die Spitze eines Berges, vom Sonnenstrahle erleuchtet, der die Mondkugel berührt; so giebt sich die Höhe dieser Spitze aus ihrem Abstande von der Lichtgränze. Das wäre richtig, wenn zwischen der Lichtgränze und der erleuchteten Spitze glatte Kugelfläche wäre, aber die Mondfläche ist größtentheils mit Gebirgen und Einsenkungen besetzt, also gehen die Sonnenstrahlen, welche eine Spitze in der Nachtseite erleuchten, oft über ein vorliegendes Gebirge, und Hevels Rechnung giebt die Höhe zu klein. Auch finden sich Gebirge in der Mitte von Einsenkungen, welche Einsenkungen oft wiederum mit Gebirgen umgeben sind, da sich die Erleuchtung nicht so brauchen läßt. Noch mehr Unsicherheiten und Beschwerlichkeiten der Heveliſchen Methode werden erzählt. Nun wird eine Methode gelehrt, in den Viertheilen die Höhe eines Mondberges, der sich in der Ebene durchs Auge befindet, aus seinem Schatten zu berechnen. Dann wird die Untersuchung allgemeiner angestellt. Formeln, wenn der Abstand des Berges von der Lichtgränze klein, und diese nicht sehr weit von der Linie der Hörner entfernt ist; wenn beyde Abstände beträchtlich sind, mit Exempeln. Da es hier auf die Art ankömmt, wie sich die Mondscheibe dem Auge nach orthographischer Projection darstellt, so müssen begreiflich die dazu nöthigen Rechnungen vorhergehen. Eben so findet man auch die senkrechte

rechte Tiefe der Einsenkungen. Zweyte Abtheilung: Beobachtungen und topische Beschreibungen der Mondländer, in welchen merkwürdige zufällige Veränderungen von Hrn. Schr. sind wahrgenommen worden, nebst zugehörigen Specialcharten. 1) Die ganze graue, von beträchtlichen Gränzgebirgen eingeschlossene, Fläche des sogenannten maris crisii. 2) Die Gegend des Cleomedes, Geminus, Messhala und Cepheus. 3) Plutarch und Seneca. 4) Zergliederung der ganzen Grundfläche des maris serenitatis, nach ihren Bergadern, Anhöhen und Einsenkungen. 5) Manilius und Menelaus. 6. 7) Plinius, Vitruvius. 8) Gebirge nordostlich des Mare serenitatis, mit der Gegend beym Calippus, Eudoxus, Aristoteles; So werden mehr Mondgegenden in 21 Abschnitten beschrieben. Dritte Abtheilung: Über wahrgenommene Veränderungen u. a. merkwürdige Erscheinungen. 1) Eine neuerlich im Hevel sichtbar gewordene kraterähnliche Einsenkung. Hr. Schr. macht wahrscheinlich, sie sey zwischen seinen Beobachtungen 24. Oct. 1787. und 27. Aug. 1788. entstanden. 2) Veränderungen in der Fläche des Mare crisium. 3) Beym Cleomedes. 4) Beym Berge de la Hire. Vierte Abtheilung: Lichtflecken, die in der Nachtseite des Mondes wahrgenommen worden, und Untersuchungen darüber, in der Tagesseite angestellt. 1) In der Gegend um den Aristarch. 2) Um den Plato. Fünfte Abtheilung: Über Ausbildung und physische Beschaffenheit der Mondfläche, und ihre Atmosphäre. Dabey eine Charte, welche die Verhältniß der Höhen von Hrn. Schr. gemessener Mondgebirge darstellt, die geringsten 300 bis 400 pariser Fuß, die höchsten 23000 bis 25000. Größere und kleinere Mondkrater, von

den flachsten 1000 bis zu den tiefsten 18000 Fuß. Die Krater seyen gewöhnlich nicht durch Einstürzung und Einsenkung, sondern durch Eruption geworden, was sie sind, die Ringgebirge durch Auswurf aus den Kratern enstanden. Die Oberfläche des Mondes sey nicht, wie unsere Erde, mit Wasser oder einer ähnlichen flüssigen Materie bedeckt; ihre Bergadern dienen nicht zu Flußableitern. Hr. Schr. beobachtet unter günstigen Umständen Krater, welche kaum eine Secunde im Durchmesser haben. Befänden sich im Monde Flüsse, wie unsere Erde hat, 4000 bis 5000 Fuß breit, so ließen sie sich, besonders wenn die Lichtgränze ihnen nahe ist, unterscheiden. Kleine Bäche und Landflüsse werden dadurch nicht geläugnet. Die Kraft, welche aus dem Innern des Mondkörpers nach aussen hin gewirkt, und ringsum aus den Kratern die Ringgebirge aufgeworfen hat, scheint unsern vulkanischen Eruptionen sehr ähnlich gewesen zu seyn; zwar haben Mondkrater zum Theil 4 . . . 15 geographische Meilen im Durchmesser, wenn unsers Ätna seiner nur gegen 4000 Fuß hat, aber größer oder kleiner macht hier wohl keinen Einwurf. Mehr von Hrn. Schr. Beobachtungen und Untersuchungen anzuführen, ist wohl nicht nöthig. Das Beygebrachte zeigt schon, daß nicht nur der Astronome, sondern Jeder, der diese uns benachbarte Welt etwas genauer kennen will, neue und wichtige Belehrungen erhält. Selbst die Abbildungen der Mondgegenden ergötzen als Landschaften durch Mannigfaltigkeit und sonderbares Ansehen. Daß ein Werk, welches Deutschland zur Ehre gereicht, Beförderung finden werde, ist desto sicherer zu erwarten, da Hr. Schröter nur wegen Unkosten der Ausgabe Entschädigung sucht. Aus einer besonders gedruckten Nachricht

läßt

läßt sich hier nur Folgendes beybringen. Es wird groß Quart, mit sehr guten lateinischen Lettern, auf feines französisches Papier gedruckt, ohngefähr $3\frac{1}{2}$ Alphabet betragen, mit 43 Kupfertafeln, an denen schon seit vorigem Jahre ist gearbeitet worden. Der Preiß für welchen es die Subscribenten erhalten, wird sich nach ihrer Anzahl richten; das Alphabet wird ihnen nicht höher, als 16 Ggr., und jede Kupferplatte höchstens 3 Ggr. kommen, wobey sie von den Platten die ersten Abdrücke bekommen. Man kann also versichern, daß sie das Werk nicht über $1\frac{1}{2}$ Louisd'or kommen wird; der nachmalige Ladenpreiß soll 12 Rthlr. seyn. Da es in der Leipziger Ostermesse 1791. erscheinen soll, so dauert die Subscription für Deutschland bis zu Ende 1790., für Ausländer bis zu Ende des Märzes 1791. Briefe und Gelder frankirt; bis Göttingen, Leipzig und Frankfurt am Mayn werden die Exemplare frey geliefert. Man kann bey dem Verfasser selbst unterzeichnen, Hrn. Oberamtmann Schröter zu Lilienthal im Bremischen. Auch hat Hr. Fleckeisen, Universitätsbuchhändler in Helmstädt, den Debit übernommen, bey dem man ebenfalls unterzeichnen kann, so wie in andern Buchhandlungen, oder auch bey Astronomen und Liebhabern der Wissenschaft.

Florenz.

Lettere sopra L'Inghilterra, Scozia e Ollanda. Vol. I. 1790. 338 S. Octav.

Der Verfasser, der sich nicht genannt hat, ist der Cavaliere Angiolini di Pietra Santa, und unternahm diese Reise zu Ende des Jahrs 1787. Unvorhergesehene Hindernisse machten es ihm unmöglich, den zweyten Band sogleich mit heraus-

zugeben, der jetzt auch erschienen seyn muß; er macht Hoffnung zu einem dritten. Der gegenwärtige fängt mit Bemerkungen über Portsmouth an, und führt den Leser durch London, Bath, Bristol, Oxford und Cambridge. Staatsverfassung, öffentliche Einrichtungen, Nationalerziehung und Nationalcharakter sind die Gegenstände, die der Verf. nicht sowohl beschreibt, als vielmehr von einigen vorzüglich merkwürdigen Seiten, oft mit einem Seitenblick auf seine eigne Nation, mit philosophischem Geiste und vieler Unpartheylichkeit heraushebt und beurtheilt. — Die Preßfreyheit, bemerkt er, ist in England durch kein ausdrückliches Gesetz sanctionirt; sie ist ein Privilegium, in dessen Besitz die Nation sich selbst gesetzt habe, weil sie aus der Natur einer freyen Verfassung folge; er wünscht, daß die Gesetzgebung diese Lücke ausfüllen möge, durch ein förmliches Gesetz, das genau und ohne Zweydeutigkeit die Gränzen derselben, nach dem Charakter einer freyen Nation, festsetzte — ein Wunsch, in den wohl keiner einstimmen möchte, der die Unmöglichkeit einer solchen Bestimmung übersieht, und nur unter andern gelesen hat, was Blackstone (Comm. IV. xi.) darüber sagt. — Über die große Zahl der Zeitungen in England, und ihre Allgemeinheit unter allen Classen des Volks. Der Geschmack daran, der wirklich leidenschaftlich sey, ist eine der vorzüglichsten Ursachen, wodurch Unterricht, Betriebsamkeit und Gemeingeist überall verbreitet werden. Ein nicht so bemerkter Einfluß derselben auf die Nation ist dieser, daß durch die Menge von Gegenständen aller Art, die darin zu einer so allgemeinen Kenntniß gebracht werden, Köpfe geweckt werden, die vielleicht

leicht ohne diese zufällig gemachte Bekanntschaft mit den ihnen angemessenen Gegenständen, nie die Richtung gelernt hätten, die sie ihren Kräften zu geben hatten, um sich auszuzeichnen; daher die große Anzahl vorzüglicher Menschen in allen Arten von Gewerben, worin sich keine andre Nation mit der englischen vergleichen kann. — Bey Gelegenheit der englischen Gerichtsverfassung theilt er folgende Bemerkungen mit, die er als Augenzeuge gemacht hat, daß, wenn gleich der Richter bey der Aufsummirung dessen, was wider und für den Beklagten gesagt worden, sich nur an den Rechtspunct hält, der das Urtheil der Geschwornen leiten kann, er es doch sey, der durch seine Art der Darstellung über den Ausspruch der Geschwornen entscheide, und daß der Richter bey dieser Recapitulation und Prüfung mehr auf die Umstände des Factums, als auf die Eide und Aussagen der Partheyen und Zeugen sehe. — Über die Quäcker. Der Verf. läßt es dahin gestellt seyn, ob die Absichten der Stifter dieser Secte so ganz rein von allem auf diese Welt sich beziehenden Interesse gewesen sind, wie man immer geglaubt hat; er glaubt aber, daß ihre Nachfolger auf die einmal von ihnen im Publicum angenommene gute Meynung weitaussehende Plane von Vergrößerung und Herrschaft erbauet haben. Ignatius von Lojola und seine Nachfolger. Die Verbindung der Quäcker sieht der Verf. jetzt für ein politisches System an, dessen Zweck Unabhängigkeit und Interesse sey. Jedes Jahr halten sie, unter dem Vorwande der Religion, eine Versammlung in einer bestimmten Provinzialstadt, wohin einige Deputirte von den übrigen, auf zwey- bis dreyhundert englische Meilen entfernten, Provinzialstädten abgeschickt werden; hier untersuchen

sie unter sich den Zustand der Handlung in ihren respectiven Städten, geben sich einander Rechenschaft über die Umstände der einzelnen Kaufleute, über seine Geschäfte, Sitten und Lebensart. Für diesen Zweck halten die großen Handelshäuser der Quäcker in London, Bristol, Liverpool, Leute von ihrer Secte in den kleinern Städten, welche unter dem dichten Mantel der Heiligkeit geschickte Werkzeuge dieses Ausspähungssystems sind. Eben so nachtheilig urtheilt der Verf. von der so gerühmten Probabilität der Quäcker im Handel, und erklärt sie für eine schädlichere Secte, als manches noch so sehr verschriene Mönchsinstitut in katholischen Staaten, weil sie mehr, als diese, darauf gerichtet sind, die möglichst größte Masse von Gütern in der Gesellschaft in ihrem eigenen Besitz zu vereinigen, während sie sich weigern, für die Rettung dieser Gesellschaft, auch zur Zeit der größten Gefahr, einen Blutstropfen zu verliehren. — Unter die merkwürdigsten moralischen Erscheinungen in dieser Nation rechnet der Verf. die große Gleichheit der Erziehung für alle und in allen Ständen. Er rühmt die Sorgfalt, die durchaus auf das Physische des Kindes gewandt wird; es ist Grundsatz, das Kind immer zu beschäftigen, so lange es wacht; eine englische Wärterin singt oder spricht ihm ohne Unterlaß vor, gleichsam als wäre es im Stande, sie zu verstehen; dies sey ein beständiger Reiz zur Entwickelung, und daher käme es, daß ein Kind von drey Jahren in England so weit sey, als unter andern Nationen ein Knabe oder Mägdchen von acht Jahren; so verhältnißmäßig die übrigen Stufen durch, und im achtzehnten Jahr habe der Jüngling schon seinen festen Lebensplan gemacht, die Ausführung desselben mit Beharrlichkeit angefangen, und

verfolge ihn schon mit allem Eifer, Geiste der Unabhängigkeit und Bestimmtheit, wie anderswo ein Mann von dreyßig Jahren. Dies sey die glückliche Wirkung von der Freyheit, die man den Kindern von ihrem ersten Eintritte ins Leben genießen lasse; sie lernten früh, sich auf sich selbst zu verlassen und aus sich selbst Hülfe zu nehmen. Die allgemeine Achtung für Kinder in England; sorgfältig geht ihnen in den gedrängvollen Straßen von London jedermann aus dem Wege; ein Knabe von drey Jahren gieng in der Mittagszeit, wenn das Gedränge am stärksten ist, durch einige der besuchtesten Straßen, und kam unversehrt an den Ort, der ihm durch eine Wette bestimmt war. — Die Erziehung bewirke unter dieser Nation, daß eine gewisse Masse von Nationalideen in die Köpfe und Herzen ihrer Bürger als Grundideen niedergelegt und so tief eingegraben würde, daß sich daraus erklären ließe, wie so oft nach allen Verirrungen, in die Ehrgeiz oder Eigennutz Einzelne während einer Periode ihres Lebens hineinstürzen, aus der Verfinsterung ein Muster von tugendhaftem Charakter wieder hervorgienge — was der Verf. nicht unter seiner Nation gefunden hat, für die er überhaupt nicht partheyisch ist. Über die Privaterziehungsanstalten, die sich im Ganzen gleich sind, und die er, obgleich bey ihnen viel von den Personen abhängt, die sie dirigiren, allen Schulen vorzieht, die er in seinem Vaterlande und in andern Ländern gesehen hat, weil sie unmittelbar aufs künftige thätige Leben vorbereiten. Der Verf. spricht auch mit großem Lobe von der Erziehung, die den jungen Mägdchen in den englischen Erziehungsanstalten gegeben wird, in Vergleich mit der in den Klöstern seines Landes; es sey wahr, daß ihr Geist da oft eine romaneske

Wen-

Wendung erhielte, wozu das in England so allgemeine Lesen der Romanen und der empfindsamen Werke vieles beytrüge; aber eben jener Geist, vereinigt mit Reinheit und Adel der Gesinnung und mit der diesem Lande eigenthümlichen Übereinstimmung und Zusammenhang in den Sitten, gebe auch ihren Anlagen eine unterscheidende Bestimmtheit. — Bey den Engländern widmeten sich nur in der Regel die aus der vornehmern und wohlhabendern Classe den Geschäften, zu denen eine gelehrte Erziehung erfodert werde; die Kostbarkeit derselben schließe die ärmern davon aus, und dies habe den Vortheil, daß den übrigen Ständen nicht die guten Köpfe gänzlich entzogen werden, und daß die erstern alle ihre Kräfte aufböten, um nach so vielem Aufwande nicht ganz hülflos zu bleiben. Der Verf. hat einige Rechnungen über die Ausgaben junger Studirenden von Adel eingesehen, und gefunden, daß ein solcher, auch bey einer sehr geordneten Lebensart, auf einer der beyden Universitäten wenigstens 300 Pf. Sterl. jährlich brauche, nach italiänischem Maaßstabe beurtheilt, eine ungeheure Ausgabe. Jeder, der zur Universität gehört, muß in einem der dortigen Collegiums wohnen und einen Aufseher haben, tutor, der nach den Umständen des Zöglings höchstens 32 Pf. jährlich erhält, aber dafür auch alle ökonomische Angelegenheiten sowohl, als was seine eigentliche Erziehung und sein Studiren anbetrifft, zu besorgen hat; mehrere Zöglinge haben Einen solchen tutor. — Die Neigung der Engländer gehe nicht sehr auf abstracte Wissenschaften, die langes und tiefes Nachdenken erfodern; er wisse keinen grossen Mathematiker oder Metaphysiker der jetzigen Zeit zu nennen; er versichert, daß alle Wissenschaften

schaften und Künste, die nicht unmittelbar den Nutzen oder das Vergnügen zum Zweck hätten, im gegenwärtigen Augenblicke keinen Menschen fänden, der sich mit ihnen abgeben wolle, auch daß selbst jene nur als Gegenstände der Speculation, um Geld zu machen, behandelt würden. Hiebey erzählt er, daß Gibbon für sein Manuscript 5000 Pf. Sterl. erhalten habe, und setzt hinzu: auch von seinem Werke ließe sich fragen, ob es wirklich das Product des Genies oder der Gelehrsamkeit sey. Sonst wären Hume, Adam Smith, die letzten Engländer seit vielen Jahren, deren philosophische Werke man Werke des Genies nennen könnte. Selbst die Dichtkunst sey ein Handwerk geworden, und das heilige Feuer sey erloschen, das Milton oder Young beseelt hätte. — Wir müssen die Bemerkungen über Oxford und Cambridge übergehen, um noch einige andere über den Zustand des Handels mitzunehmen. Der Geist der Gleichheit unter den Engländern, der eine große Ähnlichkeit in der Lebensart in allen Classen hervorbringe, sey die Ursache des schnellen Geldumlaufs, und dieser belebe den Kunstfleiß überall; der Verf. erklärt sich jenen Geist aus der englischen Staatsverfassung und aus der Art, wie sie sich gebildet habe. Der inländische Handel sey in England die Hauptsache, die Verzehrung im Lande der nächste Gegenstand, auch der weitaussehendsten kaufmännischen Speculationen; dies treffe selbst den ostindischen Handel, und zum Beweise diene der Thee. Der Verf. tadelt es an der Gesetzgebung, daß sie es den Fremden so schwer mache, zum Genusse des Bürgerrechts zu kommen, da doch England den großen jährlichen Abgang seiner Bevölkerung mit Fremden ersetzen müßte; genaue Beobachter haben

ihm

ihm versichert, daß die Menschenzahl unter Carl I. nicht geringer gewesen sey, als die gegenwärtige, und diese sey mit dem Flächenraum nicht verhältnißmäßig. Man rechnet zwo Millionen Menschen in England, die sich mit dem Handel beschäftigen; an der europäischen Handlungsschiffahrt habe England $\frac{7}{24}$. Nach den genauesten Berechnungen sind nicht über 20 Millionen gemünzten Goldes und Silbers im Königreiche; 14 Millionen sind in Bankozetteln im Umlaufe, und man sey sehr freygebig, wenn man ein Drittheil dieser Summe als wirkliches Equivalent in der Bank annehme. Den Beschluß dieses Bandes macht eine historische Entwickelung der physischen und politischen Umstände, die in dem Charakter der Engländer das gegründet haben, was der Verf. ihre nationale Selfishness nennt, wofür die italiänische Sprache kein passendes Wort habe; die Revolution habe die mannigfaltigen nationalen Ideenverbindungen der vorhergehenden Jahrhunderte gleichsam concentrirt, und dem Kopfe der Engländer eine gemeinschaftliche charakteristische Organisation gegeben, und die damals zu ihrer jetzigen Form bestimmte Staatsverfassung erhalte sich, bey allen ihren Mängeln und Gefahren, durch den mächtigen Einfluß des Partheygeistes, der sich in der sogenannten Opposition vereinige.

Zürich.

Archiv gemeinnütziger physischer und medizinischer Kenntnisse, zum Besten des Zürcherischen Seminariums geschickter Landwundärzte herausgegeben von J. H. Rahn. Bey Ziegler und Söhnen. Octav. Dritten Bandes erste Abtheilung. 1790. S. 508. Auch dieser Band enthält neben meh-

mehrern zweckmäßigen Auszügen aus guten Schriften über die Behandlung der Wöchnerinnen, über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen, über die Gesundheit der Stadtluft, über die Dampfbäder, über das Schiefwerden des Rückgrades, über das Ausfallen der Zähne, über die Schädlichkeit hoher Stadtmauren, mehrere eigene Aufsätze. Hr. Fries setzt die Beschreibung seiner Reise durch die russischen Staaten fort, und theilt einen Auszug der meteorologischen Beobachtungen, die er in Usting Welikoy vom Jänner 1788. bis Jänner 1789. angestellt hat, mit. Hr. Dr. Fr. A. Weber spricht, wie es scheint, durch ein neueres Beyspiel eines verdienstvollen Gelehrten veranlaßt, über den alchemistischen Tand unserer Zeiten, und sucht ihn aus Gründen, die nicht oft genug gesagt werden können, in seiner ganzen Blöße darzustellen. Zwo bernerische Verordnungen von 1788., worin unter andern Ärzten und Wundärzten anbefohlen wird, sich einer Prüfung zu unterwerfen, ehe sie ihre Kunst ausüben. Etwas über Populärmedicin, die ein Ungenannter in Schutz nimmt; er meynt, man solle schon den Kindern in Schulen die faßlichsten medicinischen Grundsätze beybringen, und (darin stimmen wir ihm gerne bey) bey jeder Gelegenheit gegen medicinische Vorurtheile des gemeinen Mannes predigen; vornemlich wünscht er, daß sich die Prediger mehr damit beschäftigen möchten. Über die Spitäler in Florenz; der Verf. beschreibt vornemlich das neue Marienspital und dasjenige von Bonifacius. Ein Beyspiel von einem äusserst feinen Gefühl bey einem stumm und taub gebohrnen Mägdchen von 26 Jahren; der Hr. Canonicus vergleicht den Fall mit ähnlichen, die in den Schriften der Ärzte aufgezeichnet

zeichnet sind, und sucht daraus die Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung zu ergründen. Eine meisterhafte Beschreibung der meistens tödtlichen Mundklemme neugebohrner Kinder; die Analogie mit der Mundklemme, die bey Erwachsenen auf Verwundungen von Flechsen u. d. folgt, und drey Fälle von Kindern, bey welchen sie, wie er selbst beobachtete, bey dem Abfallen der Nabelschnur eintrat, eine starke Entzündung, die er zugleich bey diesen am Nabel bemerkte, läßt den Hrn. Canon. vermuthen, daß sie in einem fehlerhaften Unterbinden der Nabelschnur ihren Grund habe: zuletzt noch eine Warnung gegen frühzeitige Taufen in kalten Kirchen.

Berlin und Stettin.

Hier hat Hr. Oberk. Wiegleb bey Nicolai in Octav die Geschichte des Wachsthums und der Erfindungen in der Chemie in der neuern Zeit, die man als eine Fortsetzung der vortrefflichen Schriften des sel. Bergman über diesen Gegenstand ansehen kann, herauszugeben angefangen; es sind darin von Jahr zu Jahr die merkwürdigern Schriften und Entdeckungen in dieser Wissenschaft angegeben und bemerkt, und auch von den Verdiensten und Schicksalen einiger Verfasser der erstern das Wichtigste beygebracht. Das Ganze wird in fünf Theilen, deren jeder ein doppeltes Register hat, erscheinen; davon haben wir bereits die zween ersten vor uns, deren der erste, S. 114, den Zeitraum von 1651 — 1700. in sich faßt, sich also zunächst an die Bergmanische Schrift anschließt, der zweyte, S. 115 — 256, die erste Hälfte dieses Jahrhunderts in sich begreift, der dritte bis 1775., der vierte bis 1790., und der fünfte bis 1800. gehen wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 30. August 1790.

Königsberg.

Encyclopädie des gemeinen Rechts. Bey Nicolovius. 180 S. Octav. 1790. Hr. Prof. Schmalz in Königsberg hat dieses Lehrbuch zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen geschrieben. Er war genöthigt, es drucken zu lassen, ehe er noch die Probe, welche bey einem Compendium erst so vieles lehren muß, die Collegiumsprobe damit vornehmen konnte; er darf also fordern, daß man bey Beurtheilung desselben hauptsächlich den Plan und die Ausführung im Ganzen, nicht aber einzelne Versehen, in Anschlag bringe. Rec. kann sehr lebhaft mit der Lage eines solchen Schriftstellers sympathisiren; er kann es sich leicht denken, wie unangenehm und unnütz es wäre, das zu rügen, und daraus das ganze Unternehmen zu verwerfen, was Hr. S. vermuthlich jetzt schon selbst

als Fehler anerkennen und für eine künftige Auflage sich anmerken wird. Ein Schriftsteller hat um so mehr Anspruch auf diese Billigkeit, je mehr seine ganze Absicht von der, welche die Verfasser anderer Lehrbücher hatten, abweicht, je unbequemer oder gar unmöglicher es gewesen wäre, sich fürs Erste noch mit diesen andern zu behelfen. Dies ist in sehr hohem Grade hier der Fall. Hr. Prof. S. wollte nicht blos den Begriff, Umfang und Zusammenhang der verschiedenen Theile der Rechtswissenschaft überhaupt vortragen, sondern auch von jedem dieser Theile selbst, die wichtigsten einzelnen Begriffe und Sätze angeben. Seine Encyclopädie sollte ein System mehrerer kleinen Lehrbücher seyn. Er bestimmte sie ferner für den allerersten juristischen Unterricht, deswegen ließ er die innere Geschichte des römischen Rechts weg, und allerdings lehrt die Erfahrung, daß nur wenig künftige Juristen vorbereitet und reif genug auf Akademien kommen, um gleich im ersten halben Jahre Geschmack an dem zu finden, was freylich in chronologischer Rücksicht die Grundlage von dem heutigen Rechte ist. Bey der jetzigen Beschaffenheit unserer gelehrten Erziehung muß man also wohl für den größern Haufen die Ordnung umkehren, und mit dem Praktischen anfangen, weil sich nur der Nutzen von diesem mit Fingern greifen läßt. Noch ein wesentlicher Umstand, der bey dem Verf. anders war, als bey seinen Vorgängern, ist der locale, daß Hr. S. auf einer Universität ausserhalb Deutschland schrieb, daß also das deutsche Staatsrecht zunächst nicht in seinen Plan gehörte. Dies wäre aber auch ein ziemlich entscheidender Grund, warum diese Encyclopädie nicht ganz dazu taugte, an die Stelle des jetzt auf den meisten deutschen Gymnasien und

Schu-

Schulen gewöhnlichen juriſtiſchen Unterrichts zu treten, welcher doch auch einer Verbeſſerung gar ſehr zu bedürfen ſcheint. In ſehr vielen Lehranſtalten nemlich, welche unmittelbare Vorbereitung auf die Akademie ſeyn ſollen, iſt es hergebracht, den der Rechtswiſſenſchaft gewidmeten Schülern irgend etwas Juriſtiſches, z. B. das Naturrecht, oder die Inſtitutionen nach dem lieben Heineccius, oder die Rechtsgeſchichte nach Selchow, oder irgend ein ähnliches Univerſitätscollegium, wohl gar auch mehrere, vorzutragen. Dieſer Unterricht kann ſchon an ſich ſchädlich ſeyn, ſo bald er demjenigen im Wege ſteht, der für Schulen die Hauptſache bleiben muß; aber auf jeden Fall iſt er wenigſtens nicht gut gewählt, weil doch die Abſicht nicht ſeyn kann, irgend ein Univerſitätscollegium entbehrlich zu machen, ſondern nur vorläufige Ideen vom Ganzen zu geben, und weil dieſes weit beſſer durch eine Generalcharte, enthalte ſie auch noch ſo viele Lücken im Detail, erreicht würde; als durch ausführliche Behandlung eines jeden einzelnen Theils, wobey man von allen übrigen, gleich wichtigen, gar nichts hört. Wie mancher Vortrag dieſer Art iſt nicht über das erſte Buch der Inſtitutionen hinaus gediehen, wie mancher hat alſo nichts gewirkt, als daß er den Lernenden vorläufig mit Eckel gegen ſein Fach erfüllte? Da wäre doch offenbar ein Buch, wie das gegenwärtige, weit brauchbarer, und ſelbſt für den allererſten Unterricht auf Univerſitäten könnte es ſeinen guten Nutzen haben. Rec. hat ſich einen Plan gemacht, der im Weſentlichen nicht ſehr von dem gegenwärtigen abweicht, zu deſſen Ausführung er ſich aber doch für genöthigt hält, ein eignes Compendium zu ſchreiben.

Was nun das Detail von diesem hier anbetrifft, so zerfällt das Ganze in sieben sehr ungleiche Bücher. I. Reines Naturrecht. In den Vorbegriffen konnte man, nach Zeit und Ort, Kantische Ideen, und über die Verbindlichkeit der Verträge, nach der Vorrede, eigne Meynungen erwarten. Ein bloßes Versprechen, auf welches hin noch nichts wirklich geleistet ist, scheint der Verf. für unverbindlich zu halten; erst durch eine erfolgte Leistung wird es ein Contract. So wäre also fürwahr auch die römische Theorie von den unbenannten und Realcontracten, so wie von den bloßen Pacten, im Naturrechte demonstrirt! Für sehr vernünftig, und für nichts weniger, als ein Zeichen eines treulosen Nationalcharakters, hat sie Rec. immer gehalten; aber für allgemein und aus den Begriffen demonstrirbar hält er sie, aufrichtig zu gestehen, auch jetzt noch nicht, weil er im Naturrechte überhaupt gar weniges dafür hält. Hr. Prof. S. scheint anderer Meynung zu seyn, man müsse mit dem Naturrechte anfangen, denn sonst gehe man gar selten vom Historischen zum Abstracten fort, und daher komme denn der zahllose Haufen undenkender Köpfe. Daher? Es käme auf die Geschichte an, ob seit der wissenschaftlichen Bearbeitung des Naturrechts die Juristen so viel größere Denker waren, als vorher; es käme besonders auch auf die Erfahrung an, ob denn die Anfänger durch das blos Abstracte so mächtig zum Nachdenken gereizt werden. Nach diesen Gründen bleibt Rec. dabey: das Naturrecht ist auch kein Anfangscollegium. Die paar Bogen hier werden nicht viel schaden, aber auch nicht viel nutzen. — II. Angewandtes Naturrecht. Familie, Staat, Kirche. III. Römisches Recht,

von

von S. 50—117. Äussere Rechtsgeschichte, neurömisches Privatrecht und Criminalrecht. (S. 43 wird das Criminalrecht als ein Theil des Privatrechts angegeben). Der Verf. befolgt zwar im Ganzen das Institutionensystem, er hat also auch solche Lehren mitgenommen, die im heutigen Europa nie gemeines Recht wurden; aber theils die verhältnißmäßige Kürze, womit er z. B. die Lehre von Sklaven und Freygelassenen in sieben Zeilen abthut, theils die Sorgfalt, auch die in den Institutionen übergangenen Lehren aufzunehmen, zeigt, daß er seines Zwecks eingedenk war. In so ferne hat dieses kleine Lehrbuch wahre Vorzüge vor vielen andern, weit ausführlichern, ohne daß wir jedoch die Garantie für alle hier vorgetragene Sätze übernehmen möchten. Meist sind aber diejenigen, welche uns verdächtig scheinen, von andern geborgt, und wenn es S. 68 heißt, die Befugnisse aus dem Sachenrechte seyen entweder 1. jus in re oder 2. jus in rem, so sieht jeder leicht, daß letzteres nur ein Schreibfehler für jus in personam oder auch ad rem ist, und kein vorsätzlicher Irrthum, um so mehr, da ja S. 91 §. 166. auch das jus ex obligatione ein jus in re genannt wird, und man also offenbar weder hier, noch dort, die wahre Meynung des Hrn. Prof. S. erfährt, welche erst S. 106 vorkommt, wo er denn den Gegensatz von jus in re, wie gewöhnlich, ein jus ad rem nennt.— IV. Canonisches Recht: 1. Geschichte, 2. katholisches, 3. protestantisches Kirchenrecht, 4. Einfluß des canonischen Rechts ins bürgerliche. V. Deutsches Recht. Auch von diesem haben sich viele Geschäfte in das übrige Europa verbreitet, weil Deutsche von einigen Ländern Eroberer, und von andern die Muster wurden. Rec. billigt es sehr,

daß Hr. S. auch das Lehnrecht hier abgehandelt hat, denn es ist doch unläugbar blos Wirkung des Zufalls, daß dieser Theil der Jurisprudenz ein eigenes ganzes Collegium ausmacht. Gewissermaßen war er lange Zeit das einzige Germanicum. Aber in eben dieses fünfte Buch hätten wir auch das Wechselrecht geworfen, das jetzt weit weniger schicklich im siebenten bey der Anwendung und dem Studium des gemeinen Rechts steht. Vorher kommt noch VI. Völkerrecht, sowohl das natürliche, als das positive europäische.

Halle.

Im Verlage des Waisenhauses: Allgemeine Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Ein Lesebuch, auch für Nichtgelehrte. Von Karl Hammerdörfer. Erster und zweyter Band. 1789. 1790. in Octav. Ob wir gleich noch keinen Begriff davon haben, wie für Nichtgelehrte eine lesbare allgemeine Weltgeschichte, die so mancherley, dem gelehrten Stand nur geläufige Kenntnisse voraussetzt, geschrieben werden könne; so giebt es doch jetzt der Lesenden so viele, daß auch der Verf. seinen Cirkel finden kann, zumal da er in einer leichten Sprache erzählt. Freylich kommen wir durch ihn weder in der Erforschung des Wahren, noch durch neue Gesichtspuncte, aus welchen die alte Geschichte betrachtet werden sollte, weiter. Er wiederholt nur, was über die alte Geschichte (denn die beyden Bände gehen bis auf das Ende des weströmischen Reichs) in größern und kleinern Schriften gelehrt erforscht worden ist; freylich nicht vollständig, aber doch vollständiger, als wir bey dem Mangel an Hülfsmitteln, über den er klagt, erwartet hätten. Schwer würde es nicht seyn, aber im Besitz reicherer Hülfsmittel

auch

auch nicht sehr verdienstlich, den Verf. in manchen Stücken zu berichtigen; besonders in Ansehung der Gesichtspuncte, aus denen er viele Vorfälle der alten Welt betrachtet. Wir wissen indessen wenige neue Schriften über die alte Geschichte, aus denen ein Geist der alten Welt hauchte; meist wird alles im Licht der neuern Zeiten betrachtet. Zu Nutz und Frommen des Alterthums wünschten wir, daß, nachdem die englischen allgemeinen Welthistorien die Zahl der Liebhaber der Geschichte so ansehnlich vermehrt haben, nun eine Reihe kritischer Forscher aufstehen möge, die, ausgerüstet mit einer genauen Kenntniß der alten Sprachen, und durchdrungen von dem Geist des Alterthums, einzelne alte Völkergeschichten aus ihrer Quelle kritisch zu bearbeiten, und nach dem Genius der alten Welt darzustellen wüßten. So ließe sich einer verbesserten Darstellung der allgemeinen Geschichte der alten Welt endlich einmal entgegensehen.

Zürich.

J. H. Rahn Briefwechsel mit seinen ehemaligen Schülern. Bey Ziegler u. Söhnen. Octav. Zweyte Sammlung. 1790. S. 479. Es sind zwölf Briefe, die meisten von dem Hrn. Canonicus selbst, und diese bestehen vornemlich in kraftvollen Auszügen aus wichtigern neuen Werken, die der Hr. Can. öfters, so wie sein Gehülfe, Hr. Hofr. Aepli, mit eigenen Betrachtungen und Bemerkungen begleitet, z. B. aus *Carminati* opusculis therapeuticis, Metzler's Abhandl. von der schwarzgallichten Constitution, Campbell's über den Typhus, Gesenius über die epidemischen faulichten Gallenfieber von 1785. und 1786., Retz über die Krankheiten der Haut, und Pezold's von den Verhärtungen und der Verengerung

rung des untern Magenmundes; in einem seiner Aufsätze erzählt der Hr. Can. aus den Papieren des sel. Burkhardt lehrreiche Fälle von Verletzungen des Kopfs, und hält sie mit ähnlichen in den Portischen, Richterischen und Desaischen Schriften zusammen. Die übrigen Briefe kommen von zween unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, Hrn. Dr. Becker zu Augsburg, und Hrn. Dr. Fr. A. Weber zu Heilbronn. Jener erzählt mehrere eigne Erfahrungen über den (schädlichen) Gebrauch der Essigklystiere, (glücklichen) der Haselwurz und (fruchtlosen und Schmerzen erregenden) der Wolfskirschenblätter, über die Gicht, die der Hr. Dr. ursprünglich für eine Nervenkrankheit erklärt, über den Brustkrampf, über den Gebrauch der Milch in der Lungensucht, über die Lungensucht überhaupt, von welcher er drey Krankheitsgeschichten erzählt, und in welcher er den täglichen Genuß reifer süßer Weintrauben empfiehlt, zuletzt noch mehrere Beyspiele von Blutflüssen aus der Mutter und Betrachtungen über Entzündungen derselben und ihrem Unterschied vom Kindbettfieber. Hr. Dr. Weber liefert zuerst Auszüge aus Briefen des sel. Hrn. Dr. Mann an ihn, und dann aus den seinigen an diesen, von der wurmtreibenden Kraft des Wassers, das mit Queckſilber gekocht worden, von der Heilsamkeit des Goulardischen Bleywassers im verborgenen Brustkrebse, der festen Luft bey Schwindsüchtigen, des Brechweinsteins im S. Veitstanze; auch kommen hier mehrere Leichenöffnungen vor. Noch theilt Hr. Dr. W. seine Meynung über den Catarrh, seinen Ursprung, seine Natur und Heilung mit; eine vieljährige Erfahrung habe ihn gelehrt, daß Catarrhe und Rheumatismen mit der atmosphärischen Elektricität in einem sehr genauen Verhältnisse stehen.

Digitized by Google

NOV 7 - 1938

Digitized by Google

Digitized by Google